A. gr. b. 1814-3
~~1181a~~ Hippocrates

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36628837120012
<36628837120012
Bayer. Staatsbibliothek

Hippokrates Werke.

Aus dem griechiſchen überſetzt,
und mit Erläuterungen

von

D. Johann Friedrich Karl
Grimm,

Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von S. Gotha
Hofrath und Leibarzte.

Dritter Band.

Altenburg,
in der Richteriſchen Buchhandlung
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Dieſer Band iſt in ſeiner innern Einrichtung den beyden erſtern weſentlich gleich. Er enthält die in den hippokratiſchen Werken befindlichen chirurgiſchen Bücher nebſt noch ein paar therapeutiſchen aus des Foes fünftem Abſchnitte.

Ich bemerke, daß bey einer weitern Bearbeitung der Materia medica dieſer Bücher die Schwierigkeiten in Beſtimmung der Arzneyen immer

mehr abnehmen, wirklich mehr, als ich es im Anfange jemals erwartet hätte. Was aber noch übrig bleibt, das kann in der Zukunft durch gute Pflanzenverzeichniſſe und mineralogiſche Nachrichten von Griechenland, und den griechiſchen Inſeln, vielleicht völlig, ich möchte es faſt mit Gewißheit ſagen, ausgeglichen werden.

Die Ueberſetzungen der noch rückſtändigen Bücher der Werke des Hippokrates ſollen, wenn es zumal meine Geſundheit zuläßt, dieſem Theile in kurzem nachfolgen. Gotha, den 28. Auguſt 1785.

Inhalt.
des dritten Bandes.

Unächte hippokratiſche Schriften von der Wundarzeney.

Das Buch über die Vorrichtungen zur Wundarzeney. S. 1
— — von den Beinbrüchen 21
— — von den Gelenken. 99
— — von der Einrichtung der Gelenke mit dem Hebel. 245
— — von den Geſchwüren 289
— — von den Fiſteln. 315
Das

Das Buch von der güldnen Ader. S. 329
— — von den Kopfwunden 339
— — von dem Bringen eines zuzerſtückelnden Kindes. 373
— — von der Zergliederung. 377
— — von den Krankheiten. 379
— — von den innerlichen Krankheiten. 433
— — vom Sehen. 545
Erläuterungen. 553

Hip-

Hippokrates
Buch
über die Vorrichtungen zur
Wundarzeney.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Aehnliche oder Unähnliche ergiebt ſich im Anfange aus dem Größten, dem Leichtſten, dem überall völlig Bekannten, aus dem, was ſich ſehen, fühlen, hören läßt, aus dem, was durchs Geſicht, das Gefühl, das Gehör, den Geruch, den Geſchmack und die Seelenkräfte zu entdecken iſt. Was und woraus es zu erkennen, läßt ſich aus allen dieſen finden.

Zur Vorrichtung in der Wundarzeney gehören folgende Stücke. Der Kranke, der Heilende, die Gehülfen, die Werkzeuge, das Licht; wo, wie, wieviel, wodurch und wann, der Körper, die Geräthſchafften, die Zeit, die Art, der Ort. Der Arbeitende benehme ſich, er ſitze oder ſtehe, ſchicklich in Anſehung ſeiner ſelbſt, des zu behandelnden und des Lichtes. Es giebt aber zwo Arten der Erleuchtung. Die eine iſt die allgemeine, die andere die erkünſtelte. Die allgemeine hängt zwar nicht von uns ab, wohl aber die gekünſtelte. Eine jede derſelben iſt von doppelter Anwendung,

im Lichte und auſſer dem Lichte. Nun iſt wohl die Nutzung auſſer dem Lichte gering und ihr mittelmäßiger Gebrauch klar. In Anſehung deſſen aber, was im Lichte liegt, wende man das, was behandelt wird, aus der gegenwärtigen, vortheilhaften Helle hin ins Klare: ſolche Dinge ausgenommen, die beſſer verborgen werden, oder gar unſchicklich zu ſehen ſind. Auf dieſe Art bringe man, was man bearbeitet, ins Licht; der Arbeiter aber ſtelle ſich ihm gegen über, doch ſo, daß er es nicht beſchatte: denn ſo ſieht der Arbeiter wohl, den zu bearbeitenden Theil aber ſieht man nicht. In Rückſicht auf ſich, ſtelle der Arbeiter im Sitzen die Füſſe aufrecht den Knien gerade entgegen: in Anſehung des Abſtandes, müſſen ſie ſich nur wenig berühren, die Knie aber etwas von einander abſtehen, kaum höher, als die Schaambuge ſeyn, und zwar dem Ellbogen zur Richtung und Unterſtützung. Seine Kleidung ſoll paſſend, nicht verwickelt und an den Vorder- und Oberarmen gleich und einförmig ſeyn.

Bey dem, was bearbeitet wird, ſehe man auf das Maaß von fern und nahe, aufwärts und unterwärts, auf das, was auf dieſer

oder

oder jener Seite oder in der Mitte iſt. Bey nahe und fern dienen die Ellbogen zur Gränze: denn ſie müſſen nach forne, nicht über die Knie, und hinterwärts, nicht über die Seiten hinragen: nach oben muß das Aeußerſte der Hand nicht über die Bruſt und nach unten, nicht tiefer gehen, als daß, in dem man die Bruſt auf die Knie legt, die Spitze der Hand mit dem Arme einen rechten Winkel mache. So verhält ſich es auch im Mittel. Man entferne ſich nicht aus ſeinem Sitze, nach der einen oder andern Seite. Beym Wenden aber ſoll der Körper und ſein arbeitender Theil vorwärts gebogen ſeyn.

Im Stehen ſoll man auf beyden Füſſen gleich ſtehen: und im Arbeiten ſich auf den einen; doch nicht auf den Fuß, der auf der Seite der beſchäftigten Hand iſt, ſtützen, und das Knie, wie im Sitzen der Schaambuge gleich hoch halten, und eben ſo wie dort müſſen auch die übrigen Stellungen ſeyn. Der zu behandelnde Kranke unterſtütze den Wundarzt mit den übrigen Theilen ſeines Körpers, er mag nun ſtehen, ſitzen, oder liegen, damit er die Lage, die er hat, deſto leichter behalte, und gebe dabey auf das Hinfallen, Erhalten,

Wenden und die entgegen geſetzte Stellung acht, damit die rechte Form und Lage beym Herhalten, unter der Bearbeitung, und nach derſelben die Haltung erreicht werde.

Die Nägel müſſen weder über die Finger⸗ſpitzen hervorſtehen, noch ſie blos laſſen. Man übe die Fingerſpitzen in ihrem Gebrauche, am meiſten den Zeigefinger gegen den Daumen hin, die ganz offene Hand, und beyde einan⸗der entgegengerichteten Hände. Es iſt be⸗quem, daß der eine Finger hervor ſteht, der Raum zwiſchen den Fingern groß und der Zei⸗gefinger dem Daumen gegen über iſt. Die leiden auch offenbar an einer Krankheit, die von der Geburt an, und von ihrer Erziehung her, den Daumen unter die übrigen Finger zu ziehen pflegen. Der Wundarzt thue alle ſeine Arbeiten mit einer von beyden oder auch mit beyden Händen zugleich. Denn ſie ſind für den, der ſie gut, zierlich, behende, unſchmerz⸗haft, kurz und entſchloſſen zu brauchen weiß, beyde gleich. Wenn und wie die Werkzeuge nöthig ſind, ſoll geſagt werden. Wo man ſie braucht, da ſollen ſie weder bey der Arbeit, noch beym Ergreiffen hindern, und ſich neben dem Theile des Körpers, der bearbeitet wird,

befinden. Wenn ſie ein anderer hinreicht: ſo mache er ſich ein wenig vorher darzu fertig, und thue es, ſobald man es verlangt. Die ſich um den Kranken befinden, halten den zu bearbeitenden Theil hin, wie es iſt geſagt worden, den übrigen Körper aber feſt, damit er unbewegt bleibe, und ſchweigen und hören auf den Meiſter.

Man hat zwo Gattungen Verband. Der, welcher fertig iſt, und der, welcher noch verfertiget wird. Der gemacht wird, geſchehe geſchwind, ohne wehe zu thun, entſchloſſen und zierlich: geſchwind, heißt die Arbeiten beſchleunigen, ohne wehe zu thun aber, leicht arbeiten. Die Entſchloſſenheit iſt zu allem fertig und das Zierliche, angenehm zu ſehen. Durch was für Uebungen aber man dies erhalte, iſt gemeldet worden. Der verfertigte Verband ſey gut und zierlich. Das Zierliche ergiebt ſich aus dem Einförmigen und Verſchiednen: wenn nämlich das Aehnliche oder Gleiche, ähnlich und gleich, oder das Ungleiche und Unähnliche, ungleich und unähnlich gemacht wird. Die daher entſtehenden Formen des Verbandes ſind: der einfache, der Zirkelverband, der kriechende, der ſteigende, der Au-

genverband, der vereinigende und der halbe. Die Art aber muß auf die Geſtalt und den Schaden des zu verbindenden Theiles paſſen.

Es kann ein Theil auf zwo Arten gut verbunden ſeyn. Der Stärke nach durch den Druck oder durch den Ueberfluß von Binden. Theils heilet alſo ein ſolcher Verband, theils hilft er dem Heilenden. Dieſe Regel muß mithin hierbey befolgt werden. Darneben ſoll der Druck beym Verbande ſo ſeyn, daß die Auflagen weder herabfallen, noch angepreßt ſind: ſie ſollen wohl gut aufliegen; aber nicht drucken, wenig an den Enden und am allerwenigſten in der Mitte. Die Schleife und die Knoten müſſen beym Hinhalten, Zurechtmachen, Verbinden und Andrücken nicht unter ſich; ſondern aufwärts gekehrt ſeyn. Man lege die Enden der Binde nicht über die Wunde; und binde die Schleife nach der einen oder der andern Seite hin. Man mache auch den Knoten weder dahin, wo er dem Reiben ausgeſetzt iſt, noch wo er bewegt wird, oder wo er hohl liegt, damit er nicht ohne eine Unterlage ſey. Die Schleifen und Bändchen müſſen weich und nicht zu groß ſeyn. Man erinnere ſich nächſtdem, daß ein jeder Verband

nach

nach dem Abhange und dem ſchmäler zuge-
henden Theile hinrutſcht, wie etwa am Kopfe
aufwärts, und an den Schenkeln hinunter.

Man verbinde auf der rechten Seite nach
der linken und auf der linken Seite nach der
rechten hin, ausgenommen am Kopfe, und
mithin an dieſem nach der nämlichen Seite
zu. Bey Stellen, die einander gegen über
ſind, fängt man mit zwey Enden an. Wenn
man mit dem einem Ende anfängt: ſo führt
man die Binde auf eine gleiche Art nach der
haltbaren Stelle hin, wie etwa mitten auf den
Kopf: und was ſonſt noch ſo ſeyn mag. Um
bewegliche Theile, wie die Gelenke ſind, lege
man, und zwar da, wo ſie gebogen werden,
nur wenige und genau anſchlieſende Binden,
wie an der Kniekehle. Da man im Gegen-
theile, wenn ſie nur ausgeſtreckt werden, wie
bey der Kinnlade, einfache und breite Binden
braucht. Um eben dieſe Theile legt man auch
noch der Haltbarkeit wegen eine andere Binde,
und bindet zur Feſtigkeit des ganzen Verbandes
bey den ruhenden und abnehmenden Theilen
am Körper noch oben drüber, wie über und
unter dem Knie. Bey der Schulter läßt ſich
die Binde unter der Achſelgrube gegen über,

bey den Leiſten um die Lenden und bey dem Schienbeine über der Wade hinführen. Wo alſo der Verband aufwärts abgleitet, da muß ſeine Befeſtigung unten herum geſchehen, und an der Stelle gegen über, wenn ſie es unterwärts thut. Wo dies nicht angeht, wie am Kopfe, da bringe man die Haltungen an der gleichſten Stelle an, und brauche, damit die letzte und ſehr feſte Umlage auch die umgelegten und am meiſten abweichenden Gänge gut halte, ja keinen ſchrägen Verband an. Da endlich, wo die Binden weder gut greifen; noch wohl halten, verſtärke man die Haltungen mit umgewickelten oder eingenäheten Fäden.

Die Binden müſſen rein, leicht, weich und dünne ſeyn. Man umwinde ſie mit beyden Händen zugleich, und übe ſich auch mit einer jeden beſonders. Man brauche den nöthigen Verband und ſehe dabey auf die Breite und Dicke der Theile. Die Enden der Binden müſſen, ſteif, glatt und gut ausgeſtrichen ſeyn. Es iſt mit den Binden, die immer abfallen wollen übler, als, wenn ſie ſogleich losgehen, da ſie ja weder drucken noch abfallen ſollen. Was den oberen oder unteren Verband, oder beyde anlangt: ſo bewirkt der untere,

daß

daß das, was losgegangen iſt, angehalten, oder was auseinander gewichen iſt, zuſammen gebracht, was zuſammen gepreßt, auseinander gebracht, oder was verdreht iſt, gerade gefügt wird.

Man lege leichtes, dünnes, weiches, reines, breites Leinen, das keine Näthe und Knoten hat, und doch ſtark iſt, damit es ſich gut ausdehnen laſſe, oder auch noch etwas tauglicheres, das nicht trocken, und von der Feuchtigkeit, womit jedes benetzt werden muß, angefeuchtet iſt, zurecht.

Die auseinander gewichenen Theile ſollen ſich zwar an ihrem Vereinigungsorte leicht berühren, aber doch nicht drucken. Man fange den Verband an der geſunden Stelle an, und führe ihn hin zur Wunde, damit das was unterhalb derſelben ſitzt, zu ihr hin gedruckt, und im übrigen nichts angehäuft werde.

Man muß das, was an ſich gerade iſt, gerade, und was ſchief ſteht, ſchief, in einer ungezwungenen Lage, bey der es weder ein Drucken noch eine Schlaffheit giebt, und ſich die Theile, wenn man die Lage im Aufnehmen und Hinlegen wechſelt, nicht ändern; ſondern alles, als die Muskeln, die Adern, die Nerven

und

und die Knochen, ſich gleich bleiben, verbinden. Die Theile müſſen ſich auch beym Aufheben und Liegen in einer von Schmerzen freyen, natürlichen Stellung erhalten. Da, wo ſie davon abgehen, verbinde man ſie auf die entgegengeſetzte Art. Wo das, was ſich von einandergegeben hat, zu vereinigen iſt, verfahre man auf eben die Weiſe. Die Vereinigung der Theile muß inzwiſchen allmälig und der Druck ſtufenweiſe angebracht werden. Zuerſt muß er nur ganz geringe, denn etwas ſtärker, und das Aneinandertreffen der Theile der Gränzpunkt des ſtärkſten Grades ſeyn. Da, wo zuſammenhängende, mit einer Entzündung behaftete Theile zu trennen ſind, verfahre man auf die entgegengeſetzte Art, und ohne jene mache man zwar die nämliche Vorrichtung, aber einen umgekehrten Verband. Aus ihrer Lage verrückte Theile wieder zurecht zu ſetzen, verfahre man übrigens eben ſo. Die Theile, die ſich von einander gegeben haben, muß man durch einen Grundverband, durch Heftpflaſter und Anſchieben wieder zuſammenbringen: und in entgegengeſetzten Fällen auf eine entgegengeſetzte Art verfahren.

Man

Man ſehe auch auf die Länge, Breite, Dicke und den Vorrath der Kompreſſen. Sie müſſen nämlich in der Länge dem Verbande gleich, ihre Breite von drey oder vier Fingern und in der Dicke drey bis vierfach zuſammen gelegt ſeyn: der Menge nach aber, wenn ſie umgelegt werden, weder hervorſtehen noch irgend wo fehlen. Da wo man ſie zur Ausgleichung braucht, findet man ihre Länge durchs Umlegen, die Dicke und Breite aber nach dem Leeren, ohne doch mit ihnen gedrängt auszufüllen. Man hat zween untere Binden von Leinewand, mit der einen geht man von der beſchädigten Stelle an aufwärts, und mit der andern herunterwärts. Den Druck bringe man auf den Schaden ſelbſt; aber ja nicht nach den Enden, und auf die übrigen Stellen verhältnismäßig hin. Der Verband ſelbſt muß vieles von dem geſunden Theile mit begreifen.

Menge, Länge und Breite der Binden. Ihre Menge ſoll nicht geringer, als der Schaden groß iſt, ſeyn: und an den Schienen weder eine Verſchiebung, noch am Verbande ein Drucken, und ein Ausweichen nach einer andern Seite hin, oder eine Schlaffheit veranlaſſen. Was die Länge und Breite anlangt: ſo

ſoll

ſoll ihre Länge von drey, vier, fünf oder ſechs Ellen, ihre Breite aber die Fingerbreite ſeyn. Die Befeſtigungen ſollen nur ſo viel Gänge haben, daß ſie nicht drücken. Die Binden müſſen weich und nicht dick ſeyn, und alles dieſes ein gutes Verhältnis zu der Länge, Breite und Dicke des leidenden Theiles bekommen.

Die Schienen müſſen glatt, gleich, an den Enden umgebogen, zu beyden Seiten ein wenig kürzer, als der Verband, und am dickſten da, wo der Bruch heraus tritt, ſeyn. Wenn die Theile an ſich ungleich und vom Fleiſche entblößt ſind, wie an den Fingern und um die Knöchel: ſo vermeidet man die Hervorragungen durch das Anlegen und ihre Kürze.

Die erſte Lage des Verbandes muß man durch die Befeſtigungen zwar haltbar machen; aber nicht durch ſie drucken, und ſich darzu eines weichen, glatten, reinen Wachspflaſters bedienen.

Was die Wärme und Menge des Waſſers betrifft: ſo muß die Wärme ſo, wie man ſie an ſeiner eignen Hand leidet, ſeyn. Zum Erſchlaffen und Verdünnen ſchickt ſich eine große Menge am beſten, und aufzuquellen und zu erweichen, eine mäßigere. Mäßig aber

aber heißt, daß man mit dem Zugießen inne hält: wenn der Theil, ehe er zuſammen fällt, noch aufgetrieben iſt. Denn erſt ſchwillt er zwar auf; allein nachher fällt er auch wieder ein. Das Lager für die hervorſtehenden Theile des Körpers, wie für die Ferſe und die Hüfte, muß, damit ſie weder auseinander gezogen, noch verdreht werden, weich, gleich, und aufwärts gehend ſeyn.

Die Lade muß das ganze Bein, nicht aber nur die Hälfte faſſen. Man ſehe auch dabey auf die Beſchädigung: ſo wird das übrige, was etwa ſchaden möchte, klar werden.

Das Hinhalten, Ausdehnen, Richten und alles übrige müſſen der Natur gemäß ſeyn. Was nun die thätige Natur will, erforſche man bey der Ausführung ihrer Einrichtungen. Zu dem Ende beurtheile man ſie nach der Ruhe, nach der gemeinſchaftlichen Stellung, und nach der Gewohnheit.

Die gerade Richtung, wie die an der Hand ſchätze man nach der Ruhe und der Erſchlaffung, das Ausſtrecken und Beugen nach der ungezwungenen Figur, wie bey der faſt rechtwinklichten Vereinigung des Vorderarms mit dem Oberarme; nach der Gewohnheit, wenn

man

man andere Stellungen, als wie etwa die Ausſtreckung bey den Schenkeln weit unbequemer aushält: denn in dieſer dauert man, auch wenn man ſie nicht verändert, die längſte Zeit, aus. Bey einer Abänderung der Ausſtreckung in eine andere Form oder Lage, müſſen ſich die Theile, die Muskeln, Adern, Nerven und Knochen auf gleiche Art verhalten, und mithin bequem gelegt, und gut erhalten werden.

Die Ausdehnung gehört vorzüglich für die größten, dickſten, gleichſten Knochen, und dahin, wo beyde beſchädigt ſind, ferner, wo der unterliegende, nicht aber der drauf liegende Knochen verletzt iſt. Eine mehr, als mittelmäßige Ausdehnung verurſacht, außer bey den Kindern, Nachtheil. Man halte die Theile ein wenig aufwärts. Zum Muſter bey der Richtung nehme man ſich einen Theil von gleichem Nahmen, von gleicher Verbindung, und der ſich ſelbſt gleich und geſund iſt. Das Reiben kann auflöſen, ſtärken, Fleiſch machen, abzehren, das heftige ſtärken, das ſanfte erſchlaffen, das anhaltende abzehren, und das mäßige fett machen.

Was nun zuvörderſt den Verband anlangt, ſo muß der Verbundene ſagen, daß es

ihm

ihm wohl auf den Schaden; aber nicht nach den Enden hin drucke. Er muß auch befeſtiget, allein nicht gepreßt werden, und zwar durch die Menge, nicht aber durch das Anziehen der Binden. Der Verband muß in den erſten vier und zwanzig Stunden etwas ſtrafſer, den folgenden Tag ſchwächer, und den dritten locker geworden ſeyn. Den zweyten Tag muß man an den Enden einen ſchlaffen Geſchwulſt bemerken; den dritten aber das verbundene, aufgemachte Glied dünner ſeyn. Dies gilt bey allen Arten Verband. Bey dem folgenden Verbande kann man ſehen, ob ſich der verbundene Theil gehörig zeigt. Von der Zeit an zieht man ſtärker und mit mehrern Binden und den dritten Tag noch ſtärker und mit noch mehrern Binden zuſammen. Den ſiebenten Tag nach dem erſten Verbande, muß man die Knochen dünne und ſchlaff finden. Die geſchienten Theile, laſſe man, wenn ſie, dünne, unverwundet und nicht juckend ſind, bis den zwanzigſten Tag nach der Verletzung ruhen. Befürchtet man aber etwas dergleichen: ſo bindet man ihn in der Zwiſchenzeit auf, und befeſtiget die Schienen jeden dritten Tag.

Man ſehe zu, daß das Anfaſſen, Hinlegen und Verbinden ſich gleich und nach der Natur ſind. Die Grundlagen zu den Beſtimmungen geben die Gewohnheiten und der natürliche Bau eines jeden Theils. Die Formen hergegen beurtheile man aus dem Lauffen, Gehen, Stehen, Liegen, aus der Verrichtung und dem Aufhören. Weil der Gebrauch ſtärkt und die Unthätigkeit ſchwächt. Der Verband muß ſich durch den Druck oder die Menge der Binden machen.

Die Ergießungen, Quetſchungen, Ausdehnungen und kalte Geſchwülſte, die von einer Verwundung entſtanden ſind, muß man vorzüglich am Körper aufwärts und nur etwas weniges unterwärts binden, und die Hand oder den Fuß dabey nicht niederwärts halten. Den Anfang des Verbandes muß man auf die Wunde anbringen, und eben daſelbſt am ſtärkſten, am wenigſten an den Enden, und mäßig in der Mitte anziehen, und beym Verbinden und Andrucken mit dem Ende der Binde nach dem obern Theile am Körper hingehen. Inzwiſchen ſoll dies mehr durch die Menge, als das ſtarke Anziehen der Binden geſchehen. In dieſen Fällen nutzen vorzüglich

züglich dünne, leichte, weiche, ſtarke Binden, und wie man die Schienen wegläßt: ſo braucht man das öftere Begießen.

Die Ausfälle, Verſtauchungen, oder das Auseinanderweichen der Knochen, oder die Ausreißungen, Abreißungen, und Verdrehungen, die ſich, wie bey den ſchiefen Füßen nach einer Seite hinwerfen, treibe man dahin zurück, wo ſie herausſtehen, und von der Gegend, wo ſie hinſtehen, ziehe man ſie an, damit ſie nach dem Verbinden, und noch ehe ſie verbunden werden, etwas mehr, als natürlich nach der Seite gegen über hintreten. Dies bewirkt man durch Binden, Kompreſſen, Tragbänder und Rüſtungen, durch Ausdehnen, Reiben, Richten, auch überdies noch durch ein ſtärkeres Begießen.

Indem man die geſchwundenen Theile verbindet: ſo muß man viel von dem Geſunden mitfaſſen, damit die vom Zufluſſe mehr als freywillig geſchwundenen Theile, durch den Verband geändert, ſich zur Zunahme und dem Wiederanwachſen des Fleiſches bequemen. Man thut wohl, wenn man den obern Theil, wie am Schenkel, und den Dickbeinen und am andern Fuße das Geſunde, damit er gleicher ſey, gleiche Ruhe habe, und eine gleiche Nahrung vermiſſe und erhalte, zugleich mit verbindet. Dies geſchehe aber durch die Menge und nicht

den Druck der Binden. Dabey mache man das, was es vorzüglich bedarf zuerſt los, und brauche das fleiſchbringende Reiben und das Begießen, ohne Schienen.

Was die Unterlagen und Befeſtigungen, wie an der Bruſt, den Ribben, dem Kopfe und andern Theilen betrifft: ſo braucht man einige des Schlagens wegen, damit nämlich nichts erſchüttert werde, und andere zur Befeſtigung der Zwiſchenräume bey den Verbindungen der Kopfknochen. Die Vertheidigungen gegen den Huſten, das Nieſen oder eine andere Erſchütterung, müſſen ſo ſeyn, wie ſie ſonſt am Kopfe und an der Bruſt angebracht werden; und in allen dieſen Fällen beobachtet man auch die nämlichen Verhältniſſe beym Verbinden. Weil man aber da, wo der Schaden iſt: am ſtärkſten druckt: ſo muß man daſelbſt auch Wolle unterlegen, die den Schmerzen, weil ſie weich iſt, lindert. Beym Verbinden darf man nicht ſtärker anziehen, als daß die Aderſchläge nicht gehemmt werden, ſich die Enden der Verbindungen im äuſſerſten berühren und man das Huſten und Nieſen nicht unterbricht: ſondern eine hinlängliche Unterſtützung gewährt, und weder etwas gepreßt, noch auch erſchüttert wird.

Hippo-

Hippokrates
Buch
von den Beinbrüchen.

Der Wundarzt ſollte bey den Ausfällen und Beinbrüchen die geradeſten Ausdehnungen, da dieſes die natürlichſte Art iſt, machen. Wenn ſie aber ja hier oder dahin etwas abweicht: ſo müßte ſie nach der Vorſeite zugehen, weil der Fehler geringer, als nach der Kehrſeite hin iſt.

Die daher nicht drüber künſtlen, fehlen insgemein nicht: denn einer, der ſich verbinden läßt, hält die Hand gleichſam vom Naturtriebe geleitet hin: und die hier fehlen, ſind die überklugen Wundärzte. Es braucht alſo keiner großen Kunſt eine gebrochene Hand zu behandeln, und iſt, ich möchte faſt ſagen, für einen jeden Wundarzt. Inzwiſchen bin ich doch genöthiget, mehr hiervon zu ſchreiben: weil ich Wundärzte kenne, die ſich um des Richtens der Hand willen beym Verbinden weiſe dünken: da man ſie eben darum ehr für ungeſchickt halten ſollte. Allein bey dieſer Kunſt wird gar vieles verkehrt beurtheilt. Denn das Neue loben die, welche noch nicht

einmal wiſſen, ob es gut iſt, mehr als das Gangbare, das ſie bereits als nützlich kennen, und das Unbegreifliche mehr, als das Einleuchtende. Es wäre demnach zu zeigen, welche Fehler der Wundärzte ich theils rügen, theils über die Natur der Hand aufdecken will. Es iſt dieſe Abhandlung auch mit ein Unterricht von den übrigen Knochen des Körpers.

Es glaubte einſt einer, wovon hier nämlich die Rede iſt, der die Hand vorwärts gebogen hatte, ſie gut verbunden zu haben: allein er zwang ſie ſo zu halten, wie die Bogenſchützen, wenn ſie mit dem Oberarme einſetzen, und in dieſer Lage verband er ſie: weil er glaubte, daß ſie ihr natürlich wäre. Er führte auch die übrigen Knochen im Vorderarme, als einen Beweiß an; da ſie ja eine gerade Lage neben einander hätten, und auch die Gleichförmigkeit, da ſie die richtige Stellung ſowohl von außen, als von innen, vorausſetzt. Er behauptete Fleiſch und Nerven wären eben ſo gewachſen und führte das Pfeilſchießen zum Beweiſe an. Da er dies ſagte und that: hielt er ſich für einſichtsvoll. Inzwiſchen verſtand er von den übrigen Künſten, und dem, was durch Kraft und durch Vortheil bewirkt

wird,

wird, nichts: indem er nicht dran dachte, daß in jedem Falle, ſie von Natur eine andere Form erhält, und ſelbſt bey der nämlichen Verrichtung, die rechte ſowohl, als die linke Hand natürlicher Weiſe andere Formen, wenn der Fall eintritt, annimmt. Denn natürlich macht ſie eine andere Figur beym Lanzenwerfen, eine andere beym Schleudern, noch eine andere beym Steinwerfen, eine andere beym Ringen und eine andere in der Ruhe. Man ſetze daher, welche Beſchäftigungen man will: ſo behalten die Hände die nämliche Form von Natur nicht an ſich. Im Gegentheile nehmen ſie bey einer jeden in Rückſicht auf das Werkzeug, das man führet, und die Arbeiten, die man machen will, eine andere Form an. Freylich muß für einen Schützen eben dieſe Form der einen Hand die bequemſte ſeyn. Denn, da bey derſelben der untere Kopf des Oberarmes ſich an das ausgehölte Gewerbe des Vorderarmes anſchließt: ſo ſetzt er die Knochen des Vorderarms und des Oberarms dadurch in eine gerade Linie, ſo daß ſie zuſammen ein Ganzes ausmachen, und in dieſer Lage wird die Beugung im Gelenke aufgehoben: mithin muß dies die unbiegſamſte und ausge-

ſtreckteſte Stelle ſeyn, und beym Spannen der Bogenſaite mit der rechten Hand weder abnehmen, noch nachgeben. Auf die Art aber kann ſie die Saite am ſtärkſten ſpannen, und von dem gedrängtſten und feſteſten Punkte loslaſſen. Bey einem ſolchen Abdruck der Pfeile aber gehen die Schüſſe geſchwind, ſtark und weit. Inzwiſchen haben Verbinden und Pfeilſchießen, nichts mit einander gemein. Wollte nun der, welcher den Verband anlegt, die Hand in dieſer Richtung halten: ſo würde dies theils weit mehrere und größere Schmerzen, als die Wunde machen, theils blieben die Knochen, die Nerven und die Muskeln nicht in ihrer Lage, ſie überwältigten vielmehr den Verband und führen anderwärts hin. Was nutzt alſo hier die Stellung wie beym Pfeilſchießen. Vielleicht fehlte der vorwitzige Wundarzt nicht, wenn er den Verwundeten, die Hand ſelbſt herreichen ließ.

Wieder ein anderer Wundarzt, der die Hand zurückgekehrt hielt, befahl ſie auf dieſe Art auszudehnen, und verband ſie in der Figur: weil er ſie von der Haut verleitet für natürlich hielt und glaubte, die Knochen wären in ihrer richtigen Lage, da der herausſtehende

hende Knochen an der Handwurzel zunächſt dem kleinen Finger mit dem, von dem die Leute die Elle meſſen in einer geraden Linie zu liegen ſcheint. Dergleichen Beweiße, daß es ſich in der Natur ſo verhalte, führte er an, und man meinte, daß er richtig urtheilte. Allein darüber würde einem die Hand, wenn er ſie ſo halten müßte, ſehr wehe thun. Es kann es auch ein Jeder, der die Hand zurück beugt an ſich fühlen, wie ſchmerzhaft eine ſolche Lage iſt: und ein ſchwächerer Menſch wird einen ſtärkern, wenn er ihn ſo bey den Händen anfaßt, daß der Ellbogen auf die Rückſeite gekehrt iſt, treiben, wohin er will: und wenn er ein Seitengewehr mit dieſer Hand halten ſollte, er würde es nicht ſo faſſen, daß er es brauchen könnte, ſo gezwungen iſt dieſe Stellung. Ueberdies, wenn ſie Jemand verbunden hat, und trägt ſie in dieſer Lage, ſo iſt zwar der Schmerz lebhafter beym Herumgehen; aber doch auch groß im Liegen.

Ferner iſt dies gewiß. Wenn man die Hand beugen ſoll: ſo müſſen ſich die Muskeln zuſammenziehen, und die Knochen eine andere Lage annehmen. Er wußte auch außer dem übrigen Nachtheil, der bey dieſer Figur vorkommt,

kommt, nicht, daß der an der Handwurzel hinter dem kleinen Finger herausſtehende Knochen der Ellbogen, und der an der Ellbuge, von dem die Leute das Ellenmaaß angeben, der untere Fortſatz des Oberarms wäre. Er und viele andere glaubten, dieſer Knochen wäre mit jenem der nämliche: da doch nur der, den man den Höcker nennt, und auf den man ſich aufſtützt an jenem Knochen anſitzt. Wenn nun einer die Hand auf dieſe Art umgekehrt hält: ſo ſcheinet dieſer Knochen verdreht. Ueberdies werden die Flechſen, die von den innern Theilen der Handwurzel und von den Fingern her entſpringen, wenn einer die Hand umgekehrt hält, verſchoben: weil eben dieſe Flechſen hin zum Oberarmknochen, von dem man das Ellenmaaß nimmt, gehen. Dieſe und dergleichen Fehler und Unwiſſenheiten bemerkt man über den Bau der Hand. Wenn hergegen einer eine gebrochene Hand, wie ich will, hält: ſo wird er den Knochen auf der Seite des kleinen Fingers nach dem Höcker zu, gerade ſchieben, und die Muskeln die von der Handwurzel an das untere Ende des Oberarms lauffen, werden eine gerade Richtung annehmen. Die Hand in der Schwebe

ſoll mit der verbundenen eine ähnliche Form haben, und keine Schmerzen beym Herumgehen; aber auch keine Wehethaten und Ungemächlichkeit im Liegen empfinden. Man muß den Kranken ſo ſetzen, daß der herausſtehende Knochen ſich im hellſten Lichte befinde, damit der Wundarzt unter der Ausdehnung ſehe, ob er hinlänglich eingerichtet worden iſt: wiewohl der hervorragende Knochen der Hand des erfahrnen Helfers, beym Nachfühlen nicht verborgen bleiben wird.

Wenn nicht beyde Röhren im Vorderarme zerbrochen ſind: ſo wird der zerbrochene obere, obgleich dickere Knochen leichter geheilet: theils weil der drunter liegende geſunde ihm zur Unterlage dienet, theils weil er beſſer, außer an der Handwurzel, bedeckt iſt. Denn die Auflage von Fleiſche iſt oberwärts dick, unterwärts hergegen liegt der Knochen von ihm entblößt, nicht gut bedeckt, und verlangt eine ſtärkere Ausdehnung. Wäre dieſer nicht; ſondern der andere zerbrochen: ſo reicht eine ſchwächere Ausdehnung zu. Wenn hergegen beyde entzwey ſind: ſo wird die ſtärkſte Ausdehnung erfodert. Ich weiß auch ſchon, daß man die Knochen eines Kindes mehr, als es

nöthig

nöthig war, ausgedehnt hat, und doch werden die meiſten weniger, als ſichs gehört auseinandergezogen. Nach der Ausdehnung muß man mit angelegten flachen Händen die Einrichtung machen: hierauf die Wachsſalbe, doch nicht zu reichlich, damit der Verband nicht abgleite, einſchmieren, und ſo verbinden, daß man die Spitze der Hand nicht tiefer, als der Höcker; ſondern ein wenig höher hält; damit das Blut nicht nach der Spitze hin zuſammen lauffe, und hergegen mehr zurück gehalten werde. Dann muß man die Binde ſo umlegen, daß man ihren Anfang um den Bruch ſelbſt ſchlägt, um ihn zu befeſtigen, nicht aber ſehr zu drucken. Nachher fahre man zwey oder dreymal um ihn herum, gehe mit der Binde aufwärts, daß der Zufluß des Blutes zurück gehalten werde, und endige daſelbſt. Es iſt gut, wenn die erſten Binden nicht lang ſind. Den Anfang der zweyten ſchlage man auch um den Bruch, und nachdem man ſie einmal herum geſchlungen hat: ſo führe man ſie hinunterwärts, man ziehe ſie nur ſchwach zuſammen, und mache die Gänge weitläuftig, damit ſie zureiche, wieder dahin zu kommen, wo die andere aufhört. Von hier müſſen die Binden

links

links oder rechts, oder nach beyden Seiten, wenn dies auf die Figur des Bruches paßt, und es ſchicklich iſt, daß ſie nach jeder Seite herum gehen, umgelegt werden. Darauf ſoll man mit ein wenig Wachsſalbe beſtrichene Kompreſſen überlegen: weil ſie auf dieſe Art glätter und ſteifer werden. Weiter führt man die Binde ſo, daß ſie bald nach der rechten, bald nach der linken Seite hingehet, und wenn man mehr unten angefangen hätte: ſo wendet man ſich nach oben, zuweilen aber auch von oben nach unten. Die dünner zulaufenden Theile muß man mit Kompreſſen im Zirkel umgelegt herſtellen und ihnen die richtige Form durch die vielen Umwindungen nicht auf einmal; ſondern nur allmälich geben. Die Binden um die Handwurzel muß man nur hier und da locker herum legen.

Vorerſt ſind zwey Stück Binden ein hinlänglicher Vorrath. Folgendes ſind die Zeichen einer guten Heilung und die Richtſchnur beym Verbinden. Wenn man nämlich den Kranken fragt, ob es ihn drucke, und er ſagt, daß es ihn wohl, doch nur gelinde und zwar vorzüglich auf dem Bruche, drucke. Wer mithin gehörig verbunden worden iſt, muß ſagen,

gen, daß es ſich ganz ſo verhalte. Dies ſind die Zeichen des rechten Maaßes. Den Tag, an dem der Kranke verbunden worden iſt, und auch die Nacht durch muß es ihm vorkommen, als ob er nicht ſchwächer; ſondern ehr ſtärker gedruckt werde, und ſich den folgenden Tag an der äußerſten Hand ein kleiner, weicher Geſchwülſt zeigen. Denn dies giebt das Kennzeichen des rechten Grades des Drucks. Wenn nun dieſer Tag vorbey iſt: ſo muß er ſich weniger gedruckt fühlen, und den dritten Tag ſoll man den Verband gar locker finden. Mangelt nur etwas an dem Vorerwähnten: ſo wiſſe man, daß der Verband zu locker, und daß er hergegen zu ſehr zuſammengezogen iſt, ſo bald man von dem vorgeſagten, irgend etwas übertrieben bemerkt. Beym nächſten Verbande laſſe man durch dieſe Merkmale geleitet, ihn entweder mehr nach, oder ziehe ihn mehr zu. Den dritten Tag nach der Ausdehnung und Einrichtung muß man ihn aufmachen. Wenn man ihn zum erſtenmale etwa zu locker gebunden hätte: ſo muß man dieſen etwas mehr, als jenen zuziehen. Den Anfang muß man wie beym erſten um den Bruch legen. Umwickelt

man

man ihn nun zuerſt: ſo druckt ſich aus ihm eine Gauche zu beyden Seiten nach den Enden hin, zieht man hergegen eine andere Stelle zuerſt zuſammen: ſo wird ſie aus dieſem gepreßten Orte nach ihm hingetrieben: welches ſehr oft nützlich zu wiſſen iſt. Auf ſolche Art hat man mithin das Verbinden und Zuſammendrucken von dieſer Stelle jedesmal anzufangen: und im übrigen, wie man weiter vom Bruche abkommt, den Druck verhältnismäßig geringer zu machen. Die Binden muß man durchaus nicht locker; ſondern haltbar umlegen. In der Folge verfertigt man jeden Verband mit mehrern Binden. Wenn man den Kranken fragt: ſo ſoll er ſagen, daß er ihn ein wenig mehr, als das erſtemal drucke, und vorzüglich ſoll er dies um den Bruch angeben. Es muß auch das übrige in Anſehung der Geſchwulſt, der Schmerzen und der Erleichterung, ſo wie beym erſten Verbande gehörig ſich einfinden. Den dritten Tag nachher müſſen ihm die Binden locker vorkommen. Nachdem man den Verband abgenommen: muß man mit allen Binden, die man umlegen will, wiederum verbinden, und ſie zu einem mehrern Drucke ein wenig ſtärker zuziehen.

Hierauf ſoll man wiederum an dem Kranken alles, ſo wie in den erſten Zeiten des Verbindens finden. Drey Tage nachher, oder den ſiebenten Tag vom erſten Verbande an, muß ſich, wenn der Kranke recht verbunden worden iſt, ein, doch eben nicht beträchtlicher Geſchwulſt an der äußerſten Hand zeigen. Die verbundene Stelle hergegen muß bey jedem Verbande dünner und mehr eingefallen, den ſiebenten Tag aber ganz dünne und die zerbrochenen Knochen ehr beweglich, und zur Einrichtung beſſer an einander zufügen ſeyn. Wenn ſich es nun auf dieſe Art verhält: ſo muß man nach der Einrichtung den Schienenverband anlegen, und etwas ſtärker, als das erſtemal, außer bey einem großen Schmerzen von dem Geſchwulſte an der Spitze der Hand, zuziehen. Hat man die Binden angelegt: ſo bringe man nun auch die Schienen an, und umziehe ſie, um ſie unbeweglich zu erhalten, ganz locker mit Binden, ſo daß ihr Anlegen den Druck an der Hand nicht vermehre. Nachher müſſen ſich eben die Empfindung und dieſelbigen Grade der Erleichterung, wie in den erſten Zeiten des Verbandes einſtellen. Drey Tage darauf muß der Kranke wieder ſagen,

daß der Verband locker ſey, und ſogleich muß man die Schienen vorzüglich um den Bruch und wenn der Verband mehr locker wäre, als druckte, auch das übrige gehörig feſter machen. Die Schienen müſſen da am ſtärkſten seyn, wo der Bruch, obſchon nicht viel, heraus getreten iſt. Man ſehe auch zu, daß ſie nicht mit dem Daumen in einer geraden Linie, ſondern nach der einen oder der andern Seite hinliegen. Wenn es aber ja nöthig wäre, daß einige Schienen hierherum an den Bruch gelegt würden: ſo muß man ſie kürzer, als die andern machen, damit ſie nicht an die auf der Handwurzel hervorſtehenden Knochen reichen: weil man ſonſt eine Verſchwürung oder eine Entblöſung der Flechſen befürchten müßte. Jeden dritten Tag alſo muß man die Schienen behutſam befeſtigen und ſich ſolchergeſtalt erinnern, daß ſie zur Haltbarkeit des Verbandes anliegen; nicht aber zum Drücken angebunden werden.

Sieht man nun, daß die Knochen bey den erſten Verbanden hinlänglich gerichtet worden ſind, ſich auch kein Jucken einfindet, oder man nicht vermuthet, daß eine Vereiterung entſtehe: ſo läßt man das Schienenverband

bis zwanzig Tage vorbey ſind. Denn überhaupt wachſen die Knochen des Vorderarms meiſtens innerhalb dreyßig Tagen zuſammen. Doch iſt dies nichts gewiſſes: weil eine Natur von der andern, und ein Alter von dem andern ſo verſchieden iſt. Wenn man nachher aufmacht: ſo muß man warm Waſſer aufſchlagen und, den Verband bey einem etwas gelindern Zuziehen, als vorher und mit wenigern Binden wieder anlegen; und nachhero jeden dritten Tag aufmachen und ihn wieder unter ſchwächerm Drucke und mit weniger Binden verbinden. Sollte man auch argwohnen, daß, wenn man geſchienet hat, die Knochen unrichtig lägen: ſo bindet man in der Hälfte der Zwiſchenzeit oder auch wohl ein wenig früher auf, und verbindet ihn von neuem. Eine mittelmäßige Diät iſt dabey für die, welche vom Anfange her keine Wunden, oder die Knochen auswärts ſtehend haben, hinlänglich. Mager muß man doch bis zum zehnten Tage, ſo wie es ſchon denen, die keine Bewegung haben, geziemt leben, und nur zarte Gemüße, die einen gelinden Stuhlgang machen, genießen. Des Weins und der Fleiſchſpeiſen aber muß man ſich enthalten und nach-

her

her allmälich wieder mehr nähren. Dieſe Abhandlung ſoll demnach wie eine regelmäßige Vorſchrift zur Heilung der Knochenbrüche ſeyn. Man brauche aber dieſe Vortheile, damit man unter einer ſchicklichen Behandlung eine gute Heilung bewirkt. Denn wenn der Erfolg nicht derſelbe iſt: ſo muß man wiſſen, daß in Anſehung der Handgriffe etwas zu wenig, oder zu viel gethan worden ſey. Man muß auch noch bey dieſer einfachen Heilart Dinge merken, um die ſich die Wundärzte ſonſt wenig bekümmern, und die, wenn ſie nicht recht angewendet werden, vielleicht alle Sorgfalt und jeden Verband vereiteln. Wenn daher beyde Knochen oder der untere allein zerbrochen iſt; und der Verbundene trägt den Arm in der Binde, die Hand aber ſchlottert: weil vielleicht die Scherpe am Bruche zu dick liegt, auf dieſe oder jene Seite herunter: ſo muß man den Knochen bey dem Kranken oberwärts verſchoben finden. Trägt man die äuſſerſte Hand, und den Theil des Arms nach dem Höcker zu bey zerbrochenen Knochen auf dieſe Art in einer Scherpe, der übrige Vorderarm hergegen liegt nicht in der Schwebe: ſo trift man bey dem Kranken den Knochen un-

terwärts verſchoben an. Man muß demnach den größten Theil des Vorderarms nebſt der Handwurzel in einer breiten, weichen Scherpe gleichförmig ſchwebend tragen.

Wenn der Oberarm zerbrochen iſt, und man ſtreckt die Hand aus, und macht die Ausdehnung nach dieſer Figur: ſo wird nothwendig der ausgedehnte Muskel zugleich mit verbunden werden. Indem nun der Verbundene den Ellbogen beugt: ſo nimmt das Fleiſch an Oberarme eine andere Form an: und mithin wird dies die richtigſte Ausdehnung des Oberarms. Man hänge ein Ellen langes oder auch kürzeres Holz, geformt, wie der Stiel von einem Karſte an beyden Enden an einen Strick gebunden auf. Nachdem ſich nun der Kranke auf etwas hohes geſetzt hat: ſo ſchlägt er den Arm dergeſtalt drüberher, daß ihm das wagerecht hängende Holz unter die Achſel kommt, und er, indem er in der Schwebe bleiben muß, den Sitz nicht ganz erreicht. Drauf ſtellet man einen andern Stuhl hin, und legt einen oder mehrere lederne Polſter auf, damit er gegen den unter einem rechten Winkel, überzwerg gelegten Vorderarm, eine gleiche Höhe habe. Dann ſchlingt man am beſten

einen

einen breiten, weichen Riemen, oder eine breite Binde darum und hängt ein ſchweres Gewicht, um eine verhältnismäßige Ausdehnung zu bewirken, dran: außerdem aber muß ein ſtarker Mann, den in dieſe Lage gebrachten Vorderarm nahe an der Ellbuge gefaßt herunter ziehen. Der Wundarzt ſoll nachher aufrecht und mit einem Fuße höher ſtehend zugreifen, und den Knochen mit den flachen Händen einrichten. Auf dieſe Art wird er leichter zurecht gebracht werden: weil die Einrichtung gut von Statten geht, wenn man ſie vorher ſchicklich eingeleitet hat. Nachher muß man den Verband anlegen, die Enden um den Bruch ſchlagen, und in allem übrigen, wie es zuvor angeprießen worden iſt, verfahren, die nämlichen Fragen thun, und eben die Zeichen nutzen, ob ſich nämlich der Kranke gehörig befinde oder nicht. Jeden dritten Tag verbinde man wieder, und ziehe etwas ſtärker zu, den ſiebenten oder den neunten Tag lege man die Schienen an, und ſobald man glaubt, daß der Knochen nicht gut liege; ſo mache man in der Zwiſchenzeit auf, richte ihn gehörig und verbinde ihn dann von neuem.

Es heilet aber der Oberarmknochen meiſtens innerhalb vierzig Tagen zuſammen. Wenn ſie nun vorüber ſind: ſo muß man ihn aufmachen, wieder mit wenigern Binden verbinden, und weniger zuziehen. Es gehört ſich auch eine ſchärfere und längere Diät, als im erſten Falle zu halten; die man inzwiſchen nach dem Geſchwulſte an der äußerſten Hand zu beurtheilen, und zugleich dabey auf die Kräfte zu ſehen hat. Es iſt auch zu merken, daß der Oberarm ein wenig auswärts gebogen gewachſen ſey, und wenn er nicht gut geheilet wird, ſich gern dahin krümmet: wie denn auch alle übrige zerbrochene ſich ihrer natürlichen Richtung nach beugenden Knochen, unter der Heilung leicht nach derſelbigen hinwachſen. Vermuthete man nun etwas dergleichen: ſo muß man den Arm in einen breiten Bund faſſen, und ſo mit Zirkelgängen an die Bruſt befeſtigen. Wenn man nachher ſchlafen will: ſo legt man zwiſchen den Ellbogen und die Ribben eine vielfach zuſammen gefaltete Kompreſſe, oder ſonſt etwas, das ihr gleich iſt: weil auf die Art die Krümmung am Knochen wohl noch gerade werden kann: inzwiſchen nehme man ſich in acht, daß er es auch nicht zuſehr einwärts werde.

Der

Der menſchliche Fuß, iſt wie die Hand aus vielen kleinen Knochen zuſammengeſetzt. Dieſe Knochen brechen nicht leicht, außer wenn auch die weichen Theile von etwas ſcharfem oder ſchweren verletzt werden. Wie man aber die beſchädigten Theile heilen müſſe, ſoll da, wo von den Verwundungen die Rede ſeyn wird, geſagt werden. Wäre hergegen einer aus ſeiner Stelle, oder ein Zähengelenk, oder ſonſt einer von den Knochen des ſogenannten Vorderfußes, ausgewichen: ſo bringe man ein jedes, wie es auch von den Handknochen geſagt worden iſt, wieder an ſeine Stelle und heile es wie die Beinbrüche, doch ohne Schienen, mit Wachsſalbe, Kompreſſen und Binden, durch einen gleichmäßigen Druck und ein dreytägiges Verbinden. Der Verbundene muß, wie bey jenen Brüchen über den Druck und das Lockerſeyn ein gleiches antworten. Sie heilen alle innerhalb zwanzig Tagen, die mit den Schenkelbeinen eingelenkten und die ihnen gerade entgegen ſitzen, ausgenommen. Es iſt zuträglich dieſe Zeit über zu liegen: inzwiſchen halten es, die, welche dies Uebel gering achten nicht aus, und gehen ehe ſie geſund ſind, herum. Deswegen werden die meiſten

nicht völlig ausgeheilet: im Gegentheile erinnert ſie der Schmerz, wie es ihnen recht geſchiehet, vielfältig daran: weil die Füße die Laſt des ganzen Körpers tragen. Wenn ſie nun, ehe ſie noch ausgeheilet ſind, herumgehen: ſo verwachſen die erſchütterten Gelenke übel und deswegen thut es ihnen abwechſelnd in den Theilen am Schenkel wehe. Die mit den Schenkelbeinen verbundenen Knochen ſind größer, als die übrigen und ihre Heilung der Bewegung wegen langſamer. Die Behandlungsart iſt demnach die nämliche. Hier muß man ſich mehrerer Kompreſſen bedienen, und überhaupt an beyden Enden verbinden. Den Druck muß man wie anderwärts, und vorzüglich an der ausgewichenen Stelle anbringen, und die erſten Gänge der Binden um eben dieſelbe führen. Bey jedesmaligen Aufmachen muß man vieles warmes Waſſer umſchlagen, bey allen Gelenkſchäden aber vieles warmes Waſſer aufgießen. In dieſem Zeitraume werden das feſtere Zudrucken und lockere Binden durch eben die Zeichen wie in den vorigen Fällen beſtimmt, und die friſchen Verbande muß man auf eben die Art machen. Dergleichen Kranke geneſen insgemein binnen vierzig

Tagen,

Tagen, wenn ſie das Liegen aushalten, völlig: außerdem aber leiden ſie obige und noch mehrere Beſchwerden.

Leute, die von einer gewiſſen Höhe herunter und ſtark auf die Ferſe ſpringen, verrenken ſich nicht nur die Knochen, ſondern die Adern in dem gequetſchten Fleiſche ergießen ſich auch und es entſteht eine Geſchwulſt unter großen Schmerzen. Denn der nicht kleine Knochen ragt unter dem Geſtelle des Schenkels hervor und iſt mit ſehr beträchtlichen Adern und Nerven verſehen: die hintere Sehne hängt ſich auch an ihm an. Man muß dergleichen Kranke mit Wachspflaſter, Kompreſſen und Binden heilen, und bey ihnen häufig warm Waſſer und viele Binden brauchen. Es ſind aber in dem Falle auch ſonſt noch die beſten und leichtſten Mittel erforderlich. Man thut nichts an der Oberhaut auf der Ferſe, wenn ſie von Natur zart iſt. Hergegen muß man ſie gleichförmig abſchneiden und dünner machen, ohne ſie doch zu verletzen, wenn ſie, wie bey einigen dick und ſchwielicht iſt. Allein es iſt nicht Jedermans Sache dieſen Verband gut zu verfertigen: denn, wenn ihn einer, ſo wie man die übrigen Theile um die Knöchel

ver-

verbindet, anlegte: und mit der Binde um den Fuß, und dann um den Flechſen herum gienge: ſo zögen dieſe Gänge die Ferſe, da, wo die zerquetſchte Stelle iſt, von einander, und das Ferſenbein käme in Gefahr abzuſterben. Wenn es verdirbt: ſo kann man dies Uebel ſeine ganze Lebenszeit hindurch behalten: eben wie die übrigen, die nicht bey dieſer Gelegenheit, ſondern mehr durchs Liegen: wenn nämlich die Ferſe aus Nachläßigkeit bey der Richtung ſchwarz wird, oder ein großes, langwieriges mit der Ferſe ſich vereinigendes Geſchwür am Schenkel oder am Dickbeine, oder auch über ein langwieriges Lager in einer andern Krankheit entſteht, abſterben. Es kommen hier lange dauernde, beunruhigende, oft aufbrechende Schäden, wenn ſie nicht mit der größten Sorgfalt und durch eine lange Ruhe geheilet werden, vor. Die auf dieſe Art abſterbenden Knochen bringen den Körper, ſelbſt ohne Rückſicht auf das übrige Nachtheil, in große Gefahr. Denn es finden ſich nicht nur ſehr hitzige anhaltende von Zittern und Schluckſen begleitete, den Verſtand angreifende, wenige Tage dauernde, tödtliche Fieber dabey ein; ſondern die Stellen werden

von

von den gedruckten Adern blau unterlauffen und brandicht, und dies ereignet ſich auch oh=ne den andern heißen Brand. Hierdurch iſt alſo gezeigt worden, was aus den ſehr hefti=gen Quetſchungen entſteht. Die meiſten wer=den inzwiſchen nur ſehr leicht beſchädiget; da=her bedarf es auch bey ihrer Kur keiner beſon=dern Sorgfalt in der Behandlung und nur eine gleiche Regelmäßigkeit. Schiene aber die Verletzung ſehr heftig: ſo muß man die Be=feſtigungen und das Vorerwähnte mit anbrin=gen. Den ſtärkſten Verband erhält man durch die Umwicklung der Ferſe und zwar ſo, daß man zuerſt den Vorderfuß, dann den mittlern und endlich den Theil zunächſt am Schenkel übers Kreuz umwindet. Die Binden muß man überall dichte an den beyden Säumen an einander bringen, und wie es zuvor er=wähnt worden, zwar nicht ſtark zuziehen, aber doch viele Binden umlegen. Es iſt hierbey beſſer den nämlichen Tag, als den folgenden, einen weißen Nieswurzeltrank zu nehmen: dann den dritten Tag den Verband aufzuma=chen und von neuem hinlänglich zu verbinden. Die Zeichen, ob man ſich nachher wieder übler befindet, oder nicht, ſind folgende. Wenn die

Ergieſ=

Ergießungen der Adern und die ſchwarzen Flecken nebſt den ihnen nahen Stellen roth und hart werden: ſo iſt man in Gefahr ſchlimmer zu werden. Wäre dann der Kranke ohne Fieber: ſo gebe man ihm, wie geſagt worden, zu brechen, ſo wie denen, die kein anhaltend Fieber haben; hätte man es hergegen: ſo nimmt man kein Brechmittel ein. Man muß ſich dabey der ſtärkern Nahrungsmittel und Suppen enthalten, und zum Getränke Waſſer und keinen Wein, wohl aber Honigwaſſer mit Eßig wählen. Wenn ſich es nicht verſchlimmern will: ſo werden die ſchwarzen Stellen und das Ausgetretene nebſt den umliegenden Theilen grüngelb unterlauffen und weich. Dies iſt bey allen Ergießungen, die mit keiner Verſchlimmerung umgehen ein gutes Zeichen: hergegen ſind die harten nnd bleyfarben Theile in Gefahr abzuſterben. Man muß es veranſtalten, daß der Fuß meiſtens etwas höher, als der übrige Körper liege. Wenn er nun ruhig liegen bleibt: ſo heilet er in ſechzig Tagen.

Der Schenkel beſteht aus zween Knochen. Der eine iſt an dem einen Ende viel ſchwächer, als der andere, an dem andern Ende hergegen nicht.

nicht. Die beyden Enden zunächſt am Fuße, ſtoßen zuſammen und haben einen gemeinſchaftlichen Anſatz; allein der Länge nach ſind ſie nicht verbunden. Die Enden am Dickbeine liegen hart an einander und haben einen Anſatz nebſt einem kammförmigen Fortſatze. Das Bein auf der Seite des kleinen Zähens geht auch etwas weiter herunter. Dies wäre der Bau der Schenkelknochen. Zuweilen verrenken ſich die Enden zunächſt am Fuße, einandermal beyde Knochen mit ihrem Anſatze, dann wiederum der Anſatz, und auch wohl nur der eine Knochen. Wenn ſich nun die Leute ruhig halten können: ſo ſind dieſe Verletzungen weniger bedeutend, als die an der Handwurzel. Die Heilart iſt ungefähr die nämliche, wie bey jener. Denn man richtet, wie dort nach der Ausdehnung ein. Doch wird dieſe hier um ſo viel ſtärker erfordert, als der Körper hier ſtärker iſt. Insgemein ſind zween Männer darzu hinlänglich, davon der eine an dem einen, und der andere an dem andern Ende zieht. Haben ſie nicht Stärke genug: ſo läßt ſich die Ausdehnung leicht vermehren. Man gräbt zu dem Ende eine Nabe oder etwas ähnliches in die Erde, und wi-

ckelt

ckelt dann etwas weiches um den Fuß. Nach⸗her bindet man ihn mit breiten Riemen aus Kühhaut, und ihre Enden befeſtiget man an einen Hebel oder ein anderes Holz, ſteckt es mit dem einen Ende in die Nabe und zieht es, wenn inzwiſchen andere die oben an den Schultern und am Knie angefaßt haben, die Gegenausdehnung machen, nach ſich zu. Zu⸗weilen iſt es auch nöthig den Körper oben zu halten. In dem Falle rammelt man einen glattgemachten Pfahl tief in die Erde und läßt das hervorragende Ende zwiſchen den Beinen durch den Schluß durchgehen: damit er den Rumpf, denen, die an den Füßen zie⸗hen, nachzugeben hindert. Doch darf er auch nicht nach dem angezognen Fuße hingleiten: und deswegen muß ihm Jemand der quer ne⸗ben ihm ſitzt, den Steiß nieder drucken, damit der Rumpf nicht herumgezogen wird. Eben dies gilt, wenn man die Pfähle zu beyden Sei⸗ten unter den Achſeln angebracht hat: und die Hände drumher angezogen werden. Ein anderer muß ihn dann über dem Knie anfaſ⸗ſen und die Gegenausdehnung dadurch ma⸗chen. Wenn man dieſe Vorrichtung am Knie treffen wollte: ſo legt man daſelbſt oder um

das

das Dickbein noch andere Riemen um, gräbt eine Nabe über dem Kopfe ein, hängt die Riemen an einen Bengel, den man dann in die Nabe ſteckt, und macht ſo die Gegenausdehnung gegen die von den Füßen her. Man legt auch, wenn man will, an Statt der Nabe einen mittelmäßigen Balken unter das Bett, ſetzt die Hebel oben und unten an die Spitzen des Balken an, und dehnt, indem man ſie nach ſich anzieht, die Riemen aus. Nach Belieben ſtellt man auch wohl oben und unten eine Welle hin, über die man die Ausdehnungen macht. Es giebt noch viele andere Arten auszudehnen. Am beſten iſt es unterdeſſen wenn einer, der in einer volkreichen Stadt die Wundarzeney treibt, ein beſonderes zugerichtetes Holz, an dem ſich alle erfoderliche Stücke für alle Beinbrüche, und zum Einrichten aller Glieder durch die Ausdehnung und die Hebezeuge befinden müſſen, beſitzt. Das Holz iſt ſchicklich, wenn es, wie die viereckichten eichnen Pfoſten in der Länge, Breite und Dicke ſind, iſt. Sobald man die Ausdehnung hinlänglich gemacht hat, wird es leicht das Gelenk wieder einzurichten: weil es ſich nämlich hebt, und damit über ſeine vorige Lage in eine

gerade Richtung kommt. Wer folglich die Einrichtung durch die flachen Hände macht, muß den herausſtehenden Knochen, mit der einen Hand hinein, und mit der andern am Knöchel von der Seite andrucken. Nach der Einrichtung muß man den Verband an den ausgedehnten Theil baldmöglichſt anlegen. Wären die Riemen im Wege: ſo nimmt man ſie ab und läßt, bis man den Verband fertig hat, nur die Gegenausdehnung machen. Den Verband muß man auf die nämliche Art anlegen, die Köpfe der Binde eben ſo um den herausſtehenden Knochen ſchlagen, die meiſten erſten Gänge um eben denſelben führen, die meiſten Kompreſſen auf die Stelle legen, und den ſtärkſten Druck auf dieſelbe bringen: doch muß man den Verband auch vielmal nach den Seiten hinführen. Dies Gelenk muß beym erſten Verbande ein wenig mehr, als das an der Hand angezogen werden. Nach dem Verbinden lege man den verbundenen Theil höher, als den übrigen Körper. Das Lager aber muß man ſo veranſtalten, daß der Fuß ſehr wenig hänge. Das Abnehmen des Körpers muß man im Verhältniſſe mit der Stärke der Verrenkung: weil ſie einmal groß

und ein andermal gering ſeyn kann, befördern. Ueberhaupt bedarf es bey den Verletzungen der Beine ein ſtärkeres Abhungern und eine längere Zeit, als bey den Armen: da jene ſtärker und größer ſind, als dieſe. Ferner iſt es auch nöthig, daß der Körper ruhe und liege. Man muß das Gelenk, wenn nichts iſt, was es hindert oder beſchleuniget jeden dritten Tag verbinden: und alles übrige eben ſo, wie das Vorhergehende heilen. Wenn die Knochen gleich wieder an ihre Stelle getreten ſind: ſo reichen unter einem ruhigen Liegen vierzig Tage zu. Kann man ſich aber nicht ruhig halten: ſo braucht man wohl den Fuß, man wird aber auch gezwungen, ihn dafür eine lange Zeit verbinden zu laſſen. Wenn die Knochen nicht völlig an ihre Stelle treten; ſondern ein wenig klaffen; ſo ſchwinden die Hüfte, das Dickbein und der Schenkel allmälich. Sind ſie einwärts ausgewichen: ſo nimmt die äußere Seite und nach außen die innere ab: meiſtens aber verſchieben ſie ſich einwärts.

Wenn beyde Schenkelknochen ohne eine Wunde zerbrochen ſind: ſo wird eine ſtärkere Ausdehnung erfodert: und bey großen Ver-

ſchiebungen muß man ſie nach einer der vorerwähnten Arten machen. Inzwiſchen reichen die Ausdehnungen von ein paar Männern zu: weil meiſtens zwey ſtarke Leute, davon der eine hin- und der andere herzieht, zulänglich ſind. Man muß aber gerade nach dem Baue und der Richtung des Schenkels und des Dickbeins, man mag die zerbrochenen Schenkelknochen oder das Dickbein auszudehnen haben, ziehen. Welchen darunter man auch verbindet: ſo legt man den Verband, indem ſie nun ſo ausgedehnt ſind, an. Inzwiſchen paßt das nämliche nicht bey dem Arme und dem Fuße zugleich: weil die Hand beym Verbinden des zerbrochenen Knochens des Vorder- und Oberarms in die Schwebe gebracht wird. Wenn man dann die ausgeſtreckten Theile verbunden hat: ſo ändern ſich die Figuren der Muskeln beym Beugen des Ellbogens wieder. Denn der Ellbogen kann unmöglich lange ausgeſtreckt bleiben: weil er hieran nicht leicht, und ehr mehr gebogen zu ſeyn, gewöhnt iſt. Ja Leute, die mit einer beſchädigten Hand herumgehen, müſſen dies mit gebognem Ellbogen thun. Das Bein im Gegentheile pflegt im Gehen und Stehen, bald ausge-

ausgeſtreckt zu ſeyn, bald bedarf es nur unten herum von Natur und um den ganzen übrigen Körper fortzuhelfen einer geringen Ausſtreckung. Deswegen verträgt es auch im Nothfalle dies Ausſtrecken leicht, und im Bette liegt es insgemein nach dieſer Figur hingeſtreckt. Wenn er aber auch verwundet iſt: ſo wird die Noth zum Geſetze, und da ſich die Kranken unmöglich aufheben können: ſo denken ſie nicht dran ſich zu beugen oder aufzuſtehen, und bleiben in dieſer Lage ruhig liegen. Deswegen läßt ſich am Arme und am Fuße zugleich, weder dieſelbige Form in der Ausdehnung noch in dem Verbande anbringen. Wenn nun die Ausdehnung durch Männer zureichend wäre: ſo ſoll man dabey nichts umſonſt leiden: denn es wäre ja ſeltſam etwas unnöthiges zuthun. Wäre hergegen die Ausdehnung durch Leute nicht hinlänglich: ſo muß man eine von den übrigen ſtärkern Arten, die tauglich iſt, nehmen. Wenn eine genugſame Ausdehnung gemacht iſt: ſo wird es leicht, die Knochen zurecht zu ſchieben, und in die natürliche Form, indem man ſie mit den flachen Händen richtet, und gut legt, zubringen. Nach der Einrichtung legt man die Binden

den an die ausgeſtreckten Theile: es mag nun erforderlich ſeyn die erſten Binden rechts oder links herum zuführen. Man bringe aber den Anfang auf den Bruch, und führe die erſten Gånge drum herum: alsdann ſteige man mit dem Verbande, ſo wie es bey andern Brüchen angegeben worden iſt, am Schenkel aufwårts. Allein es müſſen die Binden für den Fuß breiter, långer und in mehrerer Anzahl, als bey der Hand ſeyn. Nach dem Verbinden muß man den Fuß, damit er ſich nicht hier oder dahin verrücke, noch auch ſich über- oder unterwårts krümme, auf etwas ebnes und weiches hinlegen. Vorzüglich kann man hierbey ein leinenes oder wollenes, nicht hartes, weiches Kiſſen mitten hin der Långe nach, oder ſonſt etwas, das ihm gleicht, unterſchieben.

Ich bin ungewiß, was ich in Anſehung der Rinnen, in welche die zerbrochenen Füße gelegt werden, und ob man ſie unterſetzen ſoll oder nicht, anzurathen habe. Vortheil bringen ſie wohl, jedoch nicht ſo viel, als die welche ſie brauchen, glauben. Denn ſie erzwingen, wie man erwartet, das Stilleliegen nicht, und die Rinne hindert das Bein nicht, dem übrigen Körper beym Umwenden hier oder

dahin

dahin zu folgen, wenn der Kranke nicht ſelbſt dafür ſorget, und im Gegentheile hemmt ſie die Bewegung des Fußes nach der einen oder der andern Seite ohne den Körper nicht: und noch unbequemer wäre es, ein Holz hier unterzuſchieben, wenn man nicht auch etwas weiches hinein gelegt hätte. Am nützlichſten wird ſie zur Zeit, wenn man das Bette zurecht macht, und zu Stuhle geht. Es läßt ſich alſo mit und ohne eine Rinne gut oder übel verfahren. Inzwiſchen iſt dem Pöbel wahrſcheinlicher, daß der Wundarzt ſchuldlos ſey, wenn er nur eine ſolche Strohlade untergeſetzt hat: ungeachtet dies weniger kunſtmäßig iſt: denn der Kranke muß überall und beſtändig, gerade, eben und weich liegen: da ſich ſonſt der Verband nothwendig im Legen beym Umwenden, verſchiebt, wohin und wie oft er ſich auch wendet. Der Verbundene muß auch eben das, was zuvor angegeben worden iſt, antworten. Der Verband ſoll mithin der nämliche ſeyn, der Geſchwulſt ſich eben ſo nach der äußerſten Hand zu zeigen, und das Lockerwerden und Wiederverbinden auf die gleiche Art alle drey Tage geſchehen: den verbundenen Theil muß man dünner finden, und den

Verband feſter und mit mehrern Binden ma⸗chen. Man muß ferner den Fuß ganz locker umwickeln, es müßte denn der Schaden dem Knie ganz nahe ſeyn. Man muß die Knochen mäßig dehnen, und ſie bey jedem Verbande wieder ein wenig richten. Denn wenn regel⸗mäßig geheilet wird, und ſich der Geſchwulſt verhältnismäßig verliehrt: ſo muß der ver⸗bundene Theil noch dünner werden und mehr einfallen, und die Knochen, da ſie bey der Aus⸗dehnung mehr nachgeben, ſich beſſer in einan⸗der ſchieben laſſen. Wenn ſieben, neun oder eilf Tage vorüber ſind: dann muß man wie bey den übrigen Brüchen angezeigt worden iſt, ſchienen. Man muß ſich aber bey der An⸗legung der Schienen gerade nach den Knöcheln zu, und längſt dem Achilles⸗Flechſen am Schen⸗kel hin vorſehen. Wenn regelmäßig kurirt wird: ſo heilen die Schenkelknochen innerhalb vierzig Tagen zuſammen. Vermuthete man, daß an den Knochen etwas einer Richtung be⸗dürfe: oder befürchtete man eine Verſchwü⸗rung: ſo muß man in der Zwiſchenzeit auf⸗machen, und nachdem man ſie gut zurecht ge⸗legt hat, von neuem verbinden. Wenn der eine Knochen im Schenkel zerbrochen iſt: ſo

wird zwar nur eine ſchwächere Ausdehnung erfodert: doch ſoll man auch nicht zu wenig thun: noch mit der Ausdehnung zaudern. Man muß vorzüglich beym erſten Verbande alle Brüche, jedesmal ſo gut es möglich iſt, auſſerdem aber aufs zeitigſte, ausdehnen. Denn wenn man beym Verbinden nicht gut eingerichtete Knochen zuſammendrückt: ſo ſchmerzt die Stelle deſtomehr. Die übrige Heilart bleibt die nämliche. Am mühſamſten iſt der innere Knochen, das ſogenannte Schienbein, weil es eine ſtärkere Ausdehnung fodert, zu heilen: und wenn die Knochen nicht recht eingerichtet werden: ſo laſſen ſie ſich auch nicht unterbringen: denn es liegt ſichtbar und ganz ohne Fleiſch da, und man lernt, wenn es zerbrochen iſt, viel ſpäter auf den Fuß treten. Iſt hergegen der äußere Knochen zerbrochen: ſo erträgt man es viel ehr; er verſteckt ſich viel leichter; auch wenn er nicht ſehr gut eingerichtet wäre: weil er mit Fleiſch bedeckt iſt, und man kann bald wieder ſtehen. Die gröſſte Laſt ruht auf dem innern Knochen dem Schienbeine; weil der innere Knochen mit dem Schenkel zugleich von dem Drucke auf den letztern ſehr belaſtet wird. Der Kopf des

Dickbeins unterſtützt zwar den Körper über ſich; allein er ſitzt einwärts am Fuße und nicht auswärts, auf das Schienbein ſenkrecht. Ueberdies neigt ſich die andere Hälfte des Körpers mehr nach eben der Seite, nicht aber nach außen hin. Ferner auch weil der innere Knochen dicker, als der äußere iſt, ſo wie am Vorderarme. Der Knochen, der dem kleinen Zähen gegen über liegt, iſt dünner und länger. Am untern Gelenke nun findet ſich kein ſolcher längerer Knochen zur Unterſtützung. Der Ellbogen und das Knie werden auch auf eine ungleiche Art gebogen. Aus dieſen Gründen ſtellt ſich das Vermögen wieder zugehen, wenn der äußere Knochen gebrochen iſt, früher ein, als wenn es der innere iſt.

Geſetzt, das Dickbein wäre zerbrochen: ſo muß man die Ausdehnung, damit ſie zureichend ſey, vorzüglich machen: weil auch eine überflüßige hier nicht ſchaden kann. Wenn nun einer, die durch die Gewalt der Ausdehnung auseinander gezogenen Knochen verbindet: ſo wird der Verband nicht ſo halten, daß ſie getrennt bleiben; ſondern die Knochen werden ſchnell, in dem Augenblicke, da die Anziehenden nachlaſſen, wieder über einander fahren.

ren. Denn da die Muskeln ſtark und dick ſind, ſo überwältigen ſie wohl den Verband, allein ſie werden nicht durch ihn überwältiget. Man muß mithin in dem gegenwärtigen Falle, wenn man nichts verſäumen will, gut und unwandelbar ausdehnen. Es iſt ja ein groſſer Uebelſtand und ein Unglück ein kurzes Dickbein zu haben. Ein Arm der kürzer geworden iſt, und verſteckt wird, iſt eben kein groſſes Gebrechen: aber ein kürzerer Fuß macht die Perſon lahm, und das geſunde längere Bein macht einen Mißſtand. Es wäre daher für einen, dem eine ſchlechte Heilung bevorſteht, beynahe beſſer, wenn er beyde Beine, als wenn er nur eins zerbrochen hätte: denn ſo bliebe er doch für ſich im Gleichgewichte. Indem man nun eine zureichende Ausdehnung und mit den flachen Händen die Einrichtung gemacht hat: ſo verbindet man auf die zuvor beſchriebne Art, die Enden ſchlägt man, wie gemeldet worden, um, und ſteigt mit den Binden aufwärts. Der Kranke, muß auch das nämliche, wie oben antworten, an eben den Stellen Schmerzen und Erleichterung fühlen, und eben ſo wieder verbunden werden. Das gleiche gilt auch von dem Anlegen der

Schie=

Schienen. Das Dickbein heilet binnen funfzig Tagen. Man muß aber noch überdies merken, daß das Dickbein mehr auswärts als einwärts und mehr vorwärts, als hinterwärts gebogen ſtehe. Wenn es nun ſchlecht geheilet wird: ſo wirft es ſich nach dieſen Gegenden hin, und die Verdrehung verbirgt ſich nicht, weil es an dieſer Stelle mehr vom Fleiſche entblößt iſt. Argwohnet man etwas dergleichen: ſo muß man ſolche Gegenanſtalten, wie ſie bey einem krummen Arme ſind empfohlen worden, machen. Man muß auch einige Binden im Zirkel um die Hůfte und die Lenden, damit die Leiſten und der Bug im ſogenannten Schluſſe, eingebunden werden, herum ziehen. Dies bringt an ſich und auch auſſerdem den Vortheil, daß die Enden der Schienen beym Anlegen an den verbandfreyen Stellen keinen Schaden thun. Denn die Schienen můſſen allemal an beyden Enden von der bloſſen Haut hinlånglich abſtehen. Es iſt auch beym Anlegen derſelben jederzeit nöthig zuzuſehen, damit ſie nicht am Knochen, auf den um die Gelenke natůrlich herausſtehenden Stellen und auf keinen Flechſen, am Gelenke aufliegen. Der Geſchwulſt, der um die Kniekehle,

kehle, am Fuße, oder ſonſt wo entſteht, muß man mit vieler ungewaſchener, gut zubereiteter Wolle, nachdem man ſie vorher mit Oel und Wein angefeuchtet und mit Wachsſalbe eingerieben hat, verbinden, und wenn die Schienen drücken, früher aufmachen. Es vermindert die Dicke, wenn man die Schienen obenher mit dünnen Binden umwickelt, und zwar ſo, daß man von der unterſten Stelle anfängt und aufwärts ſteigt. Auf dieſe Art, wird der Geſchwulſt am geſchwindeſten vermindert und geht durch den erſten Verband weg. Inzwiſchen bedienet man ſich doch dieſer Art zu verbinden nicht, ſo lange der Geſchwulſt nicht mit der Gefahr Brandblaſen oder ſchwarze Flecken zu bekommen, droht. Allein dies ereignet ſich nicht ehr, als bis man den Bruch zuſehr preßt; oder hängen läßt; oder mit der Hand kratzt, oder ſonſt etwas reitzendes auf die Haut bringt.

Wenn einer eine Strohlade, die nicht über die Kniekehle hinreicht, unter das Dickbein ſetzt: ſo wird er damit mehr ſchaden, als nutzen. Denn er kann weder den Rumpf noch den Schenkel dabey zwingen, ſich allein, und ohne das Dickbein zu bewegen. Sie wür-

würde, wenn ſie an der Kniekehle anläge, ſehr beſchwerlich ſeyn, und da wo ſie es am wenigſten ſollte, anſtoßen. Es ſoll auch ums Knie her ſich nichts beugen. Wenn aber doch Jemand bey einem verbundenen Schenkel oder Dickbein das Knie beugte: ſo würde er den Verband gänzlich verrucken, die Muskeln müßten alsdenn bald hier bald dahin eine andere Lage annehmen, und die zerbrochenen Knochen ſich nothwendig bewegen. Man muß alſo vorzüglich machen, daß die Kniekehle ausgeſtreckt iſt. Daher ſcheint es denn auch nützlich zu ſeyn, wenn man eine Strohlade, die von der Hüfte bis zur Ferſe reicht, unterſetzt, und noch über der Strohlade um die Kniekehle eine Binde locker, wie die Kinder in den Wiegen eingeſchnürt werden, zieht. Wenn ferner das Dickbein aufwärts oder ſeitwärts verſchoben wäre: ſo wird es durch die Strohlade auf dieſe Art noch beſſer gehalten. Man ſoll ſie aber nur da, wo ſie durchaus angebracht werden kann, brauchen und ſonſt nicht. Für den Hacken der Ferſe muß man in den Schenkel und Dickbeinbrüchen, damit er recht gut liege, große Sorge tragen. Denn wenn der Fuß, indem der übrige Schenkel feſt liegt,

herab-

herabhängt: ſo müſſen die Knochen am Schienbeine auswärts krumm gebogen ſeyn. Liegt hergegen die Ferſe zu hoch, und das übrige Schienbein hängt ein wenig: ſo muß ſich der Knochen längſt der Schiene hin, wenn zumal der Kranke etwa von Natur eine große Ferſe hätte, zu eingebogen darſtellen. Zudem heilen alsdenn alle Knochen langſamer zuſammen, und die Beinſchwiele wird ſchwächer, wenn ſie nicht ihre natürliche Lage erhalten, und in ihrer Form ruhig bleiben. Dies gilt alſo bey denen, welche die Knochen nur ſo zerbrochen haben, daß ſie weder heraus ſtehen, noch eine Wunde darbey iſt. Diejenigen alſo, bey denen die einfach und nicht in Splitter zerbrochenen Knochen noch denſelbigen Tag eingerichtet worden, oder den folgenden an ihre Stelle getreten ſind, die bey denen ſich kein Abſatz zeigt und die Knochenſplitter losgehen, oder die, bey denen wohl eine Wunde vorhanden iſt, und die zerbrochenen Knochen nicht herausſtehen, aber nicht die Art des Bruchs, in der es Knochenſplitter giebt, dieſe muß man einfach heilen.

Die, welche die Wunden mit einem reinigenden Mittel heilen, und Pechpflaſter oder

ein

ein blutſtillendes Mittel, oder was ſie ſonſt darzu zu verfertigen pflegen brauchen, mögen weder viel helfen noch viel ſchaden. Hergegen ziehe ich die vor, welche mit in Wein getauchten Kompreſſen, oder mit ungewaſchner Wolle, oder etwas dergleichen verbinden, und nachher, wenn die Geſchwüre rein ſind, und ſich bereits ſchließen, ſie mit vielen Binden zu verbinden und durch Schienen zu richten ſuchen. Dieſe Heilart kann wohl helfen; aber nie ſchaden. Inzwiſchen können doch nicht alle Knochen ſogleich in ihre Lage gebracht werden: weil die Theile zuweilen unmäßig dick anſchwellen, ja es geſchiehet auch, daß ſie da, wo beyde Knochen im Vorderarme und dem Schenkel zerbrochen ſind, kürzer werden. Ferner giebt es Wundärzte, die ſie gleich mit Binden heilen und das eine und andere Ende umwickeln, um die Wunde aber ſie fehlen und den Theil kalt werden laſſen. Sie legen drauf etwas reinigendes auf dieſelbe, und heilen ſie mit in Wein getauchten Kompreſſen; oder ungewaſchener Wolle. Allein dieſe Heilart taugt nichts. Ja es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die, welche nach dieſer Art heilen, das Weſentliche weder von dieſen noch von andern

Brüchen

Brüchen verſtehen. Weil viel drauf ankommt, zu wiſſen, wie man den Anfang der Binde umlegen, und den Druck anbringen müſſe, was es helfe, wenn man den Anfang regelmäßig umlegt, und wo es am nöthigſten iſt, andruckt, was es ſchade, wenn man ſie falſch anlegt, oder nicht, wo es ſeyn muß; ſondern an den Enden andruckt. Zwar iſt bey dem vorhergemeldeten geſagt worden, was aus jedem entſtehe; allein die Heilart ſelbſt weißt es auch aus. Denn nothwendig muß ſich bey einem auf die Art Verbundenen, der Geſchwulſt an der Wunde ſelbſt zeigen. Weil, wenn das geſunde Fleiſch zu beyden Seiten umwickelt iſt, und die Mitte frey bleibt, die leere Stelle vorzüglich anſchwellen und ſich entfärben wird. Wie weit mehr muß dies alſo nicht eine Wunde empfinden? Nothwendig folgt es, daß die Wunde blaß wird, ſippert, kein Eiter giebt, und die Knochen, die nicht losgegangen wären, wegfallen. Die Wunde wird auch klopfen und ſich entzünden. Des Geſchwulſtes wegen müſſen ſie Umſchläge brauchen, und auch dies wird für die, welche die Binden an den Seiten umgelegt haben, läſtig: denn zu dem Klopfen kommt nun noch dieſer unnütze Druck.

Endlich löſen ſie dann, den Verband, wenn ſichs verſchlimmert auf, und heilen das übri= ge ohne Verband. Ja, wenn ſie eine andre Wunde antreffen, ſo behandeln ſie dieſelbe auf eben die Art: weil ſie nicht glauben, daß der Verband, an den Seiten und die Erkältung der Wunde; ſondern mehr ein anderer Unfall die Urſache davon ſey. Ich hätte hiervon nichts geſchrieben, wenn ich nicht wüßte, daß dies Verbinden unzuträglich wäre, viele auf dieſe Art heilen, und ſeine Unterlaſſung vor= theilhaft ſey. Zum Beweiſe, daß das Zuvor= gemeldete richtig beſtimmt worden iſt, ſind die Brüche, die entweder regelmäßig oder gar nicht zuſammengedruckt werden müſſen. Man ſoll ferner, wie überhaupt erinnert worden iſt, da wo keine wahrſcheinliche Abſonderung der Knochen bevorſteht, eben die Heilart brau= chen, wie bey denen, die zwar zerbrochene Kno= chen, aber keine Wunde haben. Allein man muß die Ausdehnung und das Richten eben ſo und den nämlichen Verband machen. Nach= dem man um die Wunde Pechſalbe aufge= ſchmiert und eine dünne, doppelte Kompreſſe übergelegt hat: ſo muß man die äußern Theile mit einer dünnen Wachsſalbe überſtreichen.

Die

Die Binden nebſt allem übrigen müſſen etwas breiter geſpalten ſeyn, als wenn keine Wunde da iſt. Bey dem, der zum erſtenmale verbunden wird, muß ſie viel breiter, als die Wunde ſeyn. Denn die ſchmälern Binden, umſchlingen die Wunde nur, welches nicht ſeyn darf. Der erſte Gang muß ſie vielmehr ganz umfaſſen, und die Binde zu beyden Seiten überhin gehen. Man ſoll ſie zwar gerade über der Wunde anlegen; aber etwas weniger, als wenn der Kranke kein Geſchwür hätte, zuziehen. Den Verband vertheilet man, wie zuvor angegeben worden; dabey ſollen die Binden allemal ganz ſanft anſchließen, ſelbſt noch mehr, als wenn keine Wunde verhanden wäre. Die Menge der Binden muß auch nicht geringer, als vorher geſagt worden iſt, im Gegentheile etwas größer ſeyn. Nach dem Verbinden muß es dem Verbundenen vorkommen, als ob er zwar feſt gehalten, aber nicht gepreßt werde: und zwar muß er anzeigen, daß es vorzüglich um die Wunde her anſchließe. Die Zeit wärend welcher es ihm deucht, als ob er gehalten werde, ſoll mit der, in welcher er ſich locker gebunden fühlt, wie zuvor gemeldet worden, gleich lange dauern. Jedesmal

nach drey Tagen muß man von neuem verbinden: und alles wie vorgeſagt worden, nach ähnlichen Regeln machen; nur daß man überhaupt in dieſen Fällen etwas weniger, als in jenen andrucke. Wenn nun das Nöthige regelmäſſig geſchiehet: ſo wird man die Gegend um die Wunde, wie auch alles übrige, was der Verband mit gefaßt hat, immer mehr entſchwollen finden. Die Verſchwürungen werden zeitiger, als bey anders behandelten Wunden eintreten: die in der Wunde ſchwarz gewordenen und abgeſtorbenen fleiſchichten Stellen werden ſich bey dieſer Heilart früher, als bey allen übrigen abſondern, und wegfallen, und ein mehr auf dieſe als eine andere Art geheiltes Geſchwür, wird früher vernarben. Die Urſache von dem allen iſt: weil die Gegenden um das Geſchwür eben wie die entferntern dünner werden. Man muß demnach auch alles übrige, wie bey den Knochenbrüchen ohne Wunde behandeln. Schienen braucht man nicht anzulegen: deswegen ſind aber auch mehr Binden als in den übrigen Fällen nöthig: theils weil dann der Druck geringer iſt, theils die Schienen ſpäter angelegt werden. Bringt man doch Schienen an: ſo müſ-

ſen ſie nicht auf die Wunde ſelbſt; nur ſanft angelegt und ſtets, dafür, daß kein ſtarkes Preſſen durch ſie entſtehe, geſorgt werden. Dies iſt auch im Vorhergehenden geſagt worden. Die, bey denen es vom Anfange her eine Wunde giebt und die Knochen hervor ſtehen, müſſen eine ſorgfältigere und längere Diät beobachten. Ueberhaupt läßt ſich behaupten, daß die Lebensordnung bey ſehr heftigen Verletzungen ſehr ausgeſucht und anhaltend ſeyn müſſe. Die nämliche Heilart der Wunden hat auch alsdann Statt, wenn die Knochen zwar zerbrochen, anfänglich aber keine Wunde verhanden iſt, und nur erſt wärend der Heilung, es ſey nun durch den ſtarken Druck der Binden, oder die Anlegung der Schienen, oder ſonſt eine andere Urſache entſteht. Wenn ein Geſchwür verborgen liegt: ſo merkt man es am Schmerzen und am Klopfen. Der Geſchwulſt an den äußern Theilen wird dabey hart, und wenn man mit dem Finger auf ihn druckt: ſo weicht er zwar aus, er kommt aber gleich wieder. Vermuthete man etwas dergleichen: ſo muß man aufbinden, und an Statt einer andern eine Pech- und Wachsſalbe, wenn es längſt den Unterla-

gen oder einer andern umwickelten Stelle hin juckt, gebrauchen. Iſt hiervon nichts zu bemerken, und die gereitzte Wunde wird ſehr ſchwarz oder unrein gefunden; und das Fleiſch ſchwürt aus, die Flechſen aber fallen weg: ſo muß man dergleichen Schäden durchaus nicht kalt werden laſſen, und ſich für den Verſchwürungen nicht fürchten: übrigens aber muß man ſie eben ſo, wie die, welche vom Anfange an eine Wunde bekommen haben, heilen. Beym Verbinden muß man an den äußern Stellen des Geſchwulſtes mit den Binden ganz locker anfangen, und den Verband nachher allezeit aufwärts führen, ihn nirgend anpreſſen, und vorzüglich um die Wunde, anderwärts aber weniger befeſtigen. Die erſten Binden müſſen rein und nicht ſchmal, und ihre Menge, wie wenn man ſchienet, oder auch etwas geringer ſeyn. Auf die Wunde ſelbſt iſt eine mit weiſſer Wachsſalbe überſtrichene Kompreſſe hinlänglich. Es mag nun aber das Fleiſch oder der Flechſen ſchwarz werden: ſo müſſen ſie wegfallen. Dergleichen Wunden ſoll man inzwiſchen nicht mit ſcharfen; ſondern mit lindernden Dingen, wie verbrannte Theile, heilen. Jeden dritten Tag verbindet

man

man ſie von neuem, und ohne Schienen anzu⸗legen. Zugleich muß man ſich ruhiger, als zuvor halten, und wenig genießen. Man muß aber wiſſen, daß, wenn etwas wegfallen will, es mag nun Fleiſch oder ein Flechſen ſeyn: es auf dieſe Art weit weniger um ſich greife, und viel geſchwinder wegfalle, auch die benachbarten Theile viel dünner ſeyn wer⸗den, als wenn man nach abgenommenem Ver⸗bande, irgend ein reinigendes Mittel in die Wunde legt. Wenn auch das, was ausſchwä⸗ren wollte, wegfällt: ſo wächſt das Fleiſch ge⸗ſchwinder nach, im Falle die Wunde, mehr auf dieſe als auf jene Art behandelt wird, und ſie vernarbt auch früher. Uebrigens kommt alles darauf an, regelmäßig zu verbinden und das Maaß nicht zu überſchreiten. Hierzu ge⸗hören aber auch noch die erforderlichen For⸗men, eine andere Lebensordnung und leichte Binden. Wenn man ſich geirret, und des Ab⸗gangs der Knochen in friſchen Wunden nicht verſehen hat; der Anſchein zu ihrer Trennung aber da iſt: ſo muß man dieſe Art der Be⸗handlung nicht ſcheuen: weil kein großer Scha⸗den draus entſtehen wird, wenn man ſich nur bemühet, den Handverband gut und fehlerfrey

zu machen. Folgendes iſt aber das Zeichen, daß die Knochen unter dieſer Heilart ſich abſondern wollen. Es rinnt viel Eiter aus der Wunde, und ſie ſieht gleichſam aufgeblähet aus. Man muß daher der häufigen Feuchtigkeiten wegen, oft von neuem verbinden: ſobald ſich vorzüglich auch Fieber einfinden; und wenn die Theile von dem Verbande ſehr gedruckt ſind: ſo fällt die Wunde nebſt den umliegenden Theilen zuſammen.

Die Abſonderungen der ganz dünnen Knochen fodern keine weitere Veränderungen. Nur muß man lockerer verbinden, damit der Eiter nicht zurückgehalten werde und leicht abfließe, öfterer einen friſchen Verband, bis der Knochen losgeht machen, und nicht ſchienen. Da hergegen, wo das Abſtehen eines größern Knochens wahrſcheinlich wird, man mag es nun ſogleich vorausſehen; oder erſt nachher bemerken, braucht man dieſer Heilart nicht weiter, und macht die Ausdehnung und Einrichtung auf die Art, wie geſagt worden. Hierzu muß man nun doppelte Kompreſſen, die eine halbe Spanne und nicht ſchmäler ſeyn ſollen, haben, und ſie nach der Wunde, was für eine es auch ſeyn mag, beſtimmen. In

der

der Länge müſſen ſie etwas kürzer, als daß ſie zweymal um den verwundeten Theil herumreichen, und doch viel länger, als daß ſie nur einmal um ihn herumgiengen; der Menge nach aber ſo viel ſeyn, als der Arbeiter ihrer braucht. Nachdem man ſie nun mit dunkelrothem, herben Weine angefeuchtet hat: ſo fängt man ſie von der Mitte an herum zulegen, wie man den Verband mit zween Köpfen macht, wechſelt die Enden übers Kreuz und ſchließt. Nach dieſer Art verfährt man über der Wunde ſelbſt und auf ihren beyden Seiten: ſie dürfen aber auch nicht drucken; ſondern nur zur Befeſtigung und Verwahrung aufliegen. In die Wunde ſelbſt legt man Wachsſalbe oder ein Heil- oder ein anderes zum Anfeuchten ſchickliches Mittel. Zur Sommerszeit benetzt man die Kompreſſen fleißig mit Wein; im Winter hergegen legt man viele ungewaſchene mit Oel und Wein angefeuchtete Wolle auf, und breitet unten drunter ein Ziegenfell aus. In Rückſicht auf die Feuchtigkeiten, verſchafft man ihnen einen guten Abfluß, dabey eingedenk, daß dieſe Theile, wenn ſie lange in der nämlichen Lage bleiben, einem ſchwer zu heilenden Durchliegen ausgeſetzt ſind.

Die, welche nicht mit dem Verbande nach einer der angegebenen oder noch anzugebenden Arten haben heilen können: müſſen vorzüglich machen, daß ſie den zerbrochenen Theil des Körpers bequem in der rechten Lage erhalten, und mehr hoch, als niedrig legen. Dies aber gut und leicht einzurichten, muß man, damit der zerbrochene Theil am Körper gehörig, und doch nicht heftig geſtreckt werde, Rüſtzeuge anlegen: und vorzüglich laſſen ſie ſich am Schenkel anbringen. Es giebt einige, die in allen Schenkelbrüchen, ſie mögen nun mit Binden bewickelt ſeyn oder nicht, den Fuß ans Bett, oder an ein Holz, das ſie neben dem Bette eingeſteckt haben, befeſtigen. Allein ſie machen damit alles ſchlecht und nichts gut: weil das Anbinden des Fußes zur Ausdehnung nichts hilft, der übrige Körper ihm weniger nachgiebt, und es auf dieſe Art weder zur Ausſtreckung noch zur geraden Lage etwas beyträgt, im Gegentheile aber nur ſchadet. Denn indem der Körper hier oder dahin gewendet wird: ſo kann das Anbinden den Fuß und die mit ihm zuſammenhängenden Knochen nicht hindern, dem übrigen Körper nachzugeben. Wenn er hergegen nicht

ange=

angebunden iſt: ſo wird er auch weniger ver‐ dreht: weil er beym Beugen des übrigen Körpers weniger zurückbleibt. Man könnte daher zwo Scheiben aus egyptiſchem Leder, wie ſie die, welche lange an Schellen geſchloſ‐ ſen geweſen, tragen, verfertigen, ſie müſſen zu beyden Seiten überzogen ſeyn, und nach der Wunde hin mehr; an den Gelenken hergegen weniger hervorragen, gepolſtert und weich ſeyn, und die eine über den Knöcheln, die andere unter dem Knie feſt ſitzen. Jede muß zu beyden Seiten quer gegenüber mit einer Schlinge, die kürzer, wie eine Handhabe iſt, an beyden Seiten am Knöchel und am Knie ſich befindet, und aus einem doppelten oder einfachen Riemen beſteht, verſehen ſeyn. Die obere Scheibe muß auch die andere in der nämlichen Richtung gerade gegen ſich über haben. Ferner nimmt man gleich große, un‐ gefähr Fingers dicke Stäbe von Hartriegel‐ holz die beym Beugen in die Oehre noch lang genug bleiben, und ſieht zu, daß die Enden die‐ ſer Stäbe nicht auf die Haut, ſondern den Rand der Scheiben aufliegen. Man muß drey und mehrere Paare Stäbe, davon eini‐ ge länger, als die andern ſind, haben, und

wenn

wenn man etwa mehr ausſtrecken wollte, auch etwas kürzere und kleinere. Ein jeder Stab aber muß den Knöcheln zur Seite liegen. Wenn man dieſe Zurüſtung geſchickt macht: ſo bewirkt man eine gehörige und der Richtung nach gleichförmige Ausdehnung, ohne daß es an der Wunde eine Beſchwerde verurſachte. Denn der Druck, wenn auch ein wenig gedruckt würde, wird theils auf den Fuß, theils aufs Dickbein hingeleitet. Die Stäbe liegen beſſer, wenn ſich einige auf der einen und auf der andern Seite zugleich befinden: ſolchergeſtalt werden ſie bey der Lage des Schenkels nicht hinderlich, und die Wunde iſt alsdann gut und leicht zu tragen. Man kann auch die zween obern Stäbe, wenn einer ungefähr etwas drüber legen wollte, damit das Aufgelegte entfernt von der Wunde bliebe, zuſammen binden. Wenn nun alſo dieſe Schellen, leicht, gut, weich und neu verfertigt, und die Stäbe gehörig, wie ſchon erinnert worden iſt, ausgeſtreckt ſind: ſo wird dieſe Rüſtung ſehr nützlich. Findet ſich hergegen dabey etwas nicht gut eingerichtet: ſo ſchadet ſie mehr, als ſie hilft. Man muß auch die übrigen Zurichtungen gut, oder lieber gar

nicht machen. Denn es iſt ſchändlich und kunſtwidrig, wenn einer der Maſchinen braucht, es ungeſchickt anfängt.

Sehr viele Wundärzte behandeln auch wohl die Beinbrüche mit und ohne Wunde in den erſten Tagen mit ungewaſchener Wolle, welches eben nichts kunſtwidriges ſcheint. Inzwiſchen verdienen doch nur die, welche weil ſie keine Binden bey der Hand haben, die friſch Verwundeten ſogleich mit Wolle behandeln müſſen, die meiſte Nachſicht. Denn in Ermangelung des Leinens hat man hier ſonſt nichts viel beſſeres, als Wolle zům Verbinden: ſie muß aber in Menge vorräthig, recht ſehr gut gezupft und nicht knotig ſeyn: denn nur wenige und ſchlechte, hat auch nur eine geringe Wirkung. Die es aber ein oder ein paar Tage mit Wolle zu verbinden für gut halten, und wenn ſie um den dritten und vierten Tag Binden anlegen, ſie zuſammenziehen und ausdehnen, verſtehen vorzüglich einen ſehr beträchtlichen und ſehr wichtigen Theil der Wundarzeney nicht: denn man darf die Wunden den dritten und vierten Tag durchaus nicht roh und hart behandeln: und es kurz zu ſagen, man muß ſich in dieſen Tagen

gen für allem Sondiren, und dem was ſonſt die Wunden reitzt, hüten: weil insgemein der dritte und vierte Tag in den meiſten Wunden ſowohl bey denen, die ſich entzünden und unrein werden, als auch bey denen, die ein Fieber erregen, Verſchlimmerungen bringt. Wäre irgend ein Lehrſatz viel werth: ſo iſt es dieſer. Denn ſteht er etwa nicht mit den nützlichſten Lehren der Wundarzeneykunſt, nicht nur in Anſehung der Verwundungen, ſondern auch vieler anderer Krankheiten in Verbindung? Man müßte denn ſagen, daß die übrigen Krankheiten ebenfalls Geſchwüre wären: weil auch dieſe Behauptung etwas wahrſcheinliches an ſich hat: ſehr oft ſind inzwiſchen die einen mit den andern verſchwiſtert. Die unterdeſſen ſich der Wolle, bis ſieben Tage vorüber ſind, zu bedienen, und nachher auszudehnen, einzurichten, und mit Binden zu verbinden für gut erachten, ſcheinen eben nicht ganz ungeſchickt: weil der die Entzündung am meiſten begünſtigende Zeitraum alsdann verſtrichen iſt, und ſich die Knochen nach dieſen Tagen locker und gut einrichten laſſen. Dem ungeachtet ſteht auch dieſe Kurart um ein merkliches unter dem Verbin-

binden mit Binden gleich vom Anfange her. Denn jene lehrt und bereitet vor, am ſiebenten Tage ganz mit Schienen zu verbinden, dieſe hergegen verzögert es: ſie hat auch noch manche andere Unbequemlichkeiten, inzwiſchen wäre es zu weitläuftig, das alles durchzugehen.

Wo die zerbrochenen und herausſtehenden Knochen nicht wieder in ihre Lage gebracht werden können, da hat folgende Einhebung ſtatt. Man verſchaft ſich Eiſenſtäbe, welche die Geſtalt der Brecheiſen, deren ſich die Steinbrecher bedienen, haben und an einem Ende breiter, am andern aber ſchmäler ſind. Es müſſen drey und mehrere ſeyn, um ſich derer, die am bequemſten ſind, zu bedienen. Alsdenn ſetzt man ſie ein, und hebt mit ihnen, wärend der Ausdehnung, indem man auf dem untern Knochen einſetzt, und gegen den obern durch einen Druck des obern Endes des Eiſens hintreibt, ein: mit einem Worte, wie wenn man einen Stein oder Holz mit Gewalt durch einen Hebebaum hebt. Die Eiſen müſſen um deswillen möglichſt ſtark ſeyn, damit ſie ſich nicht biegen. Es ſteckt ein groſſer Vortheil drinn, wenn die Hebel bequem

ſind,

ſind, und wie ſichs gehört, eingeſetzt werden. Unter den Kräften, welche die Menſchen anwenden, ſind folgende drey die ſtärkſten von allen. Der Gebrauch der Winde, des Hebels und des Keils: und ohne ſie richtet man nichts, es ſey nun eine oder alle, bey dem, was eine große Gewalt fodert, aus. Aus dem Grunde alſo iſt dieſe Heberüſtung nicht zu verachten: denn durch ſie laſſen ſich die Knochen entweder wieder einrichten, oder gar nicht. Wenn aber der vielleicht aufwärts hervorſtehende Theil des Knochens für den Hebel keine bequeme Unterlage wäre: ſo muß man ihn ausſchneiden, und dem Hebel auf dieſe Art eine feſte Unterlage verſchaffen. Ausdehnen und Einheben muß man noch den nämlichen oder den folgenden; nicht aber den dritten, und am allerwenigſten den vierten und fünften Tag. Denn wenn man ohne Einzurichten in dieſen Tagen Schmerzen macht: ſo veranlaßt man eine Entzündung; ja auch nichts Geringeres durchs Einrichten ſelbſt. Denn man wird damit viel ehr Zuckungen erregen, als wenn man es anſtehen läßt. Man muß dies wohl merken: weil, wenn ſich auf das Einrichten Zuckungen einſtellen, wenig Hoffnung zur

Wie-

Wiederherſtellung da iſt. Es wäre ſehr gut, wenn man den Knochen ohne Schmerzen einbringen könnte: denn die Zuckungen und der Rückenkrampf kommen nicht darzu, wenn in dieſem Falle die Knochen locker, und nur dann, wenn ſie mehr angeſpannt liegen. Man muß demnach an den vorher angezeigten Tagen keine Schmerzen verurſachen: ſondern ſorgen, daß ſich die Wunde, ſo wenig als möglich entzünde, und reichlich eitere. Wenn nun ſieben Tage oder etwas drüber vorbey ſind, und der Kranke fieberfrey und die Wunde nicht entzündet iſt: dann ſoll man, wenn man es durchzuſetzen hofft, das Einrichten weniger hindern, und vielmehr verſuchen. Außerdem muß man keine vergebliche Schmerzen erregen und ſich Laſten machen laſſen. Die Regeln nach denen man heilen muß, wenn man die Knochen in ihre rechte Lage gebracht hat, ſind, man mag nun ihres Abgangs gewärtig ſeyn; oder nicht bereits feſtgeſetzt worden. Man muß aber in allen den Fällen, wo man vermuthet, daß die Knochen losgehen möchten, den Verband mit Binden, nach der von mir gemeldeten Art, anlegen: und vorzüglich mit dem mittlern Theile der Bin-

de, wie der Verband mit der zweyköpfichten Binde gemacht wird, anfangen. Allein man muß ſich dabey auch nach der Geſtalt der Wunde richten, damit ſie bey den aufgeſchwollenen Rändern unter dem Verbande möglichſt wenig auseinander ſtehe. Für einige iſt es vortheilhafter rechts, für andere links und für noch andere mit der zweyköpfichten Binde zuverbinden. In Anſehung der Knochen die nicht wieder hineingehen wollen, wiſſe man, daß es eben die, welche wegfallen werden und die vom Fleiſche ganz entblößten, ſind. Es entblößt ſich aber bey einigen der obere Theil des Knochens und bey andern ſtirbt das Fleiſch im Zirkel ringsherum ab. Denn einmal ſterben die Knochen in einer alten Wunde ab und einandermal nicht, einige darunter mehr, andere weniger, einmal die kleinen, ein andermal die größern. Folglich läßt es ſich aus dem Angeführten, wenn die Knochen losgehen wollen, mit einem Worte angeben: weil einige wegen ihrer geringen Größe, und andere weil ſie vorn anliegen, geſchwinder wegfallen. Einige werden auch trocken und faul, nicht weil ſie losgehen; ſondern weil ſie ſich abblättern. Eben

um

um deswillen weicht aber auch eine Heilart von der andern ab. Wie ſich nun überhaupt die Vereiterungen bey ihnen ſehr geſchwind einfinden: ſo ſondern ſich auch die Knochen zeitig ab, und der Anwuchs des Fleiſches erfolgt ſehr geſchwind und fürtreflich. Das in dem ſchadhaften Theile nachwachſende Fleiſch ſtößt die Knochen insgemein heraus. Wenn ſich nun der Knochen binnen vierzig Tagen ganz abſondert, ſo geht er gehörig los: weil einige bis auf den ſechzigſten Tag bleiben, und die lockern Knochen ſich früher, die dichtern ſpäter, andere kleinere viel unter der Zeit und noch andere, anderſt trennen. Einen hervorſtehenden Knochen muß man aus folgenden Gründen abſägen. Wenn man ihn nämlich nicht hineinzubringen vermag, dabey wenig Zeit zu verliehren zu ſeyn ſcheint, und er losgebracht werden kann: wenn er Schmerzen macht, das Fleiſch irgend beſchädiget, eine Fühloſigkeit veranlaßt, und vielleicht auch entblößt liegt: ſo muß man ihn wegnehmen. In den übrigen Fällen macht es keinen großen Unterſchied, man ſäge ihn ab oder nicht. Man muß wohl merken, daß alle vom Fleiſche völlig entblößte und trockne Kno-

chen gänzlich wegfallen werden. Die, welche ſich abblättern wollen, muß man nicht abſägen. Man muß daher die Knochen, die ſich völlig lostrennen wollen aus den angegebnen Zeichen erkennen. Man behandelt aber dergleichen Kranke, wie ſchon vorher von den losgehenden Knochen gemeldet worden iſt, mit Kompreſſen und nach der den Wein nutzenden Heilart. Man muß ſich inzwiſchen hüten in der erſten Zeit mit kalten Dingen anzufeuchten: denn man liefe Gefahr, einen Fieberfroſt mit Hinſtarren und Krämpfe zu erregen: weil allemal, das Kalte Krämpfe und zuweilen Geſchwüre macht. Man muß auch merken, daß die Theile in denen beyde gebrochenen Knochen über einander geſchoben, geheilet ſind, und die, wo ein ganzer Ring aus den Knochen wegfällt, dadurch kürzer werden. Die denen das Dickbein oder der Oberarmknochen herausſteht, kommen nicht leicht davon: weil, dies große viel Mark enthaltende Knochen ſind, und zugleich ſehr oft beträchtliche Nerven, Muskeln und Adern mit beſchädiget werden. Wenn man ſie nun einrichtet: ſo entſtehen darüber leicht Krämpfe, und richtet man ſie nicht ein, gallichte mit

Schluck-

Schluckſen verbundene Fieber, und die Theile werden brandicht. Die, welche man weder eingerichtet, noch einzurichten verſucht hat, werden ehr hergeſtellt. Weit leichter aber geneſen die, bey denen der untere Theil des Knochens, als die, bey denen der obere herausſteht. Die man eingerichtet hat, ziehen ſich wohl auch durch, allein nur ſelten. Denn die eine Behandlung weicht von der andern, und bey den Körpern eine Natur von der andern zum leichten Ertragen ſehr ab. Es macht auch einen großen Unterſchied, wenn die Knochen im Dickbeine und Oberarme einwärts herausſtehen. Weil an der innern Seite viele beträchtliche Adern, von denen einige, wenn ſie verletzt werden, den Tod nach ſich ziehen, liegen. An der äußern Seite finden ſich nur einige geringere. Man muß daher bey dergleichen Beſchädigungen die Gefahren, und was für welche es ſind, nicht verkennen, und ſie bey Zeiten vorher ſagen. Wäre aber das Einrichten dringend, und man hätte Hoffnung es durchzuſetzen: weil nämlich der Knochen nicht viel über einander getreten, und die Muskeln nicht zurück gezogen ſind: denn ſie fahren gern zurück: ſo

mögte wohl hier der Gebrauch der Hebezeuge bey der Ausdehnung zuträglich ſeyn.

Man muß, wenn man einrichtet, und die Einrichtung denſelben Tag gut von Statten gegangen iſt, auch den nämlichen ein gelindes Purgirmittel geben, außerdem aber es nicht thun. Die Wunde muß man, wie die Knochen des zerbrochenen Kopfes heilen, nichts kaltes auflegen und die Nahrungsmittel ganz entziehen. Wer von Natur gallſüchtig iſt, muß etwas weniges wohlriechendes Sauerhonig ins Waſſer gießen, und ſich davon nähren. Iſt man nicht gallſüchtig: ſo kann man Waſſer trinken. Man muß dieſe Diät wenigſtens vierzehn Tage, wenn man ein anhaltendes Fieber hat, und ſieben Tage, wenn man fieberfrey iſt, beobachten. Nach der Zeit kann man das ſonſt gewöhnliche Verhalten in der Ordnung allmälich wieder annehmen. Die, denen die Knochen nicht eingerichtet werden, müſſen das nämliche Arzeneymittel, die nämliche Behandlung der Wunden, und die nämliche Diät erhalten. Was am Körper feſt hängt, das muß man nicht anziehen; ſondern ehr anſchieben, damit es um die Wunde

de her ſchlaff werde. Mit dem Abſtehen der Knochen geht es, wie auch ſchon zuvor erwähnet worden iſt, langſam. Dergleichen Uebeln, muß man vorzüglich, wenn man nur ſonſt eine gute Ausflucht findet, ausweichen: weil die Hoffnungen dabey gering, die Gefahren aber zahlreich ſind. Denn einer, der nicht einrichtet, ſcheint kein Kunſtverſtändiger, und einer der wirklich einrichtet, führt, ehr zum Tode als zum Leben. Die Verrenkungen und die Ausweichungen der Knochen ſind am Knie weit erträglicher, als die Verrenkungen und Verſtauchungen am Ellbogen. Denn das Gelenk am Dickbeine iſt in Verhältniſſe mit ſeiner Größe flacher, als das am Arme, und hat von Natur einen gleichförmigen und abgerundeten Bau. Das Gelenk am Arme hergegen iſt groß und hat mehrere Vertiefungen. Hierzu kommt noch, daß die Schenkelknochen eine gleiche Länge haben, der äußere Knochen nur um ein geringes und nichts erwähnenswerthes hervorragt, und da wo der äußere Flechſen zunächſt an der Kniekehle anſitzt, nur wenig abſteht. Die Vorderarmsknochen ſind dargegen ungleich, das kürzere iſt viel dicker, das dünnere aber geht

und ragt weit über das Gelenk hervor. Es befeſtigt ſich auch noch durch ein Band längſt der gemeinſchaftlichen Vereinigung der Knochen: und der dünnere Armknochen wird von mehrern Flechſen, als der dicke gehalten. Dies wäre alſo der vielfache Bau dieſer Gelenke und der Vorderarmsknochen. Am Knie weichen die Knochen ihrem natürlichen Baue nach, zwar vielfältig aus; allein ſie treten auch leichter wieder an ihre Stelle. Dabey giebt es keine große Entzündung oder Steifigkeit im Gelenke: und zwar weichen ſie insgemein einwärts zuweilen aber doch auch auswärts, und manchmal nach der Kniekehle hin, aus. Das Einrichten dieſer Knochen iſt alſo nicht ſchwer. Man muß aber den Kranken, ſie mögen nun ein- oder auswärts ausgewichen ſeyn, auf einen niedrigen Sitz ſitzen und das Dickbein etwas höher halten laſſen. Meiſtens iſt eine mittelmäßige Ausdehnung hinlänglich, wobey man denn dieſe am Schenkel, und am Dickbeine die Gegenausdehnung machen muß.

Die Ellbogenknochen geben, wenn man ſie nicht auf der Stelle einrichtet, auch der

Ent-

Entzündung wegen mehr zu ſchaffen, und ſind übler einzurichten, als die am Knie. Denn ob ſie gleich weniger, als jene heraus⸗treten: ſo ſind ſie doch beſchwerlicher einzu⸗richten und in die gehörige Lage zu bringen: ſie entzünden ſich auch heftiger und werden ſteif. Sie machen aber insgemein nur kleine Abweichungen, bald auf der Seite nach den Ribben hin, bald auswärts: es fällt nicht das ganze Gelenke aus, und der Knochen bleibt noch etwas in der Vertiefung des Ober⸗armknochens, da wo der Ellbogen heraus⸗ſteht. Unter ſolchen Umſtänden, wird das Einrichten, ob ſie ſchon hier oder dahin aus⸗gewichen ſind, leichter und eine ebne Aus⸗dehnung in gerader Linie mit dem Oberarme iſt hinlänglich: ſobald nämlich der eine an der Handwurzel, der andere aber unter der Achſel anfaßt und zieht, und ein dritter die flache Hand auf der einen Seite auf das her⸗vorragende Gelenke legt, und einwärts druckt, an der andern aber nahe am Gelenke anſetzt und dargegen druckt. Dergleichen Verren⸗kungen werden mithin, wenn man ſie, ehe ſie ſich entzünden, vornimmt, bald wieder ein⸗gerichtet. Insgemein geſchehen ſie mehr ein⸗

wärts, und doch renken ſie ſich auch aus⸗wärts aus. Dieſe ſind ihrer Figur nach ſehr kenntlich, und ſchnappen oft ohne eine ſtar⸗ke Ausdehnung wieder ein. Man muß bey denen, die eine Verrenkung nach innen zu ha⸗ben den Vorderarm mehr nach der Rückſeite hin biegen und im Herumdrehen das Gelenk in ſeine natürliche Form drucken. Von der Art ſind nun die meiſten Verrenkungen am Ellbogengelenke. Tritt das Gelenk auf der einen oder andern Seite über den in die Vertiefung des Oberarms paſſenden Ellbo⸗genhöcker hinweg: dies kommt inzwiſchen nur ſelten vor, wenn es aber doch geſchiehet: ſo geht die Ausdehnung in gerader Linie bey dergleichen Verrenkungen nicht mehr gut an: weil der hervorſtehende Höcker der Ellbogen⸗röhre das Heraustreten des Oberarmbeines unter der Ausdehnung hindert. Man muß alſo bey den auf obige Art verrenkten Ge⸗lenken, die Ausdehnung, wie ſie vorher an⸗gegeben worden iſt, machen: und nachdem man die zerbrochenen Oberarmsknochen ver⸗bunden hat, von der Achſel an aufwärts zie⸗hen, in der Ellbuge aber nach unten zudru⸗cken. Denn auf dieſe Art wird das Ober⸗

armbein über ſeine Einlenkung am beſten herausgehoben. Iſt es nun einmal herauf= gebracht: ſo geſchieht die Einrichtung mit den flachen Händen leicht, und zwar muß man im Einrichten, theils auf den heraus= ſtehenden Oberarmknochen, theils das, was vom Vorderarme ums Gelenk liegt, ihm ent= gegen drucken. Solchergeſtalt verfährt man in beyden Fällen, doch mit weniger Gewalt in dieſem. Dies wäre bey einer ſolchen Ver= renkung die richtigſte Ausdehnung, und ob auch gleich durch die Ausdehnung nach einer geraden Richtung eingerichtet werden kann: ſo geht es doch weniger, als auf dieſe Art an. Wenn das Oberarmbein irgend vorwärts ausgerenkt wird: ſo geſchieht es nur ſehr ſelten. Unterdeſſen was vermag ein ſchnelles Ringen nicht zu verrucken? Denn viele Gelenke treten ihrem eignen Baue zu= wider, wenn auch die Hindernis gros wä= re, dennoch aus. Bey dieſer Verrenkung iſt das, was über den dickern Knochen hingeht, beträchtlich, und die Spannung der Sehnen heftig, und dem ungeachtet erfolgt ſie bey einigen. Die auf dieſe Art Verrenkten ha= ben auch Kennzeichen an ſich: ſie können

näm=

nämlich den Ellbogen nicht gleich beugen: und man merkt es beym Befühlen des Gelenks. Wird hier die Einrichtung nicht ſogleich vorgenommen: ſo ſtellen ſich heftige mit ſtarken Fiebern verbundene Entzündungen ein. Kommt man aber bald darzu: ſo iſt es leicht einzurichten. Man braucht hier eine ſtarke, aufgerollte Binde. Eine nicht eben große iſt hinlänglich. Man legt ſie drauf überzwerg in den Bug des Ellbogens, beugt ihn ſchnell und führt die Hand zugleich möglichſt nach der Schulter hin. Dieſe Einrichtung iſt für die auf die Art Verrenkte hinlänglich: inzwiſchen kann auch die Ausdehnung in gerader Linie dieſe Einrichtung erleichtern. Es muß aber einer der Einrichtenden mit den flachen Händen den herausſtehenden Oberarmknochen in der Ellbuge rückwärts abdrucken, und ein anderer am Höcker des Ellbogens anfaſſen, ſich nach der Richtung des Vorderarms hinwenden, und niederwärts drucken. Bey dieſer Art Verrenkung iſt auch die zuvor beſchriebene Ausdehnung in der man die zerbrochenen Knochen, wenn ſie verbunden werden ſollen, ausdehnen muß, wirkſam. Wenn ſie dann ausgedehnt

dehnt worden ſind: ſo muß man die Einrichtung nach der zuvor angegebnen Art mit den flachen Händen machen. Wenn der Oberarm rückwärts ausgerenkt iſt, dies kommt inzwiſchen nur ſelten vor: ſo erregt es ſehr ſchmerzhafte, hitzige, anhaltende, gallichte, tödtliche, wenig Tage dauernde Fieber. Sie können auch den Arm nicht ausſtrecken. Wenn man gleich darzukommt: ſo muß man den Arm mit Gewalt ausdehnen. Er wird dadurch von ſelbſt wieder einſchnappen. Wenn ſich das Fieber aber ſchon vorher einſtellt: ſo muß man ihn nicht weiter einrichten: weil der Schmerz von dem Anſtrengen zunehmen würde. Man muß auch wie überhaupt erinnert worden, iſt kein anderes Gelenk, und am wenigſten den Ellbogen im Fieber einrichten. Es giebt noch andere läſtige Beſchädigungen am Ellbogen. Wenn zuweilen der dickere Knochen von dem andern ungefähr losgewichen iſt: ſo läßt er ſich gleichfalls weder beugen, noch ausſtrecken. Es zeigt ſich aber im Anfühlen längſt der Ellbuge hin um die Gegend, wo ſich die über den Muskel hinlauffende Ader theilet, deutlich. In dem Falle wird das Gelenk ſchwerlich wieder in

ſeine

ſeine Form gebracht: weil es nicht leicht iſt, auch irgend eine andere getrennte wechſelſeitige Verbindung zweyer Knochen in ihre vorige Lage zu bringen, und es muß auf dem Trennungsorte nothwendig eine Geſchwulſt entſtehen. Wie man den Verband an dieſem Gelenke zu machen habe, iſt bey dem am Knöchel angegeben worden. Zuweilen zerbricht der unter dem Oberarmbeine gelegne Knochen des Vorderarms und auch wohl ſein knorplichter Theil, von dem der Flechſen hinten am Oberarme entſpringt. Wenn dieſer Theil verſchoben wird: ſo entſtehen Fieber und bösartige Zufälle, das Gelenk aber bleibt unterdeſſen, wie es iſt: weil nur ſeine Grundfläche an derſelben Stelle heraus ſteht. Wenn er da, wo der Kopf des Oberarms hervorragt abweicht: ſo wird das Gelenk, geſetzt er iſt ganz abgebrochen, lockerer. Es iſt aber überhaupt davon zugedenken nicht ſo ſchlimm, wenn die Knochen ganz zerbrochen, als wenn ſie wohl nicht zerbrochen, die vornehmſten Adern und Nerven dieſer Theile aber gequetſcht ſind. Denn ſie tödten ſobald ein anhaltendes Fieber

ber darzukommt, früher als jene. Ungeachtet ſich nun dergleichen Brüche ſeltner ereignen: ſo bricht doch zuweilen auch ſelbſt der Kopf des Oberarmbeines an dem Fortſatze ab. Dies iſt alſo, wie es ſcheint, weit ärger, und doch um ein merkliches erträglicher, als ein anderer Ellbogen Schaden. Es wäre demnach nun, wie man eine jede Verrenkung einzurichten ſuchen, und vorzüglich behandlen ſoll, auch daß eine ungeſäumte Einrichtung vorzüglich am Gelenke wegen der ſchnellen Entzündung der Nerven vortheilhaft ſey, angegeben worden. Denn wenn gleich die ausgerenkten Theile unmittelbar wieder eingeſchnappt ſind: ſo pflegen doch die Sehnen ebenfalls ausgedehnt zu werden, und theils die gleichförmige Ausſtreckung, theils die Beugung, ſo wie ſie dieſelbe gewöhnlich machen, zu erſchweren. Es iſt am beſten, alles das, was zerbrochen, getrennt, oder verrenkt iſt, auf eine ähnliche Art zu heilen, weil man es mit einander, wie die übrigen Brüche mit vielen Binden, Kompreſſen und Wachspflaſter zu behandeln hat. Dem Ellbogen muß man

in

in allen den Fällen, eben die Form, wie wenn der zerbrochene Ober- und Vorderarm verbunden würde, geben. Nun haben zwar alle Verrenkungen, Trennungen und Brüche, dieſe Lage unter ſich gemein: ſie muß aber doch auch nachher zur Ausdehnung, Ausſtreckung und Beugung eines jeden Theiles paſſen: und daraus entſtehen auch für beyde ähnliche Heilwege. Dieſe Form iſt dem Kranken ſelbſt die feſteſte, und die er am erſten im Tragen ſchwebend erhält: wenn ſich überdies auch noch die Beinſchwiele befeſtigen ſoll. Verwüchſe der Arm unausgeſtreckt, ſo wäre es wohl beſſer, wenn ſie nicht wäre: weil ſie dann viel ſchadet und wenig hilft. Hergegen bringt ſie mehr Vortheil, wenn er gebogen liegt: und weit beſſer wäre es noch, wenn er in einer Zwiſchenſtellung verwüchſe. Dieſes demnach über die Richtung. Beym Verbinden muß man den Anfang der erſten Binde um den beſchädigten Theil, er mag nun gebrochen, herausſtehend oder getrennt ſeyn, ſchlagen. Die erſten Gänge muß man drüber herführen, und daſelbſt vorzüglich an den Seiten

ken aber ſanfter anziehen. Man muß für den Ober- und Vorderarm einen beyde faſſenden Verband, und einen jeden allezeit weit vollſtändiger, als ihn die meiſten machen, anlegen, damit der Geſchwulſt zu beyden Seiten möglichſt von der Wunde weggetrieben werde. Es muß der Höcker am Ellbogen, der Schaden mag ſich an ihm mit befinden oder nicht, damit ſich kein Geſchwulſt um ihn her anſetze, ebenfalls umwunden werden. Man muß beym Verbinden zuſehen, daß ſoviel es geſchehen kann, die Binden nicht in der Ellbuge angehäuft werden. Den vorzüglichſten Druck muß man auf dem Schaden anbringen, auch das Uebrige in Anſehung des Anpreſſens und Nachlaſſens, und bey jedem das nämliche in den gleichen Zeiten, wie es zuvor von der Heilung der zerbrochenen Knochen beſchrieben worden, beobachten. Jeden dritten Tag muß friſch verbunden werden. Man muß auch den Verband den dritten Tag, ſo wie in der Folge locker finden, und in der nachherigen Zeit die Schienen anlegen. Man begehet dadurch, wenn ſich kein Fieber einge-

Bayerische Staatsbibliothek München

funden hat, nichts unregelmäßiges, die Knochen mögen nun zerbrochen ſeyn oder nicht. Sie ſollen auch ganz locker anliegen, ſowohl die am Oberarme, als Vorderarme und nicht dick ſeyn. Sie müſſen unter einander ungleich ſeyn, und ſich da, wo es wahrſcheinlich eine Beugung giebt, ausweichen. Im übrigen muß man die Kompreſſen, ſo wie es von den Schienen angegeben worden iſt, anlegen, und ſie um den Schaden her ein wenig dicker machen. Die ſchicklichſten Augenblicke hierzu muß man aus der Entzündung und dem vorher gemeldeten beurtheilen.

Hippo-

Bayerische Staatsbibliothek München

Hippokrates
Buch
von den Gelenken.

Ich kenne nur eine Art Verrenkung des Schultergelenks, nämlich die nach der Achſelgrube hin: allein weder aufwärts, noch auswärts habe ich ſie jemals geſehen. Inzwiſchen mögte ich doch nicht beſtimmen, ob ſie ſich ſo verrenken könne oder nicht, ob ich gleich etwas davon zu ſagen hätte. Ich habe ſie auch niemals vorwärts geſehen, und glaube nicht, daß ſie ſich dahin verrenkt habe. Unterdeſſen meinen die Wundärzte doch, daß ſie ſich leicht vorwärts verrenke, und werden daher vorzüglich bey denen, welchen das Fleiſch ums Gelenk und am Oberarme ſchwindet, getäuſcht. Denn bey allen dieſen ſcheint der Kopf des Oberarms vorn herauszuſtehen. Da ich nun einſtens ſagte, er wäre nicht ausgefallen: ſo zog ich mir darüber von den Aerzten und dem Pöbel eine üble Nachrede zu. Denn ich allein ſchiene es nicht, die andern alle aber recht einzuſehen, und nur kaum konnte ich ſie überführen, daß es damit auf folgende Art zugehe. Man laſſe einen den obern

Theil des Oberarms, da wo der ausſtreckende Muskel liegt, vom Fleiſche entblößen, und vom Flechſen der vor der Achſelgrube und dem Schlüſſelbeine an der Bruſt aufſitzt, frey machen: ſo wird ſich der Kopf des Oberarms, ob er gleich nicht ausgewichen iſt, ſehr nach vorne zu herausſtehend zeigen: weil eben derſelbe ſich von Natur vorwärts ſenkt und der übrige Knochen auswärts gebogen iſt. Der Oberarm ſpielt, wenn er nach den Ribben hin ausgeſtreckt wird, ſchräge in der Pfanne des Schulterblattes. Wenn man hergegen den ganzen Arm vorwärts ausſtreckt: ſo tritt der Kopf des Oberarms der Pfanne gerade gegen über, und ſcheint nicht weiter vorwärts heraus zu ſtehen. Ich habe alſo weder das, wovon ich alleweile rede, noch auch den Ausfall nach vorne geſehen. Unterdeſſen laſſe ich es unentſchieden, ob er ſo ausfallen könne oder nicht. Wenn der Oberarm in die Achſelgrube ausgefallen iſt: denn er fällt bey vielen dahin aus: ſo wiſſen ſie ihn auch wieder einzurichten. Es muß aber ein wohl unterrichteter Mann alle die Einrichtungsarten der Wundärzte, und wie man ſie vorzüglich anwenden müſſe, kennen. Wo demnach die ſtärkſte

ſte Anſtrengung nöthig ſcheint, da muß man ſich der beſten Methode bedienen. Die bequemſte aber iſt die, welche zuletzt beſchrieben werden ſoll. Die, welche den Arm oft ausfallen, können ihn meiſtens auch ſelbſt wieder hineinbringen. Wenn ſie nämlich mit den Knöcheln der andern Hand in die Achſelgrube eingeſetzt haben: ſo treiben ſie das Gelenk hinauf, und führen den Ellbogen nach der Bruſt hin. Auf eben die Art richtet ihn auch der Wundarzt ein, indem er die Finger von der innern Seite des ausgefallenen Gelenks her, in die Achſelgrube bringt, es dann von den Ribben wegſchiebt, den Kopf des Widerhalts wegen auf die Achſelſpitze ſtämmt, und dieweil er zugleich mit den Knien am Ellbogen gegen den Arm anſetzt, ihn nach den Ribben zu, hinein treibt. Es iſt hier gut, wenn der Einrichtende handfeſt iſt. Er kann aber auch mit dem Kopfe und den Händen es eben ſo machen, und ein anderer den Ellbogen nach der Bruſt hinführen. Man hat noch eine Einrichtung der Schulter, da man den Vorderarm auf den Rückgrad dreht, nachher mit der einen Hand den hervorſtehenden Ellbogen hinauf, mit der andern aber auf das Gelenk von hinten zu-

drucket. Dieſe und die vorige Einrichtungs⸗art ſind zwar der Natur nicht gemäß; allein ſie erzwingen doch das Einſchnappen, durch das Drehen des Gelenks. Die, welche es verſuchen mit der Ferſe einzurichten, lenken der Natur ziemlich gemäß ein. Es muß ſich aber der Kranke auf den Rücken hinlegen, und der Einrichtende auf die Seite, an welcher das Ge⸗lenk ausgerenkt iſt, darneben ſetzen. Hierauf muß er mit den Händen, die beſchädigte Hand faſſen, und ſie nach ſich ziehen, die Ferſe aber in die Achſelgrube, nämlich die rechte in die rech⸗te, und die linke in die linke ſetzen, und ſo von ſich treten. Man muß aber auch etwas ſchick⸗liches rundes in die Achſelgrube ſtopfen. Hierzu nähet man am beſten viele kleine, harte Ballen aus Leder zuſammen. Denn wenn nicht ſo etwas dergleichen vorliegt: ſo kann die Ferſe nicht bis hin an den Kopf des Ober⸗arms vordringen: weil indem man den Arm ausdehnet, die Achſelgrube tief wird: da die Muskeln, die zu beyden Seiten der Achſelgru⸗be anziehen, einander entgegen wirken. Fer⸗ner muß auch ein Gehülfe, der auf der andern Seite neben dem, der ausgeſtreckt wird, ſitzt, ihn an der geſunden Schulter feſthalten, da⸗

mit

mit der Körper unter dem Anziehen des kranken Arms, nicht auf die eine Seite herumgeriſſen wird. Wenn man nun einen Ballen unter die Achſel geſtopft, und einen weichen Riemen von hinlänglicher Breite darum geſchlagen und befeſtiget hat: ſo muß ein anderer der über dem Kopfe, deſſen der ausgedehnt wird ſitzt, indem er die beyden Enden des Riemens faßt, und auf den Knochen der Achſelſpitze tritt, die Gegenausdehnung machen. Der Ballen ſoll aber ganz einwärts, möglichſt nach den Ribben hin, und nicht am Kopfe des Oberarms anliegen.

Es giebt noch eine andere Art Einrichtung, da man einen gerade ſtehend über die Schulter herzieht. Es muß der, welcher den andern über die Schulter herzieht, größer ſeyn: und indem er ihn beym Arme gefaßt hat, ihm die Schärfe ſeiner Schulter unter die Achſel ſetzen. Nachher muß er ſich ein wenig umdrehen, wie wenn er ſich auf einen Stuhl ſetzte, damit er durch dieſen Vortheil die Perſon mit der Achſel über ſich herhänge. Er ſelbſt aber muß ſich mit dieſer Schulter höher, als mit der andern machen, und den Arm des Ueberhängenden aufs geſchwindeſte einrücken.

Wenn man ihn nun ſo gehoben, daß der übri-ge Körper gegen den angezogenen Arm herü-ber hängt: ſo ſchüttle man ihn in dieſer Stel-lung. Sollte der Kranke zu leicht ſeyn: ſo laſſe man ihm hinten irgend auch einen leich-ten Buben ſich anhängen. Alle dieſe Einrich-tungen ſind auf den Waffenplätzen, weil dabey keine weitere Geräthſchaften herzu geſchaft zu werden brauchen, ſehr anwendbar: und auſ-ſerdem kann man ſie auch anderwärts nutzen.

Inzwiſchen richten auch die, welche über einen Knebel einrichten, der Natur ziemlich ge-mäß ein. Es muß aber der Hebel mit irgend einer weichen Binde umwickelt ſeyn, denn ſo glitſcht er weniger ab, und ein wenig zwiſchen die Ribben und den Kopf des Oberarms hinein gezwängt werden. Wäre der Knebel kurz: ſo muß der Kranke auf etwas ſitzen, damit man den Arm kaum über ihn hinbringen kann. Meiſtens ſollte er länger ſeyn, weil der Kran-ke ſtehend ein wenig vom Holze herabhängen muß. Nachher muß der Ober- und Unterarm über das Holz herunter ausgeſtreckt werden, und Jemand von der andern Seite des Kör-pers, die Hände bey dem Schlüſſelbein um den Hals ſchlagen und unterwärts einrichten.

Dieſe Einrichtungsart iſt zwar ziemlich nach der Natur, und kann, wenn man ſie gut handhabet, wohl gerathen. Inzwiſchen hat man auch eine andere auf einer Leiterſproſſe, die noch beſſer iſt: weil der ſchwebendhangende Körper ſicherer hier und dahin gezogen wird. Denn wenn auch die Achſel über dem Pfoſten her feſt liegt, ſo iſt der Körper doch wohl in Gefahr nach der einen oder andern Seite hin, abzugleiten. Man muß aber obenher auf die Sproſſe etwas rundes, das in die Achſelhöhle paßt, und den Kopf des Oberarms in ſeine natürliche Stellung zu treten, zwingt, binden.

Die beſte unter allen Einrichtungsarten iſt folgende. Man muß ein Holz etwa fünf; oder doch wenigſtens vier Finger breit haben: dick mag es etwa zween Finger oder auch dünner, und lang zwo Ellen, oder etwas weniger ſeyn. Das eine Ende ſoll abgerundet, und ebendaſelbſt ſchmal und dünne ſeyn. Ueberdies muß es einen am äußerſten Ende der Rundung ein wenig hervorſtehenden Rand haben: doch nicht da, wo es gegen die Ribben; ſondern gegen den Kopf des Oberarms hingerichtet iſt, damit es beym Einſetzen an den Kopf des Oberarms in die Achſelgrube

längſt

längſt den Ribben hin paſſe. Ueber das Ende des Holzes ſoll ein weiches Tuch oder eine Binde geleimet ſeyn, damit es deſto gleicher iſt. Hiernächſt muß man, wenn man den obern Theil vom Holze zwiſchen den Ribben und dem Kopfe des Oberarms in die Achſelgrube möglichſt weit hineingeſchoben, und den ganzen Arm längſt dem Holze ausgeſtreckt hat, es, damit es recht unbeweglich bleibe, um den Oberarm, den Vorderarm und die Handwurzel anbinden. Vorzüglich muß man es ſo einrichten, daß das Ende des Holzes, indem es über den Kopf des Oberarms weggeht, ganz in der Achſelgrube drinn ſtecke. Hierauf muß man eine Latte zwiſchen zween Pfoſten überzwerg feſtbinden, und ferner den Arm mit dem Holze über die Latte herüber heben, ſo daß nun der Arm auf der einen, und der übrige Körper auf der andern Seite ſey; die Latte aber unter der Achſel ſitze. Hiernächſt zieht man den Arm mit dem Holze über die Latte her nach der einen Seite, und den Körper nach der andern ſtark an. Die Latte muß hierbey ſo hoch hinauf gebunden werden, daß der Körper mit dem äußerſten der Füße ſchwebe. Dieſe Art Einrichtung des Oberarms iſt bey

wei-

weiten die beſte. Denn ſie hebt, wenn anderſt nur das Holz tiefer drinnen, als der Kopf des Oberarms ſitzt, am regelmäßigſten ein. Der Gegenzug iſt auch vollkommen gleichförmig und für den Armknochen höchſt ſicher. Die friſchen Ausfälle ſpringen ſo geſchwinder, als man es meinen ſollte, und ehr noch die Ausdehnung geſchehen zu ſeyn ſcheint, wieder ein. Ja es iſt auch die einzige mögliche Einrichtungsart die alten Ausfälle hineinzubringen; außer wenn ſchon durch die Länge der Zeit, Fleiſch in die Pfanne getreten wäre, der Kopf des Oberarms aber ſich an der Stelle, in die er ausgefallen iſt, ein Lager gemacht hätte: und dennoch deucht mir, läßt ſich ein auf die Art veralterter Ausfall des Arms noch einrichten. Denn was ſollte ein gehöriges Einrichten mit dem Hebezeuge nicht bewirken können? Inzwiſchen glaube ich doch nicht, daß er in der Lage bleibt; ſondern ſich, wie er leicht thut, wieder verrenkt. Eben dies bewirkt auch, wenn man die Vorrichtungen auf dieſe Art macht, das Einrichten über einer Leiterſproſſe. Eine noch neue Verrenkung läßt ſich auch hinlänglich gut, über einen theſſaliſchen Lehnſtuhl einrichten. Das

Holz

Holz muß, ſo wie es geſagt worden iſt, verfertiget werden, der Kranke aber ſich quer auf den Sitz ſetzen. Nachher bringt man den Arm mit dem Holze über die Lehne herüber, und zieht den Körper nach der einen Seite zu und den Arm mit dem Holze nach der andern hin, an. Das nämliche leiſtet auch das Einrichten über einer gebrochenen Thüre. Allein man bediene ſich deſſen, was eben bey der Hand iſt.

Bey dem leichtern Einſchnappen der verrenkten Theile muß man bedenken, daß die Naturen ſehr von einander verſchieden ſind: da ſogar die eine Gelenkpfanne von der andern: indem es in der einen beſſer und in der andern ſchlechter einſchnappt, abweicht. Es iſt die Verbindung durch die Gelenkbänder ſehr verſchieden: weil ſie bey einigen nachgiebt, und bey andern ſtraff bleibt. Es erzeugt ſich auch aus den Gelenken und dem Baue ihrer Bänder eine Feuchtigkeit, und weil ſie von Natur ſchlaff ſind: ſo vertragen ſie die Ausdehnung gut. Man wird daher vielfältig Perſonen antreffen, die ſo ſaftreich ſind, daß ihnen die Gelenke, wenn ſie wollen, ohne Schmerzen heraus und ohne Schmerzen wieder

hinein

hinein treten. Es giebt auch ſelbſt die Maſſe des Körpers einen gewiſſen Unterſchied. Denn bey denen, die wohlgenährte Glieder haben, und fleiſchicht ſind, fallen ſie ſeltner aus, und gehen ſchwerer wieder hinein. Sind hergegen die Leute mager und ohne Fleiſch: ſo renken ſie ſich öfterer aus, und gehen leichter wieder hinein. Daß ſich es ſo verhalte, dient folgendes zum Beweiße. Den Ochſen treten die Dickbeine, wenn ſie ſehr mager werden, aus der Gelenkpfanne. Sie nehmen aber am meiſten gegen das Ende des Winters hin ab: und verrenken daher um die Zeit die Gelenke auch am leichteſten: wenn man nämlich etwas dergleichen in der Arzeneykunſt, wie es doch ſoll, erwähnen darf. Homeros hat demnach ſehr ſchön bemerkt, daß, da die Ochſen in der Jahreszeit und unter allen Hausthieren die Jochochſen, ihrer Winterarbeiten wegen am meiſten leiden, ſie ſich auch am häufigſten verrenken: weil ſie dann am magerſten ſind. Alle andere Thiere können alsdenn das kurze Gras, der Ochſe aber kann es nicht ehr abweiden, bis es hoch wird: weil die andern Thiere einen dünnen Rand am Maule und einen ſcharfen Oberkiefer haben: an dem

Ochſen

Ochſen hergegen der Rand des Mauls dick, und der Oberkiefer ſtumpf und abgerundet iſt. Daher können ſie es nicht ins kurze Gras ſtecken. Allein die Thiere mit einem ungeſpaltenen Hufe, die zugleich mit zwo Reihen Zähnen verſehen ſind, können das Maul hervorhängen und das kurze Gras mit den Zähnen faſſen. Deswegen finden ſie auch das ſo beſchaffene Gras, für ſich angenehmer, als das hohe. Da das kurze Gras überhaupt beſſer und fetter, als das lange iſt, und das hohe auch früher reift. Hierüber nun hat er dieſe Verſe gemacht:

Wenn der erwünſchte Frühling
für die gelenkfüßigten Ochſen
eingetreten iſt —

weil ſich nämlich für ſie das ſüſſe, hohe Gras nun zeigt. Es iſt inzwiſchen auch außerdem bey den Ochſen dieſes Gelenk von Natur ſchlaffer, als bey andern Thieren: und um deswillen ſind ſeine Füſſe gelenker, als an andern, und vorzüglich noch, wenn er mager und alt iſt, und aus dem Grunde verrenkt ſich am Ochſen alles leichter. Es iſt aber hiervon: weil es die Beweiße von allem vorhergeſagten ausmacht, etwas umſtändlicher gehandelt

delt worden. In dem gegenwärtigen Falle alſo renken die Magern die Gelenke öfterer aus, als die Wohlbeleibten, ſo wie ſie auch bey jenen leichter einſpringen. Allein ſie entzünden ſich bey ſaftreichen, magern Leuten weniger als bey trocknen, fleiſchichten, und werden in der Folge weniger ſteif. Es erzeugt ſich auch wohl ohne eine Entzündung unmäßig viel Schleim, und auf die Art erfolgt der Ausfall ebenfalls leicht. Denn bey den Magern faſſen die Gelenke überhaupt mehr Schleim, als bey den Fleiſchichten. Selbſt das Fleiſch der nach der Kunſt unrechtmäßig Ausgehungerten und der Magern iſt mehr mit Schleim, als das von den Dicken, angefüllt. Die Entzündung macht das Gelenk, da wo ſich durch ſie Schleim anſetzt, ſteif. Daher weichen dieſe etwas ſchleimichten Gelenke nicht aus, da ſie doch, ſobald nicht etwas mehr oder weniger Entzündung darzukommt, ausweichen. Die mithin, bey denen die umliegenden Theile, wenn das Gelenk eingeſchnappt iſt, nicht entzündet werden, können den Arm gleich ohne Schmerzen brauchen, und meynen daher, daß ſie nun weiter für nichts zu ſorgen hätten. Hier liegt es dem Wundarzte, das Gegentheil

vorauszuſagen, ob. Bey dergleichen Perſonen fällt das Gelenk aber auch leichter wieder aus, als da, wo ſich die Gelenkbänder entzünden. Dies gilt auf dieſe Art in jedem Falle von allen Gelenken, vorzüglich aber von der Schulter und dem Knie: weil ſich dieſe am gewöhnlichſten verrenken. Die alſo bey denen ſich die Gelenkbänder entzünden, können, da es der Schmerz und das Spannen von der Entzündung nicht zuläßt, den Arm nicht brauchen. Man muß ſolche Kranke nebſt dem Verbinden mit weichem Wachspflaſter, Kompreſſen und vielen Binden heilen, und reine, weiche, zuſammengeballete Wolle in die Achſelgrube ſtopfen, um eine Ausfüllung zu bewirken, damit der Verband einen Widerhalt habe, und das Gelenk darauf ruhe, den Arm aber die meiſte Zeit aufwärts geſtreckt halten: denn ſo wird der Kopf des Oberarms von der Gegend nach der er ausgefallen iſt, am weiteſten abſtehen. Man muß, wenn man die Achſel verbunden hat, den Arm nachher mit einer Binde, die man im Zirkel um den Leib herum führt, an die Seite befeſtigen, und die Schulter ſanft und anhaltend ſtreichen. Es muß aber der Wundarzt ſehr,

und auch im Reiben erfahren ſeyn. Denn auf die nämliche Vorſchrift, erfolgt nicht eben daſſelbige: da das Reiben bald ein über die Gebühr ſchlaffes Gelenk ſteif, und dann ein zu ſteifes, biegſam macht. Ich will aber von dem Reiben noch in einer Schrift handeln. Man muß mithin, eine ſolche Schulter, da das ſanfte Reiben auch außerdem zuträglich iſt, mit der weichen Hand ſtreichen. Man bewege das Gelenk nicht gewaltſam; ſondern nur ſo ſtark, als es ohne Schmerzen bewegt werden kann. Alle Gelenke aber werden in einer längern oder kürzern Zeit wieder eingerichtet.

Ob der Arm ausgefallen iſt, muß man an folgenden Merkmalen erkennen. Wenn nämlich die Leute in Anſehung der Arme und Beine einen wohlgebaueten Körper haben: ſo vergleicht man den geſunden Theil zum Muſter mit dem kranken und den kranken mit dem geſunden. Man ſieht aber dabey nicht auf die Gelenke an andern Körpern: weil ſie bey dem einen mehr, als bey dem andern hervor ſtehen; ſondern nach den gleichen Gelenken bey dem Kranken; ob nämlich, das geſunde von dem kranken verſchieden iſt. Dies wäre alſo richtig

tig beſtimmt. Allein es entſteht auch eben hieraus mancher Irrthum, und es iſt nicht genug dieſe Kunſt nach den Regeln zu wiſſen, man muß ſie auch in der Ausübung beſtätigen. Viele Perſonen können für Schmerz, oder aus einer andern Urſache, den Gelenken, ohne daß ſie verrenkt ſind, die Geſtalt, die ſie in einem geſunden Körper haben, nicht geben. Man muß dies alſo wiſſen, und ſich die Form in Gedanken vorſtellen. Der ausgefallene Kopf des Oberarms ſcheint weit mehr, als der geſunde in der Schulter zu ſtecken. Die Gegend am obern Theile der Achſel zeigt ſich hohl, es iſt, als ob die Spitze des Schulterblatts hervorſtünde, und das was aus dem Gelenke herausgewichen iſt, bemerkt man unterwärts. Inzwiſchen trügt wohl auch dieſes: doch ſoll hiervon: weil es Aufmerkſamkeit verdienet, nachher gehandelt werden. Man hat auch noch dies Merkmal. Der Ellbogen des ausgefallenen Arms ſcheint mehr, als der andere von den Ribben abzuſtehen. Wenn man ihn mit Gewalt herbey zieht: ſo kommt er zwar; allein nur mit Schmerzen näher. Ferner hat man auch dies Zeichen. Man kann die flache Hand nicht ſo bequem, wie die geſunde

ſunde, nachdem man den Ellbogen ausgeſtreckt hat, zum Ohre hinauf heben, und ſie eben ſo nach den Seiten hin bewegen. Dies ſind demnach die Kennzeichen eines verrenkten Oberarms: und zugleich wären nicht nur die Einrichtungs- ſondern auch die Heilungsarten beſchrieben worden. Es iſt aber eine ſehr wichtige Lehre, wie man die oft ausfallenden Oberarme heilen müſſe. Denn es ſind nicht nur viele, die ſonſt übrigens ſehr brauchbar waren, durch dieſes Unglück zu fechten verhindert; ſondern auch in Kriegszeiten um dieſes Gebrechens willen zum Dienſte untauglich worden, und verlohren gegangen. Sie iſt auch noch deswegen wichtig, weil ich keinen, der hier recht heilt, kenne. Einige wenden die rechten Vortheile nicht an, und andere urtheilen und thun, von dem, was hier nutzt, das Gegentheil. Es haben aber die Wundärzte ſchon ſehr oft die verrenkte Achſel, bald oben auf der Spitze der Schulter, bald vorn, wo der Kopf des Oberarms hervor ſteht, und bald ein wenig nach hinten am obern Theile gebrannt. Nun mögte wohl das Brennen, wenn der Arm über ſich, oder vorwärts, oder hinterwärts ausgefallen iſt, recht gut ange-

bracht ſeyn. Wenn er aber unterwärts ausgerenkt iſt: ſo treibt ihn eben dies Brennen, anſtatt es zu verhindern, nur noch mehr heraus. Denn es ſtöhrt den Kopf des Oberarms in einer bequemen Lage nach oben zu. Man muß dargegen dieſe Theile auf folgende Art brennen. Man faßt die Haut an der Achſelgrube mit den Fingern an, nnd zieht ſie vorzüglich nach der Gegend hin, nach welcher der Kopf des Oberarms ausgefallen iſt. Alsdenn brennt man die ſolcher Geſtalt aufgehobne Haut durch und durch. Man muß aber die Stellen, weder mit dicken noch ſehr kolbichten; ſondern mit ablangen Eiſen, weil ſie ſich mit der Hand geſchwinder eindrücken laſſen, brennen. Man muß auch mit roth glüenden Eiſen, damit ſie aufs geſchwindeſte und kräftigſte durchfahren, brennen: denn die dicken Eiſen machen, weil ſie langſam durchgehen beym Abfallen breitere Schurfe: und man lauft Gefahr, daß die Narben aufſpringen. Nun iſt zwar nichts ſchlimmer; aber auch nichts ſchändlicher und kunſtwidriger. Wenn man durch und durch brennt: ſo mag es in den meiſten Fällen die Schurfe allein an der untern Hälfte anzubringen, hinreichen. Sollte nicht zu befürchten

ſchei-

ſcheinen, daß die Narben aufgehen mögten, und dargegen noch viel Zwiſchenraum übrig ſeyn: ſo muß man, indem man die Haut aufhebt einen dünnen Spatel durch die Oeffnungen durchſtoßen: weil man ſonſt nicht durchkommen würde, und wenn man durch iſt: ſo läßt man die Haut gehen und brennt mit einem dünnen Eiſen zwiſchen den Schurfen, einen andern, bis man auf den Spatel trifft, durch. Wieviel Haut man aber von der Achſelgrube faſſen müſſe, kann man hieraus abnehmen. In der Achſelgrube, und auch vielfältig anderwärts im Körper, liegen Drüſen. Es ſoll aber in einer andern Schrift von den Drüſen überhaupt, was ſie ſind und was ſie in jedem Falle anzeigen und vermögen, gehandelt werden. Man muß demnach weder die Drüſen, noch auch das, was tiefer liegt, mit faſſen: denn dies brächte große Gefahr: weil ſie ſich in der Nähe der vornehmſten Nerven befinden. Hergegen faßt man vorzüglich das, was auswärts von den Drüſen liegt: weil es keinen Nachtheil bringt. Man muß aber merken, daß man gar nichts von der Haut unter der Achſel faſſen kann, das der Mühe aufgehoben zu werden, werth wäre,

wenn man den Arm aufwärts ſehr ausſtreckt: weil ſie ſich unter dem Ausſtrecken, zurück zieht. Man muß mithin bey keinem Handgriffe die Sehnen, da ſie in dieſer Lage hervorgebracht und geſpannt werden, beſchädigen. Wenn man hergegen den Arm nur wenig hebt: ſo faßt man zwar viel von der Haut; die Sehnen aber die geſchont werden müſſen, treten hinein, und entfernen ſich von der Behandlung. Sollte man denn alſo nicht bey der ganzen Wundarzeneykunſt drauf denken, in jedem Falle, die ſchicklichſten Stellungen auszufinden. Dies demnach über die Achſelgrube. Dies Faſſen wird, wenn die Schurfe richtig angebracht werden, hinreichen. Auswärts an der Achſelgrube finden ſich nur zwo Stellen, an denen man, die dem Uebel abhelfenden Brandſchurfe anſetzen kann. Die eine iſt vorwärts zwiſchen dem Kopfe des Oberarms und der Sehne längſt der Achſelgrube hin. Hier muß man zwar die Haut völlig durch; aber auch nicht tiefer brennen: denn es liegen eine ſtarke Ader und Nerven in der Nähe, von denen keiner heiß werden darf. Ferner läßt ſich ein anderer Schurf weit über dem Flechſen längſt der Achſelgrube hin, jedoch

doch nicht weit unter dem Kopfe des Oberarms anbringen. Man muß zwar hier die Haut ganz durchbrennen; aber den Schurf nicht ſehr tief machen: weil die Hitze den Nerven ſchädlich wird. Man ſoll auch die Geſchwüre die ganze Heilung durch gut behandeln, und den Arm nie mit Gewalt; ſondern nur ſoviel mäßig ausſtrecken; als es der Beſorgung der Geſchwüre wegen nöthig iſt. Man muß ihn weiter nur wenig kalt werden laſſen: weil es ſehr zuträglich iſt, alle gebrannte Stellen, damit ſie bequem heilen können, wenig beunruhiget werden, ſelten bluten, und keine Krämpfe ſich einfinden, zu bedecken. Wenn nun die Geſchwüre rein werden, und in friſche Wunden übergehen: ſo muß man den Arm Tag und Nacht jederzeit überall an die Seite befeſtigen. Auch alsdann, wenn die Geſchwüre heilen, muß man den Arm eine lange Zeit auf eben die Art an die Seite anbinden: weil der weite Raum, in den der Arm vorzüglich ausfällt, dadurch am beſten vernarbt und ausgefüllt wird. Da wo die Schulter nicht eingerichtet worden iſt, will, ob man gleich noch wächſt, der Knochen des Oberarms nicht, wie der geſunde, mit fortwachſen: und

wenn er ja etwas nachwächſt: ſo wird er doch kürzer, als der andere. Die aber, welche man gebohrne Kurzärmichte nennt, werden es aus folgender zwiefachen Veranlaſſung: wenn ſie nämlich noch in Mutterleibe eine Verrenkung erleiden, oder durch noch einen andern Unfall, von dem nachher gehandelt werden ſoll. Es werden nämlich auch alle die kurzärmicht, bey denen ſich in der noch zarten Jugend um den Kopf des Oberarms tiefe und verborgene Geſchwüre anſetzen: und man kann es wohl merken, daß es ſo gehen werde, ſie mögen nun aufgeſchnitten oder gebrannt werden, oder von ſelbſt aufbrechen. Die von Geburt Kurzärmichten können zwar die Hand mit dem größten Nachdrucke brauchen, aber den Arm, wenn ſie den Ellbogen gerade machen, nicht und weit weniger, als die geſunde Hand hinauf zum Ohre bringen. Wenn der Oberarm denen, die das männliche Alter ſchon erreicht haben, ausfällt, und nicht wieder eingerichtet wird: ſo ſchwindet das Fleiſch vom Oberarme weg, und er bekommt eine magere Geſtalt. Wenn ſich denn auch die Schmerzen legen: ſo können ſie doch das, was man mit der ſchrägen Herumbiegung des Vorderarms

arms von der Seite her zuthun hat, nicht verrichten. Hergegen können ſie das, was man bewirkt, wenn man den Arm an der Seite hin, vorwärts oder rückwärts bewegt, ausführen: ſie können alſo feilen, ſägen, behauen, graben und noch andere ſolche Dinge, unter einer gleichen Richtung arbeiten: weil ſie den Ellbogen darbey nur wenig heben.

Der losgetrennte Knochen, ſcheint bey denen, welchen die Schulterhöhlung abgeriſſen worden iſt, da ſie die Vereinigung des Schlüſſelbeines und des Schulterblatts macht, hervor zuſtehen: weil ihr Bau von Natur ganz anderſt, als bey andern Thieren iſt. Daher irren ſich auch die Wundärzte, vorzüglich bey dieſer Verletzung, leicht. Denn was den getrennten und hervorragenden Knochen ausmacht, ſcheint die eingeſunkene und hohle Spitze des Schulterblatts zu ſeyn, daß ſie es daher wie einen ausgefallenen Oberarm behandeln. Ich kenne viele ſonſt nicht ſchlechte Wundärzte, die, weil ſie es verſucht, einen ſolchen Arm einzurichten, viel ſchadeten, und indem ſie meynten, er wäre auf die Art ausgefallen, nicht ehr nachließen, bis ſie endlich ſelbſt merkten, daß ſie ihn nicht einrichten konnten oder

durf-

durften. Es machen aber hier, wie in andern Fällen Wachspflaſter, Kompreſſen, Binden und eben der Verband die Heilung aus. Man muß auch den herausſtehenden Knochen abwärts hinein drucken, viele Kompreſſen drauf legen, an der Stelle vorzüglich zuziehen, und den an den Ribben anliegenden Arm aufwärts halten: denn auf dieſe Art kommt das Getrennte ſich am nächſten. Dies muß man denn wohl inne haben, und nach Belieben vorher ſagen, daß keine Gefahr verhanden wäre, und der Achſel von einer ſolchen Beſchädigung daſelbſt wohl ein Mißſtand, aber weder ein groſſes, noch ein kleines Nachtheil zuwachſe. Der Knochen begiebt ſich aber nicht wieder in ſeine vorige Lage die er hatte, er muß hergegen aufwärts etwas mehr oder weniger hervorſtehen: weil kein mit einem andern verbundener, zuſammengewachſener und aus ſeiner vorigen Lage geriſſener Knochen, ſich wieder ganz in dieſelbige Stelle begiebt. Iſt nun der Verband gut angelegt: ſo wird die Schulterhöhlung in wenig Tagen frey von Schmerzen.

Wenn das zerbrochene Schlüſſelbein gerade entzwey iſt: ſo wird es leichter geheilet; ſchwerer aber, wenn es ſchräge gebrochen iſt,

und mithin anderſt, als man meynen ſollte. Man kann das gerade zerbrochene ehr dahin bringen, ſeine natürliche Form anzunehmen, und wenn man es recht anfängt: ſo hilft man dem obern Theile durch die bequeme Stellung und einen haltenden Verband herunter. Fügt ſich es aber ja nicht ganz zuſammen: ſo iſt doch das, was vom Knochen heraus ſteht, nicht ſcharf. Wo der Knochen ſchief gebrochen iſt, da gleicht der Schaden, den vorhingedachten abgeriſſenen Knochen. Denn er will nicht recht an einander paſſen, und das herausſtehende Knochen Ende iſt überaus ſcharf. Man muß unterdeſſen überhaupt merken, daß durch den Bruch des Schlüſſelbeins, wenn es ſonſt nicht brandig wird, das doch aber ſelten geſchiehet, weder dem Oberarmknochen, noch dem übrigen Körper einiges Nachtheil zuwächſt. Inzwiſchen macht es doch an der gebrochenen Stelle einen Uebelſtand und läßt im Anfange ſehr häßlich: ob es ſchon in der Folge weniger ſo ausſieht. Es heilet auch das Schlüſſelbein, wie alle andere klaffende Knochen, geſchwind wieder zuſammen. Denn ſolche Knochen ſetzen die Beinſchwiele ſehr zeitig an. Wenn ſie nun friſch zerbrochen iſt: ſo ängſti-

ängſtigen ſich die Verwundeten: weil ſie das Uebel für größer halten, als es iſt, und die Wundärzte geben ſich um deswillen auch Mühe, es recht gut zu heilen. Allein in der Folge laſſen die Verwundeten, da ſie weder Schmerzen fühlen, noch am Gehen und Eſſen gehindert werden, es gut ſeyn, die Wundärzte aber gehen, da ſie itzt nichts ausrichten können, davon, und bekümmern ſich der Sorgenloſigkeit der Verwundeten wegen, nicht weiter darum: darüber aber bildet ſich die Beinſchwiele geſchwind. Die Art zu Verbinden iſt, wie in den meiſten andern Fällen, und man heilet mit Wachspflaſter, Kompreſſen und weichen Binden. Man muß demnach das folgende wohl behandeln, und bey dieſen Handgriffen vorzüglich merken, daß man die meiſten Kompreſſen auf den hervorſtehenden Knochen anlegen, und ſie beſonders an eben der Stelle durch viele Binden anziehen müſſe. Es ſind auch einige, die es verſucht haben, ein ſchweres Stück Bley, den hervorſtehenden Knochen hinein zu preſſen, aufzubinden. Es verſtehen es aber auch die nicht gut, welche nur nachläßig verbinden: weil dieſer Verband zum Bruche des Schlüſſelbeines nicht paßt: denn

denn es wird unmöglich, das hervorſtehende Ende um etwas erwähnenswerthes hinein zu preſſen. Es giebt wieder einige andere, die es einſehen, daß ein ſolcher Verband zu leicht iſt, und das Hervorgetretene nicht wieder in ſeine natürliche Lage hinein zwingt. Dieſe verbinden ſie nun zwar eben ſo, wie die andern, und bedienen ſich darzu der Kompreſſen und Binden. Allein ſie umgürten den Kranken da, wo er ſich am beſten gürten läßt, mit irgend einer Binde. Wenn ſie nun die hervorragenden Theile des Bruchs mit Kompreſſen belegt, und das Herausſtehende gepolſtert haben: ſo befeſtigen ſie das Ende der Binde vorn an den Gürtel, und verbinden nun dergeſtalt, daß, indem ſie in gerader Linie mit ihr über das Schlüſſelbein hinſteigen, ſie ſich nach hinten hinwenden: hierauf ſchlagen ſie dieſelbige, um die Umgürtung herum, und führen ſie wieder vorn, und dann wiederum hinten hin. Einige ziehen die Binde nicht einmal durch die Umgürtung durch; ſondern ſie gehen im Zirkel über das Mittelfleiſch nach den Hintern ſelbſt und dann an dem Rückgrade heran, und drucken auf dieſe Art den Bruch zuſammen. Einem Unerfahrnen, der dies hört, kommt es

der

der Natur der Sache ſehr angemeſſen, dem aber der es anwendet, ganz unbrauchbar vor. Denn ſie bleibt beynahe nicht einen Augenblick, auch nicht wenn man liegt, ungeachtet es auf die Art noch am erſten angehen möchte, feſt. Im Gegentheile ſobald man ſich legt und das Bein biegt, oder ſich auch ſelbſt krümmt: ſo bewegt ſich der ganze Verband. Vorzüglich aber iſt es eine ſchmutzige Verbindungsart. Denn die Oeffnung am Hintern wird mit ergriffen, und die Binden ſchlagen ſich in dem engen Raume gedränge über einander. Man iſt auch hinwiederum nie ſo feſt umgürtet, daß die um den Gürtel geſchlagnen Binden, ihn nicht zwingen ſollten, hinauf zu rutſchen, und ſo muß nothwendig der ganze Verband locker werden. Der ſchiene noch das meiſte auszurichten, ob er ſchon im Grunde auch nicht viel thut, der um den Gürtel noch einige Binden herum legte, und dann mit vielen andern Binden den Hauptverband umwände. Denn ſolchergeſtallt, würde der Verband noch am feſteſten halten, und einer den andern nachhelfen. Es iſt demnach das meiſte von dem beygebracht worden, was die, welche das Schlüſſelbein gebrochen haben, angeht. Un-

terdeſſen muß man doch auch das noch dabey erwägen, daß das Schlüſſelbein meiſtens ſo zerbricht, daß die an der Bruſt anſitzende Hälfte Knochen oberwärts heraus ſteht, der an der Schulteraushöhlung befeſtigte Knochen aber unten befindlich ſey. Die Urſache hiervon iſt dieſe, daß die Bruſt weder ober- noch unterwärts viel hervorſteht: da die Bewegung des Gelenks an der Bruſt ſehr gering iſt, und oben die Bruſt mit ſich und dem Rückgrade ein Ganzes ausmacht. Nun hat zwar das Schlüſſelbein zunächſt an dem Gelenke mit dem Oberarme keinen ſtarken Widerhalt: denn es muß wegen der Vereinigung mit der Schulteraushöhlung leicht beweglich ſeyn. Vorzüglich aber ſobald es beſchädiget wird, fährt der an der Bruſt hervorragende Theil aufwärts, und läßt ſich nicht gut abwärts drucken. Denn er iſt leicht und findet nach oben zu mehr Spielraum, als nach unten hin. Die Schulter, der Arm und die an ihnen anſitzenden Theile aber, ſondern ſich leicht von den Ribben und der Bruſt ab: und um deswillen, können ſie auch leicht auf und abgeſchoben werden. Wenn nun das Schlüſſelbein entzwey iſt: ſo ſinkt der Theil, der an der Schulter ſitzt herunter.

ter. Denn weil es hierzu leichter beweglich iſt: ſo tritt es zugleich mit der Schulter und dem Arme ehr herunter, als hinauf. Bey ſo bewandten Umſtänden nun, irren die ſehr, welche glauben daß der vom Knochen hervorſtehende Theil, herunter zu drücken ſey. Vielmehr iſt es klar, daß das untere hin zu dem obern gebracht werden müſſe. Denn jenes iſt beweglich und der Knochen, welcher aus ſeiner natürlichen Lage abweicht. Folglich iſt es einleuchtend, daß derſelbe niemals anderſt hineinzubringen ſey. Denn die Verbande, drucken nichts weiter hinein, als was ſie hinauf treiben können. Wenn nun einer, den vorzüglich an den Ribben anliegenden Arm aufwärts ſchiebt, ſo daß die Schulter recht weit, und ſcharf hervor zu ſtehen ſcheint: ſo iſt klar, daß er auf die Art an den, von der Bruſt her ſtehenden Knochen, von dem er losgeriſſen iſt, hingebracht werde. Sobald man ſich nun, des geſchwinden Zuſammenwachſens wegen, eines regelmäßigen Verbandes bedienet; und einſieht, daß alles übrige; außer der angegebnen Stellung vergeblich ſey: ſo beurtheilet man es nicht nur richtig; ſondern wird auch geſchwind und zierlich heilen. Das Liegen iſt

für

für den Kranken ein großer Vortheil, und vierzehn, höchſtens zwanzig Tage reichen, wenn er ſich ruhig hält, hin. Wenn nun das Schlüſſelbein bey einem auf die entgegengeſetzte Weiſe gebrochen wäre, welches ſich doch nicht oft zuträgt: ſo daß ſich der Knochen, der an der Bruſt ſitzt, herunter geſenkt hätte, der an der Schulteraushöhlung aber in die Höhe ſtünde, und über den erſtern weggieng: ſo erfodert dies keine beſondere Heilungsart. Denn ſelbſt das losgegangene Oberarmbein und der Arm ſetzen die Knochen wieder an einander, es reicht auch ein ſehr einfacher Verband hin, und die Beinſchwiele erzeugt ſich in wenig Tagen. Wenn es nicht auf dieſe Art zerbrochen; ſondern nur nach der einen oder der andern Seite hin verrenkt iſt: ſo muß man den Arm mit dem Oberarmbeine herbey ſchieben, und es dann, wie auch vorher gezeigt worden iſt, in ſeine natürliche Form bringen. Wenn es nun wieder in ſeinem alten Lager ſitzt: ſo erfolgt die übrige Heilung ſchnell. Die meiſten Verrenkungen richtet demnach der Arm, wenn er aufwärts getrieben wird, wieder ein. Bey der Verrenkung der obern, ſeitwärts oder unterwärts ausgewichenen Kno-

chen, erleichtert es die Einrichtung, wenn ſich der Kranke auf den Rücken legt, und man ihm etwas, das ziemlich hoch iſt, damit die Bruſt möglichſt hervorgereckt ſey, zwiſchen die Schulterblätter ſteckt: nachher aber den an den Ribben herunter geſtreckten Arm, hinauf rückt. Der Wundarzt muß ihn zugleich, mit der einen flachen Hand, die er an den Kopf des Oberarms legt, andrucken, mit der andern die zerbrochenen Knochen gut einrichten, und ſie auf dieſe Art am ſicherſten in ihre natürliche Lage bringen. Der obere Knochen pflegt auch wohl, wie ſchon erinnert worden iſt, herunter zu treten. In den meiſten Fällen iſt, wenn man verbunden wird, die Stellung, bey der man den Ellebogen an die Ribben hält, und das Oberarmbein dadurch hinaufgerückt wird, hinlänglich. Bey einigen muß man auch das Oberarmbein, wie es angegeben worden, hinauf zwängen, den Ellebogen nach der Bruſt hinlenken, und die Handſpitze an die Schulteraushöhlung der geſunden Achſel halten. Wenn der Kranke ſich legen will: ſo muß man ihm, damit das Oberarmbein ganz hinauf komme, etwa einen Polſter vorlegen, und wenn er herum geht eine Armbinde

um

um den Ellebogen machen, und ſie ihm um den Hals hängen.

Wenn das Ellebogengelenk gegen die Seite hin, oder auch auswärts ein wenig ausgewichen oder verrenkt iſt; und der Ellebogenhöcker in der Ellebuge ſitzt: ſo muß man es in einer geraden Richtung ausdehnen, und das, was heraus ſteht zurück und ſeitwärts hinein drucken. Sind aber die Theile nach der einen oder der andern Seite vollkommen ausgerenkt: ſo hat die Einrichtung für einen zerbrochnen Arm ſtatt: weil auf dieſe Art der Bug des Ellebogens nicht in den Weg tritt. Er renkt ſich aber vorzüglich nach den Ribben zu, aus. Die Einrichtung geſchiehet, indem man ihn möglichſt abzieht, damit die Spitze des Höckers nicht im Wege iſt, ſchwebend herum dreht, beugt und nicht gerade ſtreckt, zugleich aber muß man auch die Theile an einander ſchieben und in ihre Form drucken. Hierzu hilft das Drehen des Ellebogens bald vor, bald rückwärts. Die Heilung ſelbſt geſchieht durch die Stellung, indem man nämlich die Spitze der Hand ein weniger höher, als den Ellebogen und den Arm an die Ribben hält. Eben ſo werden auch hier, das Tragen in der Binde,

de, die Einrichtung, das bequeme Lager, die natürliche Form und der Gebrauch gemeinſchafftlich erfodert, wenn das Gelenk, da ſich die Beinſchwiele geſchwind anſetzt, nicht übel verknorpeln ſoll. Die Heilung mit Binden macht ſich, wie es bey den Gelenken vorgeſchrieben worden: man muß aber auch den Höcker mit einbinden. Der Ellebogen verſchlimmert ſich mit Fieber, Schmerzen, Aengſtlichkeiten und gallichtem Erbrechen: wenn er rückwärts verrenkt iſt, wegen des Einſchlafens, und weniger, wenn er es vorwärts iſt. Die Heilart iſt hier die gleiche. Bey der Einrichtung der Verrenkung rückwärts muß man das Gelenk ausdehnen, und hin und herrücken. Das Zeichen von ihr iſt, daß die Kranken den Arm nicht ausſtrecken und bey der Verrenkung vorwärts, daß ſie ihn nicht beugen können. Unter der Einrichtung der letztern muß man etwas feſt zuſammengerolltes hinein legen, und unter einer behenden Ausdehnung den Arm drum herum beugen. Die Spur, der von einander gewichenen Knochen findet ſich, wenn man den Arm da, wo ſich die Ader theilet, befühlet. Dieſe Knochen ſetzen die Beinſchwiele zeitig an. Bey einer angebohr-

nen

nen Verrenkung ſind die Knochen unterhalb dem Schaden kleiner, und zwar am vorzüglich=ſten die am Vorderarme, denn die an der Hand und endlich die an den Fingern. Die Schulter und der Arm, werden durch den Gebrauch kraftvoll und die eine Hand durchs Arbeiten weit ſtärker. Geht die Verrenkung auswärts: ſo ſchwindet das Fleiſch an der innern Seite, außerdem aber der Seite, nach der die Verrenkung hingeht, gegen über. Der Vorderarm mag ein= oder auswärts verrenkt ſeyn: ſo muß die Form, die der Vorderarm mit dem Oberarme hat, durch die Einrichtung wieder hergeſtellt werden. Man muß daher die Achſel in eine Binde faſſen und aufhängen, alsdann unter dem Höcker eine Unterlage anbringen, und im Gelenke ein Gewicht anhängen, oder ihn mit den Händen herausdrucken. Wenn nun das Gelenk aus einander gezogen worden iſt: ſo muß man die Knochen, wie an der Hand mit den flachen Händen zurecht ſchieben. Zu dieſem Verfahren wird auch noch der Verband, das Halten des kranken Theils und ſeine Zurechtlegung, erfodert. Die rückwärts ausgewichenen Knochen muß man ſchnell ausdehnen, und mit den fla=

chen Händen zurecht ſchieben. Mit der Richtung verhält man ſich ſo, wie in den übrigen Fällen. Wenn alſo der Arm vorwärts ausgerenkt iſt: ſo muß man ihn um einen aus Binden zuſammen gerollten Wulſt beugen, und zugleich einrichten. Steht er auch nach einer von beyden Seiten hin: ſo muß man im Einrichten beydes zugleich thun. In der Beſorgung und Heilung, iſt die allgemeine Form und Verbindungsart nöthig. Es muß auch bey der Trennung des Gelenks alles auf die nämliche Art geſchehen. Was nun die Einrichtungen anlangt: ſo werden einige, durch eine Auseinanderſonderung des Gelenks, andere durch die Ausdehnung und noch andere durchs Herumbeugen, vollendet. Dieſe Einrichtungen in die gehörige Form nach der oder jener Seite hin, müſſen geſchwind gemacht werden.

Das Handgelenk wird entweder vor- oder rückwärts, meiſtens aber doch vorwärts ausgerenkt. Die Kennzeichen ſind davon ſehr deutlich. Denn wenn es vorwärts verrenkt iſt: ſo kann man die Finger nicht beugen, und wenn es rückwärts verrenkt iſt, nicht ausſtrecken. Die Einrichtung erfolgt, wenn man

die

die Finger auf einen Tiſch legt, und daran die Aus- und Gegenausdehnung, macht. Den hervorragenden Knochen muß man nachher mit der Handfläche, oder mit der Ferſe hinein treiben, und ihn vorwärts niederdrücken. Unter den andern Knochen legt man einen weichen Wulſt. Wenn er oben ſitzt: ſo kehrt man die Hand um: iſt er aber unten, ſo legt man ſie auf den Rücken. Die Heilung ſelbſt wird durch den Verband vollendet. Die ganze Hand verrenkt ſich vorwärts oder rückwärts, oder auch nach der einen oder der andern Seite: vorzüglich aber vorwärts. Bisweilen wird ein Anſatz erſchüttert, und ein andermal trennt ſich der eine Knochen von dem andern. In dem Falle muß man eine ſtarke Ausdehnung veranſtalten. Den hervorſtehenden Knochen muß man niederdrucken, den andern hergegen nach einer doppelten Richtung zugleich auf einem Tiſche mit den Händen oder der Ferſe zurück, und ſchräge herbey drucken. Die ſchlecht eingerichteten und übel ausſehenden Knochen heilen doch in der Folge zum Gebrauche tüchtig zuſammen. Man muß hier die Heilung mit einem Verbande zugleich an der Hand und dem Vorderarme bewirken, und

Schienen, bis hin an die Finger anlegen. Solche geſchiente Theile, muß man öfterer, als die Brüche aufmachen, und dabey fleißig begießen. Der im Mutterleibe verrenkte Arm wird kürzer, und das Fleiſch ſchwindet vorzüglich an der Seite dem Ausfalle gegen über, weg. Bey einem Erwachſenen bleiben die Knochen unverändert. Ein verrenktes Fingergelenke iſt leicht zu erkennen. Die Einrichtung macht ſich, indem man ihn gerade ausdehnt, das was hervorſteht hinein, und an der Seite gegen über entgegen druckt. Die Heilung endigt man mit Binden und Verbande. Das nicht eingerichtete Gelenke verknorpelt an der äußern Seite. Die im Mutterleibe, oder im Wachſen verrenkten Knochen, werden unterhalb der Verrenkung kürzer, und das Fleiſch ſchwindet beſonders auf der Seite dem Ausfalle gegen über, weg. Bey einem Ausgewachſenen hergegen, bleiben die Knochen unverändert.

Der Kinnbacken renkt ſich in wenigen Perſonen völlig aus. Denn der am Oberkiefer feſtſitzende Knochen, geht mit dem unter dem Ohre verwachſenen, der die Fortſätze des Unterkiefers aufnimmt, und ſich theils über, theils

unter

unter ihnen befindet, gleichſam in ein Joch zuſammen. Von den Spitzen des Unterkiefers aber iſt die eine ihrer Länge wegen unzugänglich, und die andere wieder, wie ein Schnabel zugeſpitzt, und ſteht über dem Jochfortſatze hervor. An dieſen beyden Spitzen ſind noch flechſenartige Anhängſel, von denen ſich die Schlafbeinmuskel, und die ſogenannte Käumuskel, anhängen, angewachſen. Sie werden aber um deswillen ſo genannt und bewegt: weil ſie daſelbſt befeſtiget ſind. Der Oberkiefer bleibt beym Eſſen, Reden und andern Verrichtungen des Mundes unbeweglich: denn er iſt mit dem Kopfe zwar genau verbunden; aber nicht eingelenkt. Der Unterkiefer hergegen bewegt ſich, weil er mit dem Oberkiefer und dem Kopfe eingelenkt iſt. Warum aber eben dieſes Gelenk bey den Krämpfen und dem Tetanos zuerſt mit eingeklemmt wird, und warum die Wunden der Schlafbeinmuskeln ſo gefährlich ſind, und einen tiefen Schlaf veranlaſſen, ſoll in einer andern Schrift geſagt werden. Dies wären alſo die Urſachen, warum er ſich nicht leicht verrenkt. Es iſt aber auch dies noch ein Grund: weil man keine Speiſen zu nehmen braucht, bey denen man

den Mund weiter, als man kann, zu öffnen hat. Er renkt ſich auch unter keiner andern Richtung aus, als wenn man den Unterkiefer nach einer Seite hin bewegt, und den Mund weit aufreißt. Dies trägt aber auch zum Ausrenken bey. Die Flechſen und Muskeln, welche es auch ſeyn mögen, die um die Gelenke liegen, oder von denen, die ſie verbinden, herkommen, und beym Gebrauche oft bewegt werden, geben beym Ausdehnen ſtark nach, wie etwa die gut gegerbten Häute am dehnbarſten ſind. Was aber das vorhergehende anlangt: ſo renkt ſich der Unterkiefer nur ſelten aus: allein er glitſcht doch oft unter dem Gähnen, wie dies auch andere ausweichende Flechſen und Muskeln thun, ab. Man merkt es aber, wenn er ausgerenkt iſt, vorzüglich aus folgendem deutlich. Der Unterkiefer ſteht hervor, und iſt nach der Seite dem Ausfalle gegen über, hingezogen: der Kronenfortſatz vom Knochen ſcheint am Oberkiefer mehr heraus zu ſtehen, und man macht den Unterkiefer, nur ſehr ſchwer zu. Die Einrichtung, die mit Vortheil geſchiehet, ergiebt ſich zugleich hieraus deutlich. Es muß einer den Kopf des Kranken halten, und ein anderer den Unterkiefer

kiefer am Kinne mit den Fingern von innen und von außen, dieweil der Kranke, den Mund, ſo weit er kann, verhältnismäßig aufſperrt, faſſen, und ihn eine Weile mit der Hand hin- und herſchieben, und ſanft bewegen, den Kranken den Kinnbacken nur ſchlaff halten laſſen, und ihn möglichſt herbeyziehen und nachlaſſen: nachher aber drey Handgriffe zugleich beobachten, und ihn behende hinein rucken. Man muß ihn nämlich aus der Verrenkung in ſeine natürliche Form zurückbringen, man muß den Unterkiefer rückwärts hinabdrucken, und dann muß auch der Kranke folgen und die Kinnlade nicht öffnen. Dies machte alſo die Einrichtung, die durch andere Handgriffe nicht erfolgt, aus. Es iſt hierbey eine kurze Heilung hinlänglich. Man legt eine mit Wachsſalbe beſtrichne Kompreſſe auf, und verbindet mit einem leichten Verbande. Dieſe Behandlung läßt ſich ſicherer verrichten, wenn ſich der Kranke auf den Rücken legt, und mit dem Kopfe auf ein ledernes möglichſt feſt gepolſtertes Kiſſen, damit er nicht im geringſten nachgiebt, ſtützt. Es muß aber auch zugleich Jemand den Kopf feſt halten.

Wenn der Kinnbacken zu beyden Seiten ausgerenkt iſt: ſo bleibt die Heilart doch die nämliche. Solche Kranke können den Mund noch weniger aufthun. Das Kinn ſteht zwar bey ihnen vor, allein es iſt nicht verſchoben: und daß es nicht zu verſchieben iſt, merkt man vorzüglich an den gerade auf einander ſchlieſſenden Rändern der untern und obern Zähne. Es iſt in dem Falle gut, aufs ſchleunigſte einzurichten. Die Einrichtungsart aber iſt vorher angegeben worden. Tritt der Unterkiefer nicht wieder hinein: ſo kommt ſelbſt das Leben unter einem anhaltenden Fieber, und unter einer betäubenden Schlafſucht in Gefahr. Denn dieſe Muskeln machen, ſobald ſie aus ihrer natürlichen Lage kommen, und geſpannt werden, ſchlafſüchtig. Bey der Oeffnung gehen lautere, gallichte Excremente, ſparſam von ihnen, und wenn ſie ſich übergeben: ſo brechen ſie einen lautern Unrath weg. Dergleichen Kranke ſterben meiſtens binnen zehn Tagen.

Wenn der Unterkiefer zerbrochen, und zwar wenn er nicht ganz gerade entzwey iſt, der Knochen aber, ungeachtet er ausweicht, noch zuſammen hält: ſo muß man die Finger an der Seite der Zunge anſetzen, dem äußern

Thei-

Theile des Knochens, ſoviel es nöthig iſt, zugleich wider halten, und ihn zurecht rücken. Sind die zunächſt an der ſchadhaften Stelle erſchütterten Zähne auch verſchoben: ſo muß man ſie, nachdem der Knochen eingerückt worden, unter einander, nicht aber zween allein; ſondern mehrere zugleich, vorzüglich mit einem Golddrathe, und außerdem mit Zwirn, bis er verwachſen iſt, befeſtigen. Nachher muß man mit Wachspflaſter und wenigen Binden und Kompreſſen, ohne ſie ſehr anzuziehen, nur locker verbinden. Denn man muß wohl merken, daß der Verband, wenn er bey einer gebrochenen Kinnlade vortheilhaft angelegt worden iſt, zwar ein wenig hilft; aber ſobald er ſchlecht iſt, ſehr viel ſchadet. Man muß auch fleißig um die Zunge her, nachfühlen, und den herausgetretenen Theil des Knochens, nachdem man ihn eingerückt hat, eine lange Zeit mit den Fingern anhalten. Am beſten wäre es, allein das iſt unmöglich, wenn man es beſtändig thun könnte. Wenn der Knochen gerade abgebrochen iſt; welches aber ſelten vorkommt: ſo muß man denſelben zwar auf die Art, wie es angegeben worden iſt, zurecht rücken, nachdem man ihn aber eingerich-

gerichtet hat, die Zähne, wie vorher geſagt worden, an einander befeſtigen: weil dies ſehr viel und noch mehr zum Ruhighalten beyträgt, wenn man die Schlingen, wie ſichs gehört macht, und ſie recht vereiniget. Es iſt inzwiſchen ſchwer den ganzen Handgriff ſchriftlich genau anzugeben, man muß ſich ihn vielmehr nach der Beſchreibung vorſtellen. Man muß nämlich karthaginienſiſches Leder haben, von dem, wenn der Kranke noch jung iſt, der weichere Theil zum Gebrauche hinreicht: bey einem ältern nimmt man die Haut ganz; es in der Breite von etwa drey Fingern, oder ſo wie ſich es ſchickt, ſchneiden, die Wange mit Gummi beſtreichen: weil es beſſer packt, und das äußerſte Ende des Riemens an die zerbrochene Kinnlade, ungefähr einen Finger breit oder etwas mehr von der beſchädigten Stelle, und zwar an der untern Hälfte, ankleimen. Dieſer Riemen muß in der Gegend des Kinns einen Spalt haben, damit er die Kinnſpitze einfaſſe. Man muß ferner einen andern dergleichen; oder etwas breitern Riemen an dem obern Rande des Kinnbackens, der längſt jenem eben ſo weit, wie der andere von dem Bruche entfernt ſey, ankleben. Es muß auch dieſer

dieſer Riemen, wo er am Ohre hingeht, geſpalten ſeyn. Die Riemen müſſen ferner, da wo ſie zuſammen treffen, ſcharf zulaufen, damit ſich die Enden daſelbſt ſchließen und binden laſſen. Beym Ankleben muß die rauhe Seite des Leders auf der Haut aufliegen: weil es auf dieſe Art feſter anpackt. Alsdenn muß man die Riemen, und vorzüglich den ums Kinn noch ſtärker, damit der Unterkiefer ſo wenig, als möglich ſchief werde, anziehen, und ſie über dem Schlafe zuſammen knüpfen. Man muß überdies noch eine Binde um die Stirne legen, und dieſer äußere Umſchlag ſoll wie gewöhnlich, damit der Verband unverrückt bleibe, ſeyn. Der Kranke ſoll auf der geſunden Wange liegen, und ſich nicht auf dieſelbe; ſondern auf den Kopf ſtämmen. Man muß den Körper bis zum zehnten Tage kaſteyen, nachher aber geſchwind wieder gut nähren. Wenn ſich alſo der Schaden nicht entzündet: ſo heilet der Kinnbacken in zwanzig Tagen zuſammen: weil er, wie die übrigen ſchwammichten Knochen, ſobald er nicht brandig wird, völlig verknorpelt. Es iſt inzwiſchen noch eine andere weitläuftige Abhandlung von dem Brande der Knochen überhaupt zurück. Dieſes

Auseinanderziehen durchs Ankleben iſt gelinde, leicht zu veranſtalten, und bey vielen Einrichtungen überall gut zu gebrauchen. Die Wundärzte nun, die bey andern Verletzungen ohne Ueberlegung zufahren, handeln auch ſo bey den Kinnbacken-Brüchen. Denn ſie verbinden die zerbrochene Kinnlade auf vielfache Art, gut und ſchlecht, da jeder Verband eines ſo zerbrochenen Kiefers, die am Bruche mit begriffenen Knochen ehr heraus, als in ihre natürliche Lage treibt. Wenn der Unterkiefer längſt der Verwachſung am Kinne, auseinander geriſſen iſt: man bemerkt aber nur eine einzige Verwachſung der Art am Unterkiefer, am Oberkiefer ſind viele: doch ich will hier nicht ausſchweifen: weil bey andern Krankheitsgeſchichten, darvon gehandelt werden ſoll: wenn alſo die Verwachſung am Kinne getrennt wäre: ſo kann ſie ein Jeder zurecht rücken. Man ſetzt nämlich die Finger an, und druckt das hinein, was heraus ſteht. dann ſetzt man die Finger an, und treibt das, was hinein gewichen iſt, heraus. Dies aber muß man thun, dieweil man die Knochen, bis ſie von einander ſtehen, auseinander zieht. Denn auf dieſe Art treten die Knochen leichter

in

in ihre natürliche Lage, als wenn man ſie an einander ſchöbe, und dann einzurichten, verſuchte. Es iſt nicht übel, dies die ganze Abhandlung durch zu merken. Wenn man nun eingerichtet hat; ſo muß man, wie zuvor erwähnet worden iſt, die Zähne zu beyden Seiten an einander binden, und die Heilung mit Wachspflaſter und nur wenigen Kompreſſen und Binden bewirken. Inzwiſchen verſtattet dieſer Theil nur einen kurzen oder abwechſelnden Verband: denn ob er ſchon nicht überall gleich zieht, ſo hängt er doch ziemlich wagerecht. Wenn der Kiefer auf der rechten Seite heraus ſteht: ſo muß man den Umſchlag aus Leinwand nach der rechten Seite hin, machen. Er geht aber insgemein recht, wenn die rechte Hand die Binde führt. Ragt die andere Hälfte des Kiefers hervor: ſo leitet man die Binde nach der andern Seite. Wenn einer recht verbunden worden iſt, und ſich ruhig hält: ſo erfolgt die Verwachſung bald, und die Zähne bleiben gut. Außerdem wird die Heilung langwieriger, ſie macht den Kiefer ſchief, und die Zähne werden ſchadhaft und unbrauchbar.

Man bemerkt mehr, als eine Art Bruch, wenn die Naſe zerbrochen wird. Die ſich nun an einem zierlichen Verbande ergötzen, werden zwar auch oft anderwärts; allein bey den Naſenbrüchen am meiſten getäuſcht: weil dieſer Verband der mannichfaltigſte iſt, und die meiſten ſchiefen Gewinde und Abſätze und die vielartigſten, rautenförmigen, leeren Zwiſchenräume auf der Haut hat. Die ſich alſo, wie geſagt, mit einer ſinnloſen Behandlung abgeben, nehmen jede zerbrochene Naſe friſch, um ſie zu verbinden, vor. Ein oder zween Tage jauchzet nun ein ſolcher Wundarzt, und auch der Verbundene freuet ſich. Nachher aber, wird es der Verbundene auf einmal ſatt: weil es ihm eine läſtige Bürde iſt, der Wundarzt hergegen begnügt ſich, wenn er nur gewieſen hat, daß er eine Naſe auf eine verſchiedne Art, zu verbinden wiſſe. Allein ein ſolcher Verband bewirkt in allem, von dem, was er thun ſollte, das Gegentheil. Denn es iſt theils dies klar, daß die, welche durch den Bruch eine breite Naſe bekommen, noch breitnäſigter werden müſſen, wenn man ſie obenher ſtark druckt: theils iſt auch dies klar, daß denen, welchen die Naſe nach der einen oder der andern Seite

hin,

hin, ſchief gebogen iſt, es mag nun am Knorpel oder obenher ſeyn, der Verband oberwärts nicht allein nichts hilft; ſondern vielmehr ſchadet. Weil die Kompreſſen, das, was nach der andern Seite der Naſe hinſteht, ſolchergeſtalt nicht unterſtützen, und die den Verband anlegen, es ja auch nicht thun. Inzwiſchen deucht mir der Verband hälfe noch am erſten, wenn das Fleiſch auf dem Knochen auf dem Naſenrücken, längſt der Kuppe hin gequetſcht, und das Bein zuweilen nicht ſehr beſchädigt iſt. Denn in dieſen Fällen bekommt die Naſe eine Beinſchwiele und wird mehr länglich erhaben. Der Verband fodert auch hier keine Weitläuftigkeiten, wenn das Verbinden ja nöthig iſt. Es iſt aber hinlänglich eine mit Wachs beſtrichene Kompreſſe über den Bruch herzulegen, und nachher, wie, wenn man mit einer zweyköpfichten Binde verbindet, die Binde nach einer Richtung herum zu wickeln. Die beſte Heilart iſt hierbey etwas ausgewaſchenes, klebrichtes Stärkmehl eingemengt, überzuſtreichen. Wenn das Weitzenmehl zähe, und von guten Körnern iſt: ſo muß man ſich deſſen in allen den Fällen bedienen. Wenn es hergegen nicht ſonderlich klebricht wäre:

ſo wirft man etwas weniges möglichſt fei-
nes Weyrauchpulver aufs Waſſer, und rührt
das Mehl hinein; oder man miſcht auch auf
die nämliche Art ein klein wenig Gummi
zu. Denen, welche die Naſe unten,
und ſo, daß ſie breit gedruckt ausſieht, gebro-
chen haben, kann man, wenn ſie vorn und am
Knorpel eingeſunken iſt, einen Steg in die Na-
ſenlöcher ſtopfen. Außerdem muß man alles
zuſammen dadurch erheben, daß man die Fin-
ger in die Naſenlöcher, wenn ſie hineingehen,
bringt; ſonſt aber einen dicken Spatel mit den
Fingern nicht vornher, ſondern da, wo ſie
eingeſunken iſt, hineinſchiebet: und von auſ-
ſen die Naſe mit den Fingern zu beyden Sei-
ten anfaſſet, ſie zurecht drucket und zugleich auf-
wärts hebet. Wenn der Bruch ganz vorn
ſitzt: ſo kann man auch, wie ſchon erinnert
worden iſt, einen Pfropf aus geſchabter Lein-
wand oder etwas ähnlichem, das man in Lein-
wand einwickelt, oder noch lieber in karthagi-
nienſiſches Leder einnäht, und ihm eine der
Stelle, die es ausfüllen ſoll, anpaſſende Ge-
ſtalt giebt, in die Naſenlöcher hinein ſtopfen.
Sitzt der Bruch weiter oben: ſo läßt ſich un-
möglich etwas hinein ſtecken; denn wenn es
ſchon

ſchon vorne eine groſze Beſchwerde macht, was wird es nicht in dem mehr innern thun? Man muſz daher das innere erſt herſtellen, und das äuſzere getroſt in ſeine natürliche Form bringen, und zurecht ſetzen. Denn eine zerbrochene Naſe wird leicht und vorzüglich noch an dem nämlichen Tage, auſzerdem auch wohl ein wenig ſpäter, wieder geformt. Die Wundärzte ſind inzwiſchen dabey ſaumſeelig und greiffen es anfänglich feiger, als ſie ſollten, an. Denn man muſz die Finger zu beyden Seiten nach der Form der Naſe ganz unten anſetzen, ſie von unten hinauf drucken, heben, und bey der Richtung von innen zurecht ſchieben. Weiter braucht es keinen andern Arzt hierbey, als ſeine eigne Zeigefinger, wenn man Fleiſz anwenden, und es aushalten will. Denn dieſe ſchicken ſich am natürlichſten darzu. Er muſz nämlich ſeine beyden Finger an die Naſe legen, ſie unterſtützen, und ſolchergeſtalt in der Ruhe erhalten: wenn es nämlich vorzüglich, bis ſie geheilet iſt, möglich wäre, auſzerdem aber wie geſagt worden, eine lange Zeit. Nächſtdem ſchickt ſich auch ein Kind oder ein Frauenzimmer: weil die Hände weich ſeyn müſſen, darzu: damit die Naſe dadurch bey

einem Jeden, dem ſie nicht ſeitwärts, ſondern gerade herunter getreten iſt, am zierlichſten geheilt werde. Ich habe daher nirgends eine auf dieſe Art zerbrochene Naſe geſehen, die man nicht hätte zurecht ſetzen können, wenn ſie nur ſogleich, ehe ſie noch verknorpelt war, hinaufgerückt wurde, und dies geſchahe, wenn man anderſt kunſtmäßig heilen wollte. Nun fühlen es die Leute zwar, was es iſt ſehr häßlich zu ſeyn; allein ſie wiſſen ſich theils nicht in acht zu nehmen, theils können ſie es nicht aushalten: außer wenn ſie Schmerzen leiden, und den Tod fürchten: ungeachtet die Verknorpelung der Naſe in kurzem erfolgt. Denn ſie heilet, wenn ſie nicht etwa brandig wird, in zehn Tagen zuſammen. Die nämliche Heilart gilt auch bey denen, welchen das Naſenbein quer zerbrochen iſt. Unterdeſſen iſt es einleuchtend, daß man die Einrichtung nicht von beyden Seiten gleich machen; ſondern das, was hinein gebogen iſt, heraus drücken, und in ſeine natürliche Lage ſetzen, in die Naſenlöcher fühlen, und was hinein gewichen iſt, ungeſäumt, bis es wieder feſt iſt, zurecht drücken, und ſich wohl erinnern müſſe, daß die Naſe, wenn ſie ſogleich geformt wird, unmög-

lich

lich anderſt, als gerade werde. Wenn man ihr nun die natürliche Geſtalt gegeben hat: ſo muß der Kranke ſelbſt; oder ſonſt Jemand, bis der Schaden verwachſen iſt, die Finger, oder auch nur einen auf die Stelle legen, und ſie da, wo ſie hervorragt halten: man muß auch den kleinen Finger von Zeit zu Zeit in die Naſe bringen, und was ausgewichen iſt, wieder zurecht drücken. Wenn ſich eine Entzündung einfindet: ſo muß man ſich zwar des Teigs bedienen; aber auch im Falle er aufgelegt wird, mit den Fingern dennoch anhalten. Wenn ſie am Knorpel in die Quere zerbrochen iſt: ſo muß die Naſenkuppe nothwendig ſchief werden. Man muß daher in dergleichen Fällen irgend eins von den gemeldeten Richtungsmitteln, oder was ihnen etwa gleicht vorn ins Naſenloch hinein ſtecken: und hierzu findet man wohl viele ſchickliche Dinge, die weder einen Geruch haben; noch auch nachgeben. Zuweilen habe ich ſogar ein Stückchen Schaafs-Lunge, weil mir es eben zur Hand war, hineingeſteckt. Die hineingebrachten Schwämme ſaugen die Feuchtigkeiten ein. Nachher klebet man an das eingeſunkene Naſenloch äußerlich, einen aus karthaginienſiſchem Leder geſchnittenen

wenn er ja etwas nachwächſt: ſo wird er doch kürzer, als der andere. Die aber, welche man gebohrne Kurzärmichte nennt, werden es aus folgender zwiefachen Veranlaſſung: wenn ſie nämlich noch in Mutterleibe eine Verrenkung erleiden, oder durch noch einen andern Unfall, von dem nachher gehandelt werden ſoll. Es werden nämlich auch alle die kurzärmicht, bey denen ſich in der noch zarten Jugend um den Kopf des Oberarms tiefe und verborgene Geſchwüre anſetzen: und man kann es wohl merken, daß es ſo gehen werde, ſie mögen nun aufgeſchnitten oder gebrannt werden, oder von ſelbſt aufbrechen. Die von Geburt Kurzärmichten können zwar die Hand mit dem größten Nachdrucke brauchen, aber den Arm, wenn ſie den Ellbogen gerade machen, nicht und weit weniger, als die geſunde Hand hinauf zum Ohre bringen. Wenn der Oberarm denen, die das männliche Alter ſchon erreicht haben, ausfällt, und nicht wieder eingerichtet wird: ſo ſchwindet das Fleiſch vom Oberarme weg, und er bekommt eine magere Geſtalt. Wenn ſich denn auch die Schmerzen legen: ſo können ſie doch das, was man mit der ſchrägen Herumbiegung des Vorderarms

arms von der Seite her zuthun hat, nicht verrichten. Hergegen können ſie das, was man bewirkt, wenn man den Arm an der Seite hin, vorwärts oder rückwärts bewegt, ausführen: ſie können alſo feilen, ſägen, behauen, graben und noch andere ſolche Dinge, unter einer gleichen Richtung arbeiten: weil ſie den Ellbogen darbey nur wenig heben.

Der losgetrennte Knochen, ſcheint bey denen, welchen die Schulterhöhlung abgeriſſen worden iſt, da ſie die Vereinigung des Schlüſſelbeines und des Schulterblatts macht, hervor zuſtehen: weil ihr Bau von Natur ganz anderſt, als bey andern Thieren iſt. Daher irren ſich auch die Wundärzte, vorzüglich bey dieſer Verletzung, leicht. Denn was den getrennten und hervorragenden Knochen ausmacht, ſcheint die eingeſunkene und hohle Spitze des Schulterblatts zu ſeyn, daß ſie es daher wie einen ausgefallenen Oberarm behandeln. Ich kenne viele ſonſt nicht ſchlechte Wundärzte, die, weil ſie es verſucht, einen ſolchen Arm einzurichten, viel ſchadeten, und indem ſie meynten, er wäre auf die Art ausgefallen, nicht ehr nachließen, bis ſie endlich ſelbſt merkten, daß ſie ihn nicht einrichten konnten oder

durf-

durften. Es machen aber hier, wie in andern Fällen Wachspflaſter, Kompreſſen, Binden und eben der Verband die Heilung aus. Man muß auch den herausſtehenden Knochen abwärts hinein drucken, viele Kompreſſen drauf legen, an der Stelle vorzüglich zuziehen, und den an den Ribben anliegenden Arm aufwärts halten: denn auf dieſe Art kommt das Getrennte ſich am nächſten. Dies muß man denn wohl inne haben, und nach Belieben vorher ſagen, daß keine Gefahr verhanden wäre, und der Achſel von einer ſolchen Beſchädigung daſelbſt wohl ein Mißſtand, aber weder ein groſſes, noch ein kleines Nachtheil zuwachſe. Der Knochen begiebt ſich aber nicht wieder in ſeine vorige Lage die er hatte, er muß hergegen aufwärts etwas mehr oder weniger hervorſtehen: weil kein mit einem andern verbundener, zuſammengewachſener und aus ſeiner vorigen Lage geriſſener Knochen, ſich wieder ganz in dieſelbige Stelle begiebt. Iſt nun der Verband gut angelegt: ſo wird die Schulterhöhlung in wenig Tagen frey von Schmerzen.

Wenn das zerbrochene Schlüſſelbein gerade entzwey iſt: ſo wird es leichter geheilet; ſchwerer aber, wenn es ſchräge gebrochen iſt,

und

und mithin anderſt, als man meynen ſollte. Man kann das gerade zerbrochene ehr dahinbringen, ſeine natürliche Form anzunehmen, und wenn man es recht anfängt: ſo hilſt man dem obern Theile durch die bequeme Stellung und einen haltenden Verband herunter. Fügt ſich es aber ja nicht ganz zuſammen: ſo iſt doch das, was vom Knochen heraus ſteht, nicht ſcharf. Wo der Knochen ſchief gebrochen iſt, da gleicht der Schaden, den vorhingedachten abgeriſſenen Knochen. Denn er will nicht recht an einander paſſen, und das herausſtehende Knochen Ende iſt überaus ſcharf. Man muß unterdeſſen überhaupt merken, daß durch den Bruch des Schlüſſelbeins, wenn es ſonſt nicht brandig wird, das doch aber ſelten geſchiehet, weder dem Oberarmknochen, noch dem übrigen Körper einiges Nachtheil zuwächſt. Inzwiſchen macht es doch an der gebrochenen Stelle einen Uebelſtand und läßt im Anfange ſehr häßlich: ob es ſchon in der Folge weniger ſo ausſieht. Es heilet auch das Schlüſſelbein, wie alle andere klaffende Knochen, geſchwind wieder zuſammen. Denn ſolche Knochen ſetzen die Beinſchwiele ſehr zeitig an. Wenn ſie nun friſch zerbrochen iſt: ſo ängſti-

ängſtigen ſich die Verwundeten: weil ſie das Uebel für größer halten, als es iſt, und die Wundärzte geben ſich um deswillen auch Mühe, es recht gut zu heilen. Allein in der Folge laſſen die Verwundeten, da ſie weder Schmerzen fühlen, noch am Gehen und Eſſen gehindert werden, es gut ſeyn, die Wundärzte aber gehen, da ſie itzt nichts ausrichten können, davon, und bekümmern ſich der Sorgenloſigkeit der Verwundeten wegen, nicht weiter darum: darüber aber bildet ſich die Beinſchwiele geſchwind. Die Art zu Verbinden iſt, wie in den meiſten andern Fällen, und man heilet mit Wachspflaſter, Kompreſſen und weichen Binden. Man muß demnach das folgende wohl behandeln, und bey dieſen Handgriffen vorzüglich merken, daß man die meiſten Kompreſſen auf den hervorſtehenden Knochen anlegen, und ſie beſonders an eben der Stelle durch viele Binden anziehen müſſe. Es ſind auch einige, die es verſucht haben, ein ſchweres Stück Bley, den hervorſtehenden Knochen hinein zu preſſen, aufzubinden. Es verſtehen es aber auch die nicht gut, welche nur nachläßig verbinden: weil dieſer Verband zum Bruche des Schlüſſelbeines nicht paßt:

denn

denn es wird unmöglich, das hervorſtehende Ende um etwas erwähnenswerthes hinein zu preſſen. Es giebt wieder einige andere, die es einſehen, daß ein ſolcher Verband zu leicht iſt, und das Hervorgetretene nicht wieder in ſeine natürliche Lage hinein zwingt. Dieſe verbinden ſie nun zwar eben ſo, wie die andern, und bedienen ſich darzu der Kompreſſen und Binden. Allein ſie umgürten den Kranken da, wo er ſich am beſten gürten läßt, mit irgend einer Binde. Wenn ſie nun die hervorragenden Theile des Bruchs mit Kompreſſen belegt, und das Herausſtehende gepolſtert haben: ſo befeſtigen ſie das Ende der Binde vorn an den Gürtel, und verbinden nun dergeſtalt, daß, indem ſie in gerader Linie mit ihr über das Schlüſſelbein hinſteigen, ſie ſich nach hinten hinwenden: hierauf ſchlagen ſie dieſelbige, um die Umgürtung herum, und führen ſie wieder vorn, und dann wiederum hinten hin. Einige ziehen die Binde nicht einmal durch die Umgürtung durch; ſondern ſie gehen im Zirkel über das Mittelfleiſch nach den Hintern ſelbſt und dann an dem Rückgrade heran, und drucken auf dieſe Art den Bruch zuſammen. Einem Unerfahrnen, der dies hört, kommt es

der

der Natur der Sache ſehr angemeſſen, dem aber der es anwendet, ganz unbrauchbar vor. Denn ſie bleibt beynahe nicht einen Augenblick, auch nicht wenn man liegt, ungeachtet es auf die Art noch am erſten angehen möchte, feſt. Im Gegentheile ſobald man ſich legt und das Bein biegt, oder ſich auch ſelbſt krümmt: ſo bewegt ſich der ganze Verband. Vorzüglich aber iſt es eine ſchmutzige Verbindungsart. Denn die Oeffnung am Hintern wird mit ergriffen, und die Binden ſchlagen ſich in dem engen Raume gedränge über einander. Man iſt auch hinwiederum nie ſo feſt umgürtet, daß die um den Gürtel geſchlagnen Binden, ihn nicht zwingen ſollten, hinauf zu rutſchen, und ſo muß nothwendig der ganze Verband locker werden. Der ſchiene noch das meiſte auszurichten, ob er ſchon im Grunde auch nicht viel thut, der um den Gürtel noch einige Binden herum legte, und dann mit vielen andern Binden den Hauptverband umwände. Denn ſolchergeſtallt, würde der Verband noch am feſteſten halten, und einer den andern nachhelfen. Es iſt demnach das meiſte von dem beygebracht worden, was die, welche das Schlüſſelbein gebrochen haben, angeht. Un-

terdeſſen muß man doch auch das noch dabey erwägen, daß das Schlüſſelbein meiſtens ſo zerbricht, daß die an der Bruſt anſitzende Hälfte Knochen oberwärts heraus ſteht, der an der Schulterausḣöhlung befeſtigte Knochen aber unten befindlich ſey. Die Urſache hiervon iſt dieſe, daß die Bruſt weder ober- noch unterwärts viel hervorſteht: da die Bewegung des Gelenks an der Bruſt ſehr gering iſt, und oben die Bruſt mit ſich und dem Rückgrade ein Ganzes ausmacht. Nun hat zwar das Schlüſſelbein zunächſt an dem Gelenke mit dem Oberarme keinen ſtarken Widerhalt: denn es muß wegen der Vereinigung mit der Schulterausḣöhlung leicht beweglich ſeyn. Vorzüglich aber ſobald es beſchädiget wird, fährt der an der Bruſt hervorragende Theil aufwärts, und läßt ſich nicht gut abwärts drucken. Denn er iſt leicht und findet nach oben zu mehr Spielraum, als nach unten hin. Die Schulter, der Arm und die an ihnen anſitzenden Theile aber, ſondern ſich leicht von den Ribben und der Bruſt ab: und um deswillen, können ſie auch leicht auf und abgeſchoben werden. Wenn nun das Schlüſſelbein entzwey iſt: ſo ſinkt der Theil, der an der Schulter ſitzt herun-

ter. Denn weil es hierzu leichter beweglich iſt: ſo tritt es zugleich mit der Schulter und dem Arme ehr herunter, als hinauf. Bey ſo bewandten Umſtänden nun, irren die ſehr, welche glauben daß der vom Knochen hervorſtehende Theil, herunter zu drücken ſey. Vielmehr iſt es klar, daß das untere hin zu dem obern gebracht werden müſſe. Denn jenes iſt beweglich und der Knochen, welcher aus ſeiner natürlichen Lage abweicht. Folglich iſt es einleuchtend, daß derſelbe niemals anderſt hineinzubringen ſey. Denn die Verbande, drucken nichts weiter hinein, als was ſie hinauf treiben können. Wenn nun einer, den vorzüglich an den Ribben anliegenden Arm aufwärts ſchiebt, ſo daß die Schulter recht weit, und ſcharf hervor zu ſtehen ſcheint: ſo iſt klar, daß er auf die Art an den, von der Bruſt her ſtehenden Knochen, von dem er losgeriſſen iſt, hingebracht werde. Sobald man ſich nun, des geſchwinden Zuſammenwachſens wegen, eines regelmäßigen Verbandes bedienet; und einſieht, daß alles übrige; außer der angegebnen Stellung vergeblich ſey: ſo beurtheilet man es nicht nur richtig; ſondern wird auch geſchwind und zierlich heilen. Das Liegen iſt

für

für den Kranken ein großer Vortheil, und vierzehn, höchſtens zwanzig Tage reichen, wenn er ſich ruhig hält, hin. Wenn nun das Schlüſſelbein bey einem auf die entgegengeſetzte Weiſe gebrochen wäre, welches ſich doch nicht oft zuträgt: ſo daß ſich der Knochen, der an der Bruſt ſitzt, herunter geſenkt hätte, der an der Schulteraushöhlung aber in die Höhe ſtünde, und über den erſtern weggieng: ſo erfodert dies keine beſondere Heilungsart. Denn ſelbſt das losgegangene Oberarmbein und der Arm ſetzen die Knochen wieder an einander, es reicht auch ein ſehr einfacher Verband hin, und die Beinſchwiele erzeugt ſich in wenig Tagen. Wenn es nicht auf dieſe Art zerbrochen; ſondern nur nach der einen oder der andern Seite hin verrenkt iſt: ſo muß man den Arm mit dem Oberarmbeine herbey ſchieben, und es dann, wie auch vorher gezeigt worden iſt, in ſeine natürliche Form bringen. Wenn es nun wieder in ſeinem alten Lager ſitzt: ſo erfolgt die übrige Heilung ſchnell. Die meiſten Verrenkungen richtet demnach der Arm, wenn er aufwärts getrieben wird, wieder ein. Bey der Verrenkung der obern, ſeitwärts oder unterwärts ausgewichenen Knochen,

chen, erleichtert es die Einrichtung, wenn ſich der Kranke auf den Rücken legt, und man ihm etwas, das ziemlich hoch iſt, damit die Bruſt möglichſt hervorgereckt ſey, zwiſchen die Schulterblätter ſteckt: nachher aber den an den Ribben herunter geſtreckten Arm, hinauf rückt. Der Wundarzt muß ihn zugleich, mit der einen flachen Hand, die er an den Kopf des Oberarms legt, andrucken, mit der andern die zerbrochenen Knochen gut einrichten, und ſie auf dieſe Art am ſicherſten in ihre natürliche Lage bringen. Der obere Knochen pflegt auch wohl, wie ſchon erinnert worden iſt, herunter zu treten. In den meiſten Fällen iſt, wenn man verbunden wird, die Stellung, bey der man den Ellebogen an die Ribben hält, und das Oberarmbein dadurch hinaufgerückt wird, hinlänglich. Bey einigen muß man auch das Oberarmbein, wie es angegeben worden, hinauf zwängen, den Ellebogen nach der Bruſt hinlenken, und die Handſpitze an die Schulteraushöhlung der geſunden Achſel halten. Wenn der Kranke ſich legen will: ſo muß man ihm, damit das Oberarmbein ganz hinauf komme, etwa einen Polſter vorlegen, und wenn er herum geht eine Armbinde

um

um den Ellebogen machen, und ſie ihm um den Hals hängen.

Wenn das Ellebogengelenk gegen die Seite hin, oder auch auswärts ein wenig ausgewichen oder verrenkt iſt; und der Ellebogenhöcker in der Ellebuge ſitzt: ſo muß man es in einer geraden Richtung ausdehnen, und das, was heraus ſteht zurück und ſeitwärts hinein drucken. Sind aber die Theile nach der einen oder der andern Seite vollkommen ausgerenkt: ſo hat die Einrichtung für einen zerbrochnen Arm ſtatt: weil auf dieſe Art der Bug des Ellebogens nicht in den Weg tritt. Er renkt ſich aber vorzüglich nach den Ribben zu, aus. Die Einrichtung geſchiehet, indem man ihn möglichſt abzieht, damit die Spitze des Höckers nicht im Wege iſt, ſchwebend herum dreht, beugt und nicht gerade ſtreckt, zugleich aber muß man auch die Theile an einander ſchieben und in ihre Form drucken. Hierzu hilft das Drehen des Ellebogens bald vor, bald rückwärts. Die Heilung ſelbſt geſchieht durch die Stellung, indem man nämlich die Spitze der Hand ein weniger höher, als den Ellebogen und den Arm an die Ribben hält. Eben ſo werden auch hier, das Tragen in der Bin-

de, die Einrichtung, das bequeme Lager, die natürliche Form und der Gebrauch gemeinſchafftlich erfodert, wenn das Gelenk, da ſich die Beinſchwiele geſchwind anſetzt, nicht übel verknorpeln ſoll. Die Heilung mit Binden macht ſich, wie es bey den Gelenken vorgeſchrieben worden: man muß aber auch den Höcker mit einbinden. Der Ellebogen verſchlimmert ſich mit Fieber, Schmerzen, Aengſtlichkeiten und gallichtem Erbrechen: wenn er rückwärts verrenkt iſt, wegen des Einſchlafens, und weniger, wenn er es vorwärts iſt. Die Heilart iſt hier die gleiche. Bey der Einrichtung der Verrenkung rückwärts muß man das Gelenk ausdehnen, und hin und herrücken. Das Zeichen von ihr iſt, daß die Kranken den Arm nicht ausſtrecken und bey der Verrenkung vorwärts, daß ſie ihn nicht beugen können. Unter der Einrichtung der letztern muß man etwas feſt zuſammengerolltes hinein legen, und unter einer behenden Ausdehnung den Arm drum herum beugen. Die Spur, der von einander gewichenen Knochen findet ſich, wenn man den Arm da, wo ſich die Ader theilet, befühlet. Dieſe Knochen ſetzen die Beinſchwiele zeitig an. Bey einer angebohr-

nen

nen Verrenkung ſind die Knochen unterhalb dem Schaden kleiner, und zwar am vorzüglichſten die am Vorderarme, denn die an der Hand und endlich die an den Fingern. Die Schulter und der Arm, werden durch den Gebrauch kraftvoll und die eine Hand durchs Arbeiten weit ſtärker. Geht die Verrenkung auswärts: ſo ſchwindet das Fleiſch an der innern Seite, außerdem aber der Seite, nach der die Verrenkung hingeht, gegen über. Der Vorderarm mag ein- oder auswärts verrenkt ſeyn: ſo muß die Form, die der Vorderarm mit dem Oberarme hat, durch die Einrichtung wieder hergeſtellt werden. Man muß daher die Achſel in eine Binde faſſen und aufhängen, alsdann unter dem Höcker eine Unterlage anbringen, und im Gelenke ein Gewicht anhängen, oder ihn mit den Händen herausdrucken. Wenn nun das Gelenk aus einander gezogen worden iſt: ſo muß man die Knochen, wie an der Hand mit den flachen Händen zurecht ſchieben. Zu dieſem Verfahren wird auch noch der Verband, das Halten des kranken Theils und ſeine Zurechtlegung, erfodert. Die rückwärts ausgewichenen Knochen muß man ſchnell ausdehnen, und mit den fla-

längſt den Ribben hin paſſe. Ueber das Ende des Holzes ſoll ein weiches Tuch oder eine Binde geleimet ſeyn, damit es deſto gleicher iſt. Hiernächſt muß man, wenn man den obern Theil vom Holze zwiſchen den Ribben und dem Kopfe des Oberarms in die Achſelgrube möglichſt weit hineingeſchoben, und den ganzen Arm längſt dem Holze ausgeſtreckt hat, es, damit es recht unbeweglich bleibe, um den Oberarm, den Vorderarm und die Handwurzel anbinden. Vorzüglich muß man es ſo einrichten, daß das Ende des Holzes, indem es über den Kopf des Oberarms weggeht, ganz in der Achſelgrube drinn ſtecke. Hierauf muß man eine Latte zwiſchen zween Pfoſten überzwerg feſtbinden, und ferner den Arm mit dem Holze über die Latte herüber heben, ſo daß nun der Arm auf der einen, und der übrige Körper auf der andern Seite ſey; die Latte aber unter der Achſel ſitze. Hiernächſt zieht man den Arm mit dem Holze über die Latte her nach der einen Seite, und den Körper nach der andern ſtark an. Die Latte muß hierbey ſo hoch hinauf gebunden werden, daß der Körper mit dem äußerſten der Füße ſchwebe. Dieſe Art Einrichtung des Oberarms iſt bey

wei-

weiten die beſte. Denn ſie hebt, wenn anderſt nur das Holz tiefer drinnen, als der Kopf des Oberarms ſitzt, am regelmäßigſten ein. Der Gegenzug iſt auch vollkommen gleichförmig und für den Armknochen höchſt ſicher. Die friſchen Ausfälle ſpringen ſo geſchwinder, als man es meinen ſollte, und ehr noch die Ausdehnung geſchehen zu ſeyn ſcheint, wieder ein. Ja es iſt auch die einzige mögliche Einrichtungsart die alten Ausfälle hineinzubringen; außer wenn ſchon durch die Länge der Zeit, Fleiſch in die Pfanne getreten wäre, der Kopf des Oberarms aber ſich an der Stelle, in die er ausgefallen iſt, ein Lager gemacht hätte: und dennoch deucht mir, läßt ſich ein auf die Art veralterter Ausfall des Arms noch einrichten. Denn was ſollte ein gehöriges Einrichten mit dem Hebezeuge nicht bewirken können? Inzwiſchen glaube ich doch nicht, daß er in der Lage bleibt; ſondern ſich, wie er leicht thut, wieder verrenkt. Eben dies bewirkt auch, wenn man die Vorrichtungen auf dieſe Art macht, das Einrichten über einer Leiterſproſſe. Eine noch neue Verrenkung läßt ſich auch hinlänglich gut, über einen theſſaliſchen Lehnſtuhl einrichten. Das

Holz

Holz muß, ſo wie es geſagt worden iſt, verfer-tiget werden, der Kranke aber ſich quer auf den Sitz ſetzen. Nachher bringt man den Arm mit dem Holze über die Lehne herüber, und zieht den Körper nach der einen Seite zu und den Arm mit dem Holze nach der andern hin, an. Das nämliche leiſtet auch das Ein-richten über einer gebrochenen Thüre. Al-lein man bediene ſich deſſen, was eben bey der Hand iſt.

Bey dem leichtern Einſchnappen der ver-renkten Theile muß man bedenken, daß die Naturen ſehr von einander verſchieden ſind: da ſogar die eine Gelenkpfanne von der an-dern: indem es in der einen beſſer und in der andern ſchlechter einſchnappt, abweicht. Es iſt die Verbindung durch die Gelenkbänder ſehr verſchieden: weil ſie bey einigen nach-giebt, und bey andern ſtraff bleibt. Es er-zeugt ſich auch aus den Gelenken und dem Baue ihrer Bänder eine Feuchtigkeit, und weil ſie von Natur ſchlaff ſind: ſo vertragen ſie die Ausdehnung gut. Man wird daher viel-fältig Perſonen antreffen, die ſo ſaftreich ſind, daß ihnen die Gelenke, wenn ſie wollen, ohne Schmerzen heraus und ohne Schmerzen wieder

hinein

hinein treten. Es giebt auch ſelbſt die Maſſe des Körpers einen gewiſſen Unterſchied. Denn bey denen, die wohlgenährte Glieder haben, und fleiſchicht ſind, fallen ſie ſeltner aus, und gehen ſchwerer wieder hinein. Sind hergegen die Leute mager und ohne Fleiſch: ſo renken ſie ſich öfterer aus, und gehen leichter wieder hinein. Daß ſich es ſo verhalte, dient folgendes zum Beweiße. Den Ochſen treten die Dickbeine, wenn ſie ſehr mager werden, aus der Gelenkpfanne. Sie nehmen aber am meiſten gegen das Ende des Winters hin ab: und verrenken daher um die Zeit die Gelenke auch am leichteſten: wenn man nämlich etwas dergleichen in der Arzeneykunſt, wie es doch ſoll, erwähnen darf. Homeros hat demnach ſehr ſchön bemerkt, daß, da die Ochſen in der Jahreszeit und unter allen Hausthieren die Jochochſen, ihrer Winterarbeiten wegen am meiſten leiden, ſie ſich auch am häufigſten verrenken: weil ſie dann am magerſten ſind. Alle andere Thiere können alsdenn das kurze Gras, der Ochſe aber kann es nicht ehr abweiden, bis es hoch wird: weil die andern Thiere einen dünnen Rand am Maule und einen ſcharfen Oberkiefer haben: an dem

Ochſen

Ochſen hergegen der Rand des Mauls dick, und der Oberkiefer ſtumpf und abgerundet iſt. Daher können ſie es nicht ins kurze Gras ſtecken. Allein die Thiere mit einem ungeſpaltenen Hufe, die zugleich mit zwo Reihen Zähnen verſehen ſind, können das Maul hervorhängen und das kurze Gras mit den Zähnen faſſen. Deswegen finden ſie auch das ſo beſchaffene Gras, für ſich angenehmer, als das hohe. Da das kurze Gras überhaupt beſſer und fetter, als das lange iſt, und das hohe auch früher reift. Hierüber nun hat er dieſe Verſe gemacht:

Wenn der erwünſchte Frühling
für die gelenkfüßigten Ochſen
eingetreten iſt —

weil ſich nämlich für ſie das ſüſſe, hohe Gras nun zeigt. Es iſt inzwiſchen auch außerdem bey den Ochſen dieſes Gelenk von Natur ſchlaffer, als bey andern Thieren: und um deswillen ſind ſeine Füſſe gelenker, als an andern, und vorzüglich noch, wenn er mager und alt iſt, und aus dem Grunde verrenkt ſich am Ochſen alles leichter. Es iſt aber hiervon: weil es die Beweiße von allem vorhergeſagten ausmacht, etwas umſtändlicher gehandelt

delt worden. In dem gegenwärtigen Falle alſo renken die Magern die Gelenke öfterer aus, als die Wohlbeleibten, ſo wie ſie auch bey jenen leichter einſpringen. Allein ſie entzünden ſich bey ſaftreichen, magern Leuten weniger als bey trocknen, fleiſchichten, und werden in der Folge weniger ſteif. Es erzeugt ſich auch wohl ohne eine Entzündung unmäßig viel Schleim, und auf die Art erfolgt der Ausfall ebenfalls leicht. Denn bey den Magern faſſen die Gelenke überhaupt mehr Schleim, als bey den Fleiſchichten. Selbſt das Fleiſch der nach der Kunſt unrechtmäßig Ausgehungerten und der Magern iſt mehr mit Schleim, als das von den Dicken, angefüllt. Die Entzündung macht das Gelenk, da wo ſich durch ſie Schleim anſetzt, ſteif. Daher weichen dieſe etwas ſchleimichten Gelenke nicht aus, da ſie doch, ſobald nicht etwas mehr oder weniger Entzündung darzukommt, ausweichen. Die mithin, bey denen die umliegenden Theile, wenn das Gelenk eingeſchnappt iſt, nicht entzündet werden, können den Arm gleich ohne Schmerzen brauchen, und meynen daher, daß ſie nun weiter für nichts zu ſorgen hätten. Hier liegt es dem Wundarzte, das Gegentheil

vorauszuſagen, ob. Bey dergleichen Perſonen fällt das Gelenk aber auch leichter wieder aus, als da, wo ſich die Gelenkbänder entzünden. Dies gilt auf dieſe Art in jedem Falle von allen Gelenken, vorzüglich aber von der Schulter und dem Knie: weil ſich dieſe am gewöhnlichſten verrenken. Die alſo bey denen ſich die Gelenkbänder entzünden, können, da es der Schmerz und das Spannen von der Entzündung nicht zuläßt, den Arm nicht brauchen. Man muß ſolche Kranke nebſt dem Verbinden mit weichem Wachspflaſter, Kompreſſen und vielen Binden heilen, und reine, weiche, zuſammengeballete Wolle in die Achſelgrube ſtopfen, um eine Ausfüllung zu bewirken, damit der Verband einen Widerhalt habe, und das Gelenk darauf ruhe, den Arm aber die meiſte Zeit aufwärts geſtreckt halten: denn ſo wird der Kopf des Oberarms von der Gegend nach der er ausgefallen iſt, am weiteſten abſtehen. Man muß, wenn man die Achſel verbunden hat, den Arm nachher mit einer Binde, die man im Zirkel um den Leib herum führt, an die Seite befeſtigen, und die Schulter ſanft und anhaltend ſtreichen. Es muß aber der Wundarzt ſehr,

und

und auch im Reiben erfahren ſeyn. Denn auf die nämliche Vorſchrift, erfolgt nicht eben daſſelbige: da das Reiben bald ein über die Gebühr ſchlaffes Gelenk ſteif, und dann ein zu ſteifes, biegſam macht. Ich will aber von dem Reiben noch in einer Schrift handeln. Man muß mithin, eine ſolche Schulter, da das ſanfte Reiben auch außerdem zuträglich iſt, mit der weichen Hand ſtreichen. Man bewege das Gelenk nicht gewaltſam; ſondern nur ſo ſtark, als es ohne Schmerzen bewegt werden kann. Alle Gelenke aber werden in einer längern oder kürzern Zeit wieder eingerichtet.

Ob der Arm ausgefallen iſt, muß man an folgenden Merkmalen erkennen. Wenn nämlich die Leute in Anſehung der Arme und Beine einen wohlgebaueten Körper haben: ſo vergleicht man den geſunden Theil zum Muſter mit dem kranken und den kranken mit dem geſunden. Man ſieht aber dabey nicht auf die Gelenke an andern Körpern: weil ſie bey dem einen mehr, als bey dem andern hervor ſtehen; ſondern nach den gleichen Gelenken bey dem Kranken; ob nämlich, das geſunde von dem kranken verſchieden iſt. Dies wäre alſo rich-

tig beſtimmt. Allein es entſteht auch eben hieraus mancher Irrthum, und es iſt nicht genug dieſe Kunſt nach den Regeln zu wiſſen, man muß ſie auch in der Ausübung beſtätigen. Viele Perſonen können für Schmerz, oder aus einer andern Urſache, den Gelenken, ohne daß ſie verrenkt ſind, die Geſtalt, die ſie in einem geſunden Körper haben, nicht geben. Man muß dies alſo wiſſen, und ſich die Form in Gedanken vorſtellen. Der ausgefallene Kopf des Oberarms ſcheint weit mehr, als der geſunde in der Schulter zu ſtecken. Die Gegend am obern Theile der Achſel zeigt ſich hohl, es iſt, als ob die Spitze des Schulterblatts hervorſtünde, und das was aus dem Gelenke herausgewichen iſt, bemerkt man unterwärts. Inzwiſchen trügt wohl auch dieſes: doch ſoll hiervon: weil es Aufmerkſamkeit verdienet, nachher gehandelt werden. Man hat auch noch dies Merkmal. Der Ellbogen des ausgefallenen Arms ſcheint mehr, als der andere von den Ribben abzuſtehen. Wenn man ihn mit Gewalt herbey zieht: ſo kommt er zwar; allein nur mit Schmerzen näher. Ferner hat man auch dies Zeichen. Man kann die flache Hand nicht ſo bequem, wie die geſunde

ſunde, nachdem man den Ellbogen ausgeſtreckt hat, zum Ohre hinauf heben, und ſie eben ſo nach den Seiten hin bewegen. Dies ſind demnach die Kennzeichen eines verrenkten Oberarms: und zugleich wären nicht nur die Einrichtungs- ſondern auch die Heilungsarten beſchrieben worden. Es iſt aber eine ſehr wichtige Lehre, wie man die oft ausfallenden Oberarme heilen müſſe. Denn es ſind nicht nur viele, die ſonſt übrigens ſehr brauchbar waren, durch dieſes Unglück zu fechten verhindert; ſondern auch in Kriegszeiten um dieſes Gebrechens willen zum Dienſte untauglich worden, und verlohren gegangen. Sie iſt auch noch deswegen wichtig, weil ich keinen, der hier recht heilt, kenne. Einige wenden die rechten Vortheile nicht an, und andere urtheilen und thun, von dem, was hier nutzt, das Gegentheil. Es haben aber die Wundärzte ſchon ſehr oft die verrenkte Achſel, bald oben auf der Spitze der Schulter, bald vorn, wo der Kopf des Oberarms hervor ſteht, und bald ein wenig nach hinten am obern Theile gebrannt. Nun mögte wohl das Brennen, wenn der Arm über ſich, oder vorwärts, oder hinterwärts ausgefallen iſt, recht gut ange-

bracht ſeyn. Wenn er aber unterwärts aus⸗gerenkt iſt: ſo treibt ihn eben dies Brennen, anſtatt es zu verhindern, nur noch mehr heraus. Denn es ſtöhrt den Kopf des Oberarms in ei⸗ner bequemen Lage nach oben zu. Man muß dargegen dieſe Theile auf folgende Art brennen. Man faßt die Haut an der Achſelgrube mit den Fingern an, nnd zieht ſie vorzüglich nach der Gegend hin, nach welcher der Kopf des Oberarms ausgefallen iſt. Alsdenn brennt man die ſolcher Geſtalt aufgehobne Haut durch und durch. Man muß aber die Stellen, we⸗der mit dicken noch ſehr kolbichten; ſondern mit ablangen Eiſen, weil ſie ſich mit der Hand geſchwinder eindrücken laſſen, brennen. Man muß auch mit roth glüenden Eiſen, damit ſie aufs geſchwindeſte und kräftigſte durchfahren, brennen: denn die dicken Eiſen machen, weil ſie langſam durchgehen beym Abfallen breitere Schurfe: und man lauft Gefahr, daß die Narben aufſpringen. Nun iſt zwar nichts ſchlimmer; aber auch nichts ſchändlicher und kunſtwidriger. Wenn man durch und durch brennt: ſo mag es in den meiſten Fällen die Schurfe allein an der untern Hälfte anzubrin⸗gen, hinreichen. Sollte nicht zu befürchten

ſchei⸗

ſcheinen, daß die Narben aufgehen mögten, und dargegen noch viel Zwiſchenraum übrig ſeyn: ſo muß man, indem man die Haut aufhebt einen dünnen Spatel durch die Oeffnungen durchſtoßen: weil man ſonſt nicht durchkommen würde, und wenn man durch iſt: ſo läßt man die Haut gehen und brennt mit einem dünnen Eiſen zwiſchen den Schurfen, einen andern, bis man auf den Spatel trifft, durch. Wieviel Haut man aber von der Achſelgrube faſſen müſſe, kann man hieraus abnehmen. In der Achſelgrube, und auch vielfältig anderwärts im Körper, liegen Drüſen. Es ſoll aber in einer andern Schrift von den Drüſen überhaupt, was ſie ſind und was ſie in jedem Falle anzeigen und vermögen, gehandelt werden. Man muß demnach weder die Drüſen, noch auch das, was tiefer liegt, mit faſſen: denn dies brächte große Gefahr: weil ſie ſich in der Nähe der vornehmſten Nerven befinden. Hergegen faßt man vorzüglich das, was auswärts von den Drüſen liegt: weil es keinen Nachtheil bringt. Man muß aber merken, daß man gar nichts von der Haut unter der Achſel faſſen kann, das der Mühe aufgehoben zu werden, werth wäre,

wenn man den Arm aufwärts ſehr ausſtreckt: weil ſie ſich unter dem Ausſtrecken, zurück zieht. Man muß mithin bey keinem Handgriffe die Sehnen, da ſie in dieſer Lage hervorgebracht und geſpannt werden, beſchädigen. Wenn man hergegen den Arm nur wenig hebt: ſo faßt man zwar viel von der Haut; die Sehnen aber die geſchont werden müſſen, treten hinein, und entfernen ſich von der Behandlung. Sollte man denn alſo nicht bey der ganzen Wundarzeneykunſt drauf denken, in jedem Falle, die ſchicklichſten Stellungen auszufinden. Dies demnach über die Achſelgrube. Dies Faſſen wird, wenn die Schurfe richtig angebracht werden, hinreichen. Auswärts an der Achſelgrube finden ſich nur zwo Stellen, an denen man, die dem Uebel abhelfenden Brandſchurfe anſetzen kann. Die eine iſt vorwärts zwiſchen dem Kopfe des Oberarms und der Sehne längſt der Achſelgrube hin. Hier muß man zwar die Haut völlig durch; aber auch nicht tiefer brennen: denn es liegen eine ſtarke Ader und Nerven in der Nähe, von denen keiner heiß werden darf. Ferner läßt ſich ein anderer Schurf weit über dem Flechſen längſt der Achſelgrube hin, jedoch

doch nicht weit unter dem Kopfe des Oberarms anbringen. Man muß zwar hier die Haut ganz durchbrennen; aber den Schurf nicht ſehr tief machen: weil die Hitze den Nerven ſchädlich wird. Man ſoll auch die Geſchwüre die ganze Heilung durch gut behandeln, und den Arm nie mit Gewalt; ſondern nur ſoviel mäßig ausſtrecken; als es der Beſorgung der Geſchwüre wegen nöthig iſt. Man muß ihn weiter nur wenig kalt werden laſſen: weil es ſehr zuträglich iſt, alle gebrannte Stellen, damit ſie bequem heilen können, wenig beunruhiget werden, ſelten bluten, und keine Krämpfe ſich einfinden, zu bedecken. Wenn nun die Geſchwüre rein werden, und in friſche Wunden übergehen: ſo muß man den Arm Tag und Nacht jederzeit überall an die Seite befeſtigen. Auch alsdann, wenn die Geſchwüre heilen, muß man den Arm eine lange Zeit auf eben die Art an die Seite anbinden: weil der weite Raum, in den der Arm vorzüglich ausfällt, dadurch am beſten vernarbt und ausgefüllt wird. Da wo die Schulter nicht eingerichtet worden iſt, will, ob man gleich noch wächſt, der Knochen des Oberarms nicht, wie der geſunde, mit fortwachſen: und

wenn er ja etwas nachwächſt: ſo wird er doch kürzer, als der andere. Die aber, welche man gebohrne Kurzärmichte nennt, werden es aus folgender zwiefachen Veranlaſſung: wenn ſie nämlich noch in Mutterleibe eine Verrenkung erleiden, oder durch noch einen andern Unfall, von dem nachher gehandelt werden ſoll. Es werden nämlich auch alle die kurzärmicht, bey denen ſich in der noch zarten Jugend um den Kopf des Oberarms tiefe und verborgene Geſchwüre anſetzen: und man kann es wohl merken, daß es ſo gehen werde, ſie mögen nun aufgeſchnitten oder gebrannt werden, oder von ſelbſt aufbrechen. Die von Geburt Kurzärmichten können zwar die Hand mit dem größten Nachdrucke brauchen, aber den Arm, wenn ſie den Ellbogen gerade machen, nicht und weit weniger, als die geſunde Hand hinauf zum Ohre bringen. Wenn der Oberarm denen, die das männliche Alter ſchon erreicht haben, ausfällt, und nicht wieder eingerichtet wird: ſo ſchwindet das Fleiſch vom Oberarme weg, und er bekommt eine magere Geſtalt. Wenn ſich denn auch die Schmerzen legen: ſo können ſie doch das, was man mit der ſchrägen Herumbiegung des Vorderarms

arms von der Seite her zuthun hat, nicht verrichten. Hergegen können ſie das, was man bewirkt, wenn man den Arm an der Seite hin, vorwärts oder rückwärts bewegt, ausführen: ſie können alſo feilen, ſägen, behauen, graben und noch andere ſolche Dinge, unter einer gleichen Richtung arbeiten: weil ſie den Ellbogen darbey nur wenig heben.

Der losgetrennte Knochen, ſcheint bey denen, welchen die Schulterhöhlung abgeriſſen worden iſt, da ſie die Vereinigung des Schlüſſelbeines und des Schulterblatts macht, hervor zuſtehen: weil ihr Bau von Natur ganz anderſt, als bey andern Thieren iſt. Daher irren ſich auch die Wundärzte, vorzüglich bey dieſer Verletzung, leicht. Denn was den getrennten und hervorragenden Knochen ausmacht, ſcheint die eingeſunkene und hohle Spitze des Schulterblatts zu ſeyn, daß ſie es daher wie einen ausgefallenen Oberarm behandeln. Ich kenne viele ſonſt nicht ſchlechte Wundärzte, die, weil ſie es verſucht, einen ſolchen Arm einzurichten, viel ſchadeten, und indem ſie meynten, er wäre auf die Art ausgefallen, nicht ehr nachließen, bis ſie endlich ſelbſt merkten, daß ſie ihn nicht einrichten konnten oder

durf-

durften. Es machen aber hier, wie in andern Fällen Wachspflaſter, Kompreſſen, Binden und eben der Verband die Heilung aus. Man muß auch den herausſtehenden Knochen abwärts hinein drucken, viele Kompreſſen drauf legen, an der Stelle vorzüglich zuziehen, und den an den Ribben anliegenden Arm aufwärts halten: denn auf dieſe Art kommt das Getrennte ſich am nächſten. Dies muß man denn wohl inne haben, und nach Belieben vorher ſagen, daß keine Gefahr verhanden wäre, und der Achſel von einer ſolchen Beſchädigung daſelbſt wohl ein Mißſtand, aber weder ein groſſes, noch ein kleines Nachtheil zuwachſe. Der Knochen begiebt ſich aber nicht wieder in ſeine vorige Lage die er hatte, er muß hergegen aufwärts etwas mehr oder weniger hervorſtehen: weil kein mit einem andern verbundener, zuſammengewachſener und aus ſeiner vorigen Lage geriſſener Knochen, ſich wieder ganz in dieſelbige Stelle begiebt. Iſt nun der Verband gut angelegt: ſo wird die Schulterhöhlung in wenig Tagen frey von Schmerzen.

Wenn das zerbrochene Schlüſſelbein gerade entzwey iſt: ſo wird es leichter geheilet; ſchwerer aber, wenn es ſchräge gebrochen iſt,

und

und mithin anderſt, als man meynen ſollte. Man kann das gerade zerbrochene ehr dahin⸗bringen, ſeine natürliche Form anzunehmen, und wenn man es recht anfängt: ſo hilft man dem obern Theile durch die bequeme Stel⸗lung und einen haltenden Verband herunter. Fügt ſich es aber ja nicht ganz zuſammen: ſo iſt doch das, was vom Knochen heraus ſteht, nicht ſcharf. Wo der Knochen ſchief gebrochen iſt, da gleicht der Schaden, den vor⸗hingedachten abgeriſſenen Knochen. Denn er will nicht recht an einander paſſen, und das herausſtehende Knochen Ende iſt überaus ſcharf. Man muß unterdeſſen überhaupt mer⸗ken, daß durch den Bruch des Schlüſſelbeins, wenn es ſonſt nicht brandig wird, das doch aber ſelten geſchiehet, weder dem Oberarmknochen, noch dem übrigen Körper einiges Nachtheil zu⸗wächſt. Inzwiſchen macht es doch an der ge⸗brochenen Stelle einen Uebelſtand und läßt im Anfange ſehr häßlich: ob es ſchon in der Fol⸗ge weniger ſo ausſieht. Es heilet auch das Schlüſſelbein, wie alle andere klaffende Kno⸗chen, geſchwind wieder zuſammen. Denn ſol⸗che Knochen ſetzen die Beinſchwiele ſehr zeitig an. Wenn ſie nun friſch zerbrochen iſt: ſo

ängſtigen ſich die Verwundeten: weil ſie das Uebel für größer halten, als es iſt, und die Wundärzte geben ſich um deswillen auch Mühe, es recht gut zu heilen. Allein in der Folge laſſen die Verwundeten, da ſie weder Schmerzen fühlen, noch am Gehen und Eſſen gehindert werden, es gut ſeyn, die Wundärzte aber gehen, da ſie itzt nichts ausrichten können, davon, und bekümmern ſich der Sorgenloſigkeit der Verwundeten wegen, nicht weiter darum: darüber aber bildet ſich die Beinſchwiele geſchwind. Die Art zu Verbinden iſt, wie in den meiſten andern Fällen, und man heilet mit Wachspflaſter, Kompreſſen und weichen Binden. Man muß demnach das folgende wohl behandeln, und bey dieſen Handgriffen vorzüglich merken, daß man die meiſten Kompreſſen auf den hervorſtehenden Knochen anlegen, und ſie beſonders an eben der Stelle durch viele Binden anziehen müſſe. Es ſind auch einige, die es verſucht haben, ein ſchweres Stück Bley, den hervorſtehenden Knochen hinein zu preſſen, aufzubinden. Es verſtehen es aber auch die nicht gut, welche nur nachläßig verbinden: weil dieſer Verband zum Bruche des Schlüſſelbeines nicht paßt:

denn

denn es wird unmöglich, das hervorſtehende Ende um etwas erwähnenswerthes hinein zu preſſen. Es giebt wieder einige andere, die es einſehen, daß ein ſolcher Verband zu leicht iſt, und das Hervorgetretene nicht wieder in ſeine natürliche Lage hinein zwingt. Dieſe verbinden ſie nun zwar eben ſo, wie die andern, und bedienen ſich darzu der Kompreſſen und Binden. Allein ſie umgürten den Kranken da, wo er ſich am beſten gürten läßt, mit irgend einer Binde. Wenn ſie nun die hervorragenden Theile des Bruchs mit Kompreſſen belegt, und das Herausſtehende gepolſtert haben: ſo befeſtigen ſie das Ende der Binde vorn an den Gürtel, und verbinden nun dergeſtalt, daß, indem ſie in gerader Linie mit ihr über das Schlüſſelbein hinſteigen, ſie ſich nach hinten hinwenden: hierauf ſchlagen ſie dieſelbige, um die Umgürtung herum, und führen ſie wieder vorn, und dann wiederum hinten hin. Einige ziehen die Binde nicht einmal durch die Umgürtung durch; ſondern ſie gehen im Zirkel über das Mittelfleiſch nach den Hintern ſelbſt und dann an dem Rückgrade heran, und drucken auf dieſe Art den Bruch zuſammen. Einem Unerfahrnen, der dies hört, kommt es

der Natur der Sache ſehr angemeſſen, dem aber der es anwendet, ganz unbrauchbar vor. Denn ſie bleibt beynahe nicht einen Augenblick, auch nicht wenn man liegt, ungeachtet es auf die Art noch am erſten angehen möchte, feſt. Im Gegentheile ſobald man ſich legt und das Bein biegt, oder ſich auch ſelbſt krümmt: ſo bewegt ſich der ganze Verband. Vorzüglich aber iſt es eine ſchmutzige Verbindungsart. Denn die Oeffnung am Hintern wird mit ergriffen, und die Binden ſchlagen ſich in dem engen Raume gedränge über einander. Man iſt auch hinwiederum nie ſo feſt umgürtet, daß die um den Gürtel geſchlagnen Binden, ihn nicht zwingen ſollten, hinauf zu rutſchen, und ſo muß nothwendig der ganze Verband locker werden. Der ſchiene noch das meiſte auszurichten, ob er ſchon im Grunde auch nicht viel thut, der um den Gürtel noch einige Binden herum legte, und dann mit vielen andern Binden den Hauptverband umwände. Denn ſolchergeſtallt, würde der Verband noch am feſteſten halten, und einer den andern nachhelfen. Es iſt demnach das meiſte von dem beygebracht worden, was die, welche das Schlüſſelbein gebrochen haben, angeht. Un:

ter:

terdeſſen muß man doch auch das noch dabey erwägen, daß das Schlüſſelbein meiſtens ſo zerbricht, daß die an der Bruſt anſitzende Hälfte Knochen oberwärts heraus ſteht, der an der Schulteraushöhlung befeſtigte Knochen aber unten befindlich ſey. Die Urſache hiervon iſt dieſe, daß die Bruſt weder ober- noch unterwärts viel hervorſteht: da die Bewegung des Gelenks an der Bruſt ſehr gering iſt, und oben die Bruſt mit ſich und dem Rückgrade ein Ganzes ausmacht. Nun hat zwar das Schlüſſelbein zunächſt an dem Gelenke mit dem Oberarme keinen ſtarken Widerhalt: denn es muß wegen der Vereinigung mit der Schulteraushöhlung leicht beweglich ſeyn. Vorzüglich aber ſobald es beſchädiget wird, fährt der an der Bruſt hervorragende Theil aufwärts, und läßt ſich nicht gut abwärts drucken. Denn er iſt leicht und findet nach oben zu mehr Spielraum, als nach unten hin. Die Schulter, der Arm und die an ihnen anſitzenden Theile aber, ſondern ſich leicht von den Ribben und der Bruſt ab: und um deswillen, können ſie auch leicht auf und abgeſchoben werden. Wenn nun das Schlüſſelbein entzwey iſt: ſo ſinkt der Theil, der an der Schulter ſitzt herun-

ter. Denn weil es hierzu leichter beweglich iſt: ſo tritt es zugleich mit der Schulter und dem Arme ehr herunter, als hinauf. Bey ſo bewandten Umſtänden nun, irren die ſehr, welche glauben daß der vom Knochen hervorſtehende Theil, herunter zu drücken ſey. Vielmehr iſt es klar, daß das untere hin zu dem obern gebracht werden müſſe. Denn jenes iſt beweglich und der Knochen, welcher aus ſeiner natürlichen Lage abweicht. Folglich iſt es einleuchtend, daß derſelbe niemals anderſt hineinzubringen ſey. Denn die Verbande, drucken nichts weiter hinein, als was ſie hinauf treiben können. Wenn nun einer, den vorzüglich an den Ribben anliegenden Arm aufwärts ſchiebt, ſo daß die Schulter recht weit, und ſcharf hervor zu ſtehen ſcheint: ſo iſt klar, daß er auf die Art an den, von der Bruſt her ſtehenden Knochen, von dem er losgeriſſen iſt, hingebracht werde. Sobald man ſich nun, des geſchwinden Zuſammenwachſens wegen, eines regelmäßigen Verbandes bedienet; und einſieht, daß alles übrige; außer der angegebnen Stellung vergeblich ſey: ſo beurtheilet man es nicht nur richtig; ſondern wird auch geſchwind und zierlich heilen. Das Liegen iſt

für

für den Kranken ein großer Vortheil, und vierzehn, höchſtens zwanzig Tage reichen, wenn er ſich ruhig hält, hin. Wenn nun das Schlüſſelbein bey einem auf die entgegengeſetzte Weiſe gebrochen wäre, welches ſich doch nicht oft zuträgt: ſo daß ſich der Knochen, der an der Bruſt ſitzt, herunter geſenkt hätte, der an der Schulteraushöhlung aber in die Höhe ſtünde, und über den erſtern weggieng: ſo erfodert dies keine beſondere Heilungsart. Denn ſelbſt das losgegangene Oberarmbein und der Arm ſetzen die Knochen wieder an einander, es reicht auch ein ſehr einfacher Verband hin, und die Beinſchwiele erzeugt ſich in wenig Tagen. Wenn es nicht auf dieſe Art zerbrochen; ſondern nur nach der einen oder der andern Seite hin verrenkt iſt: ſo muß man den Arm mit dem Oberarmbeine herbey ſchieben, und es dann, wie auch vorher gezeigt worden iſt, in ſeine natürliche Form bringen. Wenn es nun wieder in ſeinem alten Lager ſitzt: ſo erfolgt die übrige Heilung ſchnell. Die meiſten Verrenkungen richtet demnach der Arm, wenn er aufwärts getrieben wird, wieder ein. Bey der Verrenkung der obern, ſeitwärts oder unterwärts ausgewichenen Kno-

chen, erleichtert es die Einrichtung, wenn ſich der Kranke auf den Rücken legt, und man ihm etwas, das ziemlich hoch iſt, damit die Bruſt möglichſt hervorgereckt ſey, zwiſchen die Schulterblätter ſteckt: nachher aber den an den Ribben herunter geſtreckten Arm, hinauf rückt. Der Wundarzt muß ihn zugleich, mit der einen flachen Hand, die er an den Kopf des Oberarms legt, andrucken, mit der andern die zerbrochenen Knochen gut einrichten, und ſie auf dieſe Art am ſicherſten in ihre natürliche Lage bringen. Der obere Knochen pflegt auch wohl, wie ſchon erinnert worden iſt, herunter zu treten. In den meiſten Fällen iſt, wenn man verbunden wird, die Stellung, bey der man den Ellebogen an die Ribben hält, und das Oberarmbein dadurch hinaufgerückt wird, hinlänglich. Bey einigen muß man auch das Oberarmbein, wie es angegeben worden, hinauf zwängen, den Ellebogen nach der Bruſt hinlenken, und die Handſpitze an die Schulteraushöhlung der geſunden Achſel halten. Wenn der Kranke ſich legen will: ſo muß man ihm, damit das Oberarmbein ganz hinauf komme, etwa einen Polſter vorlegen, und wenn er herum geht eine Armbinde

um

um den Ellebogen machen, und ſie ihm um den Hals hängen.

Wenn das Ellebogengelenk gegen die Seite hin, oder auch auswärts ein wenig ausgewichen oder verrenkt iſt; und der Ellebogenhöcker in der Ellebuge ſitzt: ſo muß man es in einer geraden Richtung ausdehnen, und das, was heraus ſteht zurück und ſeitwärts hinein drucken. Sind aber die Theile nach der einen oder der andern Seite vollkommen ausgerenkt: ſo hat die Einrichtung für einen zerbrochnen Arm ſtatt: weil auf dieſe Art der Bug des Ellebogens nicht in den Weg tritt. Er renkt ſich aber vorzüglich nach den Ribben zu, aus. Die Einrichtung geſchiehet, indem man ihn möglichſt abzieht, damit die Spitze des Höckers nicht im Wege iſt, ſchwebend herum dreht, beugt und nicht gerade ſtreckt, zugleich aber muß man auch die Theile an einander ſchieben und in ihre Form drucken. Hierzu hilft das Drehen des Ellebogens bald vor, bald rückwärts. Die Heilung ſelbſt geſchieht durch die Stellung, indem man nämlich die Spitze der Hand ein weniger höher, als den Ellebogen und den Arm an die Ribben hält. Eben ſo werden auch hier, das Tragen in der Bin-

de, die Einrichtung, das bequeme Lager, die natürliche Form und der Gebrauch gemeinſchafftlich erfodert, wenn das Gelenk, da ſich die Beinſchwiele geſchwind anſetzt, nicht übel verknorpeln ſoll. Die Heilung mit Binden macht ſich, wie es bey den Gelenken vorgeſchrieben worden: man muß aber auch den Höcker mit einbinden. Der Ellebogen verſchlimmert ſich mit Fieber, Schmerzen, Aengſtlichkeiten und gallichtem Erbrechen: wenn er rückwärts verrenkt iſt, wegen des Einſchlafens, und weniger, wenn er es vorwärts iſt. Die Heilart iſt hier die gleiche. Bey der Einrichtung der Verrenkung rückwärts muß man das Gelenk ausdehnen, und hin und herrücken. Das Zeichen von ihr iſt, daß die Kranken den Arm nicht ausſtrecken und bey der Verrenkung vorwärts, daß ſie ihn nicht beugen können. Unter der Einrichtung der letztern muß man etwas feſt zuſammengerolltes hinein legen, und unter einer behenden Ausdehnung den Arm drum herum beugen. Die Spur, der von einander gewichenen Knochen findet ſich, wenn man den Arm da, wo ſich die Ader theilet, befühlet. Dieſe Knochen ſetzen die Beinſchwiele zeitig an. Bey einer angebohr-

nen

nen Verrenkung ſind die Knochen unterhalb dem Schaden kleiner, und zwar am vorzüglichſten die am Vorderarme, denn die an der Hand und endlich die an den Fingern. Die Schulter und der Arm, werden durch den Gebrauch kraftvoll und die eine Hand durchs Arbeiten weit ſtärker. Geht die Verrenkung auswärts: ſo ſchwindet das Fleiſch an der innern Seite, außerdem aber der Seite, nach der die Verrenkung hingeht, gegen über. Der Vorderarm mag ein- oder auswärts verrenkt ſeyn: ſo muß die Form, die der Vorderarm mit dem Oberarme hat, durch die Einrichtung wieder hergeſtellt werden. Man muß daher die Achſel in eine Binde faſſen und aufhängen, alsdann unter dem Höcker eine Unterlage anbringen, und im Gelenke ein Gewicht anhängen, oder ihn mit den Händen herausdrucken. Wenn nun das Gelenk aus einander gezogen worden iſt: ſo muß man die Knochen, wie an der Hand mit den flachen Händen zurecht ſchieben. Zu dieſem Verfahren wird auch noch der Verband, das Halten des kranken Theils und ſeine Zurechtlegung, erfodert. Die rückwärts ausgewichenen Knochen muß man ſchnell ausdehnen, und mit den fla-

chen Händen zurecht ſchieben. Mit der Richtung verhält man ſich ſo, wie in den übrigen Fällen. Wenn alſo der Arm vorwärts ausgerenkt iſt: ſo muß man ihn um einen aus Binden zuſammen gerollten Wulſt beugen, und zugleich einrichten. Steht er auch nach einer von beyden Seiten hin: ſo muß man im Einrichten beydes zugleich thun. In der Beſorgung und Heilung, iſt die allgemeine Form und Verbindungsart nöthig. Es muß auch bey der Trennung des Gelenks alles auf die nämliche Art geſchehen. Was nun die Einrichtungen anlangt: ſo werden einige, durch eine Auseinanderſonderung des Gelenks, andere durch die Ausdehnung und noch andere durchs Herumbeugen, vollendet. Dieſe Einrichtungen in die gehörige Form nach der oder jener Seite hin, müſſen geſchwind gemacht werden.

Das Handgelenk wird entweder vor- oder rückwärts, meiſtens aber doch vorwärts ausgerenkt. Die Kennzeichen ſind davon ſehr deutlich. Denn wenn es vorwärts verrenkt iſt: ſo kann man die Finger nicht beugen, und wenn es rückwärts verrenkt iſt, nicht ausſtrecken. Die Einrichtung erfolgt, wenn man

die

die Finger auf einen Tiſch legt, und daran die Aus- und Gegenausdehnung, macht. Den hervorragenden Knochen muß man nachher mit der Handfläche, oder mit der Ferſe hinein treiben, und ihn vorwärts niederdrücken. Unter den andern Knochen legt man einen weichen Wulſt. Wenn er oben ſitzt: ſo kehrt man die Hand um: iſt er aber unten, ſo legt man ſie auf den Rücken. Die Heilung ſelbſt wird durch den Verband vollendet. Die ganze Hand verrenkt ſich vorwärts oder rückwärts, oder auch nach der einen oder der andern Seite: vorzüglich aber vorwärts. Bisweilen wird ein Anſatz erſchüttert, und ein andermal trennt ſich der eine Knochen von dem andern. In dem Falle muß man eine ſtarke Ausdehnung veranſtalten. Den hervorſtehenden Knochen muß man niederdrucken, den andern hergegen nach einer doppelten Richtung zugleich auf einem Tiſche mit den Händen oder der Ferſe zurück, und ſchräge herbey drucken. Die ſchlecht eingerichteten und übel ausſehenden Knochen heilen doch in der Folge zum Gebrauche tüchtig zuſammen. Man muß hier die Heilung mit einem Verbande zugleich an der Hand und dem Vorderarme bewirken, und

Schienen, bis hin an die Finger anlegen. Solche geſchiente Theile, muß man öfterer, als die Brüche aufmachen, und dabey fleißig begießen. Der im Mutterleibe verrenkte Arm wird kürzer, und das Fleiſch ſchwindet vorzüglich an der Seite dem Ausfalle gegen über, weg. Bey einem Erwachſenen bleiben die Knochen unverändert. Ein verrenktes Fingergelenke iſt leicht zu erkennen. Die Einrichtung macht ſich, indem man ihn gerade ausdehnt, das was hervorſteht hinein, und an der Seite gegen über entgegen druckt. Die Heilung endigt man mit Binden und Verbande. Das nicht eingerichtete Gelenke verknorpelt an der äußern Seite. Die im Mutterleibe, oder im Wachſen verrenkten Knochen, werden unterhalb der Verrenkung kürzer, und das Fleiſch ſchwindet beſonders auf der Seite dem Ausfalle gegen über, weg. Bey einem Ausgewachſenen hergegen, bleiben die Knochen unverändert.

Der Kinnbacken renkt ſich in wenigen Perſonen völlig aus. Denn der am Oberkiefer feſtſitzende Knochen, geht mit dem unter dem Ohre verwachſenen, der die Fortſätze des Unterkiefers aufnimmt, und ſich theils über, theils

unter

unter ihnen befindet, gleichſam in ein Joch zuſammen. Von den Spitzen des Unterkiefers aber iſt die eine ihrer Länge wegen unzugänglich, und die andere wieder, wie ein Schnabel zugeſpitzt, und ſteht über dem Jochfortſatze hervor. An dieſen beyden Spitzen ſind noch flechſenartige Anhängſel, von denen ſich die Schlafbeinmuskel, und die ſogenannte Käumuskel, anhängen, angewachſen. Sie werden aber um deswillen ſo genannt und bewegt: weil ſie daſelbſt befeſtiget ſind. Der Oberkiefer bleibt beym Eſſen, Reden und andern Verrichtungen des Mundes unbeweglich: denn er iſt mit dem Kopfe zwar genau verbunden; aber nicht eingelenkt. Der Unterkiefer hergegen bewegt ſich, weil er mit dem Oberkiefer und dem Kopfe eingelenkt iſt. Warum aber eben dieſes Gelenk bey den Krämpfen und dem Tetanos zuerſt mit eingeklemmt wird, und warum die Wunden der Schlafbeinmuskeln ſo gefährlich ſind, und einen tiefen Schlaf veranlaſſen, ſoll in einer andern Schrift geſagt werden. Dies wären alſo die Urſachen, warum er ſich nicht leicht verrenkt. Es iſt aber auch dies noch ein Grund: weil man keine Speiſen zu nehmen braucht, bey denen man

den

den Mund weiter, als man kann, zu öffnen hat. Er renkt ſich auch unter keiner andern Richtung aus, als wenn man den Unterkiefer nach einer Seite hin bewegt, und den Mund weit aufreißt. Dies trägt aber auch zum Ausrenken bey. Die Flechſen und Muskeln, welche es auch ſeyn mögen, die um die Gelenke liegen, oder von denen, die ſie verbinden, herkommen, und beym Gebrauche oft bewegt werden, geben beym Ausdehnen ſtark nach, wie etwa die gut gegerbten Häute am dehnbarſten ſind. Was aber das vorhergehende anlangt: ſo renkt ſich der Unterkiefer nur ſelten aus: allein er glitſcht doch oft unter dem Gähnen, wie dies auch andere ausweichende Flechſen und Muskeln thun, ab. Man merkt es aber, wenn er ausgerenkt iſt, vorzüglich aus folgendem deutlich. Der Unterkiefer ſteht hervor, und iſt nach der Seite dem Ausfalle gegen über, hingezogen: der Kronenfortſatz vom Knochen ſcheint am Oberkiefer mehr heraus zu ſtehen, und man macht den Unterkiefer, nur ſehr ſchwer zu. Die Einrichtung, die mit Vortheil geſchiehet, ergiebt ſich zugleich hieraus deutlich. Es muß einer den Kopf des Kranken halten, und ein anderer den Unter-

kiefer am Kinne mit den Fingern von innen und von außen, dieweil der Kranke, den Mund, ſo weit er kann, verhältnismäßig aufſperrt, faſſen, und ihn eine Weile mit der Hand hin- und herſchieben, und ſanft bewegen, den Kranken den Kinnbacken nur ſchlaff halten laſſen, und ihn möglichſt herbeyziehen und nachlaſſen: nachher aber drey Handgriffe zugleich beobachten, und ihn behende hinein rucken. Man muß ihn nämlich aus der Verrenkung in ſeine natürliche Form zurückbringen, man muß den Unterkiefer rückwärts hinabdrucken, und dann muß auch der Kranke folgen und die Kinnlade nicht öffnen. Dies machte alſo die Einrichtung, die durch andere Handgriffe nicht erfolgt, aus. Es iſt hierbey eine kurze Heilung hinlänglich. Man legt eine mit Wachsſalbe beſtrichne Kompreſſe auf, und verbindet mit einem leichten Verbande. Dieſe Behandlung läßt ſich ſicherer verrichten, wenn ſich der Kranke auf den Rücken legt, und mit dem Kopfe auf ein ledernes möglichſt feſt gepolſtertes Kiſſen, damit er nicht im geringſten nachgiebt, ſtützt. Es muß aber auch zugleich Jemand den Kopf feſt halten.

Wenn der Kinnbacken zu beyden Seiten ausgerenkt iſt: ſo bleibt die Heilart doch die nämliche. Solche Kranke können den Mund noch weniger aufthun. Das Kinn ſteht zwar bey ihnen vor, allein es iſt nicht verſchoben: und daß es nicht zu verſchieben iſt, merkt man vorzüglich an den gerade auf einander ſchlieſſenden Rändern der untern und obern Zähne. Es iſt in dem Falle gut, aufs ſchleunigſte einzurichten. Die Einrichtungsart aber iſt vorher angegeben worden. Tritt der Unterkiefer nicht wieder hinein: ſo kommt ſelbſt das Leben unter einem anhaltenden Fieber, und unter einer betäubenden Schlafſucht in Gefahr. Denn dieſe Muskeln machen, ſobald ſie aus ihrer natürlichen Lage kommen, und geſpannt werden, ſchlafſüchtig. Bey der Oeffnung gehen lautere, gallichte Excremente, ſparſam von ihnen, und wenn ſie ſich übergeben: ſo brechen ſie einen lautern Unrath weg. Dergleichen Kranke ſterben meiſtens binnen zehn Tagen.

Wenn der Unterkiefer zerbrochen, und zwar wenn er nicht ganz gerade entzwey iſt, der Knochen aber, ungeachtet er ausweicht, noch zuſammen hält: ſo muß man die Finger an der Seite der Zunge anſetzen, dem äußern Thei-

Theile des Knochens, ſoviel es nöthig iſt, zugleich wider halten, und ihn zurecht rücken. Sind die zunächſt an der ſchadhaften Stelle erſchütterten Zähne auch verſchoben: ſo muß man ſie, nachdem der Knochen eingerückt worden, unter einander, nicht aber zween allein; ſondern mehrere zugleich, vorzüglich mit einem Golddrathe, und außerdem mit Zwirn, bis er verwachſen iſt, befeſtigen. Nachher muß man mit Wachspflaſter und wenigen Binden und Kompreſſen, ohne ſie ſehr anzuziehen, nur locker verbinden. Denn man muß wohl merken, daß der Verband, wenn er bey einer gebrochenen Kinnlade vortheilhaft angelegt worden iſt, zwar ein wenig hilft; aber ſobald er ſchlecht iſt, ſehr viel ſchadet. Man muß auch fleißig um die Zunge her, nachfühlen, und den herausgetretenen Theil des Knochens, nachdem man ihn eingerückt hat, eine lange Zeit mit den Fingern anhalten. Am beſten wäre es, allein das iſt unmöglich, wenn man es beſtändig thun könnte. Wenn der Knochen gerade abgebrochen iſt; welches aber ſelten vorkommt: ſo muß man denſelben zwar auf die Art, wie es angegeben worden iſt, zurecht rücken, nachdem man ihn aber eingerich-

gerichtet hat, die Zähne, wie vorher geſagt worden, an einander befeſtigen: weil dies ſehr viel und noch mehr zum Ruhighalten beyträgt, wenn man die Schlingen, wie ſichs gehört macht, und ſie recht vereiniget. Es iſt inzwiſchen ſchwer den ganzen Handgriff ſchriftlich genau anzugeben, man muß ſich ihn vielmehr nach der Beſchreibung vorſtellen. Man muß nämlich karthaginienſiſches Leder haben, von dem, wenn der Kranke noch jung iſt, der weichere Theil zum Gebrauche hinreicht: bey einem ältern nimmt man die Haut ganz; es in der Breite von etwa drey Fingern, oder ſo wie ſich es ſchickt, ſchneiden, die Wange mit Gummi beſtreichen: weil es beſſer packt, und das äußerſte Ende des Riemens an die zerbrochene Kinnlade, ungefähr einen Finger breit oder etwas mehr von der beſchädigten Stelle, und zwar an der untern Hälfte, ankleimen. Dieſer Riemen muß in der Gegend des Kinns einen Spalt haben, damit er die Kinnſpitze einfaſſe. Man muß ferner einen andern dergleichen; oder etwas breitern Riemen an dem obern Rande des Kinnbackens, der längſt jenem eben ſo weit, wie der andere von dem Bruche entfernt ſey, ankleben. Es muß auch dieſer

dieſer Riemen, wo er am Ohre hingeht, geſpalten ſeyn. Die Riemen müſſen ferner, da wo ſie zuſammen treffen, ſcharf zulaufen, damit ſich die Enden daſelbſt ſchließen und binden laſſen. Beym Ankleben muß die rauhe Seite des Leders auf der Haut aufliegen: weil es auf dieſe Art feſter anpackt. Alsdenn muß man die Riemen, und vorzüglich den ums Kinn noch ſtärker, damit der Unterkiefer ſo wenig, als möglich ſchief werde, anziehen, und ſie über dem Schlafe zuſammen knüpfen. Man muß überdies noch eine Binde um die Stirne legen, und dieſer äußere Umſchlag ſoll wie gewöhnlich, damit der Verband unverrückt bleibe, ſeyn. Der Kranke ſoll auf der geſunden Wange liegen, und ſich nicht auf dieſelbe; ſondern auf den Kopf ſtämmen. Man muß den Körper bis zum zehnten Tage kaſteyen, nachher aber geſchwind wieder gut nähren. Wenn ſich alſo der Schaden nicht entzündet: ſo heilet der Kinnbacken in zwanzig Tagen zuſammen: weil er, wie die übrigen ſchwammichten Knochen, ſobald er nicht brandig wird, völlig verknorpelt. Es iſt inzwiſchen noch eine andere weitläuftige Abhandlung von dem Brande der Knochen überhaupt zurück. Dieſes

Auseinanderziehen durchs Ankleben iſt gelinde, leicht zu veranſtalten, und bey vielen Einrichtungen überall gut zu gebrauchen. Die Wundärzte nun, die bey andern Verletzungen ohne Ueberlegung zufahren, handeln auch ſo bey den Kinnbacken-Brüchen. Denn ſie verbinden die zerbrochene Kinnlade auf vielfache Art, gut und ſchlecht, da jeder Verband eines ſo zerbrochenen Kiefers, die am Bruche mit begriffenen Knochen ehr heraus, als in ihre natürliche Lage treibt. Wenn der Unterkiefer längſt der Verwachſung am Kinne, auseinander geriſſen iſt: man bemerkt aber nur eine einzige Verwachſung der Art am Unterkiefer, am Oberkiefer ſind viele: doch ich will hier nicht ausſchweifen: weil bey andern Krankheitsgeſchichten, darvon gehandelt werden ſoll: wenn alſo die Verwachſung am Kinne getrennt wäre: ſo kann ſie ein Jeder zurecht rücken. Man ſetzt nämlich die Finger an, und druckt das hinein, was heraus ſteht. dann ſetzt man die Finger an, und treibt das, was hinein gewichen iſt, heraus. Dies aber muß man thun, dieweil man die Knochen, bis ſie von einander ſtehen, auseinander zieht. Denn auf dieſe Art treten die Knochen leichter

in

in ihre natürliche Lage, als wenn man ſie an einander ſchöbe, und dann einzurichten, verſuchte. Es iſt nicht übel, dies die ganze Abhandlung durch zu merken. Wenn man nun eingerichtet hat; ſo muß man, wie zuvor erwähnet worden iſt, die Zähne zu beyden Seiten an einander binden, und die Heilung mit Wachspflaſter und nur wenigen Kompreſſen und Binden bewirken. Inzwiſchen verſtattet dieſer Theil nur einen kurzen oder abwechſelnden Verband: denn ob er ſchon nicht überall gleich zieht, ſo hängt er doch ziemlich wagerecht. Wenn der Kiefer auf der rechten Seite heraus ſteht: ſo muß man den Umſchlag aus Leinwand nach der rechten Seite hin, machen. Er geht aber insgemein recht, wenn die rechte Hand die Binde führt. Ragt die andere Hälfte des Kiefers hervor: ſo leitet man die Binde nach der andern Seite. Wenn einer recht verbunden worden iſt, und ſich ruhig hält: ſo erfolgt die Verwachſung bald, und die Zähne bleiben gut. Außerdem wird die Heilung langwieriger, ſie macht den Kiefer ſchief, und die Zähne werden ſchadhaft und unbrauchbar.

Man bemerkt mehr, als eine Art Bruch, wenn die Naſe zerbrochen wird. Die ſich nun an einem zierlichen Verbande ergötzen, werden zwar auch oft anderwärts; allein bey den Naſenbrüchen am meiſten getäuſcht: weil dieſer Verband der mannichfaltigſte iſt, und die meiſten ſchiefen Gewinde und Abſätze und die vielartigſten, rautenförmigen, leeren Zwiſchenräume auf der Haut hat. Die ſich alſo, wie geſagt, mit einer ſinnloſen Behandlung abgeben, nehmen jede zerbrochene Naſe friſch, um ſie zu verbinden, vor. Ein oder zween Tage jauchzet nun ein ſolcher Wundarzt, und auch der Verbundene freuet ſich. Nachher aber, wird es der Verbundene auf einmal ſatt: weil es ihm eine läſtige Bürde iſt, der Wundarzt hergegen begnügt ſich, wenn er nur gewieſen hat, daß er eine Naſe auf eine verſchiedne Art, zu verbinden wiſſe. Allein ein ſolcher Verband bewirkt in allem, von dem, was er thun ſollte, das Gegentheil. Denn es iſt theils dies klar, daß die, welche durch den Bruch eine breite Naſe bekommen, noch breitnäſigter werden müſſen, wenn man ſie obenher ſtark druckt: theils iſt auch dies klar, daß denen, welchen die Naſe nach der einen oder der andern Seite

hin,

hin, ſchief gebogen iſt, es mag nun am Knorpel oder obenher ſeyn, der Verband oberwårts nicht allein nichts hilft; ſondern vielmehr ſchadet. Weil die Kompreſſen, das, was nach der andern Seite der Naſe hinſteht, ſolchergeſtalt nicht unterſtůtzen, und die den Verband anlegen, es ja auch nicht thun. Inzwiſchen deucht mir der Verband hålfe noch am erſten, wenn das Fleiſch auf dem Knochen auf dem Naſenrůcken, långſt der Kuppe hin gequetſcht, und das Bein zuweilen nicht ſehr beſchådigt iſt. Denn in dieſen Fållen bekommt die Naſe eine Beinſchwiele und wird mehr långlich erhaben. Der Verband fodert auch hier keine Weitlåuftigkeiten, wenn das Verbinden ja nöthig iſt. Es iſt aber hinlånglich eine mit Wachs beſtrichene Kompreſſe über den Bruch herzulegen, und nachher, wie, wenn man mit einer zweykőpfichten Binde verbindet, die Binde nach einer Richtung herum zu wickeln. Die beſte Heilart iſt hierbey etwas ausgewaſchenes, klebrichtes Stårkmehl eingemengt, überzuſtreichen. Wenn das Weitzenmehl zåhe, und von guten Kőrnern iſt: ſo muß man ſich deſſen in allen den Fållen bedienen. Wenn es hergegen nicht ſonderlich klebricht wåre:

ſo wirft man etwas weniges möglichſt fei=nes Weyrauchpulver aufs Waſſer, und rührt das Mehl hinein; oder man miſcht auch auf die nämliche Art ein klein wenig Gummi zu. Denen, welche die Naſe unten, und ſo, daß ſie breit gedruckt ausſieht, gebro=chen haben, kann man, wenn ſie vorn und am Knorpel eingeſunken iſt, einen Steg in die Na=ſenlöcher ſtopfen. Außerdem muß man alles zuſammen dadurch erheben, daß man die Fin=ger in die Naſenlöcher, wenn ſie hineingehen, bringt; ſonſt aber einen dicken Spatel mit den Fingern nicht vornher, ſondern da, wo ſie eingeſunken iſt, hineinſchiebet: und von auſ=ſen die Naſe mit den Fingern zu beyden Sei=ten anfaſſet, ſie zurecht drucket und zugleich auf=wärts hebet. Wenn der Bruch ganz vorn ſitzt: ſo kann man auch, wie ſchon erinnert worden iſt, einen Pfropf aus geſchabter Lein=wand oder etwas ähnlichem, das man in Lein=wand einwickelt, oder noch lieber in karthagi=nienſiſches Leder einnäht, und ihm eine der Stelle, die es ausfüllen ſoll, anpaſſende Ge=ſtalt giebt, in die Naſenlöcher hinein ſtopfen. Sitzt der Bruch weiter oben: ſo läßt ſich un=möglich etwas hinein ſtecken; denn wenn es

ſchon vorne eine große Beſchwerde macht, was wird es nicht in dem mehr innern thun? Man muß daher das innere erſt herſtellen, und das äußere getroſt in ſeine natürliche Form bringen, und zurecht ſetzen. Denn eine zerbrochene Naſe wird leicht und vorzüglich noch an dem nämlichen Tage, außerdem auch wohl ein wenig ſpäter, wieder geformt. Die Wundärzte ſind inzwiſchen dabey ſaumſeelig und greiffen es anfänglich feiger, als ſie ſollten, an. Denn man muß die Finger zu beyden Seiten nach der Form der Naſe ganz unten anſetzen, ſie von unten hinauf drucken, heben, und bey der Richtung von innen zurecht ſchieben. Weiter braucht es keinen andern Arzt hierbey, als ſeine eigne Zeigefinger, wenn man Fleiß anwenden, und es aushalten will. Denn dieſe ſchicken ſich am natürlichſten darzu. Er muß nämlich ſeine beyden Finger an die Naſe legen, ſie unterſtützen, und ſolchergeſtalt in der Ruhe erhalten: wenn es nämlich vorzüglich, bis ſie geheilet iſt, möglich wäre, außerdem aber wie geſagt worden, eine lange Zeit. Nächſtdem ſchickt ſich auch ein Kind oder ein Frauenzimmer: weil die Hände weich seyn müſſen, darzu: damit die Naſe dadurch bey

einem Jeden, dem ſie nicht ſeitwärts, ſondern gerade herunter getreten iſt, am zierlichſten geheilt werde. Ich habe daher nirgends eine auf dieſe Art zerbrochene Naſe geſehen, die man nicht hätte zurecht ſetzen können, wenn ſie nur ſogleich, ehe ſie noch verknorpelt war, hinaufgerückt wurde, und dies geſchahe, wenn man anderſt kunſtmäßig heilen wollte. Nun fühlen es die Leute zwar, was es iſt ſehr häßlich zu ſeyn; allein ſie wiſſen ſich theils nicht in acht zu nehmen, theils können ſie es nicht aushalten: außer wenn ſie Schmerzen leiden, und den Tod fürchten: ungeachtet die Verknorpelung der Naſe in kurzem erfolgt. Denn ſie heilet, wenn ſie nicht etwa brandig wird, in zehn Tagen zuſammen. Die nämliche Heilart gilt auch bey denen, welchen das Naſenbein quer zerbrochen iſt. Unterdeſſen iſt es einleuchtend, daß man die Einrichtung nicht von beyden Seiten gleich machen; ſondern das, was hinein gebogen iſt, heraus drücken, und in ſeine natürliche Lage ſetzen, in die Naſenlöcher fühlen, und was hinein gewichen iſt, ungeſäumt, bis es wieder feſt iſt, zurecht drücken, und ſich wohl erinnern müſſe, daß die Naſe, wenn ſie ſogleich geformt wird, unmög-

lich

lich anderſt, als gerade werde. Wenn man ihr nun die natürliche Geſtalt gegeben hat: ſo muß der Kranke ſelbſt; oder ſonſt Jemand, bis der Schaden verwachſen iſt, die Finger, oder auch nur einen auf die Stelle legen, und ſie da, wo ſie hervorragt halten: man muß auch den kleinen Finger von Zeit zu Zeit in die Naſe bringen, und was ausgewichen iſt, wieder zurecht drücken. Wenn ſich eine Entzündung einfindet: ſo muß man ſich zwar des Teigs bedienen; aber auch im Falle er aufgelegt wird, mit den Fingern dennoch anhalten. Wenn ſie am Knorpel in die Quere zerbrochen iſt: ſo muß die Naſenkuppe nothwendig ſchief werden. Man muß daher in dergleichen Fällen irgend eins von den gemeldeten Richtungsmitteln, oder was ihnen etwa gleicht vorn ins Naſenloch hinein ſtecken: und hierzu findet man wohl viele ſchickliche Dinge, die weder einen Geruch haben; noch auch nachgeben. Zuweilen habe ich ſogar ein Stückchen Schaafslunge, weil mir es eben zur Hand war, hineingeſteckt. Die hineingebrachten Schwämme ſaugen die Feuchtigkeiten ein. Nachher klebet man an das eingeſunkene Naſenloch äußerlich, einen aus karthaginienſiſchem Leder geſchnitte-

nen Riemen von der Breite eines Daumens, oder wie breit es ſonſt nöthig iſt. Dann zieht man den Riemen nach Gutdünken an. Man muß ihn wohl ein wenig ſtark anziehen, damit die Naſe gerade und frey abſteht. Drauf führt man ihn, der Riemen muß aber lang ſeyn, unter dem Ohre weg, und um den Kopf herum. Man kann das Ende des Riemens an die Stirne ankleben, und ihn auch noch weiter führen, um den Kopf wickeln und anbinden. Dies Mittel bewirkt theils eine regelmäßige Einrichtung, theils iſt es ſehr bequem, wenn man den Zug an der Naſe ſtärker oder ſchwächer, machen wollte. Die, denen die Naſe überzwerg entzwey iſt, muß man zwar im übrigen, wie vorher angezeigt worden, heilen: allein es iſt auch nöthig, des Zugs wegen, den Riemen an die Naſenkuppe anzukleben. Man muß ſich auch dadurch nicht irre machen laſſen, wenn mit dem Bruche Wunden verbunden ſind, und ſie mit Pechpflaſtern oder einem Wundmittel belegen, denn ſie heilen recht gut. Wenn Knochen verlohren gehen wollen: ſo muß man nicht ſäumen die erſte Einrichtung vorzunehmen, und in der Folge das Zurechtſetzen mit den Fingern zwar

auch;

auch; aber nur ganz nachläßig anbringen. Denn die Naſe bildet ſich unter allen Theilen des Körpers am beſten. Es hindert es auch durchaus nichts hier das Ankleben und Anziehen mit dem Riemen, ſie mag nun ſchwären oder ſich entzünden: weil ſie keine Beſchwerden verurſachen, zu gebrauchen.

Wenn das Ohr zerbrochen iſt: ſo ſind alle Verbande ſchädlich. Denn es legt ſie hier Niemand locker an, und wenn man etwas ſtark druckt: ſo richtet man nur noch mehr Unheil an. Ueberdies verurſacht der Verband in dem gedruckten, geſunden Ohre Schmerzen, Klopfen und Entzündung. Es ſind auch die Umſchläge ſehr ſchädlich und überhaupt ſehr druckend. Die meiſten ſind untauglich, ſie erregen Abſceſſe, ſie ziehen mehr Unreinigkeiten herbey, und machen hinterher läſtige Verſchwärungen. Man hat ihrer mithin bey einem zerbrochenen Ohre gar nicht nöthig. Es ſchickt ſich hierzu noch, das zähe Stärkmehl: inzwiſchen darf auch dies nicht ſchwer ſeyn. Man muß es auch nur ſehr wenig betaſten. Denn es iſt zuweilen eine heilſame Arzeney kein Heilmittel zu gebrauchen, und nicht nur am Ohre; ſondern auch in vielen andern Fällen. Man

muß

muß ſich ferner vorſehen, daß man ſich nicht auf dieſe Seite lege. Man hungere den Körper, und zwar den ſtärker aus, bey dem das Ohr zu verſchwären, in Gefahr iſt. Man thut wohl ihn weichleibig, und wenn er ſich leicht übergiebt, mit einem gelinden Brechmittel brechen zu machen. Kommt es zum Geſchwüre: ſo muß man es nicht ſogleich öffnen. Denn es wird zuweilen vieles das vereitert ſcheint, wenn man nur keine Umſchläge braucht, wieder eingeſaugt. Iſt man die Oeffnung zu machen genöthiget: ſo heilet es am geſchwindeſten, wenn man es durch und durch brennt. Inzwiſchen muß man wohl merken, daß das durchgebrannte Ohr verſtümmelt und kleiner, als das andere wird. Wenn man es aber nicht durch und durch brennt: ſo muß man einen ziemlich großen Schnitt in den erhabnern Theil machen. Denn es hat der Eiter, und um es überhaupt zu ſagen, ſo wie alle übrigen ſchleimichten oder ſchleimerzeugenden Stellen, die derb ſind, und unter den Fingern beym Befühlen geſchwind hin und her ausweichen, eine dickere Decke, als man es wohl glauben ſollte. Daher finden auch die Wundärzte, ſolche Beulen wider ihre Erwar-

tung tief. Viele öffnen gewiſſe andere Balgeſchwülſte, wenn ſie pelzicht ſind, und ein mit Schleim angefülltes Fleiſch haben: weil ſie glauben, eine Feuchtigkeit in ihnen anzutreffen. Allein der Wundarzt irret ſich hier in ſeiner Vermuthung, obgleich bey dieſer Unternehmung kein Schaden an dem aufgemachten Theile, entſtehen kann. Es ſoll aber in einer andern Abhandlung geſagt werden, welche Stellen mit Waſſer oder mit Schleim angefüllt ſind, und in welchen Theilen, ſie jedesmal, wenn ſie geöffnet worden, den Tod, oder allerhand anderes Unheil bewirken. Wenn man nun das Ohr aufſchneidet: ſo muß man ſich des Gebrauchs aller warmen Umſchläge und aller Wiecken enthalten, dargegen aber mit Wundmitteln oder mit dem, was ſonſt weder druckt noch Schmerzen macht, heilen. Denn es iſt ſehr beſchwerlich, wenn der Knorpel ſich anfängt zu entblößen, oder Eiterſäcke mit einer Entzündung und Erſchlaffung bekommt: welches auf dieſe Heilarten erfolgt. Bey allen Verſchlimmerungen aber, iſt es am ſicherſten, durch und durch zu brennen.

Wenn die Wirbel des Rückgrades durch Krankheiten krumm gezogen werden, und nächſtdem,

dem, wenn ſie über dem Anwuchſe des Zwerchfells in einen Buckel austreten: ſo iſt es insgemein, ſie wieder gerade zu machen, unmöglich. Die Buckel unter demſelben heben hergegen zuweilen, die ſich an den Beinen einfindenden Krampfadern, und noch mehr helſen, die, welche ſich ſchon vor der Entſtehung des Buckels an der Ader in der Kniekehle zeigen, oder an der Ader in der Schaambuge anſetzen. Einigen hat auch ſchon eine langwierige Ruhr geholfen. Bey welchen ſich in der Kindheit und ehe ſie noch ausgewachſen ſind, der Rückgrad krümmt, will der Körper längſt demſelben nicht mitwachſen, nur die Füſſe und Arme nehmen zu, aber doch nur wenig. Bey denen, welche den Buckel über dem Zwerchfelle haben, pflegen die Ribben in der Breite nicht auswärts; ſondern mehr vorwärts zuwachſen: dadurch wird nun wohl die Bruſt ſpitzig; aber nicht weit. Solche Leute athmen beſchwerlich, und keuchen: weil die Höhlen, die den Athem aufnehmen und zurücktreiben ſollen, zu wenig Raum haben. Sie ſind auch genöthigt den Hals um den zweyten Halswirbel herum, damit ihnen der Kopf nicht vorfällt, krumm zu halten: und

der ſich einwärts beugende Knochen verengert dem Luftröhrenknopfe den Raum ſehr. Ja dieſer Knochen macht ſogar, wenn er einwärts tritt, denen die von Natur einen geraden Hals haben, ſo lange bis er wieder zurück gedruckt worden iſt, den Athem enge. Aus dieſem Grunde ſcheinen ſolche Perſonen einen dickern Hals, als die Geſunden zu haben. Man trifft auch harte und unreife Knoten, und an der Lunge Beulen bey ihnen an. Denn meiſtens ſteckt die Urſache des Buckels und das Spannen in ſolchen Knoten, durch welche die in der Nähe ſich befindenden Bänder verbunden ſind. Von denen, welchen der Buckel unter dem Zwerchfelle ſitzt, bekommen einige Nieren- und Blaſen-Krankheiten, desgleichen auch langwierige und ſchwer zu heilende eiterichte Verwerfungen in den Weichen und Leiſten, ohne daß irgend eine von beyden den Buckel vertreibt. Das Fleiſch ſchwindet in ſolchen Perſonen noch mehr von den Hüften weg, als bey den obern Buckeln: doch iſt der Rückgrad länger bey ihnen, als bey denen, die den Buckel obenher haben. Die Mannbarkeit und der Bart zeigen ſich an ihnen ſpäter und unvollkommener, ſie ſind auch weniger

fruchtbar, als die oben herum Bucklichten. Unterdeſſen verhilft der Buckel, denen, die ihn bey einem bereits ausgewachſenen Körper bekommen, wenn ſie zu der Zeit in eine Krankheit verfallen, augenſcheinlich zu einer Entſcheidung. In der Folge hat er in manchen Stücken eben die Vorbedeutungen, doch mehr oder weniger, wie bey jüngern Leuten; obſchon dieſe Zufälle überhaupt ſo ſchlimm nicht ſind. Denn ſchon viele haben ihren Buckel bis ins Alter geſund und ohne Beſchwerde getragen: vorzüglich die, welche geneigt ſind, fleiſchicht und wohlgemäßtet zu werden. Wenige haben übrigens über ſechzig Jahre hinaus, und die meiſten eine weit kürzere Zeit gelebt. Es giebt einige, bey denen ſich die Wirbel des Rückgrads ſeitwärts, auf die eine oder die andere Seite krümmen. Immer oder doch die meiſte Zeit rühren ſolche Uebel von einer Anhäufung der Säfte innewendig am Rückgrade her: und zuweilen trägt darzu außer der Krankheit, die Stellung, in die man ſich zu legen pflegt, bey. Allein hiervon ſoll, bey den langwierigen Lungenkrankheiten gehandelt werden: denn daſelbſt bieten ſich die beſten Vormahnungen über die Folgen dar.

Bey

Bey denen, welchen der Rückgrad nach einem Falle krumm wird, bringt man es ſelten dahin, daß er wieder gerade werde. Denn, wie ich geſehen habe; ſo ziehen ihn die Ausdehnungen auf einer Leiter nicht gleich, und dem ungeachtet bedienen ſich die Wundärzte derſelben: und vorzüglich die, welche dadurch den Leuten das Maul aufſperren wollen. Denn ſo etwas, wenn ſie einen der aufgehängt iſt, oder hin und her geſchleudert wird, oder etwas ähnliches ſehen, ſetzt ſie in Erſtaunen. Sie reden auch von dergleichen Dingen, und bekümmern ſich übrigens nicht weiter drum, ob Gutes oder Böſes auf dieſe Behandlung erfolgt ſey. Die Wundärzte die ſolche Dinge betrieben, waren, ſo viel ich ihrer gekannt habe, Marktſchreyer. Es iſt inzwiſchen dies eine alte Erfindung, und ich ſchätze den doch hoch, der dies zuerſt ausgeſonnen hat: ſo wie eine jede andere der Natur gemäß ausgedachte Vorrichtung. Denn es ſcheint mir nie alle Hoffnung verlohren, daß noch etwas zurecht geruckt werde, wenn einer eine gute Zurüſtung gemacht hat, und dann den Körper ſchüttelt. Ich ſelbſt ſchämete mich aller dieſer Gattungen ſo zu heilen, und zwar:

weil dies Verfahren mehr für Betrüger gehört. Es iſt aber wenig wahrſcheinlich, daß die am Kopfe vorgenommenen Ausdehnungen, da helfen werden, wo der Buckel oben am Nacken ſitzt: weil der Kopf und die ſich abwärts neigenden Schultern, eine zu geringe Schwere haben. Hergegen iſt es wahrſcheinlich, daß ſolche Leute ehr gerade gebracht werden, wenn man ſie bey den Beinen ſchüttelt: denn auf die Art iſt der Zug ſtärker. Für die, bey denen die Krümmung weiter unten ſitzt, ſcheint das Anziehen und Schütteln am Kopfe ſchicklicher. Wenn man nun das Rütteln vornehmen wollte: ſo würde man es auf folgende Art richtig veranſtalten. Man muß die Leiter mit ledernen oder wollenen Queerkiſſen, die zu beyden Seiten und der Länge nach über den Körper der Perſon hinreichen und angebunden werden, belegen. Drauf muß man den Kranken rücklings auf die Leiter legen, und die nicht auseinander geſperrten Füſſe bey den Knöcheln mit einem haltbaren und doch weichen Bande an die Leiter anbinden: man muß ihn auch an jedem Knie ober- und unterhalb und um die Hüften daran feſt binden. Um den hohlen Leib und die Bruſt

ſchlägt

ſchlägt man die Binden nur locker herum, damit ſie ſolcher Geſtalt, das Schütteln nicht hindern. Die Hände muß man an die Seiten herunter ziehen, und ſie an dem Körper ſelbſt, nicht aber an die Leiter befeſtigen. Wenn man nun alles auf dieſe Art vorgerichtet hat: ſo wird die Leiter an einen hohen Thurm oder den Giebel eines Hauſes hinaufgezogen. Der Ort an dem man ſie ſchüttelt, muß widerhalten. Die nun, welche die Ausdehnung verrichten, müſſen wohl angewieſen ſeyn, damit ſie gleichförmig, ſanft nach beyden Seiten hin und geſchwind nachlaſſen. Die Leiter muß auch nicht ſchief auf die Erde hängen, und ſie ſelbſt müſſen nicht plötzlich vorfallen. Wenn man ſie von einem Thurme, oder von einem eingerammelten, oben mit einer Rinne verſehenen Maſte herabläßt: ſo geht es am bequemſten, wenn die Stricke über eine Rolle oder über eine Welle lauffen. Allein es iſt unangenehm, hiervon ſo umſtändlich zu reden. Unterdeſſen wird man doch bey dieſer Vorrichtung am ſtärkſten erſchüttert. Wenn der Buckel ſehr weit oben ſitzt: ſo muß man überhaupt, vorzüglich an den Füſſen ſchütteln. Dies iſt wie ſchon gemeldet worden, bequem,

und auf die Art wird der Zug nach dieſen Theilen ſtärker. Man muß aber unter die Bruſt eine Unterlage bringen, und ſie feſt an die Leiter anbinden: den Hals hergegen mit einer Binde ganz locker, und ſo viel es, um ihm eine gerade Richtung zu geben, nöthig iſt, und auch den Kopf mit der Stirne an die Leiter befeſtigen. Die Hände ſtreckt man aus, und bindet ſie an den Körper, nicht aber an die Leiter an. Der übrige Körper muß nicht angebunden ſeyn, außer, daß man der geraden Richtung wegen, hier und da eine Binde locker um ihn herum wirft: nur muß man acht geben, daß dieſe Binden das Rütteln nicht hindern. Die Füſſe bindet man nicht an die Leiter, wohl aber ſo zuſammen, daß ſie mit dem Rückgrade in einem fortlaufen. Solche Vorrichtungen, muß man, wenn das Schütteln auf der Leiter nöthig wäre, machen. Inzwiſchen iſt es bey einer jeden Kunſt und bey der Wundarzeney vorzüglich ſchändlich, viel Lärmen, viel Aufſehen und viel Worte zu machen, und doch zuletzt nichts zu nutzen.

Man muß aber zuvörderſt die Natur des Rückgrades, und wie es gebauet iſt, kennen. Denn man hat dies bey vielen Krankheiten nö-

thig.

thig. An dem Theile der nach dem Unterleibe hingekehrt iſt, ſind die Wirbelbeine mit der innern Seite genau auf einander gepaßt, und durch ein von Schleime durchdrungenes, ſehnichtes Band, das an den Knorpeln entſpringt, und bis hin ans Rückenmark reicht, verbunden. Einige andere ſehnichte Bänder, ſind von oben bis unten angewachſen, und zu beyden Seiten über ſie hergeſpannt. Es ſollen aber in einer andern Abhandlung die Verbindungen der Blut- und Schlagadern, wieviel und was für welche es giebt, woher ſie entſtehen, und was und wo ſie wirken, auch mit was für Scheiden das Rückenmark ſelbſt umgeben iſt, woher ſie entſtehen, wo ſie ſich verliehren, womit ſie verbunden ſind und worzu ſie dienen, gezeigt werden. Die Rückenwirbel ſind weiterhin, durch Gelenke in einander gefügt, und die Bänder gemeinſchafftlich über ſie insgeſammt auswendig und innewendig ausgeſpannt. An allen Rückenwirbeln, den größern ſowohl, als den kleinern ſitzt auswärts, und zwar an jedem beſonders, ein Knochenfortſatz. Dieſe Fortſätze haben einen Ueberzug von Knorpel, von dem ein ſehnichter Auswuchs, der mit den äußern Flechſen zuſammenhängt, entſpringt.

Die Ribben, an denen die Köpfe mehr einwärts, als auswärts gekehrt ſind, ſitzen an ihnen, und werden auf ein jedes Wirbelbein eingelenkt. Die menſchlichen Ribben aber ſind am krümmſten, und beynahe gewunden. Die Muskeln, die vom Halſe anfangen und hin bis zur Befeſtigung des Zwerchfells gehen, füllen zu beyden Seiten den Zwiſchenraum zwiſchen den Ribben und den an den Wirbelbeinen anſitzenden Knochen, aus. Das Rückgrad ſelbſt aber, weicht ſeiner Länge nach von einer geraden Linie in eine krumme, ab. Es iſt vom Heiligenbeine an, bis hin an den groſſen Gelenkknochen, in dem der Kopf des Dickbeines geht, auswärts gewölbt, und in ihm liegen die Blaſe, nebſt den Saamenbläschen und der weite Theil des Maſtdarms. Von da bis an die Befeſtigung des Zwerchfelles iſt es einwärts gebogen, und nimmt die Enden der Muskeln auf. Inwendig ſitzt auf dieſem Theile, das was man den Lendenmuskel nennt. Von hier bis an den zweyten Halswirbel oberhalb der Schultern, iſt es auswärts gekrümmt, und doch ſcheint dies ſtärker, als es iſt zu ſeyn: weil der Rückgrad längſt der Mitte herunter ſehr hervorſtehende, an den Seiten aber kleine-

re Fortſätze hat. Das Genicke endlich iſt vorwärts gebogen. Wenn nun an den Wirbelbeinen ein Buckel entſteht: ſo erfolgt, und zwar nicht bey vielen; ſondern nur bey wenigen, wegen der aufgehobnen Verbindung ein ſtarkes Heraustreten, von einem oder mehrern Wirbelbeinen. Es ereignen ſich theils dergleichen Beſchädigungen nicht leicht, theils können ſie, außer wenn man von vorne durch den Unterleib gewaltſam verletzt wird, auswärts heraustreten. Allein unter den Umſtänden ſtirbt man eben ſowohl, als wenn man von einer Höhe herab ſtürzt, und auf die Hüften oder die Schultern fällt. Ein ſolcher Kranker ſtirbt, wenn er auch nicht auf der Stelle todt bleibt. Hinwiederum kann ſich eine ſolche Hineinweichung von hinten, einwärts nicht, außer wenn eine ſehr ſchwere Laſt drauf fällt, ereignen. Denn ein jeder der auswärts ſtehenden Fortſätze iſt ſo beſchaffen, daß er ehr zerbricht, als einen ſtarken Bug einwärts annimmt, die Bänder ausdehnt und die Gelenke verſchiebt. Ferner leidet theils das Rückenmark, wenn es beym Heraustreten des Wirbelbeins, eine ſolche krumme Erhöhung nur in einem kleinen Raume giebt, theils

der herausſtehende Wirbelknochen das Rückenmark druckt, wo nicht gar abreißt. Wenn es nun gedruckt und getrennt wird: ſo bringt dies in vielen großen und weſentlichen Theilen eine Erſterbung hervor. Es iſt daraus klar, daß ſich der Wundarzt theils nicht darum bekümmern kann, wie er bey dem Ausbruche der vielen andern und heftigen Uebel die Rückenwirbel einrichten muß, theils daß die Einrichtung hier weder durch Schütteln, noch auf irgend eine andere Art geſchehen könne: es wäre denn, daß man den Kranken aufſchnitte, ihm im Bauche wühlte, und ſie mit der Hand von innen nach außen, zurecht druckte. Das läßt ſich nun wohl bey einem Todten, aber gewiß nicht bey einem Lebendigen ausführen. Aber warum ſchreibe ich denn dies? Weil manche, die Leute, bey denen die Wirbelbeine völlig über die Gelenke und hinein gewichen waren, geheilet zu haben glauben: und andere meynen, daß man bey dieſer Art Verrenkung am leichtſten durchkomme und es keiner Einrichtung bedürfe, indem ſich das alles von ſelbſt heile. Es verſtehen es aber viele nicht und gewinnen eben dadurch, daß ſie es nicht verſtehen: und andern etwas weiß machen.

Sie

Sie irren auch darinn, daß ſie glauben, die auf dem Rückgrade herausſtehende Gräte wären die Rückenwirbel ſelbſt: weil ein jeder von ihnen beym Anfühlen rund ſcheint, ohne zu merken, daß die Knochen, von denen kurz vorher die Rede war, von den Körpern der Wirbelbeine hervorſtehen, und die Wirbelbeine ſelbſt viel tiefer ſitzen. Denn der Menſch hat in Verhåltnis mit ſeiner Gröſze und überdies zunächſt der Bruſt unter allen Thieren von hinten nach vorne, den engſten Bauch. Wenn nun einer von den hervorſtehenden Knochen ſehr zerbrochen iſt, es mag nun einer oder mehrere ſeyn: ſo wird daſelbſt die Gegend tiefer, als zu beyden Seiten. Dadurch werden die, welche glauben die Rückenwirbel wären hineingewichen, getäuſcht: und noch mehr verführt ſie das äußere Anſehn der Verwundeten: denn wenn ſie ſich zu beugen verſuchen: ſo thut es ihnen: weil ſich die Haut ſpannt, wehe, und die zerbrochenen Knochen reitzen ſie ſolcher Geſtalt noch mehr. Hergegen geht es beſſer, wenn ſie ſich rückwärts beugen: denn die Haut wird nun daſelbſt um die Wunde ſchlaffer, und die Knochen ſtechen weniger. Wenn man die Gegend befühlt: ſo geben die

ſich umlegenden Knochen nach, und die Stelle ſcheint beym Anfühlen weich und leer. Alles dies vorhergemeldete macht die Wundärzte irre. Dergleichen Kranke aber werden von ſelbſt geſchwind wieder geſund, und behalten keinen Mangel an ſich: weil alle dieſe Knochen, ſo viel deren ſind, geſchwind wieder zuſammen wachſen.

Das Rückgrad krümmt ſich auch bey den Geſunden auf mancherley Art: und dies geſchiehet: weil es zuſammengeſetzt iſt, von Natur, durch den Gebrauch, durchs Alter und durch Schmerzen. Die Buckel vom Fallen, entſtehen insgemein, wenn man entweder an die Hüften ſtößt, oder auf die Schultern fällt. Denn bey einem Buckel, muß ſich nothwendig einer von den Rückenwirbeln auswärts hervorragend, die aber über und unter ihm ſtehen, weniger zeigen. Nun weicht er wohl meiſtens; jedoch nur wenig von den andern ab, wenn ein jeder überhaupt beträchtlich nachgiebt. Daher verträgt das Rückenmark ſolche Verſchiebungen leicht, weil die Verrenkung ſonſt im Bogen, und nicht unter einem Winkel geſchiehet.

Die

Die Vorrichtungen zum Einrichten muß man auf folgende Art veranſtalten. Man kann zwar ein ſtarkes, breites Holz, das eine Kümme hat, eingraben; man kann aber auch anſtatt des Balkens eine ſolche Kümme eine Elle über dem Boden oder ſonſt verhältnismäßig hoch in die Wand machen. Nachher legt man einen viereckichten, eichnen Balken, der ſo weit von der Wand entfernt iſt, daß im Nothfalle eine Perſon darzwiſchen durchkommen kann, darneben hin. Ueber den Balken breitet man Mäntel oder ſonſt etwas, das zwar weich ſeyn; aber nicht ſehr nachgeben muß, aus. Den Kranken muß man nachher räuchern, und wenn er will, fleißig mit warmen Waſſer bähen, und dann ausgeſtreckt auf den Bauch hinlegen. Seine Arme muß man in ihrer natürlichen Form ausſtrecken, und an den Körper anbinden. Man muß ihn ferner, mit einem weichen, hinlänglich breiten und langen Riemen, ſo, daß deſſen beyde Ende von der Mitte aus, einander entgegen kommen, zweymal mitten um die Bruſt, ganz nahe an den Achſelgruben umwickeln, und dann die übrigen Theile des Riemens unter jeder Achſelgrube hervor, um die Schultern ziehen. Nachher muß man

diese

dieſe Enden an irgend ein hebelartiges Holz anbinden, und indem ſie nun der Länge nach auf dem untergelegten Holze, an das man den Hebel angeſetzt hat, aufliegen, unter dem Anſtämmen, ausſpannen. Man muß ihn auch mit einem andern ſolchen Riemen über den Knien und Ferſen binden, und die Enden des Riemens um ein ähnliches Holz ſchlingen, und mit einem andern platten, weichen, ſtarken, bindenförmigen, hinlänglich breiten und langen Riemen um die Lenden zunächſt an den Hüften, im Zirkel ſtark umgürten; dann aber muß man die beyden Enden des Riemens, als den Reſt der Binde, um das Holz zu den Füſſen befeſtigen, und hierauf in dieſer Stellung, von dem einen und andern Ende, und nicht nur zugleich nach einerley Richtung; ſondern auch nach einer geraden Richtung ausdehnen. Eine ſolche Ausdehnung kann, wenn ſie gehörig veranſtaltet wird, kein großes Unheil ſtiften, es müßte ſich denn Jemand vorſetzlich ſtark ausdehnen laſſen wollen. Alsdenn muß ein Wundarzt oder ein anderer, der ſtark und geſchickt iſt, die flache Hand auf den Buckel legen, die andere Hand auf jene aufſetzen und ihn hineinzwängen: dabey aber wohl acht haben,

ben, ob er gerade unterwärts, oder nach dem Kopfe hin, oder nach der Hüfte zu, einge⸗zwängt werden müſſe. Dieſes Hineinpreſſen iſt ebenfalls ganz unſchädlich. Es geſchiehet auch ohne Nachtheil, wenn ſich einer auf den Buckel des ausgedehnten Kranken ſetzt, und ihn im Aufheben hinein rüttelt. Man kann auch auf den Buckel mit dem Fuße treten, oder drauf reiten. Inzwiſchen verbietet es nichts, ihn ſanft hinein zu ſchütteln. Um aber dieſes recht geſchickt zu verrichten, muß man mit den Uebungen auf dem Ringplatze wohl bekannt ſeyn. Die nachdrücklichſte Einrich⸗tungsart iſt, wenn in die Wand eine Kümme angebracht wird, oder der eingegrabne Pfo⸗ſten, da wo er eingekerbt iſt, ſo viel es nöthig ſcheint, tiefer, als der Rückgrad der Perſon ſteht. In dieſelbe muß man ein ſtarkes Bret von Linden⸗ oder einem andern Holze hinein⸗ſtecken. Drauf legt man ein zuſammengefalte⸗tes Tuch, oder ein kleines ledernes Kiſſen auf den Höcker. Allein es gehört ſich ſehr wenig und nur ſo viel unterzulegen, damit verhütet wird, daß das Bret durch ſeine Härte, keinen unnöthigen Schmerz errege. Es muß aber der Buckel der Kümme in der Wand genau

gegen

gegen über liegen, damit ihn das aufgelegte Bret, da wo er am ſtärkſten herausſteht, auch am ſtärkſten hinein drucke. Wenn es nun aufgelegt iſt: ſo muß man das Ende des Bretes niederzwängen, es mögen nun eine oder zween Gehülfen darzu nöthig ſeyn, die andern aber müſſen indeſſen den Körper der Länge nach ausdehnen, wie zuvor geſagt worden iſt, einige dahin und die andern dorthin. Die Ausdehnung läßt ſich auch über eine Welle machen, man mag ſie nun vor dem Holze eingraben oder die Wellenpfoſten an den Balken ſelbſt anzimmern, und wollen, daß ſie an beyden Seiten etwas überhingehen oder an dem Ende des Balkens zu beyden Seiten ſtehen. Dieſe Kräfte laſſen ſich im ſtärkern und ſchwächern Falle bequem anwenden, und ſind von einem ſolchen Nachdrucke, daß wenn man ſie zur Beſchädigung, und nicht zur Heilung brauchen wollte, ſie auch hier mächtig wirken könnten. Denn wenn einer nun an beyden Enden auf die Art der Länge nach anzöge, und auch keine andere Beyhülfe brauchte: ſo könnte er ſchon ausdehnen. Ja, wenn man die Ausdehnung nicht machte, und es nur mit dem Brete ſo anfienge: ſo würde man hinreichend ein-

zwän-

zwängen können. Dergleichen Kräfte ſind mithin ſehr gut: weil man ſie, wenn man ſie ſchicklich anwendet, ſtärker und ſchwächer machen, und der Natur gemäß einrichten kann. Denn das Aufdrücken nöthigt die hervorſtehende Theile wieder in ihre Stelle zu treten: und die der Natur angemeſſenen Ausdehnungen, ziehen die unnatürlich über einander getretenen Theile wieder auseinander. Ich kenne daher keine beſſern und gerechtern Zwangskräfte, als dieſe. Der geradlienichte Rückgrad hat unten, und am ſogenannten Heiligenbeine keinen Halt zur Ausdehnung. Er hat wohl einen Halt oberwärts am Kopfe, um den Nacken, allein er ſchickt ſich für dieſen Ort nicht. Sie richtet unterdeſſen, wenn ſie zu weit getrieben wird, auch anderes Unheil an. Ich habe es bisweilen verſucht; der auf den Rücken liegenden Perſon, wenn ich ſie ausgedehnt hatte, einen luftleeren Schlauch unter den Buckel zuſtopfen, und dieſen untergelegten Schlauch, durch eine hineingeſteckte metallene Röhre aufzublaſen. Allein es iſt mir nicht damit gelungen. Denn wenn ich nun den Kranken gut ausgedehnt hatte; ſo gab der Schlauch nach, und die Luft konnte nichts

hinein-

hineindrucken. Außerdem gleitete er auch ſehr leicht ab, ſobald nämlich der Buckel des Kranken und die Krümme des vollen Schlauchs auf einander traffen. Wenn ich hinwiederum die Perſon nicht ſehr ausdehnte: ſo ſchwoll der Schlauch von dem Winde auf, und der Kranke wurde weit mehr einwärts krumm gebogen, als es ihm zuträglich war. Ich habe dies mit gutem Bedachte geſchrieben. Denn es iſt gut, auch die Dinge, die ſich bey einem Verſuche unwirkſam gezeigt haben, und wodurch ſie unkräftig geworden ſind, zu wiſſen.

Bey denen, welchen die Rückenwirbel durch einen Fall oder von einer aufgefallenen ſchweren Laſt einwärts gebogen worden ſind, ſteht insgemein keiner mehr, als die andern hervor. Wenn aber einer oder mehrere merklich hineintreten: ſo verurſachen ſie den Tod. Es iſt aber dieſe Verrückung nicht winklicht, ſondern im Bogen. Der Urin und der Stuhlgang bleiben in dem Falle, mehr als bey den auswärts Bucklichten zurück, die Füße, ſogar die Beine, werden ihnen durchaus kälter, und dieſe Zufälle ſind tödtlicher, als die erwähnten. Wenn ſie ja durchkommen: ſo lauft der Urin ſtärker von ihnen, und ſie werden an den

Füſſen taub und kraftlos. Entſtehet die Verrenkung mehr an den obern Theilen: ſo werden ſie am ganzen Körper gelähmt und fühllos. Ich weiß inzwiſchen keinen Handgriff, eine ſolche Perſon wieder zurecht zu bringen, wenn es nicht möglich iſt, daß das Schütteln auf einer Leiter, oder irgend eine andere ſolche Heilart oder Erſchütterung, wie ſie kurz vorher angegeben worden iſt, hier etwa Nutzen ſchafft. Ich kenne auch gar kein Hineinzwängen durchs Schütteln, das ſo wie ein Bret, die Einrichtung bey einem Buckel bewirkte, geſchehen könnte. Denn wie wollte wohl einer von vorne durch den Bauch hin einrichten können? Das iſt gar nicht möglich. Aber auch weder der Huſten, noch das Nieſen, haben ſo viel Kraft, daß ſie die Einrichtung beförderten: ja ſelbſt das Einblaſen der Luft in den Bauch, vermag nichts. Die zum Herausziehen der hinein gewichenen Rückenwirbel angebrachten großen Schröpfköpfe aber verrathen einen ſtarken Mangel an Beurtheilung. Denn ſie drucken mehr hinein, als daß ſie heraus ziehen ſollten, welches inzwiſchen die, welche ſie aufſetzen, nicht bemerken. Denn je größere man aufſetzt, deſto mehr werden die

beſetzten Wirbelbeine vorwärts getrieben: weil die Fläche von obenher gedruckt wird. Ich könnte wohl noch andere Einrichtungsarten, als die oben beſchriebnen anführen; und auch die von denen man ſogar glauben ſollte, daß ſie ſich zu dem Uebel noch beſſer ſchickten; allein ich traue ihnen nicht, und beſchreibe ſie auch um deswillen nicht. Man muß hierbey fleißig merken, wie es überhaupt erinnert worden, daß die Biegungen vorwärts gefährlich und höchſtſchädlich, die in einen Buckel hergegen ganz frey von aller Lebensgefahr, dem Verhalten des Urins und der Lähmung ſind. Denn ein Buckel nach außen ſpannt die im Unterleibe gelegnen Kanäle nicht, und hemmt auch ihren leichten Abfluß nicht. Da hergegen die Biegung einwärts beydes bewirkt, und ſich darzu noch viele andere Zufälle geſellen. Außerdem werden weit mehrere von denen an Armen und Beinen gelähmt, am Körper fühllos und vom Verhalten des Urins befallen, welchen zwar weder ein- noch auswärts ein Buckel heraussteht, der Rückgrad aber in einer geraden Richtung heftig erſchüttert wird: da die hergegen, denen der Buckel heraustritt, dieſe Beſchwerden weniger fühlen.

Man

Man ſollte bey der Wundarzeneykunſt noch auf viele andere Zufälle merken. Einige ſehr heftige faſſen die ganze Gefahr der Krankheit in ſich, und ſind ohne Folgen: andere ſchwächere aber, werden, da ſie die unzerſtöhrbaren Keime der Krankheiten enthalten, und ſich meiſtens dem übrigen Körper mittheilen, verderblich. Dieſe Bewandtnis hat es bisweilen mit dem Bruche der Ribben. Die haben ſelten Fieber bekommen, denen eine oder mehrere Ribben ſo zerbrochen wurden, wie ſie insgemein, da wo die Knochen nicht in die innern Theile gedrungen und entblößt worden ſind, zerbrochen werden, und ſchon viele von ihnen haben nachher weder Blut geſpien, noch innere Geſchwüre, oder ſolche, die mit Wieken geheilet werden müſſen, oder an den Knochen den Brand bekommen. Eine ſchlichte Lebensordnung reicht ſchon bey ihnen zu. Wenn ſie daher in ein anhaltendes Fieber verfallen: ſo wird ihnen das Ausleeren ſchädlich, und macht ihnen weit mehr Schmerzen, Fieber und Huſten, als das unterlaſſene Ausleeren. Denn eine mäßige Anfüllung des Unterleibes hilft den Ribben zur Einrichtung. Die Leere aber erhält die Ribben in der Schwebe, und

ihr Hängen erregt Schmerzen. Aeußerlich reicht auch bey ſolchen Kranken ein leichter Verband hin, wenn man nur die Befeſtigung mit Binden, Wachspflaſter und Kompreſſen macht, oder etwas wollenes, und einen gleichförmigen Verband anlegt. Es heilet ein ſolcher Ribbenbruch binnen zwanzig Tagen: denn das Zuſammenwachſen dieſer Knochen erfolgt geſchwind. Wenn dargegen das Fleiſch um die Ribben nur gequetſcht iſt, es ſey nun von einem Schlage oder von ſonſt etwas ähnlichem: ſo haben dabey ſchon viele reichlich Blut ausgeworfen. Denn die an dem weichen Theile jeder Ribbe hinlaufenden Gänge und Nerven nehmen ihren Anfang von den edelſten Theilen des Körpers. Darüber haben auch viele den Huſten, Windgeſchwülſte, innere Geſchwüre und Fiſteln bekommen, und die Ribbe iſt ihnen angegangen. Die, denen, das Fleiſch um die Ribben zerriſſen iſt, und etwas dergleichen nicht widerfährt, verliehren ihre Schmerzen doch ebenfalls ſpäter, als die, denen die Ribbe entzwey iſt. Bey den Wunden in der Gegend kommen die Schmerzen auch leichter wieder. Manche vernachläßigen inzwiſchen ſolche Schäden ſehr, und

mehr,

mehr, als wenn eine Ribbe zerbrochen iſt: ungeachtet ſie, wenn man vorſichtig handeln will, einer ſorgfältigern Heilung bedürfen. Es iſt daher hier gut, auch durch die Lebensordnung zu heilen. Man muß den Körper vorzüglich Ruhe verſchaffen, ſich der Liebespflege, und aller fetten, ſtarken, einen rauhen Hals machenden Speiſen enthalten, die Ader in der Ellebuge öffnen laſſen, und ſorgfältig ſchweigen. Die zerquetſchte Gegend muß man mit wenig zuſammengelegten und alle Theile der ſchadhaften Stelle mit mehrern und ſehr viel breitern Kompreſſen verbinden, man muß ſie mit Wachsſalbe einſchmieren, mit breiten Leinen, und mit breiten und weichen Binden verbinden, und ſie mäßig befeſtigen, ſo daß der Verbundene ſage, daß er zwar nicht ſtark gedruckt werde; aber dargegen auch nicht locker ſey. Der Verbinder muß von dem beſchädigten Theile anfangen, und an der Stelle vorzüglich zuſammen ziehen. Er muß den Verband, wie bey der zweyköpfichten Binde anlegen, und ſo verbinden, daß ſich die Haut auf den Ribben nicht hier und dahin, ſondern nach jeder Seite gleich ziehe, und entweder täglich oder einen Tag um den andern verbinden.

Es iſt auch beſſer den Leib durch ein leichtes Abführungsmittel, in ſo fern es das Enthalten von der Nahrung zuläßt, weich zu machen. Zehn Tage lang muß man den Körper kaſteyen, nachher aber ihn wieder nähren und anfüllen. Dieweil man ihn aushungert, muß man ſich eines mehr zuſammenziehenden Verbandes, hergegen, wenn man ihn anſchwellen will, eines etwas lockerern bedienen. Wenn man im Anfange Blut ausgeworfen hat: ſo muß man aufmerkſam ſeyn, und den Verband vierzig Tage tragen. Hat man kein Blut ausgehuſtet: ſo iſt meiſtens eine Kur von zwanzig Tagen hinlänglich. Dieſe Zeit aber muß man auch aus der Größe der Verwundung ſchätzen. Die, bey denen ſolche Schäden vernachläſſiget worden ſind, bekommen, wenn ſich auch kein anderes Uebel darzu geſellet, an der ſchadhaften Stelle zugleich ein lockereres Fleiſch, als ſie vorher daſelbſt gehabt haben. Da nun, wo etwas davon zurückgelaſſen, und unter der Heilung nicht wohl abgeſondert wird: iſt es noch ärger, wenn das ſchwammichte Fleiſch auf dem Knochen ſelbſt ſitzen bleibt. Denn das Fleiſch ſchützt nun den Knochen nicht weiter, und er ſelbſt verdirbt. Aus dergleichen

Urſachen

Urſachen ſind ſchon oft langwierige Knochenfäule entſtanden. Auch alsdenn, wenn das Fleiſch nicht auf dem Knochen; ſondern an ſich ſchwammicht iſt, entſtehen, wenn einer vielleicht ſonſt am Körper leidet, bald hier bald da, Rückfälle und Schmerzen: aus dem Grunde muß man in dem Falle theils einen ſehr guten, theils nachgebenden Verband, bis die, in die Quetſchung erfolgte Ergießung ausgetrocknet und weg, die Stelle aber mit geſundem Fleiſche wieder ausgefüllt, und das Fleiſch durch den Knochen unterſtützt iſt, anlegen. Wo hergegen der Schaden vernachläßigt und langwierig geworden iſt, die Stelle auch ſchmerzt und das Fleiſch ſchwammicht wird, da ſchafft das Brennen die beſte Heilung. Wenn das Fleiſch an ſich ſchwammicht iſt: ſo muß man bis auf den Knochen, ohne daß er doch erhitzt werde, brennen. Sitzt es aber zwiſchen den Ribben: ſo muß man nicht auf dieſe Art; ſondern auf der Fläche brennen und ſich vielmehr vorſehen, damit man nicht durchbrenne. Wenn die Quetſchung am Knochen zu ſitzen ſcheint, und noch friſch und der Knochen nirgends brandig iſt: ſo muß man durch und durch brennen. Beträgt es nur ſehr we-

nig: ſo muß man auf die beſchriebne Art brennen. Wenn die um den Knochen aufgetriebne Stelle etwas lang iſt: ſo muß man mehrere Schurfe darauf anſetzen. Von dem Beinfraße der Ribben aber, und der Heilung der mit Wieken zu verbindenden Geſchwüre, ſoll an einem Orte zugleich gehandelt werden.

Wenn das Gelenk des Dickbeins mit dem Hüftbeine verrenkt wird: ſo weicht es auf eine vierfache Art, und zwar meiſtens einwärts und öfterer noch auswärts, als nach den übrigen Gegenden hin, aus. Es fällt auch wohl vorwärts und rückwärts, jedoch nur ſelten, aus. Da, wo es mithin einwärts ausgefallen iſt, ſcheint der Fuß, wenn er an den andern gehalten wird, aus einer doppelt hinlänglichen Urſache länger zu ſeyn. Denn der Kopf des Knochens des Dickbeins nimmt ſein Lager in dem Knochen der am Hüftbeine anſitzt, und aufwärts an das Schaambein ſtößt: der Hals hergegen vom Gelenke ſchiebt ſich auf der Pfanne herum, ferner auswärts ſcheint der Hintere eingeſunken und zwar: weil der Kopf des Dickbeins einwärts weicht: dadurch wird das Ende des Dickbeins zunächſt dem Knie, ſo wie der Schenkel und der Fuß gezwun-

gezwungen ſich auswärts zu drehen. Die Wundärzte vergleichen daher aus Unerfahrenheit, wenn der Fuß auswärts ſteht, das geſunde Bein mit dieſem, und nicht dieſes mit dem geſunden. Um deswillen aber ſcheint das ſchadhafte Bein viel länger, als das geſunde. Dergleichen Verſehen richten ſonſt noch vielfältiges Unheil an. Man kann auch den Fuß nicht ſo, wie den geſunden in der Leiſte biegen, und zugleich wird der längſt dem Mittelfleiſche ein wenig herausſtehende Kopf des Dickbeins beym Anfühlen bemerklich. Dies ſind die Kennzeichen an denen, welchen das Dickbein einwärts ausgefallen iſt. Die, bey denen alſo das ausgefallene Dickbein nicht wieder hineinſpringt; ſondern verſäumt und vernachläßiget worden iſt, bekommen einen Gang, wie die Ochſen mit auswärts geworfenem Fuße, und das geſunde Bein leidet die meiſte Gewalt, ſie müſſen um die Dünnen oder das verrenkte Gelenk ſchief und krumm werden: der Hintere über dem geſunden aber auswärts rund erhaben ſeyn. Denn wenn einer auf dem Fuße des geſunden Beines auswärts geht: ſo zwingt er den übrigen Körper auf dem ſchadhaften Beine fort zu rücken; das

beſchädigte aber kann ihn nicht fortſchleppen. Wie nun? Er iſt ſolchergeſtallt auf dem Fuſſe des geſunden Beins einwärts, nicht aber auswärts, zu gehen gezwungen. Denn auf dieſe Art trägt das geſunde Bein vorzüglich ſeine eigne, und die andere Hälfte vom Körper des beſchädigten Beins. Da ſie aber in den Dünnen und um das Gelenke eingebogen ſind: ſo ſcheinen ſie kleiner, und müſſen ſich zur Seite des geſunden Beins auf einen Stock ſtützen: weil ſie allda der Unterſtützung von einer Krücke bedürfen. Dahin ſenken ſich auch die Hinterbacken, und die Laſt des Körpers, wird darauf fortbewegt. Sie müſſen aber auch überköpfen: und ſie ſind genöthiget, die Hand zur Seite des ſchadhaften Fußes, dem ſchrägen Dickbeine aufzuſetzen. Der kranke Fuß kann bey dem Wechſel der Füſſe, wenn er nicht gegen den Boden angedruckt erhalten wird, den Körper nicht tragen. Dieſe Stellungen müſſen folglich die annehmen, denen das Gelenk ausgewichen, und nicht wieder eingerichtet iſt: der Kranke denkt nicht drauf wie er ſich am leichtſten ſtellen könne: und der Vorfall ſelbſt, lehrt dargegen aus den gegenwärtigen Umſtänden das bequemſte

zu wählen. Die, welche ein Geſchwür am Fuße oder dem Schenkel haben, können auch mit einander nicht wohl auf dem Beine ge⸗ hen. Die Kinder gehen auch auf dieſe Art: denn ſie treten mit dem beſchädigten Fuße aus⸗ wärts, und ſie haben darvon einen doppelten Vortheil: weil ſie es doppelt bedürfen. Der Körper wird nicht ſo unterſtützt fortgebracht, wenn man auswärts, als wenn man einwärts auf dem Fuße geht. Die Laſt ſenkt ſich nicht nach einer geraden Richtung auf ihn; ſondern mehr nach den gebrauchten Fuß hin: weil ſie ſenkrecht beym Gehen und dem Verſetzen der Füße wirkt. In dieſer Stellung kann man den geſunden Fuß am geſchwindeſten unter⸗ ſetzen, wenn man nämlich auf dem ſchadhaf⸗ ten mehr auswärts, auf dem geſunden aber mehr einwärts geht. In dem Falle alſo iſt es gut, wenn der Körper für ſich die bequem⸗ ſte Stellung findet.

Denen nun, die das volle Wachsthum noch nicht haben, werden das Dickbein, der Schenkel und der Fuß ſchwach, wenn es, nach⸗ dem es ausgefallen iſt, nicht wieder hinein⸗ tritt. Denn die Knochen wachſen nicht in die Länge, ſondern werden kürzer, vorzüglich der

im Dickbeine, der ganze Fuß wird magerer, an Muskeln ſchwach und dünne: und zwar theils durch das Verſchwinden des Gelenks: theils weil es, da es nicht natürlich ſitzt, unbrauchbar iſt. Ein gewiſſer Gebrauch nimmt eine zu große Schwäche weg, und hebt die Hinderniſſe des Nachwachſens in die Länge einigermaßen. Am ſchlimmſten geht es denen, welchen das Gelenk bereits im Mutterleibe, fürs andere denen, welchen es noch ganz jung ausgerenkt wird. Am wenigſten thut es den Erwachſenen. Was die vollkommen Ausgewachſenen für einen Gang bekommen, iſt gemeldet worden. Die meiſten, die ein ſolches Unglück in der Kindheit betrifft, vernachläſſigen eine gute Stellung des Körpers, ſie wälzen ſich unanſtändig nach dem geſunden Beine hin, und ſtützen ſich mit der Hand zunächſt dem geſunden Fuße auf den Boden. Andere Erwachſene aber, die einen ſolchen Schaden bekommen, bemühen ſich nicht gerade zu gehn. Die hergegen, welche dieſen Fehler in der Kindheit bekommen haben, und gut angeführet worden ſind, brauchen das geſunde Bein gerade. Auf der Seite des geſunden Fußes führen ſie eine Krücke unter der Achſel, und

andere

andere in beyden Händen: allein den kranken Fuß halten ſie in der Schwebe, und fühlen ſich um ſo viel leichter, je kürzer ihnen das ſchadhafte Bein iſt. Sie haben auch in dem geſunden Fuſſe mehr Kraft, als wenn beyde geſund wären. Unterdeſſen ſchwinden ihnen doch mit einander die Muskeln am Beine; vorzüglich aber nehmen die an der äuſſern Seite noch mehr, als die an der innern ab. Es behaupten einige von den Amazonen, daß ſie ihrem noch jungen Mannsvolke die Gelenke ſogleich verrenken, und zwar bald die Knie, bald die Hüfte, damit es dadurch an der Stelle lahm werde, und dem weiblichen Geſchlechte nicht überlegen ſey. Sie bedienen ſich ihrer nachher als Handwerker, beym Ledergerben, oder bey der Bearbeitung der Metalle, oder irgend einer andern ſitzenden Handthierung. Ob dies wahr ſey, weiß ich zwar nicht, das aber weiß ich, daß etwas dergleichen möglich iſt. Wenn einer die Gelenke junger Leute ausrenkt: ſo iſt bey der Hüfte der Schaden ſchlimmer, wenn die Verrenkung einwärts, als wenn ſie auswärts geſchiehet. Bey den Knien macht es einen obſchon geringen Unterſchied. Es hat inzwiſchen eine jede Lähmung

mung ihre eigne Manier. Denn die, welche eine Verrenkung auswärts erleiden, werden lahmer. Die hergegen ſtehen weniger gerade, denen die Verrenkung einwärts begegnet iſt. Eben ſo, wenn der Fuß am Knöchel auswärts verrenkt iſt: ſo werden ſie wohl krummbeinicht, ſie können aber ſtehen, iſt er einwärts verrenkt: ſo werden ſie einwärts krummfüſſicht, und können weniger ſtehen.

Mit dem Wachsthume der Knochen geht es auf folgende Art. Die Fußknochen nehmen da gar nicht zu, wo das Schienbein um den Knöchel heraussteht. Denn ſie ſind dem Schaden am nächſten. Die Schenkelknochen wachſen zwar, aber nicht gehörig, und das Fleiſch ſchwindet an ihnen weg. Denen, welchen das Knöchelgelenk in der natürlichen Form bleibt, das am Knie aber ſich verrenkt, will das Schienbein nicht gedeyen: ja es wird ſogar: weil es dem Schaden am nächſten liegt, kürzer. Die Fußknochen nehmen wohl auch ab, aber nicht gleich ſtark, wie ein wenig vorher angemerkt worden iſt: wo das Gelenk zunächſt am Fuße unbeſchädigt bleibt. Könnte man es inzwiſchen wie ein auswärts ſchiefes Bein brauchen: ſo blieben ihre Fußknochen

chen noch weniger zurück. Denen, welchen die Hüfte verrenkt iſt, will der Knochen des Dickbeins auch nicht wachſen: weil es den Schaden ſo nahe angeht, und wird noch kürzer, als das geſunde. Allein die Knochen des Schenkels und des Fußes bleiben bey ihnen nicht eben ſo im Wachsthume zurück, und zwar darum: weil das Gelenk des Dickbeins mit dem Schenkel, und das Gelenk des Schenkels am Fuße, ſeine natürliche Beſchaffenheit behält. Unterdeſſen ſchwindet doch bey ihnen das Fleiſch am ganzen Fuße. Könnten ſie den Fuß brauchen: ſo wüchſen, wie zuvor gemeldet worden iſt, die Knochen, das Dickbein ausgenommen, mehr nach. Wenn man ſie aber auch nur wenig vom Fleiſche entblößt findet: ſo ſind ſie doch weit entfleiſchter, als die geſunden Knochen. Man findet darvon, daß ſich es ſo verhält, noch ein Beyſpiel. Die, welche, weil ihnen der Arm ausgerenkt iſt, kurzärmicht werden, es ſey nun von Geburt an, oder im Wachſen, und ehe ſie noch ausgewachſen ſind, haben einen kurzen Oberarm, und der Vorderarm nebſt der äußerſten Hand ſind bey ihnen, der vorgemeldeten Urſachen wegen, etwas unvollkommener, als die geſunden:

weil

weil nämlich der Oberarm dem beſchädigten Gelenke am nächſten ſitzt: ſo daß er dadurch kürzer geworden iſt. Hinwiederum nimmt der Vorderarm an dem Schaden eben keinen Antheil: weil das Gelenk des Oberarms mit dem Vorderarme, natürlich bleibt. Die Hand iſt nun noch weiter, als der Vorderarm von der Beſchädigung entfernt. Mithin wachſen um dieſer angezeigten Urſachen willen die geſchwächten Knochen nicht, und die genährten nehmen zu. Die Handarbeit trägt auch ein Großes zum Fleiſchichtwerden der Hand und des Arms bey. Denn insgemein wiſſen die Kurzärmichten, die Handarbeiten mit eben der Hand, wenn ſie es auch mit der andern thun könnten, und zwar nicht unvollkommener, als mit der geſunden zu verrichten. Der Körper braucht ja nicht auf den Händen, wie auf den Füßen, fortbewegt zu werden: die Arbeiten ſind ihnen leicht, und bey dem Gebrauche ſchwindet das Fleiſch der Kurzärmichten, an der Hand und den Vorderarmen nicht weg, der Oberarm gewinnt ſogar darüber am Fleiſche. Iſt die Hüfte entweder von der Geburt, oder der zarten Jugend an einwärts ausgerenkt: ſo fällt dadurch das Fleiſch: weil man

den

den Fuß nicht brauchen kann, ſtärker, als an der Hand weg. Es wird ſich der Beweiß hiervon, daß ſich die Sache ſo verhält, aus dem, was nachher geſagt werden ſoll, ergeben.

Das Bein ſcheint in denen, welchen der Kopf des Dickbeins auswärts ausgewichen iſt, wenn es neben dem andern gehörig ausgeſtreckt wird, kürzer zu ſeyn: denn er ſetzt ſich nicht, wie wenn er einwärts ausgefallen wäre, auf den Knochen, ſondern auf einen andern lehniſch liegenden Knochen. Er ſtämmt ſich auch auf ein ſchlaffes und nachgebendes Fleiſch, und ſcheint daher kürzer. Einwärts neben dem ſogenannten Spalte wird das Dickbein dünner und entfleiſchter und der Hintere auswärts erhabner: weil der Kopf des Dickbeins nach außen ausgewichen iſt: und zugleich zeigt ſich der Hintere weiter oben: da das Fleiſch an derſelben Stelle dem Kopfe ausweicht. Das Ende des Dickbeins am Knie dreht ſich einwärts, ſo wie der Schenkel und der Fuß. Sie können aber das Bein nicht dem geſunden gleich beugen. Dies ſind die Kennzeichen eines nach außen ausgefallenen Dickbeins. Bey denen ſchon Erwachſenen alſo, welchen das Gelenk ausfällt

und nicht wieder einſchnappt, ſcheint der ganze Fuß kürzer. Im Gehen können ſie den Boden mit der Ferſe nicht erreichen. Sie treten mit dem Vordertheile des Fußblatts auf die Erde: mit dem äußerſten Zähen aber drehen ſie ſich etwas auswärts und das ſchadhafte Bein kann den Körper viel beſſer fortbringen; als bey denen, welchen das Bein einwärts ausgefallen iſt, theils weil der Kopf des Dickbeins und der von Natur ſchräge Hals des Gelenks einem großen Theile des Hüftknochens zur Unterſtützung dient, und theils der äußerſte Fuß nicht auswärts gebogen werden muß; ſondern der ſenkrechten Linie des Körpers nahe bleibt, und einwärts zieht. Wenn das Gelenk in dem Fleiſche, in das es hinein getreten iſt, Platz gefaßt hat, und das Fleiſch geſchmeidig wird: ſo verliehrt es allmälich das Gefühl. Wird es aber unempfindlich: ſo können ſie nach Belieben ohne Krücke gehen, ſie können auch den Körper mit dem ſchadhaften Fuße fortbringen. Das Fleiſch ſchwindet unter dem Gebrauche bey ihnen weniger, als bey den kurz vorher erwähnten. Es verliehrt ſich aber das Fleiſch bald mehr, bald weniger, doch meiſtens mehr an der innern Seite. Wegen

der

der Unbiegſamkeit des Fußes können einige keine Schuhe anziehen, wohl aber andere. Wo dies Gelenk im Mutterleibe, oder wenn man noch in vollem Wachsthume iſt, ſich ſchon verrenkt und nicht wieder hineintritt; oder durch eine Krankheit verrenkt wird und ausfällt: denn dies ereignet ſich oft: da giebt es bey einigen, nachdem das Dickbein brandicht geworden iſt, langwierige mit Wieken zu heilende Geſchwüre, und bey andern Entblößungen der Knochen. Ferner nicht nur bey denen, die den Brand am Knochen des Dickbeins bekommen; ſondern auch bey denen, die ihn nicht daran haben, wird er viel kürzer, und will nicht wie der Geſunde zunehmen. Die Knochen im Schenkel werden zwar etwas kürzer, als die am andern, allein aus der nämlichen vorhin angegebnen Urſache nur ein weniges. Solche Perſonen können wohl gehen und zwar einige, wie die, welchen bereits erwachſen das Bein ausgefallen, und nicht wieder hinein gerückt iſt: und andere die wohl auf dem ganzen Fuße gehen, müſſen, doch wegen der Kürze des Beins überköpfen. Dies geſchiehet nicht nur, wenn ſie zu einer guten Stellung und in dem dahin Gehörigen vor dem Aus-

wachſen; ſondern auch nach der erlangten Feſtigkeit im Gehen, ſorgfältig und richtig angewieſen worden ſind. Der meiſten Aufſicht inzwiſchen haben die, welche ſchon in der zarten Jugend einen ſolchen Schaden bekommen haben, nöthig. Denn, wenn ſie noch ganz jung verſäumt worden ſind: ſo wird das ganze Bein völlig unbrauchbar, und bleibt im Wachſen zurück. Die Muskeln am Fuße durchaus trocknen auch mehr, als am geſunden zuſammen, ob ſie ſchon des Gebrauchs und der Anwendung wegen, weit weniger, als da, wo es einwärts ausgefallen iſt, einſchrumpfen: ſie können daher den Fuß ſogleich, wie ein wenig vorher von den Kurzärmichten gedacht worden iſt, brauchen. Man hat auch einige, denen die Gelenke an beyden Beinen, bald unmittelbar nach der Geburt, bald nach einer Krankheit, auswärts heraustreten. Bey ſolchen Leuten bemerkt man zwar darüber die nämlichen Gebrechen. Die Muskeln ſchwinden keinesweges weg, die Beine werden auch, außer wenn es vielleicht an der innern Seite mangelt, recht fleiſchicht. Sie ſind aber darum ſo vollkommen: weil von beyden Beinen ein gleichförmiger Gebrauch gemacht

macht wird: denn ſie bewegen ſich im Gehen nach beyden Seiten gleich. Weil nun in ſolchen Perſonen die Gelenke herausſtehen: ſo ſcheinen ſie einen weit hervorragenden Hintern zu haben. Wenn ihnen die Knochen nicht angehen, und ſie über den Hüften nicht bucklicht werden, denn einigen begegnet dieſes gleichfalls: wenn ſich mithin etwas dergleichen nicht ereignet: ſo leben ſie zwar im übrigen ganz geſund; allein der Körper bleibt doch im Wachsthume zurück.

Die, denen der Kopf des Dickbeins rückwärts ausgefallen iſt, und doch widerfährt dies nur wenigen, können das Bein weder im ausgefallenen Gelenke, noch auch nur einigermaaſſen am Knie, gut ausſtrecken; gar nicht wie die, welche darüber alt geworden ſind. Denn dieſe ſtrecken das Gelenk in der Schaambuge und am Knie leichter aus. Man muß es aber merken: weil es nützlich und wiſſenswürdig iſt, und von ſehr vielen überſehen wird, daß auch die Geſunden, wenn ſie das Gelenk in der Schaambuge nicht zugleich mit ausſtrecken auch das Kniegelenk nicht gerade machen können: außer wenn ſie den ganzen Fuß in die Höhe heben: denn auf die Art können ſie

es. Solche Leute vermögen daher auch das Kniegelenk nicht zu beugen, und noch weit weniger, wenn ſie nicht auch das Gelenk in der Schaambuge mit biegen. Es haben auch viele andere Theile am Körper eine ſolche Verbindung mit einander, und die Kenntnis von dem meiſten, was ſich auf die Anſpannung der Flechſen und die Lage der Muskeln, wie auch den natürlichen Bau des Eingeweides und des ganzen Unterleibes, und das Aufſteigen der Mutter und ihr Anſtrengen bezieht, iſt weit wichtiger, als man es wohl glauben ſollte. Hiervon aber wird noch anderwärts, in wie fern ſie mit dem jetzt erwähnten in Verbindung ſteht, die Rede ſeyn. In dem gegenwärtigen Falle kann man es, wie bereits erinnert worden iſt, nicht ausſtrecken, und das Bein ſcheint aus einem doppelten Grunde kürzer: theils weil es nicht ausgeſtreckt wird, theils auch weil es ins Fleiſch um das Geſäß ausgetreten iſt. Denn der Hüftknochen liegt eben da, wo der Kopf und der Hals des Dickbeines ſitzt. Wenn es aber ausfällt: ſo entſteht auswärts am Hintern ein Abhang, und man könnte es, ſobald es der Schmerz zuließ, ausſtrecken. Der Schenkel und der Fuß ſcheinen

nen auch gehörig gerade und weder nach der einen, noch nach der andern Seite merklich auszuweichen. Beym Anfühlen ſcheint noch überdies das Fleiſch um die Weiche, weil das Gelenk nach der andern Seite hin verrenkt iſt, etwas ſchlaffer zu ſeyn. Der Kopf des Dickbeins, den man um den Hintern ſelbſt fühlt, ragt auch wohl etwas mehr hervor. Dies ſind die Merkmale bey einem, dem das Dickbein hinterwärts ausgefallen iſt. Ein bereits Erwachſener, dem das Dickbein ausfällt, und nicht wieder hinein tritt, kann wohl, wenn eine Zeit vorüber iſt, ſich der Schmerz gelegt, und das Gelenk in dem Fleiſche zu wälzen gewohnt hat, gehen: allein er muß ſich beym Gehen in den Leiſten, aus einem doppelten Grunde ſtark beugen, weil theils nach dem vorher angezeigten der Fuß viel kürzer wird, und doch die Erde mit der Ferſe merklich berühren ſollte. Denn wenn es Jemand verſuchte, nur auf einem kleinen Theile des Fußes zu ſtehen, und ſich auf ſonſt nichts anderes lehnte: ſo fiele er rücklings hin: da die weit über die Grundfläche des Fußes hingehenden Hüften und das ſich nach den Hüften hin neigende Rückgrad hinterwärts ein

ſehr ſtarkes Uebergewicht geben. Man kommt auch kaum mit dem Vordertheile der Fußſohle an die Erde, nicht einmal auf die Art, wenn man ſich nicht in der Schaambuge, und noch mit dem andern Beine im Kniegelenke beugt. Dadurch wird man nun veranlaßt, bey jedem Schritte ſich mit der Hand auf der Seite des beſchådigten Beines, oben aufs Dickbein zu-ſtåmmen, und mithin muß man ſich auch in etwas in den Leiſten beugen. Denn der Kör-per kann beym Verſetzen der Füße im Gehen, auf dem kranken Fuße nicht fortgebracht wer-den: wenn der beſchådigte Fuß nicht mit der Hand gegen den Boden hingehalten wird: da das Gelenk nicht unter den Körper zu liegen kommt, und hinten neben der Hüfte heraus-fåhrt. Inzwiſchen können ſolche Leute, wenn ſie dran gewöhnt worden ſind, ohne Stock gehen: weil die Grundflåche des Fußes in die alte Richtungslinie ſenkrecht fållt, und ſich nicht auswårts neigt: um deswillen brau-chen ſie auch keiner Unterſtützung. Die nun an Statt des Widerhalts am Dickbeine un-ter die Achſel zur Seite des ſchadhaften Bei-nes eine Krücke nehmen, und ſich darauf ſtü-tzen, gehen gerader, wenn ſie eine långere Krü-

cke,

cke haben, und ſich mit dem Fuße nicht auf den Boden ſtämmen. Wollten ſie ſich aber mit dem Fuße aufſtützen: ſo müßte der Stock kürzer gemacht werden: und zugleich müſſen ſie ſich in den Leiſten überbeugen.

Die Abnahme des Fleiſches erfolgt bey ihnen, wie es zuvor geſagt worden iſt, verhältnismäßig: bey denen, die den Fuß in der Schwebe halten, und ihn nicht brauchen, ſchwindet er vorzüglich. Denen hergegen, die ihn beym Gehen viel anſtrengen, ſchwindet er gar nicht. Wenn ſie das kranke Bein auf der Erde brauchen: ſo gewinnt das geſunde nichts dadurch, im Gegentheile wird es noch ehr ungeſtallt. Indem es aber mit jenem zugleich ſich bewegt: ſo muß es an der Hüfte heraus treten, und ſich im Kniegelenke beugen. Wenn man das kranke Bein nicht auf der Erde braucht; ſondern es ſchwebend hält: ſo muß man ſich auf eine Krücke ſtützen, und auf die Art wird der geſunde Fuß ſtärker. Denn er wird der Natur gemäß behandelt, und der Gebrauch härtet ihn ab. Man möchte inzwiſchen wohl ſagen, daß dies auſſer den Gränzen der Wundarzeney liege. Denn was braucht man denn hier erſt zu wiſſen, was ſchon unheilbar iſt? Allein

es iſt doch der Mühe werth, hier davon zu handeln: und man muß ſolche Dinge eben auch kennen: da ſie nicht von einander getrennt werden können. Man muß aber die heilbaren Uebel ſo behandeln, daß ſie nicht unheilbar werden, und verſtehen, wie ſichs am beſten verhindern läßt, daß ſie nicht unheilbar werden: ja man muß die unheilbaren auch zu dem Ende kennen, damit ſie nicht ganz zum Verderben führen. Die Vorherſagungen aber ſollen klar, und aus Einſicht gemacht ſeyn, wo, wie und wenn das Uebel ſich endigen, und ob es heilbar oder unheilbar ſeyn werde. Wo das Gelenk von Mutterleibe an, oder unter dem Wachsthume ausfällt, und nicht wieder hineintritt: dies mag nun durch Gewalt oder durch eine Krankheit ausgerenkt werden: denn vielfältig erfolgen dergleichen Verrenkungen in den Krankheiten und was dies für Krankheiten ſind, in welchen ſolche Verrenkungen vorkommen, ſoll noch nachher angezeigt werden: wo nun der herausgewichene Knochen des Dickbeins nicht wieder hinein tritt: da wird er kürzer. Es bleibt das ganze Bein zurück, es nimmt nicht weiter zu, und nur noch mehr an Fleiſche ab: weil es nicht gebraucht wird.

Selbſt

Selbſt das Kniegelenk verdirbt dabey: denn die Flechſen werden aus den vorher angezeigten Urſachen ſteif geſpannt, und um deswillen können die, denen die Hüfte auf die Art verrenkt wird, das Kniegelenk nicht gerade machen. Um es kurz zu ſagen: es bleiben alle Theile am Körper, die ihre Beſtimmung haben, bey denen, die ſie mäßig anwenden, und in denen ihnen gewöhnlichen Beſchäfftigungen üben, auf dieſe Weiſe geſund, ſie nehmen auch zu, und werden ſpät alt. Bey denen hergegen, die ſie nicht brauchen, und ruhen laſſen, bleiben ſie ſchwächlich, im Wachſen zurück, und veraltern geſchwind. Unter ihnen alſo leiden dies vorzüglich die Gelenke und die Sehnen, wenn man ſie nicht braucht. Daher aber werden ſie bey ſolchen Verrenkungen, mehr als bey andern verderbt: weil das ganze Bein in Anſehung des Baues des Knochens und des Fleiſches zurück bleibt. Dieſe Perſonen halten mithin, wenn ſie erwachſen ſind, den Fuß ſchwebend und ſchräge, und ſchleppen ſich ſolcher Geſtalt indem ſich einige auf eine, und andere auf zwo Krücken legen, auf dem andern Beine fort.

Die denen der Kopf des Dickbeins vorwärts ausgefallen iſt, dies geſchiehet inzwiſchen nur wenigen, können das Bein zwar ganz ausſtrecken, allein ſie können ſich in der Leiſten durchaus nicht beugen: es thut ihnen auch wehe, wenn ſie es im Kniegelenke beugen ſollen. Die Länge des Beins ſcheint beſonders um die Ferſe gleich: die Spitze des Fußes hergegen möchte wohl von vorne weniger hervorragen. Der ganze Fuß hat ſeine gerade natürliche Stellung, und weicht weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin. Dergleichen Perſonen fühlen gleich entſetzliche Schmerzen, und der Urin bleibt bey ihnen zuvörderſt mehr zurück, als bey den übrigen Verrenkungen. Denn in dem Falle liegt der Kopf des Dickbeins zunächſt auf den vornehmſten Nerven, auf: ſie ſind um die Leiſten her geſchwollen, und die Gegend ſcheint geſpannt: um den äußerſten Hintern aber runzlicht und ganz entfleiſcht zu ſeyn. Dies wären mithin die angegebnen Kennzeichen an denen, welchen das Dickbein auf die Art ausgefallen iſt. Wenn nun bey den ſchon Mannbaren dieſes ausgefallene Gelenk nicht wieder eingerichtet worden iſt, ſo

kön=

können ſie, nachdem ſich der Schmerz gelegt, und das Gelenk an der Stelle, in die es ausgefallen iſt, zu wälzen gewöhnt hat, beynahe ſogleich ohne Stock gerade, ja wohl ganz gerade auf dem kranken Beine gehen: da ſie es doch weder in der Leiſten noch in dem Kniegelenke bequem beugen können. Um der Unbiegſamkeit der Leiſten willen, brauchen ſie mithin den ganzen Fuß beym Gehen ſteifer, als wenn er unbeſchädigt wäre, und ſchleppen das Bein bisweilen auf der Erde: indem ſie theils die obern Gelenke ſchwerer beugen, theils auf dem ganzen Fuße gehen. Solche Leute treten inzwiſchen, nicht weniger auf die Ferſe, als auf den Vorderfuß: und wenn ſie ſonſt wohl fortkommen könnten: ſo wären ſie völlig gute Ferſengänger. Denn ſo gar die Geſunden, gehen, indem ſie den einen Fuß ſetzen, und den andern gegen über heben, um ſo mehr auf der Ferſe, je weiter ſie im Gehen fortkommen. Die nun, denen es auf die Art ausgefallen iſt, ſtämmen ſich noch mehr auf die Ferſe, als auf den Vorderfuß: denn der Vordertheil des Fußes kann, wenn das übrige Bein ausgeſtreckt iſt, nicht eben ſo vorwärts gebogen werden, als wenn das Bein mit gebogen wor-

worden iſt. Hinwiederum kann der Fuß, wenn das Bein ſchief ſteht, nicht ſo breit aufgeſetzt werden, als wenn das Bein gerade gemacht wird. Es iſt aber der geſunde Bau, wie es geſagt worden iſt, beſchaffen. Wenn nun das ausgefallene Gelenk nicht wieder hinein tritt: ſo geht man aus der erwähnten Urſache, wie es beſchrieben worden. Das Bein wird auch magerer, als das andere und nicht nur am unterſten Hintern, ſondern auch an der Wade und der hintern Hälfte gegen über. Denen, welchen das auf die Art in der Kindheit ausgerenkte Gelenk nicht wieder hineingetreten iſt, oder dies auch im Mutterleibe begegnet, nimmt der Knochen im Dickbeine etwas mehr ab, als die Theile am Schenkel und am Fuße. Das Dickbein ſelbſt aber, ſchwindet bey dieſer Art Verrenkung am wenigſten. Das Fleiſch verliehrt ſich überall, und vorzüglich, wie es auch ſchon vorher erwähnt worden iſt, hinten herum. Die nun, welche gehörig angeführt worden ſind, können das Bein, wenn ſie heranwachſen brauchen, ob es ſchon etwas kürzer, als das andere iſt. Sie ſtützen ſich aber doch dabey noch an der Seite, an welcher das ſchadhafte Bein iſt, auf einen

Stock.

Stock. Denn ſie können den Vorderfuß ohne die Ferſe im Niedertreten, wie es einige bey den übrigen Lähmungen vermögen, nicht wohl brauchen. Die Urſache dieſes Unvermögens iſt ein wenig vorher angegeben worden: und um deswillen müſſen ſie einen Stock haben. Denen hergegen, welche vernachläßigt worden ſind, und die das Bein nicht an der Erde brauchen; ſondern es ſchwebend halten, nehmen die Knochen beym Wachſen zwar mehr ab, als denen, die es brauchen: das Fleiſch ſchwindet aber auch noch weit mehr, als bey denen, die es brauchen. Es verliehrt aber das Bein um die Gelenke von ſeiner gehörigen Richtung etwas mehr, als wenn es anderſt verrenkt iſt.

Um es nun überhaupt zu beſtimmen: ſo fallen und weichen die Gelenke an ſich, wenn ſie ausfallen und ſich verrenken ungleich, und zwar bald mehr, bald weniger aus. Wo ſie nun viel ſtärker ausgerenkt oder ausgefallen ſind, da ſind ſie auch überhaupt ſchwerer wieder einzurichten. Wenn aber dergleichen Verrenkungen nicht wieder eingerückt werden: ſo entſtehen an den Knochen, dem Fleiſche und der Geſtalt, größere und ſichtbarere Gebrechen

und

und Mängel. Wenn ſie weniger ausgefallen und verrenkt ſind: ſo werden ſolche Knochen auch leichter eingerichtet. Iſt das Einrichten umſonſt verſucht, oder verſäumt worden: ſo werden die Fehler in den Fällen geringer und unſchädlicher, als in den kurz zuvor erwähnten. Die andern Gelenke ſind zwar ſehr von einander verſchieden, um bald eine größere, bald eine geringere Verrenkung zu leiden. Die ſich höchſtgleichen Köpfe des Dickbeins und des Oberarms hergegen, verrenken ſich auf eine ſehr gleiche Art. Denn die kugelförmigen Köpfe haben eine einfache und glatte Abrundung; die zirkelförmigen Pfannen aber nehmen die Köpfe auf, und ſchließen an ſie an. Daher kann das Gelenk auch nicht halb herausſtehen, und ſie werden in ihrem Umfange einwärts oder auswärts verrenkt. In dem gegenwärtigen Falle nun, treten ſie ganz vollkommen heraus, da ſie außerdem nicht ausfallen. Inzwiſchen weichen ſie doch auch bald, mehr bald weniger, von ihrer natürlichen Einrichtung ab, doch begegnet dies dem Dickbeine mehr, als dem Arme. Ferner können wohl verſchiedene von Geburt an entſtandene Verrenkungen, wo das Dickbein ausgewichen, und vor-

vorzüglich die an den Fußgelenken, wieder in Ordnung gebracht werden, ſo bald nur wenig verrenkt iſt.

Die, welche von Geburt an auswärts krummfüßig geworden, ſind, wenn die Abwei-weichung nicht gar zu groß iſt, oder ſich bey ſchon ältern Kindern einſtellt, meiſtens heilbar. Es iſt mithin am beſten, wenn man dergleichen Uebel möglichſt geſchwind heilet, ehe noch die Abnahme der Knochen am Fuße gar zu groß wird, und ehe ſich noch das Fleiſch am Schenkel allzuſehr verliehrt. Es giebt aber nicht eine Art des Krummfüßichtwerdens nach auſſen allein; ſondern mehrere. Die meiſten Gelenke ſind wohl gar nicht verrenkt; aber doch durch die gewöhnliche Stellung unter einer gewiſſen Vernachläßigung des Fußes auswärts gebogen. In dieſen Fällen, muß man bey der Heilung merken, daß man das äuſſere Schenkelbein am Knöchel hinein drucke und zurecht ſchiebe, das Ferſenbein aber in der nämlichen Richtung ihm auswärts entgegen zwänge, damit die mitten, und dem Fuße entgegen herausſtehenden Knochen zuſammen treffen. Die Zähen hinwiederum beugt man zuſammen, und zu-

gleich mit dem großen Zähen einwärts, und ſchiebt ihn auf dieſe Art zurecht. Man verbindet aber mit einer, gut mit Harze vermiſchten Wachsſalbe, und mit Kompreſſen und weichen, nicht wenigen Binden, ohne doch ſehr anzuziehen. Die Gänge vom Verbande führt man ſo wie die Einrichtung des Fußes mit den Händen gieng: damit nämlich der Fuß ein wenig mehr einwärts gebogen zu ſeyn ſcheine. Nun verfertigt man eine Art Sohle von nicht ſehr hartem Leder, oder von Bley und bindet ſie, ohne ſie doch auf die Haut zu legen mit ein, alsdenn nämlich, wenn man ſchon die letzten Binden anlegen will. Iſt das Verbinden vorüber: ſo muß man das Ende einer Binde, mit der verbunden wird an den Verband unter dem Fuße der kleinen Zähe gegen über annähen, damit man ſie, in ſo fern es genug ſcheint, oben um die Wade herumziehen, und ſolchergeſtalt die Vorrichtung haltbar ſeyn könne. Mit einem Worte, wie einer der in Wachs arbeitet muß der Einrichtende auf dieſe Art mit den Händen, und durch den Verband die abgeſonderten und widernatürlich verbogenen Theile in ih-

re richtige Stellung bringen. Man ſoll aber hier nicht mit Ungeſtühm; ſondern ſäuberlich zu Werke gehen. Die Binden müſſen auch, wie ſich es ſchicket, die Haltung zu machen, angenåhet werden. Denn andere Verrenkungen fodern auch eine andere Befeſtigung. Man macht auch wohl eine bleyerne Sohle, wie etwa die Schnürſohlen von Chios geſtallt waren, die äuſſerlich auf den Verband, aufgebunden wird. Inzwiſchen hat man nichts dergleichen nöthig, wenn man die Einrichtung mit der Hand ſchicklich gemacht, mit den Binden gehörig verbunden, und die Haltungen richtig angebracht hat. Eben dieſe Heilart fodert auch weder das Schneiden und Brennen, noch einer vielfachen Pflege. Denn ſolche Uebel heilen ſich geſchwinder, als man glauben ſollte. Man muß es aber auch durch die Zeit zwingen, bis der Körper in die gehörige Form gewachſen iſt. Wenn man inzwiſchen doch für Schuhe wäre: ſo ſind die ſogenannten tiefen Schuhe mit hohen Abſätzen die bequemſten. Denn dieſe Art wird nicht von dem Fuße gehalten; ſie hält ihn vielmehr ſelbſt feſt. Schicklich iſt auch hier die Form der kretiſchen Schuhe.

Denen, welchen die Schenkelknochen, indem ſie ſich verrenkt, und eine Wunde gemacht haben, über die Gelenke am Fuße gänzlich herausſtehen, ſie mögen ſich nun ein-oder auswärts kehren, muß man ſie nicht einrichten: ſondern es dem Wundarzte, der ſie einzurichten Luſt hat, überlaſſen. Denn man muß wohl merken, daß man, wenn ſie eingerichtet bleiben, ſtirbt, und das Leben wenige Tage dauern werde. Nur wenige darunter möchten es über ſieben Tage hinbringen, und der Krampf tödtet ſie. Es kommt auch dahin, daß der Fuß und der Schenkel brandicht werden, und man muß zuverläßig wiſſen, daß dies erfolgen werde. Ich glaube auch nicht, daß die weiſſe Nieswurzel den nämlichen Tag gegeben, und dann wiederholt gebraucht: hier etwas helfen könne: und doch noch ehr, als ſonſt etwas, ob mir es ſchon nicht wahrſcheinlich iſt. Sind ſie aber weder eingerichtet, noch die Einrichtung gleich im Anfange verſucht worden: ſo kommen ſie meiſtens durch. Es muß aber der Schenkel und der Fuß, ſo wie es der Kranke ſelbſt verlangt, gelagert werden. Allein ſie dürfen weder hängen, noch auch beweglich

weglich ſeyn. Man heilet hier mit Harzpfla=ſtern und wenigen in Wein getauchten nicht ſehr kalten Kompreſſen. Denn die Kälte er=regt bey ſolchen Uebeln Zuckungen. Zuträg=lich zur Heilung des Geſchwüres und der an=gränzenden Theile ſind auch hier Beiskohl= oder Huflattigblätter, oder ſonſt etwas der=gleichen in herbem dunkelrothen Weine, halb gekocht und aufgeſchlagen. Die Wunde ſelbſt beſtreicht man mit einer lauwarmen Wachsſalbe. Wenn es eben Winter iſt: ſo legt man ſchmutzige Wolle mit Oel und Wein auf, und beträufelt ſie lauwarm. Man bin=det auf keinen dieſer Theile etwas auf, und ſchlägt auch nichts drum herum. Denn man muß wohl merken, daß der Druck und das Belaſten in dieſen Fällen ſehr nachtheilig werden. Es ſchicken ſich auch noch einige andere blutſtillende Mittel hieher, und darun=ter die, welche es vertragen, daß die aufge=legte und mit Wein benetzte Wolle eine lan=ge Zeit liegen bleibe. Die blutſtillenden Mit=tel hergegen, die nur ſehr wenige Tage gut bleiben, und die Harze enthalten, ſind nicht ſo nützlich, als jene. Denn die Reinigung ſolcher Geſchwüre wird: weil ſie viele Feuch=

tigkeiten herbey zieht, langwierig. Es iſt gut einige darunter zu verbinden. Inzwiſchen muß man allerdings ſicher erwarten, daß der Kranke häßlich lahm wird: da ihm der Fuß hinaufgezogen worden iſt, und die etwas verrenkten Knochen auswärts zuſtehen ſcheinen. Insgemein entblößen ſich ſolche Knochen nicht, auſſer nur etwas weniges, ſie ſondern ſich auch nicht ab, und werden nur mit dünnen und ſchwachen Narben bedeckt, und dies erfolgt, wenn ſie lange ruhig liegen: denn ſonſt lauft man Gefahr, daß ein kleines, unheilbares Geſchwür zurück bleiben werde. Die nun, von denen hier die Rede iſt, werden, wenn ſie auf die Art geheilet werden, gerettet. Wenn aber das Gelenk eingerichtet wird und bleibt: ſo ſterben die Kranken. Eben die Bewandtnis hat es auch, wo die Knochen des Vorderarms an der Handwurzel ein Geſchwür veranlaßt haben und nun einwärts oder auswärts herausſtehen. Denn man muß wohl wiſſen, daß der, dem dieſe Knochen eingerichtet werden und bleiben, an eben der Todesart, von der vorhin die Rede war, in wenig Tagen ſterben werde. Hergegen kommen die viel öfterer

rer durch, denen man ſie weder eingerichtet noch einzurichten verſucht hat. Es iſt ihnen inzwiſchen die ſchon angeführte Heilart angemeſſen. Doch muß die Geſtalt des lahmen Theils häßlich ſeyn, und die Finger derſelben Hand müſſen nothwendig ſchwach und unbrauchbar werden. Denn wenn die Knochen einwärts ausgerenkt ſind: ſo kann man die Finger nicht beugen, und wenn ſie auswärts verrenkt ſind, nicht ausſtrecken.

Bey denen, welchen das Schienbein am Knie eine Wunde macht, und nun einwärts oder auswärts heraussteht, iſt wenn es jemand einrichtet der Tod noch gewiſſer, als in den übrigen, ob er ſchon auch dieſen ſicher genug iſt. Unternimmt man aber die Kur, ohne doch einzurichten, ſo giebt dies allein Hoffnung zur Rettung. Die Knochen kommen aber deſtomehr in Gefahr, je weiter oben es iſt, je größer ſie ſind, und je ſtärker die, mit denen ſie ſich verrenken, ſind. Wenn demnach der Knochen des Dickbeins verrenkt iſt, und am Knie eine Wunde gemacht hat: ſo befördert er, wenn er eingerichtet wird und bleibt, noch gewiſſer und geſchwinder, als die vorher erwähnten den

Tod: uneingerichtet aber bringt er weniger Gefahr, als im vorher berührten Falle. Und hierauf beruht die einzige Hoffnung zur Rettung. Eben das gilt auch von den Gelenken am Ellebogen, am Vorder- und am Oberarme. Denn die Knochen, welche an ihnen nach der Verrenkung herausſtehen, und eine Wunde gemacht haben, verurſachen alle, ſo bald ſie eingerichtet werden, den Tod; und laſſen uneingerichtet einige Hoffnung zur Heilung. Eine Lähmung aber behalten die doch, welche davon kommen. Tödtlicher ſind für die Eingerichteten die obern Gelenke: da dieſe für die Uneingerichteten ſchon gefährlicher ſind. Wenn nun bey Jemand die obern verrenkten Gelenke eine Wunde machen, und herausgetreten ſind: ſo werden ſie, ſo bald ſie auch nur ein wenig eingerichtet ſind, den ſchleunigſten Tod nach ſich ziehen, und auch uneingerichtet ſehr gefährlich ſeyn. Die Heilart inzwiſchen, welche mir hier die allerangemeſſenſte ſcheinet, iſt bereits beſchrieben worden. Wo die verrenkten Gelenke der Finger oder der Zähen eine Wunde gemacht haben und heraus ſtehen, und der Knochen zwar nicht zerbrochen; aber doch von ſeinem

Anſatze

Anſatze losgeriſſen iſt, da lauft man Gefahr, wenn ſie eingerichtet bleiben, und nicht gut geheilet werden, den Krampf zubekommen. Unterdeſſen, verdienen ſie der Einrichtung wohl, wenn man es nur vorher erinnert hat, daß dabey eine groſſe Sorgfalt und Aufmerkſamkeit nöthig ſey. Am leichtſten, kräftigſten, und kunſtmäßigſten, läßt ſich es, wie auch vorher bey den zerbrochenen und herausſtehenden Knochen geſagt worden iſt, mit einem kleinen Hebel einrichten. Nachher muß man möglichſt ruhig bleiben, ſtille liegen, und ſich wenig nähren. Beſſer thut man auch noch, ſich oberwärts mit einem leichten Brechmittel zn reinigen. Die Wunde heile man mit anfeuchtbaren Wundmitteln oder Rindsauge, oder dem, womit die zerbrochenen Schädelknochen geheilt werden: allein man muß nichts ſehr kalt auflegen. Die letzten Gelenke ſind mithin am wenigſten in Gefahr, die weiter hinauf aber in mehrerer. Man muß noch den nämlichen oder auch den nächſtfolgenden, nie aber den dritten oder vierten Tag einrichten: denn der vierte Tag zeichnet ſich beſonders durch ſeine Verſchlimmerungen aus. Da alſo, wo man nicht gleich einrichten

kann, läßt man die erwähnten Tage vorüber. Denn was innerhalb der zehn Tage eingerichtet wird, iſt mit einander den Zuckungen ausgeſetzt. Wenn ſich nun ungefähr bey einem Eingerichteten Zuckungen anmelden: ſo muß man das Gelenk geſchwind wieder ausrücken, es mit warmen Waſſer recht fleißig bähen, und den ganzen Körper beſonders um die Gelenke, warm, geſchmeidig und weich erhalten. Man muß auch den ganzen Körper weit mehr biegen, als ausſtrecken, und erwarten, daß die eingerichteten Fingergelenke angehen. Denn dies geſchiehet meiſtens, wenn eine Entzündung darzu kommt. Daher der Wundarzt, wenn ihn der dumme Pöbel nicht darüber anſchuldigte, die Einrichtung überhaupt nicht unternehmen ſollte. Auf dieſe Art bringen alſo die um die Gelenke herausſtehenden und wieder eingerichtete Knochen, wie gemeldet worden iſt, Gefahr.

Die Knochen, welche um die Fingergelenke völlig abgelößt werden, verurſachen insgemein keinen Nachtheil, es müßte denn Jemand an der Verwundung ſelbſt ohnmächtig werden, und bey ſolchen Wunden reicht eine geringe Heilung zu, ferner auch die Knochen,

chen, welche nicht um die Gelenke, ſondern in einer andern Gegend abgelöſt werden, thun keinen Schaden, und ſind noch leichter, als die andern heilbar. Die zerbrochenen Knochen der Finger, welche jedoch nicht an den Gelenken herausſtehen, laſſen ſich ohne Nachtheil einrichten. Das gänzliche Abnehmen der Knochen um die Gelenke an der Hand, und am Fuße; um die Knöchel nämlich, bey einigen am Schenkel, und ein andermal um die Handwurzel am Vorderarme, geſchiehet meiſtens ohne ſchädliche Folgen, wenn es nicht unmittelbar eine Ohnmacht veranlaßt, oder am vierten Tage ein anhaltendes Fieber darzu kommt. Der Brand im Fleiſche entſteht bey ſtark blutenden Wunden, oder nach einem heftigen Zuſammenſchnüren, und bey den Brüchen, die man zur Unzeit zuſammengepreßt hat. Bey den andern ſtraffen Verbandarten fallen, die abgebundenen Theile oft ab, und viele kommen doch durch: auch wohl die, denen ein Theil vom Knochen und Fleiſche des Dickbeins und des Oberarms wegfällt: allein ſeltner. Wenn ein Theil des Vorderarms, oder des Schenkels abgeht, ſo kommen ſie doch noch leidlich durch.

Da

Da nun, wo ſich in den Knochenbrüchen ſogleich der Brand und ſchwarze Stellen zeigen fallen plötzlich Theile vom Körper ab, und dieſe abgehenden Theile, ſondern ſich, wenn die Knochen ſchon vorher nachgegeben haben, unverſehends los. Bey denen aber erſtirbt das Fleiſch ſchnell, welche an den ſonſt geſunden Knochen ſchwarze Stellen bekommen. Sie ſondern ſich da allmälich ab, wo die Gränzen der ſchwarzen Stellen ſind, und die Knochen blos liegen. Man muß aber das, was am Körper unterhalb der Gränzlinien des abgeſtorbenen Theiles ſich befindet, wenn es bereits todt und fühllos geworden iſt, ums Gelenk abnehmen, und ſich dabey vorſehen, daß man dieſes nicht verletzt; denn im Falle der Geſchnittene Schmerzen fühlt, und der Theil da, wo er abgeſchnitten worden, noch nicht abgeſtorben iſt: ſo kommt er in Gefahr für Schmerzen ohnmächtig zu werden. Durch dergleichen Ohnmachten aber ſind ſchon viele auf der Stelle todt geblieben. Ich habe demnach geſehen, daß ſich der entblößte Knochen des Dickbeins unter dieſen Umſtänden, den achtzigſten Tag losgemacht hat. Eben der Perſon wurde der

Schen-

Schenkel am zwanzigſten Tage am Knie abgenommen. Mir ſchiene dies etwas früher: denn es geſchahe nicht zugleich: allein ich glaube um vorſichtiger zu handeln. Von dem Schenkelknochen fiel mir nach dieſem Schwarzwerden, den ſechzigſten Tag, ſo viel ſich daran entblößt hatte, weg. Es möchte aber wohl zum geſchwindern und langſamern Wegfallen der entblößten Knochen ein Unterſchied zwiſchen Heilung und Heilung, und ein Unterſchied zwiſchen Druck und Druck, in ſofern er ſtärker und ſchwächer iſt, zum geſchwindern oder langſamern Abſterben der ſchwarzgewordenen Nerven, Muſkeln, Schlag- und Blutadern ſeyn. Von den Theilen ferner, die nicht gewaltſam abgetheilet worden ſind, und abſterben kommt es bey einigen nicht zur Entblößung der Knochen, ſondern ſie fallen an der Oberfläche weg, ja andern werden nicht einmal die Flechſen entblößt; und nur das, was in der Fläche liegt, trennt ſich los. Aus dieſen Gründen läßt ſich die Zeit, in welcher ein jedes dieſer Uebel zu Ende gehen wird, durch keine gewiſſe Zahl beſtimmen. Unterdeſſen unternehme man doch dergleichen Heilungen friſch: denn dieſe Schäden ſind

fürch-

fürchterlicher anzuſehen, als an irgend einem Theile zuheilen: und eine gelinde Kurart iſt in dieſen Fällen ſchon hinlänglich: weil ſich dieſe Dinge von ſelbſt geben. Man muß inzwiſchen die Lebensordnung ſo einrichten, damit der Kranke möglichſt fieberfrey bleibe: und den Körper in die richtigſten Stellungen zu legen, ſuchen. Dies wären aber die regelmäßigſten. Man muß ihn weder aufwärts legen, noch hängen laſſen: und doch muß er noch ehr aufwärts liegen, bis ſich ringsherum alles abgeſondert hat: denn in dieſe Zeit fällt die Gefahr der Verblutung. Um deswillen muß man auch die Wunden nicht abwärts; ſondern dieſer Richtung entgegen legen. Iſt nun eine lange Zeit vorüber, und die Geſchwüre ſind rein: ſo nutzen dieſe Stellungen nichts weiter; wohl aber eine gerade, und zuweilen auch eine abhängige Lage. Denn bey einigen lößt ſich der Knochen allmälich ab, und ſie haben eine Unterbindung nöthig. Man muß aber erwarten, daß ſolche Perſonen in der Folge von der Rothenruhr ergriffen werden. Denn ſie findet ſich vielfältig bey den ſchwarzwerdenden Gliedern und den Verblutungen aus den Geſchwüren

ein: und kommt meiſtens, wenn der Brand und die Verblutungen entſchieden eingetreten ſind, darzu: ſie bricht auch mit groſſem Ungeſtühme und reichlich los, ohne doch viele Tage anzuhalten und tödtlich zu werden. Dergleichen Kranke verliehren die Eßluſt zwar eben nicht; allein es bekommt ihnen auch nicht, leer zu werden.

Die Verrenkung des Dickbeins in der Hüfte, muß man, wenn es einwärts ausgewichen iſt, auf folgende Art einrichten. Denn dieſe Einrichtung iſt gut, regelmäßig, natürlich, und hat, ſobald einer mit derſelben groß zuthun beliebte, auch etwas in die Augen fallendes. Man muß den Kranken bey den Beinen an einen Träger mit einem ſtarken, weichen und breiten Bande aufhängen. Die Beine ſperret man ihm vier Finger breit oder noch weniger auseinander. Ueber den Knien muß er ebenfalls mit einem weichen und breiten Riemen, der bis an den Träger reicht, angebunden werden. Das kranke Bein muß man um ein paar Finger mehr, als das andere ausdehnen, und der Kopf von dem Boden ungefähr zwo Ellen oder auch ein wenig mehr, oder weniger entfernt

fernt ſeyn. Die Armen müſſen an den Ribben ausgeſtreckt mit etwas weichem angebunden werden. Alles dies richte man zu, dieweil der Kranke auf dem Rücken da liegt, damit er nur eine kurze Zeit hängen dürfe. Wenn er aber nun aufgehängt iſt: ſo muß ein gut angewieſener, handfeſter Mann, den Vorderarm zwiſchen die Dickbeine ſtecken, und ihn dann zwiſchen das Mittelfleiſch und den hervorſtehenden Kopf des Dickbeins einſetzen, ferner mit der andern Hand, die hervorgeſtreckte faſſen, neben dem aufgehängten Körper aufrecht hintreten, ſich an denſelben geſchwind aufhängen, und unter einem möglichſt gleichen Zuge in der Schwebe erhalten. Dieſe Einrichtungsart begreift alles, was die Natur der Sache fordert, in ſich. Denn der aufgehängte Körper macht mit ſeiner eignen Schwere die Ausdehnung, und der ſich Anhängende nöthigt theils durch die Gegenausdehnung den Kopf des Dickbeins über die Pfanne zu treten, theils ſich durch den Knochen des Vorderarms zu heben, und in ſeine vorige Lage hineinzurücken. Man muß aber in Anſehung der Bänder ſehr gut verſorgt ſeyn, und drauf denken, daß der ſich

Anhängende möglichſt ſtark ſey. Wie nun vorher erinnert worden iſt: ſo ſchicken ſich die Naturen der Leute zu einem leichtern und ſchwerern Einrichten ſehr ungleich. Warum ſie aber ſo ſehr von einander verſchieden ſind, iſt bey dem Oberarme gemeldet worden. Denn bey einigen ſpringt das Dickbein ohne irgend eine Zurüſtung, nur von einer geringen Ausdehnung, ſo weit ſie ſich mit den Händen machen läßt, unter einem kurzen Herumdrehen wieder ein. Vielen iſt auch ſchon das Bein, wie ſie es im Gelenke bogen, unter dem Herumdrehen wieder hineingetreten. Inzwiſchen will es doch weit öfterer nach einer gut gemachten Zurüſtung nicht gehen. Um deswillen ſollte man in der ganzen Kunſt von einem jeden das Wirkſamſte kennen: und jedesmal das, was man das Beſte findet brauchen. Es ſind aber die Ausdehnungsarten in den vorigen Abhandlungen beſchrieben worden, damit man ſich ihrer im Falle beliebig bedienen könne. Es müſſen alſo die wechſelsweiſen Ausdehnungen, theils von der Seite des Körpers, theils der Beine her, mit Nachdruck gemacht werden. Denn wenn gut ausgedehnet worden iſt: ſo wird der

Kopf des Dickbeins über ſein altes Lager treten. Wenn er aber ſolchergeſtalt dahin gehoben worden iſt: ſo hindert es nichts, daß er nicht leichter von ſelbſt in ſein Lager hineintrete: und ſchon jede Einhebung und Einrichtung hinlänglich ſey. Unterdeſſen läßt man es an der Ausdehnung fehlen, und darüber macht die Einrichtung nur mehrere Schwierigkeit. Man muß daher die Seile nicht nur um den Fuß; ſondern auch aufwärts am Knie anlegen, damit das Band unter dem Ausdehnen nicht ſtärker aufs Knie, als aufs Hüftgelenk wirke. Auf dieſe Art muß demnach die Ausdehnung nach dem Fuße hin eingerichtet ſeyn. Die Gegenausdehnung nach der andern Seite muß man aber auch nicht allein mit dem Umwurfe um die Bruſt und die Achſelgruben machen; ſondern auch mit einem langen, doppelten, ſtarken, glatten um das Mittelfleiſch angelegten, hinten am Rückgrade hinan ausgeſpannten, vorne aber über das Schlüſſelbein hingezogenen Riemen, auf dieſe Art nach dem die Gegenausdehnung bewirkenden Ende zu anziehen: mittlerweile einige die Ausdehnung nach der andern Seite hin vornehmen. Doch ſoll der

über das Mittelfleiſch hergelegte Riemen nicht auf dem Kopfe des Dickbeins, ſondern auf dem Mittelfleiſche neben dem Kopfe liegen. Indem man nun die Fauſt unter der Ausdehnung auf den Kopf des Dickbeins anſetzt: ſo muß man ihn auch zugleich auswärts drucken. Wenn der Kranke unter dem Anziehen in der Schwebe hängt: ſo ſteckt man die eine Hand durch, und indem man mit der andern in ſie eingreift: ſo muß man theils die Ausdehnung machen, theils ihn zugleich auswärts hineinzwängen, und ein anderer das Ende des Dickbeins am Knie ſanft einwärts hinlenken.

Es iſt ſchon vorher geſagt worden, es verlohne ſich der Mühe, daß einer der in einer volkreichen Stadt die Wundarzeney treibt ein viereckichtes Holz, das in der Länge ſechs Ellen oder ein wenig mehr, und in der Breite zwo Ellen hat, beſitze. Zur Dicke iſt eine Spanne hinreichend. Es muß ferner zu beiden Seiten nach der Länge hin, eine eingeſchnittene Furche haben, damit das Hinſetzen des Hebels, nicht höher, als es ſich gehört, geſchehe: nächſtdem auch ſtarke, kurze Pfoſten, die an beyden Enden, die Wellen aufzunehmen, angebracht werden. Weiter

iſt es ſchon hinlänglich, wenn nur in der Mitte des Holzes, doch hindert es auch nichts durchaus, gleichſam kleine Falze, ungefähr fünf oder ſechs, die vier Finger breit von einander abſtehen müſſen, eingehauen ſind. Es iſt genug, wenn ſie drey Finger breit und eben ſo tief ſind. Das Holz muß auch in der Mitte noch ein viereckichtes Zapfenloch über drey Finger tief haben. Wenn es nun die Umſtände zu fordern ſcheinen; ſo ſteckt man ein Holz, das darzu paßt, und obenher rund iſt, hinein. Da wo es zuträglich ſcheint, bringt man es zwiſchen das Mittelfleiſch und den Kopf des Dickbeins. Dieſer aufrecht ſtehende Zapfen hindert den Körper, denen die an den Füßen ziehen, nachzugeben. Zuweilen iſt auch eben dieſer Zapfen anſtatt der Gegenausdehnung nach oben zu hinreichend: und ein andermal dient dies nämliche Holz, indem es auf der einen oder der andern Seite locker anliegt, und das Bein hier und da hin ausgedehnet wird, den Kopf des Dickbeins auswärts einzuheben. Aus eben dem Grunde ſind auch die Falze eingeſchnitten, damit nämlich der eingeſetzte hölzerne Hebel, wo er auch angebracht iſt, gut einheben möge: er mag nun zugleich unter der Ausdeh-

nung neben den Gelenkköpfen, oder auf den Köpfen ſelbſt ganz aufſitzen, und es erforderlich ſeyn auswärts oder einwärts einzuheben, auch ein runder oder ein breiter Hebel: weil jeder auf ein anderes Gelenk beſſer paßt, darzu nöthig ſeyn. Es iſt aber dieſes Einheben mit der Ausdehnung bey der Einrichtung der Gelenke am Beine insgeſammt ſehr brauchbar. In dem gegenwärtigen Falle ſchickt ſich ein runder Hebel, ein breiter hergegen, wenn das Gelenk auswärts verrenkt iſt, beſſer. Bey ſolchen Handgriffen und dem Zwange ſcheint mir es unmöglich, daß ein einmal gefaßtes Gelenk dem Einrichten widerſtehen würde. Man könnte inzwiſchen auch wohl noch andere Einrichtungsarten dieſes Gelenks ausſinnen. Denn nachdem man an eben das große Holz in der Mitte, ſich quer gegen über, zu beyden Seiten zween fußartige Pfoſten von einer ſchicklichen Höhe angebracht, und ein Querholz in die Pfoſten wie in einer Leiter geſteckt hat: ſo wird nachher das geſunde Bein zwiſchen die Pfoſten hinein und das Kranke paſſend über die Sproſſe hergezogen. Man muß aber wohl etwas zur Erhöhung und an das Gelenk, wo es ausgetreten iſt, anlegen. Denn man muß die Sproſſe

mehr, als mittelmäßig in die Höhe bringen und unter den Körper einen vielfach zuſammen gelegten Mantel, damit er ihn trägt, ausbreiten. Hiernächſt muß man ein Holz von einer mäßigen Breite und Länge, das hin bis an den Knöchel reicht, und ſo weit es möglich iſt, bis zum Kopfe des Dickbeins heran geht, am Beine anbringen. Es muß aber an verſchiedenen Orten an das Bein mäßig feſt gebunden werden. Nachher aber muß man das Bein, wenn es ausgedehnet iſt, es ſey nun durch Hülfe des hebelartigen Zapfens oder irgend einer andern Art Ausdehnung zugleich mit dem angebundenen Stabe über die Sproſſe hinunter zwängen. Ein anderer muß dabey den Kranken über dem Gelenke an der Hüfte feſt halten. Denn auf dieſe Art wird die Ausdehnung, theils den Kopf des Dickbeins über die Gelenkpfanne heben, theils durch die Hebeanſtalt ihn zugleich in ſein altes Lager hineindrucken. Wenn man nun ſeine Vorrichtungen gehörig und gut gemacht hat: ſo ſind alle die erwähnten Zwangsmittel kräftig und den Schaden überwältigend. Bey vielen erfolgt die Einrichtung, wie es auch ſchon vorher geſagt worden iſt, oft unter ſchwächern Ausdehnungen und einer unbedeutenden Zurüſtung.

Wenn der Kopf des Dickbeins auswärts ausgerenkt wäre, ſo muß man die Ausdehnung nach der einen und andern Richtung hin, auf eben die Art, wie es beſchrieben worden iſt, machen. Die Einrichtung aber muß man mit einem breiten Hebel verrichten. Man ſezt nämlich den Hebel auf den Hinterbacken, und noch etwas weiter hinauf, und zwängt wärend der Ausdehnung von auſſen einwärts. Damit aber der Körper nicht nachgiebt: ſo muß ſich Jemand mit den Händen an der geſunden Hüfte gegen den Hinterbacken anſtämmen, oder einen andern ſolchen Hebel auflegen, und nachdem man ihn in einen paſſenden Falz eingeſetzt hat, mit ihm zurückhalten. Das einwärts ſtehende Ende des ausgefallenen Dickbeins am Knie muß man von innen nach auſſen ſanft hinbringen. Das Aufhängen aber wird bey dieſer Art der Verrenkung des Gelenks nicht angehen: weil der Vorderarm des ſich Anhängenden, den Kopf des Dickbeins nur von der Pfanne wegtreiben würde. Inzwiſchen könnte man wohl auch die Einhebung mit einem untergelegten Holze, das aber, damit es zu dieſer Art Verrenkung paſſete, auswärts angebracht werden muß, verrichten. Was ſoll

ich aber nun noch mehr ſagen? Denn welches auf die Art ausgefallene Gelenk, wird nicht wieder hineinſpringen, wenn man richtig und gut ausdehnet, und gehörig einhebt?

Wenn ferner das Dickbein hinterwärts ausgerenkt iſt: ſo muß man die Ausdehnung und Gegenausdehnung ſo wie es geſagt worden iſt, machen. Man breitet alſo einen vielfach zuſammen gelegten Mantel auf das Holz, damit es möglichſt weich ſey, aus, legt den Kranken rücklings drauf, und dehnt ihn auf dieſe Art aus. Man muß aber unter der Ausdehnung ein Bret quer dem Hintern gegen über und mehr unter, als aufwärts nach der Hüfte zu anſetzen, und damit eben ſo wie bey einem Buckel hineinzwängen. Der Falz in der Mauer darf nicht mit dem Brete gerade: ſondern mehr etwas nach den Füßen hin abhängig ſeyn. Dieſe Einrichtung iſt vorzüglich der Natur der Verrenkungsart gemäß, und zugleich auch ſehr kräftig. Anſtatt des Bretes könnte es wohl auch hinlänglich ſeyn, wenn man ſich darauf ſetzte, oder mit den Händen dargegen drängte, oder plötzlich darauf träte und ſich unter der Ausdehnung höbe. Eine andere der Natur gemäße Einrichtung giebt es unter

den

den erwähnten bey dieſer Verrenkungsart nicht.

Wenn er vorwärts ausgerenkt wäre: ſo veranſtaltet man unter den Ausdehnungen die nämlich Art. Ein handfeſter und möglichſt gut angeführter Mann muß die eine flache Hand an die Leiſten feſt anlegen, ſie mit der andern halten, und den Ausfall theils unterwärts, theils vorwärts nach der Kniegegend hin drucken. Denn dieſe Art Einrichtung iſt für dieſe Verrenkung die natürlichſte: ob gleich das Aufhängen ihrer Natur auch nahe kommt. Es muß aber der ſich Aufhängende Geſchick haben, damit er das Gelenk nicht mit dem Vorderarme herausdruckt, und ſich mitten auf das Mittelfleiſch und das Heiligenbein hängen. Der verdient eben auch Beyfall der dieſes Gelenk mit einem Schlauche wieder einzurichten verſucht hat. Inzwiſchen habe ich einige gekannt, welche die auswärts- und rückwärts ausgewichenen Theile aus Unverſtand mit einem Schlauche einzurichten unternahmen, und nicht begriffen, daß ſie das Gelenk dadurch mehr heraus, als hineintrieben. Es iſt aber klar, daß der, welcher zuerſt darauf verfallen iſt, nur das, was einwärts ver-

renkt war, durch einen Schlauch einzurichten ſuchte. Man muß alſo merken, daß man den Schlauch nur da, wo er zu gebrauchen iſt, brauchen müſſe: und ſich dennoch dabey erinnern, daß viele andere Arten wirkſamer ſind. Man lege aber den luftleeren Schlauch zwiſchen die Dickbeine und bringe ihn, ſo weit man kann ans Mittelfleiſch hinauf. Alsdenn binde man die Dickbeine mit einer Binde bis über die Hälfte zuſammen, und zwar fange man damit über den Knien an. Nachdem man nun einen Blaſebalg aus einer Schmiede in das eine aufgebundene Ende geſteckt hat: ſo blaſe und treibe man die Luft in den Schlauch. Der Kranke muß aber auf der Seite liegen, und das ſchadhafte Bein oben haben. Dies wäre alſo die Vorrichtung. Allein die meiſten fangen es verkehrter, als ich es angegeben habe, an. Denn ſie binden die Dickbeine nicht mehrmalen zuſammen; ſondern nur um die Knie, und ſtrecken ſie nicht, neben einander aus, ob man ſie gleich ausſtrecken muß. Inzwiſchen haben es doch ſchon einige von ungefähr in einem leichten Falle eingerichtet: obſchon das Einrichten nach dieſer Art nicht allemal gut gelingt. Denn der aufgeblaſene

Schlauch

Schlauch erhält ſeine größte Dicke um das Gelenk des Kopfs, wenn er nun am ſtärkſten ſollte eingehoben werden, nicht, und nur drunter und in der Mitte der Dickbeine, oder, noch weiter unten. Hinwiederum ſind auch die Dickbeine ſelbſt gekrümmt: denn obenher ſind ſie fleiſchicht und berühren einander, unterwärts aber werden ſie dünner, ſo daß ſelbſt ihre Form den Schlauch von der bequemſten Stelle abtreibt. Wenn man aber nur einen kleinen Theil vom Schlauche anbringt: ſo wird es folgends ganz unmöglich, weil die Kraft das Gelenk hineinzuzwängen, zu unbedeutend iſt. Wenn man ſich nun ja des Schlauchs bedienen darf: ſo müſſen die Dickbeine größtentheils wohl zuſammen gebunden, und der Schlauch zugleich wärend der Ausdehnung des Körpers aufgeblaſen werden. Bey dieſer Einrichtungsart muß man auch die beyden Beine an ihren Enden zuſammen binden.

Es gehört ſich aber in der ganzen Wundarzneykunſt ſo zu verfahren, daß man den kranken Theil geſund mache: und wenn man die Leute nach mehrern Arten heilen kann, die am wenigſten beſchwerliche wähle: weil es edler und der Kunſt anſtändiger iſt, den Beyfall

fall des Pöbels nicht dabey zu ſuchen. In dem gegenwärtigen Falle giebt es noch einige leicht zu veranſtaltende Ausdehnungen des Körpers, die daher auch aus den vorſeyenden Umſtänden bald zu finden ſind. Wenn nun keine weiche und bequeme Bindriemen; wohl aber eiſerne Ketten, Schiffſeile oder Binſenſtricke verhanden ſind: ſo muß man ſie, ſo weit ſie umgebunden werden ſollen, oder auch wohl noch weiter, vorzüglich daſelbſt mit Binden oder wollenen Lappen umwickeln, und nachher auf die Art anlegen. Ein ſolcher Menſch muß auch auf der ſtärkſten und größten unter den vorräthigen Lagerſtätten gut ansgedehnt werden. Zu dem Ende befeſtigt man die Bettſtollen zum Kopfe oder den Füßen an die Thürſchwelle, es mag nun bequemer von innen oder von auſſen angehen. Hinter die andern ſteckt man ein viereckichtes Querholz, das von der einen Stolle zur andern hinreicht. Iſt das Holz dünne: ſo bindet man es an die Pfoſten des Bettes an; wenn es aber dick iſt, nicht. Nachher bindet man die Enden der Schnüre, die zum Kopfe und zu den Füßen gehören, beſonders an einen Hebebaum, oder ein anderes ähnliches Holz. Es muß aber der Riemen in einerley

Fläche

Fläche mit dem Körper, oder auch ein wenig über ihn hinlauffen, und er gegen die möglichſt gerade ſtehenden Hebebäume, von denen einer an die Schwelle, der andere aber an das darzwiſchen geſteckte Holz angeſtämmt iſt, ausgeſpannt werden. Auf dieſe Art ſollen alſo die zurückgezogenen Hebebäume die Ausdehnung machen. Es iſt auch an Statt der Schwelle und des vorgeſteckten Holzes eine unter dem Bette angebrachte mit ſtarken Sproſſen verſehene Leiter, hinreichend, ſo daß nun die an den beyden Enden in die ſchicklichſten Sproſſen eingeſetzten Hebebäume die Schnüre auf dieſe Art anziehen.

Das Gelenck des Dickbeins läßt ſich, wenn es einwärts oder vorwärts ausgerenkt iſt, auch auf folgende Art einrichten. Man gräbt eine Leiter ein, und ſetzt den Kranken drauf. Alsdenn ſtreckt man das geſunde Bein ſanft aus, und bindet es, da, wo es bequem angeht, feſt. Nachher hängt man an das kranke Bein eine Flaſche, in die man Waſſer gießt; oder einen Korb, in den man Steine füllt. Noch eine andere Art einzurichten, wenn das Dickbein nach innen verrenkt iſt. Man bindet eine ſtarke Latte zwi-

ſchen zween Pfoſten in einer verhältnismäßigen Höhe an, der Kranke nimmt drauf das eine dem Hintern gleiche Ende der Latte ein. Man bindet dem Kranken einen Mantel um die Bruſt, und ſezt ihn auf das hervorragende Ende der Latte. Alsdann befeſtigt man ihn um die Bruſt mit einer breiten Binde an die Pfoſte, und ein anderer hält das geſunde Bein, damit es nicht hinüber gleitet: und an das kranke hängt man, wie vorher angegeben worden, ſo viel Gewicht, als nöthig iſt. Man muß zuförderſt merken, daß die Zuſammenfügungen von allen Knochen meiſtens aus einem Kopfe und einer Pfanne beſtehen. In einigen iſt dieſer Theil ſchaalenförmig und ſehr groß, in andern hergegen mehr flach. Es gehört ſich aber jederzeit alle ausgefallene Gelenke vorzüglich ſogleich und ungeſäumt, wenn ſie noch ganz warm ſind, auſſerdem aber möglichſt zeitig einzurichten. Denn es wird dadurch dem Einrichtenden das Einrichten leichter, und kürzer, dem Kranken aber die Einhebung weit weniger ſchmerzhaft, als wenn der Theil erſt verſchwillt. Man muß auch alle Gelenke, wenn die Einrichtung vorgenommen werden ſoll: vorher erweichen, und fleißig hin

und

und her beugen: Denn ſie laſſen ſich nachher leichter einrichten. Man muß ferner bey allen Einrichtungen der Gelenke vorzüglich der größ-ten, und ſehr mühſam einzuſetzenden den Kran-ken abhungern, nie aber bey den geringern und leichtern.

Wenn ein Fingergelenk ausgerenkt iſt, es ſey nun an der Hand das erſte, zweyte, oder dritte: ſo hat dieſe und eine ähnliche Einrich-tungsart Statt. Schwerer ſind inzwiſchen allezeit die größern Gelenke einzurichten. Es renkt ſich aber auf eine vierfache Art, über ſich, unter ſich, und nach beyden Seiten hin aus: doch vorzüglich über ſich, und am ſeltenſten von einer ſtarken Bewegung ſeitwärts. Zu beyden Seiten der Stelle, nach der es ausge-renkt iſt, zeigt ſich gleichſam ein Falz. Wenn es nun aufwärts, oder unterwärts ausgerenkt wäre: weil nämlich dieſe Stelle flacher, als die nach der Seite hin, und der Ausfall, wenn das Gelenk aus einander gewichen, zugleich unbedeutend iſt: ſo läßt es ſich auch leichter einſetzen. Die Einrichtungsart aber iſt folgen-de. Man umwickelt den äuſſerſten Finger mit einer Binde, oder etwas dergleichen, damit er indem man ihn bey dem äuſſerſten Ende faßt,

und ausdehnt, nicht abgleitet. Wenn man ihn nun umwickelt hat: ſo faßt einer an der Handwurzel, ein anderer hergegen an dem Umwickelten an; hierauf zieht ein jeder tüchtig an, und zugleich treibt man das herausſtehende Gelenk hinein an ſeine Stelle. Wenn es ſeitwärts ausgerenkt wäre: ſo hat die nämliche Einrichtungsart Statt. Merkt man, daß er über den Rand heraus getreten iſt: ſo müſſen ihn die, welche die Ausdehnung machen, zugleich gerade in ſeine Stelle hineindrucken. Es muß aber noch ſonſt Jemand den übrigen Theil des Fingers wahren, und ihn in die Höhe drucken, damit er an der Stelle nicht wieder ausgerenkt werde. Die aus Palmenblätter-Baſte geflochtenen Schlingen richten auch hinlänglich ein: wenn man nämlich die Schlinge mit der einen, und die Handwurzel mit der andern Hand, und den Finger nach beyden Richtungen hin ausdehnt. Nachdem man nun eingerichtet hat: ſo muß man aufs eilfertigſte mit ſehr feinen, mit einer nicht zu weichen und auch nicht zu harten, vielmehr das Mittel haltenden Wachsſalbe, beſtrichenen Binden, verbinden. Denn eine harte Salbe ſpringt vom Finger ab: eine weiche und flüßige aber

ſchmelzt

ſchmelzt und zergeht, wenn der Finger warm wird. Man bindet das Fingergelenk den dritten oder vierten Tag auf. Ueberhaupt muß es, wenn es ſich entzündet öfterer; auſſerdem aber ſeltner aufgemacht werden. Dies bemerke ich in Rückſicht auf alle Gelenke. Das Fingergelenk ſetzt ſich nach vierzehn Tagen wieder feſt, und die Heilart iſt bey den Fingern und Zähen einerley. Man muß bey allen Einrichtungen der Gelenke den Kranken bis zum ſiebenten Tage entkräften und hungern laſſen, und ſie, wenn ſie entzündet ſind öfterer; ſonſt aber nur ſelten aufbinden. Das ſchadhafte Gelenk muß auch immer in Ruhe bleiben, und in der ſchicklichſten Stellung liegen.

Das Knie iſt ſeiner Gelenkſamkeit und ſeines gefälligen Wuchſes wegen hier günſtiger, als der Ellebogen; und fällt auch eben daher leichter aus. Es verrenkt ſich meiſtens einwärts: auch wohl auswärts und rückwärts. Die Einrichtungen machen ſich inzwiſchen durchs Beugen und plötzliche Hintenausſchlagen; oder man wickelt einen Ball aus einer Binde zuſammen, ſteckt ihn in die Kniekehle und läßt den Kranken darüber ſich mit gebognen Knien niederſetzen. Es kann auch, wenn es

rückwärts verrenkt iſt, durch eine ſchickliche Ausdehnung, nach der einen oder der andern Seite aber ausgewichen, durch das Zuſammenbeugen oder Hintenausſchlagen wieder einſchnappen. Die Einrichtung iſt unter einer ſchicklichen Ausdehnung in allen Fällen gleich. Wenn es rückwärts verrenkt nicht wieder hineintritt: ſo läßt ſich es nicht beugen, auch nicht in den übrigen Fällen, und der Schenkel und das Dickbein ſchwinden vorn her ſehr. Iſt es einwärts verrenkt: ſo werden ſie vorzüglich einwärts krummbeinicht und die äußere Seite ſchwindet. Iſt es auswärts verrenkt: ſo werden ſie auswärts krummfüßicht und weniger lahm. Sie ſtämmen ſich auf den dickern Knochen, und die innere Seite ſchwindet. Bey einer Verrenkung von der Geburt her und unter dem Wachſen geht es damit nach dem vorerwähnten.

Die Gelenke der Knöchel fordern eine ſtarke Ausdehnung mit den Händen oder etwas dergleichen: und eine auf beyde Seiten zugleich arbeitende Richtung. Dies haben aber alle mit einander gemein. Die Heilung der Gelenke am Fuße geſchiehet, wie die bey den Handgelenken. Die zum Schenkel gehörigen

Ge=

Gelenke verhalten ſich, wenn ſie von Mutterleibe an ausgefallen, oder im Wachſen verrenkt worden ſind, wie die Handgelenke. Die, welche ſich im Springen auf die Ferſe ſtämmen, ſo, daß die Knochen von einander weichen, die Adern ſich ergießen, und die Bänder gequetſcht werden, kommen, wenn die Zufälle ſich verſchlimmern in Gefahr, daß die Theile brandicht werden, und ihnen lange zu ſchaffen machen. Denn aus den Knochen ſippert eine Feuchtigkeit und die Gelenkbänder leiden gemeinſchaftlich. Die ferner, denen bey einem Beinbruche mit einer Wunde am Schenkel oder am Dickbeine, oder mit dem Verluſte der in Verbindung ſtehenden Flechſen, oder aus einer vernachläßigten Legung die Ferſe brandicht geworden iſt, ſind unter dieſen Umſtänden Verſchlimmerungen ausgeſetzt. Zuweilen zeigen ſich bey ihnen mit dem Brande, hitzige, peſtartige, die Sinnen verwirrende, plötzlich tödtende Fieber und bleyfarbene Ergieſſungen der Adern. Die Vorbothen der Verſchlimmerungen ſind, wenn die Ergießungen, die ſchwarzen Stellen, und was ſie umgiebt, härtlich werden, und roth unterlauffen. Werden ſie hart und bleyfarben, ſo kommt man in Gefahr, daß ſie auch ſchwarz werden. Es iſt ein gutes Zeichen in allen dieſen Fällen,

wenn ſie nur ein wenig bleyfarben, oder zwar ſehr bleyfarben, aber ausgebreitet, oder grüngelb und weich ſind. Zur Heilung dient hier, wenn man fieberfrey iſt, die Nieswurzel; ſonſt nicht: im Nothfalle aber ein ſäuerlich ſüßer Trank. Der Verband iſt wie bey den Gelenken, und was mehr iſt, ein allgemeiner. Bey den Quetſchungen bedienet man ſich vieler, und weicher Binden: aber eines ſchwachen Drucks. Am ſtärkſten legt man ſie an der Ferſe an. Die Form iſt wie bey dem Verbande, damit nicht nach der Ferſe gepreßt wird. Schienen braucht man nicht. Da wo der Fuß allein, oder mit ſeinem Anſatze verrenkt wird: fällt er mehr einwärts aus. Wenn er nicht wieder eingerichtet wird: ſo ſchwinden die Hüfte, das Dickbein und der Theil des Schenkels der Verrenkung gegen über allmälich. Es giebt auch noch eine andere Art Einrichtung, wie bey der Handwurzel. Die Ausdehnung ſoll hier ſtark ſeyn. Die Heilung giebt die Vorſchrift für die Gelenke. Neue Verrenkungen ſind hier ſeltner, als an der Handwurzel, wenn ſie in Ruhe bleiben. Die Nahrung muß bey den Ruhigen geringer ſeyn. Dieſe Uebel von Mutterleibe her oder wärend des Wachsthums richten ſich nach den vorherigen Geſetzen.

Hippo-

Hippokrates
Buch
von der Einrichtung der
Gelenke mit dem Hebel.

Der Bau der Knochen iſt dieſer. Die Knochen und ihre Gelenke ſind an den Fingern einfach. An der Hand und dem Fuße giebt es viele andere verſchiedentlich in einander gelenkte. Die gröſten ſitzen obenher: die Ferſe iſt, wie es von auſſen ſcheint, nur ein Knochen. An ſie endigen ſich die hintern Flechſen. Im Schenkel ſtecken zween Knochen, die oben und unten zuſammenſtoßen, in der Mitte aber von einander abſtehen. Der äuſſere iſt klein, und gegen den kleinen Zähen hin etwas dünner. Eben daſelbſt treten ſie am meiſten von einander, und ums Knie iſt eine geringere Ungleichheit. Es entſpringt auch der Flechſe, der auswärts an der Kniekehle liegt, von demſelben. Beyde haben unten einen gemeinſchaftlichen Anſatz, an dem der Fuß bewegt wird, und oben wieder einen andern, auf den ſich das einfache und der Länge nach ſanft verjüngte Gelenk des Dickbeins bewegt. Seine Form iſt kugelförmig und mit einer Knieſcheibe. Das Dickbein iſt auswärts und vorwärts etwas gekrümmt. Der Kopf ſelbſt, iſt

ein runder Anſatz, von dem das Band in der Pfanne des Hüftbeins entſteht. Eben dieſer Knochen hängt etwas ſchräge; doch weniger, als das Oberarmbein. Der Hüftknochen wird da wo er auf das Heiligenbein ſtößt, durch ein knorpel- und ſehnenartiges Band an den groſſen Wirbel befeſtiget. Das Rückgrad iſt von dem Heiligenbeine bis hin an den letzten Lendenwirbel gekrümmt. Hierin liegen die Urinblaſe, die Saamenbläschen, und der ſich ſchräge hinabſenkende Maſtdarm. Von da an bis hin ans Zwerchfell iſt es ſanft einwärts gebogen, und die Lendenmuſkeln liegen neben demſelben. Von hier aber bis hin ans zweyte Wirbelbein oberhalb der Schulter iſt es aus dem geraden krumm gebogen, es ſcheint es aber mehr, als es wirklich iſt. Denn die hintern Fortſätze der Wirbelbeine ſtehen daran ſehr ſtark heraus. Das Genicke iſt einwärts gebogen. Von innen paſſen die Wirbelbeine auf einander, und werden auswendig durch Knorpel und Bänder zuſammengefügt: ihre Einlenkung geſchieht am hintern Theile des Rückenmarks. Hinten haben ſie eine ſpitzige Hervorragung mit einem knorplichten Ueberzuge von dem ſich eine Verlängerung der Bänder ſchräge herab zieht: ſo

wie

wie die Muskeln vom Nacken herunter bis nach den Lenden hin lauffen und den Raum zwiſchen den Ribben und dem Rückgrade ausfüllen. Die Ribben ſind an dem Rückenwirbel in die Zwiſchenräume inwendig vom Halſe an, bis an die Lenden mit einem kleinen Bande befeſtiget, und haben vorn an der Bruſt eine weiche, biegſame Spitze. Ihre Form iſt unter allen Thieren am ſtärkſten krumm gewunden: denn der Menſch iſt daſelbſt am flachſten gewölbt. Wo die Ribben aufhören, da wird an jedem Rückenwirbel ein kurzer, breiter Querfortſatz durch ein kurzes Band befeſtiget. Wo aber die Ribben angehängt ſind, da ſchließt ſich die Bruſt zuſammen, und iſt mit Querfortſätzen verſehen. Sie iſt aber beweglich und knorplich. Die vorwärts rundlichen Schlüſſelbeine haben an der Bruſt eine geringe Beweglichkeit: eine größere aber mit der Schulteraushölung. Dieſe Schulterſpitze ragt aus den Schulterblättern: allein bey den meiſten ungleich hervor. Das Schulterblatt iſt an dem an das Rückgrad ſtoßenden Theile etwas knorplich; an dem übrigen dünne, und an der äuſſern Fläche ungleich. Es hat auch einen Hals und eine Gelenkpfanne mit Knor-

pel überzogen, auf denen ſich die Ribben bewegen. Sie ſondert ſich von den Knochen, den Arm ausgenommen, ſehr leicht ab. Der Kopf deſſelben, der einen geglätteten Ueberzug von dünnem Knorpel hat, hängt an ſeinem Kopfe mit einem kleinen Bande. Der Arm iſt etwas auswärts gebogen, vorne ſchräge, und ſitzt in der Pfanne nicht gerade. Der Theil am Ellebogen hergegen iſt breit, ſtark und mit Köpfen und Vertiefungen verſehen, und hat hinten eine hole Krümme, in die der Höcker des Vorderarms, wenn der Arm ausgeſtreckt wird, tritt. Hier endigt ſich auch das gefühlloſe Band, das mitten in dem Zwiſchenraume der Knochen des Ellebogens ſitzt.

Eine zerbrochene Naſe kann auf der Stelle wieder zurecht geſetzt werden. Wenn alſo der Knorpel hineingeſunken iſt: ſo muß man abgenutzte Leinewand in karthaginienſiſches Leder oder ſonſt etwas, das nicht reizt einwickeln, und hineinſtecken: die an einander gebrachten Knochen aber ans Leder kleben, und in der Form erhalten: und dies bewirkt der Verband. Eine andere Heilart. Man kann ſie über feinem Weyrauch oder Schwefel unter Wachs geknetet zu recht ſetzen, und nachher, wenn man ſie

gebo-

gebogen und gerichtet hat, mit den Fingern in der Form erhalten, und das Stückchen karthaginienſiſche Leder, ſo lange bis ſie zuſammen geheilt iſt, drauf laſſen: es ſey, daß ſich zugleich ein Geſchwür daran einfindet: oder die Knochen aus einander gehen wollen. Denn ſo muß man es machen, damit ſie ſich nicht wieder verſchieben.

Ein zerbrochenes Ohr muß man weder verbinden, noch mit Umſchlägen belegen; wenn ja etwas nöthig wäre: ſo muß es ſehr leicht ſeyn, und man klebe es mit Wachspflaſter und Schwefel zuſammen. Wo die Ohren verſchworen ſind, da wird man es an der Dicke gewahr: ob ſchon alle weiche, mit ſaftigem Fleiſche belegte Stellen hierbey täuſchen können. Doch thut es einen ſolchen Theil zu öffnen keinen Schaden, weil er mager, feucht und voll Schleim iſt. Welche Theile aber, und wo ſie tödtlich werden, iſt noch beyzubringen. Am geſchwindeſten heilet das Durchbrennen der Ohren: allein es wird das Ohr, wenn man es durchbrennt krumm und kleiner. Nachdem es geöffnet worden iſt: muß man ein leichtes Wundmittel daran brauchen.

Der Kinnbacken wird zwar oft verzerrt,

und

und ſetzt ſich wieder zurecht: allein er verrenkt ſich ſelten; nur vorzüglich bey den Gähnenden. Er rutſcht auch nicht heraus, wenn man ihn nicht im Gähnen ſehr ſchief aufreißt. Er fällt leicht aus, weil die ausgedehnten Gelenkbänder an den Seiten nachgeben. Die Kennzeichen ſind: der Unterkiefer ſteht hervor. Er iſt ſeitwärts, dem Ausfalle gegen über hingezogen, und läßt ſich nicht ſchließen. Wenn der Unterkiefer auf beyden Seiten ausgerenkt wird: ſo ragt er noch weiter hervor, man kann ihn noch weniger zumachen, und er ſteht nicht ſchief. Dies bekräftigen die Flächen der Zähne: denn die obern und untern ſtehen in einerley Richtung. Iſt der Unterkiefer doppelt ausgerenkt, und wird nicht ſogleich wieder eingerichtet: ſo ſterben die Kranken den zehnten Tag an einem anhaltenden Fieber mit Betäubung und der Schlafſucht. Denn dieſe Muskeln ſind von der Art. Es zeigt ſich ein ſparſamer, lauterer Durchfall, und wenn ſie ſich brechen: ſo geben ſie ein gleiches weg. Die andere Verrenkung iſt unbedeutender, und die Einrichtung wie bey der doppelten. Man faßt den liegenden oder ſitzenden Kranken am Kopfe an, hält den Kinnbacken auf beyden

Sei-

Seiten von innen und auſſen, mit beyden Händen, und macht eine dreyfache Bewegung zugleich an ihm. Es ſind dies eine gerade, die rückwärts und das Schütteln des Körpers. Die Heilung geſchiehet durch Erweichungen, eine einrichtende Stellung und die Haltung des Kinns. Dieſe Stücke begünſtigen die Einrichtung.

Das Oberarmbein fällt unterwärts aus. Von einer andern Art habe ich noch nicht gehört. Es ſcheint zwar auch bey denen, welchen das Fleiſch ums Gelenk natürlich weg gewelkt iſt, wie im Winter bey den Ochſen um ihrer Magerkeit willen auszufallen. In den magern, abgezehrten, oder trocknen und ſolchen Körpern, die wäſſerichte Geſchwülſte um die Gelenke ohne eine Entzündung haben: denn eben dieſe befeſtiget es dargegen, fällt es leichter aus. Die Hirten irren, wenn ſie alsdann die Einrichtung bey den Ochſen vornehmen: denn ſie wiſſen die Art, wie der Ochs ſein Bein braucht, und daß ſich eben dieſe Form bey den Menſchen in der nämlichen Lage auch findet, nicht. Dies aber ſagt des Homeros Ausſpruch:

weil die Ochſen dann am magerſten ſind.

Die,

Die, denen der Arm nicht eingerichtet worden iſt, können das durchaus nicht verrichten, was die thun, die den Vorderarm von der Seite überzwerg wegziehen. Wo er aber ausfällt, und wie ſich es damit vorzüglich verhalte, iſt gemeldet worden. Da, wo er von Mutterleibe an ausgerenkt iſt, werden die nächſten Knochen kürzer, wie dies der Fall mit den Kurzärmichten iſt: weniger wird es der Vorderarm, und die Hand noch weniger: die Knochen oben drüber aber gar nicht: die nächſten Theile verliehren ihr Fleiſch ganz, und zwar ſchwinden, die den Verrenkungen gegen über liegenden, und die welche noch wachſen am meiſten: weniger inzwiſchen, als wo das Uebel von der Geburt her iſt. Bey den neugebohrnen Kindern entſtehen vorzüglich um das Armbein tiefe Gelenkgeſchwüre, die an ihnen gleichſam Verrenkungen machen. Geſchiehet dies alles bey den Heranwachſenden: ſo nehmen die Knochen nicht ab: weil ſich nichts findet, warum die andern Knochen nicht auch nachwachſen ſollten: das Fleiſch hergegen ſchwindet weg: denn dies nimmt täglich nach dem Alter und dem was die Formen vermögen ab und zu. Hinwiederum iſt auch das ein Zeichen, was

um

um die Schulteraushöhlung verzerrt, und hohl iſt. Man glaubt daher, daß der Arm ausgefallen wäre, wenn die Schulteraushöhlung abſteht, und hohl ſcheint. Der Kopf des Armbeins zeigt ſich dann in der Achſelgrube. Man kann ihn auch weder aufheben, noch hin und her bewegen. Dies klärt das andere Armbein ebenfalls auf. Die Einrichtung iſt dieſe. Man ſetzt die Fauſt in die Achſelgrube und treibt den Kopf aufwärts: die Hand aber führt man hin nach der Bruſt. Sonſt zwängt man ihn auch zurück, damit er herumgedreht wird: oder man druckt mit dem Kopfe gegen die Schulteraushöhlung, mit den Händen aber in die Achſelgrube, zwängt den Kopf des Armbeins ab, und ſtößt den Ellebogen mit den Knien hinauf: oder ein anderer muß an Statt der Knie den Ellebogen wie zuvor ſeitwärts herum drucken: oder ihm die Schulter in die Achſelgrube einſetzen, und ihn über die Schulter herziehen, oder mit der Ferſe, nachdem man die Achſelgrube vorher mit einer Ausfüllung verſehen hat, und zwar mit der rechten die rechte, oder über einen Knebel, oder auf einer Leiter; oder durchs Herum- und Niederdrehen mit einem unter dem Arme ange-

brach-

brachten Stocke. Die Heilung giebt ſich durch die Stellung. Der Arm muß an der Seite liegen, die äuſſerſte Hand und die Schulter hinauf gehalten, der Verband auf die Art aber nach oben zu gemacht, und er in einer Scherpe getragen werden. Schnappt der Arm nicht wieder ein: ſo nimmt die Schulteraushöhlung ab. Bey der abgeriſſenen Schulteraushöhlung ſieht es aus, als ob der Oberarm ausgefallen wäre. Sie wird aber nicht unbrauchbar: doch ſetzt ſie ſich nicht wieder in ihre Form. Die Stellung muß hier, wie beym ausgefallenen Oberarme ſeyn. Von dem Verbande und dem Tragen gilt die Vorſchrift zu verbinden.

Wenn ſich das Ellebogengelenk nach der Seite hin, oder auswärts verſchoben hat, und der Höcker in der Grube am Oberarme bleibt: ſo muß man ihn gerade ausdehnen, und die hervor ſtehenden Knochen, aufwärts, rückwärts, und auch ſeitwärts drucken. Sind die Knochen aber nach der einen und andern Seite hin völlig ausgerenkt: ſo muß die Ausdehnung alsdann die, bey welcher der Oberarm verbunden wird ſeyn: weil auf dieſe Art der Ellebogen nicht im Wege iſt. Es renkt ſich aber vorzüglich der Theil nach den Ribben hin aus.

Die

Die Einrichtung macht man, indem man das Gelenk möglichſt weit aus einander zieht, damit der Armkopf den Höcker nicht berührt. Man muß es aber in der Schwebe herum drehen, und einbeugen, nicht aber gewaltſam gerade ausziehen: und es zugleich von beyden Seiten her entgegen drucken, und in ſeine Lage hinein preſſen. Es iſt auch hier das Herumbiegen des Ellebogens bald rück- bald vorwärts anwendbar. Die Einrichtung in Anſehung der Stellung fordert, daß man die äuſſerſte Hand etwas höher, als den Ellebogen: den Arm aber an die Seite halte. Auf die Art bewirken es auch das Tragen in der Binde, das leichte Ertragen, der natürliche Bau und der Gebrauch gemeinſchaftlich: wenn es nur nicht übel verwächſt: denn es heilet ſchnell. Zur Heilung gehört mit Binden, wie bey den Gelenken und auch den Höcker mit zu verbinden. Es verrenkt ſich auch der Ellebogen leicht wieder unter Fiebern, Schmerzen, Aengſtlichkeit mit Eckel und gallichtem Erbrechen: vorzüglich, wenn er ſich wieder rückwärts verrenkt, wegen der Betäubung; und nachher, wenn er nach vorne heraustritt. Die Heilung bleibt die nämliche. Die Einrichtung

des rückwärts verrenkten Ellebogens geſchiehet, nachdem man die Ausdehnung, und Gegenausdehnung gemacht hat. Das Zeichen iſt, daß man ihn nicht ausſtrecken, und wenn er nach vorne verrenkt iſt, daß man ihn nicht beugen kann. In ein ſolches Gelenk legt man etwas zuſammen gerolltes, hartes und beugt es unter einer behenden Ausdehnung drum herum. Das Zeichen der von einander gewichenen Knochen findet man im Anfühlen längſt der am Arme ſich theilenden Ader hin. Dieſe Knochen verknorpeln geſchwind. Dauert es von Mutterleibe her: ſo werden die Knochen unter dem Schaden kürzer: und zwar die dem Vorderarme zunächſt gelegenen am meiſten: dann die an der Hand und endlich die an den Fingern. Der Oberarm und die Schulter werden durch die Nahrung ſehr ſtark: der andere Arm aber wird durch den Gebrauch noch weit ſtärker. Das Fleiſch fällt an der innern Seite, wenn er auswärts, und auſſerdem der, wohin er ausgerenkt iſt, gegen über, weg.

Wenn der Ellebogen aus- oder einwärts ausgerenkt wäre: ſo geſchieht die Einrichtung in der wechſelsweiſen winklichten Stellung des Vorderarms, mit dem Oberarme. Man faßt

mit einer Binde unter der Achſel an, und zieht ſie in die Höhe, dem äuſſerſten Ende des Elle-bogens legt man etwas unter, und hängt am Gelenke ſelbſt ein Gewicht auf: oder man zwängt es auch mit den Händen herunter. Wenn das Gelenk aus einander gezogen iſt: ſo druckt man die Knochen der Arme mit den fla-chen Händen zuſammen. Unter dieſer Stellung wird der Verband, das Schwebendtragen, und die richtige Form gemacht. Die rückwärts ausgerenkten Knochen dehnt man ſchnell aus, und richtet ſie mit den flachen Händen wieder ein. Unter der Einrichtung ſind aber auch die übrigen Vortheile nöthig. Wenn es nach vor-ne hin ausgerenkt iſt: ſo muß man es um eine gut zuſamengerollte und gepreßte Binde beu-gen, und zugleich einrichten. Iſt es mehr ſeitwärts verrenkt: ſo muß man bey der Ein-richtung beydes zugleich thun. Zur Heilung dient das nämliche und eben der gemeinſchaft-liche Verband. Denn alle können nach der Ausdehnung auf eine gleiche Art wieder hin-eintreten. Es werden aber einige Einrichtungen durch das Aus- und über einander Zerren, ande-re durch die Ausdehnung, und noch andere durch das Hin- und Herbeugen bewirkt. Dieſe brauche

man bey der hier oder dahin veränderten Form geſchwind.

Das Handgelenk verrenkt ſich zwar ein⸗wårts und auswårts, am meiſten aber ein⸗wårts. Die Kennzeichen ſind deutlich. Man kann die Finger nicht beugen, wenn es nach innen, und nicht ausſtrecken, wenn es aus⸗wårts ausgerenkt iſt. Die Einrichtung ge⸗ſchiehet, wenn man die Finger auf einen Tiſch hålt, die Ausdehnung und Gegenausdehnung macht, und das, was heraus ſteht mit der fla⸗chen Hand oder der Ferſe vorwårts nieder⸗druckt, und zugleich unten hin, unter den an⸗dern Knochen einen weichen Wulſt unterlegt. Iſt es nach oben: ſo kehrt man die Hand da⸗bey um, und iſt es unten: ſo legt man ſie auf den Rücken. Die Heilung macht man mit dem Verbande. Die ganze Hand wird ein⸗ oder auswårts; vorzüglich aber ein⸗wårts; oder auch nach beyden Seiten hin ver⸗renkt, zuweilen iſt ein Anſatz verſchoben wor⸗den, und ein andermal ſteht ein Knochen von dem andern ab. In dieſen Fällen muß man eine ſtarke Ausdehnung machen, und durch einen doppelten Handgriff zugleich rückwårts und ſeitwårts auf einer Tafel mit den Hånden

oder der Ferſe, was vom Knochen hervor ſteht, hinein, das andere aber dargegen drucken. Die ſich von neuem verſchiebenden und einen Uebelſtand gebenden Knochen werden zum Gebrauche allmälich wieder ſtark. Die Heilung macht man durch den Verband an der Hand und dem Vorderarme zugleich. Man muß die Schienen bis hin an die Finger anlegen. Wenn man aber mit ihnen verbunden hat: ſo muß man ſie öfterer, als bey den Beinbrüchen auflöſen, und die Bähungen fleißig brauchen. Angebohren wird die Hand kürzer, und das Schwinden des Fleiſches erfolgt vorzüglich auf der Seite dem Ausfalle gegen über. Bey einem Erwachſenen hergegen bleiben die Knochen unverändert. Das verrenkte Fingergelenk iſt leicht zu erkennen, und bedarf keiner Beſchreibung; die Einrichtung deſſelben iſt folgende. Nachdem man es gerade ausgedehnt hat: ſo muß man den herausſtehenden Knochen hinein, den gegen über aber ihm entgegen drucken. Eine bequeme Heilung iſt die mit Binden. Uneingerichtet verknorpelt es auswärts. Sind die Knöchelchen im Mutterleibe oder im Wachſen ausgerenkt worden: ſo werden ſie unterhalb der Verrenkung kürzer,

und das Fleiſch ſchwindet auf der Seite dem Ausfalle gegen über, weg. Bey einem Erwachſenen bleiben die Knochen.

Das Gelenk oben am Dickbeine renkt ſich auf eine vierfache Art aus. Meiſtens einwärts, auch auswärts, und nach den übrigen Seiten. Die Zeichen ſind folgende. Ein gemeines iſt der andere Fuß; das eigne des einwärts verrenkten: wenn man den Kopf am Mittelfleiſche fühlt. Sie beugen es auch nicht. Das Bein ſcheint viel länger, ſo bald man nicht beyde in der Mitte zuſammen legt, und ausſtreckt: und daher ſtehn auch das Knie, und der Fuß auswärts. Iſt das Gelenk im Mutterleibe oder im Wachſen verrenkt: ſo wird das Dickbein kürzer, der Schenkel weniger und die übrigen Knochen verhältnismäßig. Das Fleiſch welkt vorzüglich auswärts weg. Solche Leute können ſich nicht gerade halten, und wälzen ſich auf den geſunden. Wenn man ſie darzu anhält: ſo gehen ſie auf einer oder zwo Krücken: und heben das Bein, weil es um ſo viel leichter wird, je kürzer es iſt. Sind ſie erwachſen: ſo bleiben die Knochen zwar unverändert; allein das Fleiſch ſchwindet, wie zuvor gemeldet worden. Sie werfen den Fuß

im Gehen, wie die Ochſen auswärts. Sie machen die Seite hohl, und ihre Hüfte ragt über dem geſunden Fuße hervor. Mit dem einen Beine müſſen ſie ſteigend einwärts, mit dem andern aber fallend auswärts gehen, wenn ſie fort wollen: denn ſie können ſich nicht fort ſchleppen wie die, welche eine Wunde am Fuße haben. An dem geſunden Fuße lehnen ſie ſich mit dem Körper auf den Stock: und halten das kranke Bein, um dem Körper, im Gehen damit fortzuhelfen, mit der Hand über dem Knie feſt. Wenn ſie die Hüfte herunterwärts brauchen: ſo nehmen die untern Knochen weniger, das Fleiſch mehr ab.

Iſt es auswärts ausgerenkt: ſo gilt von den Zeichen und der Stellung das Gegentheil. Das Knie und der Fuß drehen ſich etwas einwärts. Bey den von Mutterleibe an, oder wärend des Wachſens Beſchädigten nimmt es nicht zu. Aus gleichem Grunde gedeihet die Hüfte oben her nicht. Die, denen es oft auswärts ohne eine Entzündung ausfällt, haben den Fuß voll Säfte: wie dies auch beym Daumen geſchiehet. Denn derſelbe tritt vorzüglich, ſeinem Baue nach, da wo er mehr oder weniger ausfällt, und wo er ſich leichter

oder ſchwerer ausrenkt, heraus. Bisweilen iſt Hoffnung zum geſchwindern Einſchnappen, und ein andermal keine Hülfe. Zuweilen renkt es ſich oft heraus, und wird doch heil. Ereignet ſich dies im Mutterleibe oder unter dem Wachſen, oder in einer Krankheit, und vorzüglich durch eine Krankheit: ſo wird der Knochen zuweilen brandicht. Es giebt auch einige, die dies alles, doch weniger, als die empfinden, denen es einwärts ausfällt, wenn es nur ſonſt vortheilhaft beſorgt worden iſt, ſo daß ſie auch ganz auf den Fuß treten, und bey vieler Vorſicht nur hin und her weichen. In ganz jungen Perſonen, wird das Uebel, weil man ſie nicht erinnert, ärger, die aber für deren ihre Beine Sorge getragen worden iſt, brauchen ſie völlig: ſie ſchwinden auch etwas weniger. Die, denen beyde Beine auf dieſe Art ausgerenkt ſind, haben folgende Beſchwerden an ſich. Sie bleiben, an der innern Seite ausgenommen, bey Fleiſche, haben hervorragende Hinterbacken und krumme Dickbeine. Wenn ſie nicht brandicht und an den Knochen über der Hüfte bucklicht werden: ſo bleiben ſie zwar geſund, ihr übriger Körper aber wächſt außer dem Kopfe nicht. Die Zeichen, wenn

es hinterwärts ausgefallen iſt, ſind: es ſteht hinten hervor, und iſt vorneher weicher: das Bein iſt ganz ſtraff, ſie können es nicht und nur mit Schmerzen beugen; aber gar nicht ausſtrecken. Der Fuß wird kürzer und ſie können ihn weder in der Kniekehle noch in der Schaambuge ohne ihn recht aufzuheben ausſtrecken. Insgemein kann man auch das erſte obere Gelenk nicht biegen. Dies theilt ſich den Gelenken, den Sehnen, den Muskeln, den Eingeweiden, der Mutter und den übrigen Theilen mit. Der Knochen, in der Hüfte, weicht ſchief ins Geſäß aus, daher aber, und weil ſie ihn nicht ausſtrecken können, wird er kurz. Das Fleiſch welkt allen am ganzen Fuße weg, wenn und wo aber vorzüglich iſt ſchon geſagt worden. Die angemeſſenen Arbeiten ſtärken einen jeden gebrauchten Theil des Körpers, die Ruhe hergegen ſchwächt ihn, auſſer im Schmerzen, dem Fieber und der Entzündung. Der auswärts ausgewichene Dickbeinknochen wird kürzer: weil er in das nachgebende Fleiſch tritt, und der einwärts ausgefallene länger: weil er auf einem hervorſtehenden Knochen ſitzt. Wenn er nun bey den Erwachſenen nicht wieder hineintritt: ſo gehen

ſie nach der Schaambuge hin gekrümmt, und die andere Kniekehle wird eingebogen: ſie fuſßen mit dem Fußbrete kaum auf, und halten das Bein, wenn ſie ohne Stock gehen wollen. Iſt er nun zu lang: ſo können ſie nicht an ihm fortkommen, daher muß er, wenn ſie gehen wollen, kurz ſeyn. Das Fleiſch fällt unter dem Anſtrengen und der Bewegung, wie es zuvor geſagt iſt, auch an dem geſunden Beine verhältnismäßig weg. Wenn das Gelenk im Mutterleibe oder unter dem Wachſen, oder von einer Krankheit gelitten hat, und verrenkt worden iſt, wo dies aber geſchiehet, ſoll noch geſagt werden: ſo werden ſie vorzüglich, und zwar um der Ruhe der Bänder und Gelenke willen verdorben. Selbſt das Knie leidet der angeführten Urſachen wegen mit. Sie krümmen das Bein, und gehen an einer oder zwo Krücken. Das geſunde hergegen bleibt durch den Gebrauch fleiſchicht.

Die, denen das Gelenk vorwärts ausgefallen iſt, haben die entgegen geſetzten Zeichen. Hinten iſt es ſchlaff, und vorn ſteht es hervor. Solche Kranke beugen den Fuß gar nicht, hergegen ſtrecken ſie ihn gut aus, und er iſt gerade. An der Ferſe iſt er mit dem andern gleich,

an

an der Spitze aber etwas zurückgezogen. Sie haben ſogleich Schmerzen, und der Urin bleibt bey dieſer Art Verrenkung vorzüglich zurück: denn ſie liegt auf den anſehnlichſten Nerven auf. Die vordern Theile bleiben ſtraff, ungenährt, kränklich, und veraltern ſchnell, und die hintern werden runzlicht. Die Erwachſenen gehen gerade, und treten beſſer auf die Ferſe auf, und die ſtark fortſchreiten können, treten ganz auf. Sie ſchleifen ihn nach: allein er ſchwindet gar nicht; vorzüglich hinten herum, die Urſache liegt im Gebrauche. Sie halten den Fuß durchaus gerader, und nehmen auf der ſchadhaften Seite einen mittelmäßigen Stock. Die, welche von Kindheit an damit aufgewachſen ſind, brauchen ihn, wenn man ſie gehörig darzu angehalten hat, wie die Erwachſenen: die aber vernachläßiget worden ſind, ſtrecken ihn nur wenig aus: weil ihnen die Gelenke vorzüglich zum Geradmachen, ſteif werden. Die Abnahme des Knochens und das Schwinden des Fleiſches erfolgt nach der Regel.

Die Ausdehnung des Dickbeins muß ſtark ſeyn, und die Einrichtung geſchiehet gleichförmig mit den Händen, mit einem Brete oder

mit dem Hebel, und zwar bey der einwärts mit einem runden, bey der auswärts aber, mit einem breiten: vorzüglich bey der nach auſſen: in der einwärts mit unter die magere Seite des Dickbeins eingeſtopften Schläuchen. In Anſehung der Ausdehnung und des Verbandes muß man ihn aufhängen, und zwiſchen den Beinen etwas Platz laſſen, nachher aber ſich Jemand mit zuſammen gefallteten Händen im Einrichten anhängen, und beydes zugleich thun. Bey der Verrenkung nach vorne iſt dies auch hinlänglich; aber durchaus nicht, in der nach auſſen. Bey der Verrenkung einwärts dient, die Unterlage eines Holzes, wie bey dem Oberarme längſt dem Arme hin: allein weniger in den andern Arten. Bey den vorwärts und hinterwärts muß das Einzwängen nach unten zu unter der Ausdehnung vorzüglich durchs Aufſetzen mit dem Fuße, der Hand oder mit einem Brete geſchehen.

Das Knie iſt ſeines gedrungenen Baues und leichtern Wuchſes wegen beſſer, als der Ellebogen zu behandeln. Daher tritt es auch leichter heraus, und wieder hinein. Es fällt zwar vielfältig einwärts; aber doch auch auswärts und rückwärts aus. Die Einrichtung ge-

geſchiehet durchs Zuſammenbeugen, oder ein heftiges Hintenausſchlagen oder wenn man einen aus einer Binde zuſammengerollten Wulſt in die Kniekehle legt und den Körper ſich um denſelben plötzlich, vorzüglich bey der Verrenkung hinterwärts, auf die Ferſe mit gebogenen Knien niederſetzen läßt. Es kann auch das rückwärts verrenkte Kniegelenk unter einer ſanften Ausdehnung, wie der Ellebogen wieder hineintreten, und die nach beiden Seiten durch das Zuſammenbeugen oder die Ausdehnung, beſonders die hinterwärts. Die Einrichtung nach einer mäßigen Ausdehnung iſt bey allen einerley. Wenn er nicht wieder hinein tritt: ſo können ſie den rückwärts verrenkten nicht beugen, und dann bey den übrigen gar nicht. Es ſchwindet aber der Schenkel und die Schienröhre vorne. Iſt dies einwärts: ſo werden ſie krummbeinichter, und die äuſſern Theile ſchwinden, und iſt es auswärts verrenkt: ſo werden ſie zwar auswärts krummbeinicht; aber doch weniger lahm: weil ſie der dickere Knochen fort trägt. Hergegen welkt der innere Theil. Von Mutterleibe an, oder wärend des Wachsthums, gielt die oben angeführte Regel.

Die

Die Verrenkungen der Knöchel fordern eine ſtarke Ausdehnung, etwa mit den Händen, und eine auf beyde zugleich arbeitende Einrichtung. Dies haben alle gemein. Die Mängel an den Füßen heilen ſich eben ſo, wie die an den Händen. Die im Schenkel verbundenen, von Mutterleibe an verrenkten und auch im Wachſen ausgewichenen Gelenke, fordern das, was an der Hand geſchiehet. Bey denen, die ſich im Springen oberwärts ſo auf die Ferſe geſtämmt haben, daß ſich die Beine aus einander begeben, die Gefäße ergoſſen, und die Bänder gequetſcht worden ſind: können in dem Falle die grauſamſten Zufälle eintreten, und es iſt zu befürchten, daß die abſterbenden Theile lebenslang werden zu ſchaffen machen: die Knochen krümmen ſich auch, und die Sehnen pflanzen es auf einander fort. Wenn ferner das Ferſenbein bey einem Bruche oder einer Wunde am Schenkel oder am Dickbeine, und dem Abſterben der Flechſen, die ſie unter einander verbinden, oder aus irgend einer vernachläßigten Legung ſchwarz geworden iſt: ſo kehren die ſchlimmen Zufälle zurück. Zu dem Brande geſellen ſich zuweilen auch ſehr heftige mit Schluckſen, Zittern, Verwirrung der Sinnen

nen und plötzlichem Hinſterben verbundene Fieber und überdies noch ein Bleyfarbwerden der ſich ergießenden Adern und der Brand. Die Zeichen bey denen, die übler werden, ſind wieder: wenn die Ergießungen und ſchwarzen Stellen, und die Gegend um ſie her hart und röthlich werden: denn man muß befürchten, daß ſie gar ſchwarz werden, ſo bald ſie hart und bleyfarben ſind. Wenn ſie hergegen nur grau oder ſehr bleyfarb und unterlaufen ausſehen; oder grün gelblich und weiß ſind: ſo iſt es in allen den Fällen gut. Zur Heilung dient, wenn ſie fieberfrey ſind, ſie mit Nieswurzel zu purgiren, doch auſſerdem nicht. Sonſt giebt man ihnen, wenn es nöthig wäre, einen Trank von Eßighonig. Den Verband macht eine gute Zuſammenfügung wie bey den Gelenken, die hier noch mehr nutzt. Man muß auch gegen die Quetſchungen viele und recht weiche Binden darbey brauchen. Der Druck muß geringer ſeyn, vielmehr Waſſer zur Bähung gebraucht, und der größte Theil an die Ferſe angelegt werden. Die Form des Verbandes ſey ſo, daß er nicht hart an der Ferſe anliege. Oberhalb dem Knie muß er gut befeſtigt ſeyn, und Schienen braucht man hier nicht. Wenn

der

der Fuß mit ſeinem Anhange oder allein ausgerenkt wird: ſo fällt er leichter einwärts aus. Tritt er nicht wieder hinein: ſo ſchwindet zu gleicher Zeit die Hüfte, das Dickbein und der Schenkel der Verrenkung gegen über. Die Einrichtung iſt wie an der Handwurzel, die Ausdehnung muß hier ſtärker und die Heilung nach der Vorſchrift für die Gelenke ſeyn. Wenn es in Ruhe bleibt: ſo verrenkt es ſich ſeltner wieder, als das an der Handwurzel. Die Diaet muß: weil ſie unthätig bleiben, ſtrenger ſeyn. Bey den Verrenkungen von Mutterleibe an oder wärend des Wachſens geht es nach dem erſtern Angeben. Doch iſt es wohl noch möglich einige von Geburt an nur wenig verrenkte Theile, vorzüglich aber die Verrenkung am Fuße einwärts: weil man mehr als eine Art derſelben hat, wieder zurecht zu ſetzen. Die Heilung beſteht hier im Auflegen von einem harzigen Wachspflaſter, und im Anlegen vieler Binden, Kompreſſen, Sohlen, oder Bleyplatten; doch nicht auf die Haut ſelbſt. Das Tragen in der Schwebe muß ſich nach der Form des leidenden Theiles richten.

Es iſt beſſer die ausgerenkten Theile, wenn ſie eine Wunde machen und herausſtehen, damit

mit ſie weder hängen, noch angezogen werden, in Ruhe zu laſſen. Die Heilung beſorgt man mit Pechpflaſter oder in Wein getauchten warmen Aufſchlägen: denn das Kalte iſt allen ſchädlich; auch wohl mit gewürzhaften Kräutern und im Winter der Bedeckung wegen mit ſchmutziger Wolle. Man muß ſie nicht mit Umſchlägen oder einem Verbande belegen, und magere Diaet haben. Denn man muß von der Kälte, dem ſtarken Belaſten, dem Zuſammenpreſſen, dem Zwange und einer ſteifen Stellung merken, daß ſie insgeſammt ſehr nachtheilig ſind. Die nur mittelmäßig geheilten werden häßlich lahm. Denn wenn ſich dies am Fuße zuträgt, ſo wird er zurückgezogen, und geſchiehet es verhältnismäßig an einem andern Theile: ſo gehen die Knochen nicht gut los: weil ſie ſich wenig entblößen, und ſehr ſchwach vernarben. Die größten und oberſten ſind alsdann die gefährlichſten. Die einzige Hoffnung zur Rettung iſt, ſie nicht einzurichten, die an den Fingern und vorne an der Hand ausgenommen. Wenn man hier die Gefahr vorhergeſagt hat: ſo muß man den erſten oder den zweyten, ſonſt aber nur den zehnten, und den vierten Tag Hand zum Einrich-

richten anlegen. Die Einrichtung geſchiehet mit einem kleinen Hebel und die Heilung iſt, wie bey den Kopfknochen und warm. Man giebt auch dem Eingerichteten ſogleich und nachher die Nieswurzel mit Nutzen. Uebrigens muß man wohl wiſſen, daß auf die Einrichtung bey den gröſten und oberſten Knochen der Tod am gewiſſeſten und ſchnellſten erfolge. Bey einem ausgerenkten Fuße finden ſich Krämpfe und der Brand ein. Wenn ſo etwas einem Eingerichteten begegnet: ſo beruhet alle Hoffnung, wenn ja noch welche iſt, darauf, ihn wieder auszurenken. Denn die Zuckungen ereignen ſich nicht an den ſchlaffen; ſondern an den geſpannten Theilen.

Das Abnehmen der Knochen am Gelenke, oder am Knochen muß nicht an dem obern Theile; ſondern am Fuße oder nahe an der Hand geſchehen. Wenn man dann nicht auf der Stelle in einer heftigen Ohnmacht ſtirbt: ſo kommt man durch. Die Heilung ſey warm, wie am Kopfe. Unterdeſſen geneſen doch auch viele von dem kalten Brande, wo die blutenden Gefäße in den Wunden zugeſchnürt, die Beinbrüche gedruckt, von dem Binden ſchwarzgeworden, und ein Theil vom Schenkel und

Arm,

Armknochen, desgleichen auch die Knochen und das Fleiſch weggefallen ſind. Denn dies läßt ſich noch für andern leicht ertragen. Wo nun bey zerbrochenen Knochen, ſchnelle Trennungen erfolgen, da fallen die Knochen ab, und wo die Gränzen der Entblößung ſind: daſelbſt fallen ſie, obſchon langſam weg. Man muß die Theile unterhalb der Wunde, und dem geſunden des Körpers: weil ſie zuerſt abſterben, mit wegnehmen und das Wehethun vermeiden: denn man ſtirbt ſonſt in einer Ohnmacht dahin. Der Knochen des Dickbeins iſt in dem Falle in achtzig Tagen losgegangen: der Schenkel iſt in zwanzig Tagen abgeſondert worden, und die Knochen des Schenkels haben ſich in der Mitte in ſechzig Tagen getrennt. Der chirurgiſche Druck hilft ſie ebenfalls langſam oder geſchwind abſondern. Wenn die Knochen im übrigen gemächlich behandelt werden: ſo fallen ſie nicht weg, und werden vom Fleiſche nicht entblößt: auſſer nur in der Fläche. In dieſem Falle muß man die Kur unternehmen: denn die meiſten ſind mehr fürchterlich, als gefährlich: die Heilart ſey bey einer ſorgfältigen Lebensordnung gelinde und warm. Hier tritt die Gefahr einer Verblu-

tung und Erkältung ein. Die Lage ſoll nicht nach einer Gegend hinhängend, und um des ſich ſackenden Eiters willen gleich, oder wie ſie in ſolchen Fällen oder im Brande nutzen kann, ſeyn. Es melden ſich auch Verblutungen und um die Entſcheidung reichliche, nur wenige Tage dauernde Ruhren. Man iſt auch nicht ganz ohne Eßluſt, man hat Fieber, und ſoll ſich nicht erſchöpfen.

Die Verrenkung des Rückgrades nach innen wird durch ein Verhalten des Urins und den Brand tödtlich. Die auswärts verrenkten Rückgradsknochen hergegen bringen insgemein weit weniger Gefahr, als die erſchütterten aber, nicht heraustretenden: denn dieſe leiten den Nachtheil nur auf ſich, jene aber haben überhaupt einen Einfluß auf den ganzen Körper, und wirken in die edleſten Theile. Eben ſo entſtehen auch da, wo nur wenige Ribben zerbrochen ſind, Fieber, Bluthuſten und der Brand. Die Heilung aber kann, es ſey nun eine oder mehrere entzwey, doch einfach, und wenn kein Fieber darbey iſt, ohne Ausleerung und der Verband nach der Vorſchrift ſeyn. Das Verwachſen geſchiehet: weil der Knochen ſchwammicht iſt, in zwanzig Tagen. Wenn die Ribben ge-

quetſcht

quetſcht ſind: ſo giebt es Geſchwülſte, Huſten, mit Wiecken zu verbindende Geſchwüre, und die Ribben ſterben ab. Denn es laufen nach jeder Ribbe Nerven von allen Orten hin. Die von einem Falle verſchobnen Rückgradsknochen können nicht leicht, und noch ſchwerer die, über dem Zwerchfelle befindlichen, wieder eingerichtet werden. Bey den Kindern wachſen ſie nicht, wohl aber die Arme, die Beine und der Kopf fort. Ein plötzlich entſtandener Buckel heilet die Erwachſenen von ihrer Krankheit. Ein allmälich entſtandener aber iſt von eben der Vorbedeutung wie bey jüngern Perſonen: ob er gleich weniger bösartig iſt. Es giebt auch einige die ihn leicht ertragen; nämlich die, welche darüber fleiſchicht und fett werden. Nur wenige von ihnen leben bis ins ſechzigſte Jahr. Man findet auch am Rückgrade Verdrehungen nach den Seiten hin. Zur mitwirkenden Urſache wird hier bey ihnen die Stellung des Körpers im Liegen. Sie haben ebenfalls ihre Vorbedeutungen. Viele darunter haben Blut geſpuckt, und Bruſtgeſchwüre bekommen. Eine gute Aufſicht iſt hier zur Heilung nöthig, und der Verband muß nach der Vorſchrift ſeyn. Die Diaet muß in der erſten Zeit aus-

geſucht; nachher aber nahrhafter ſeyn. Man ſehe auf die Ruhe, das Schweigen, die Lage, die erſten Wege, und die Liebespflege. Die, welche kein Blut auswerfen, haben mehr Schmerzen, als die wirklich zerbrochenen und bekommen in der Folge der Zeit Rückfälle. Wo etwas ſchleimichtes zurück geblieben iſt, erinnern die Schmerzen dran. Das Brennen von einem Knochen hin zum andern, ohne ihn doch zu berühren, ſchafft in dieſen die Heilung. Wenn es im Mittelraume liegt: ſo brennt man nicht durch: aber auch nicht nur in der Fläche. Es entſtehen ſonſt der Brand und Geſchwüre, die man mit Wiecken zu verbinden ſuchen muß. Es ſoll aber alles, was hineinkömmt und ſichtlich iſt, angezeigt werden: ob ſich ſchon die Speiſen, Getränke, Wärme, Kälte und Lage mit Worten nicht allein beſtimmen laſſen. Weil die gebrauchten Arzneymittel, ſie mögen trocken, feucht, braun, ſchwarz, weiß und herbe ſeyn, eben ſo wie die Lebensordnung in den Geſchwüren das ihrige thun müſſen.

Die Anweiſung zum Einrichten und Zurechtſetzen liegt in der Anweiſung zum Gebrauche des Hebels und des kleinen Keils. Die Unterlage dient zurück, der Hebel aber hinein

zu-

zuzwängen. Die einzurichtenden oder zurechtzuſetzenden Knochen muß man auseinander ziehen, und in die Stellung, in welcher jeder über die Fläche treten kann: den ausgefallenen Knochen aber über die Stelle, aus der er ausgefallen iſt, heben. Man bewirkt dies mit den Händen oder dem Aufhängen oder durch Winden oder mit angelegten Hebeln. Daher braucht man die Hände zum Theile richtig. Es iſt hinlänglich, wenn man die Handwurzel und den Vorderarm zuſammendruckt und zwar die Handwurzel dem Ellebogen in gerader Linie und den Vorderarm dem Oberarme recht winklicht entgegen: wie wenn man etwas unter dem Vorderarm gegen den Oberarm hin unterlegt. Das, was an den Fingern, den Zähen, der Handwurzel oder an einem krummen Rücken heraus ſteht muß man hinein, und dargegen drucken. Uebrigens reicht das Hineindrucken mit den Händen zu. Die hervorſtehenden Theile muß man über etwas in ihre Lage mit der Ferſe oder mit der flachen Hand hinein zwängen, und längſt der hervorragenden Stelle einen paſſenden, weichen Wulſt unterlegen. Von der andern Fläche, muß ein geſchickter Helfer, der Theil mag

nun ein- oder auswärts ausgefallen ſeyn, ihn rückwärts und unterwärts nieder drucken. Was ſeitwärts ausgewichen iſt, muß man theils abdrucken, theils auf beyden Seiten, und auch von einer hinterwärts einander entgegen drucken. Die Hineinweichungen des Rückgrads einwärts laſſen ſich weder durch Nieſen, durch Huſten, noch Einblaſen, noch einen Schroepfkopf heilen. Hierbey iſt einiges Ausdehnen nöthig. Der Irrthum rührt daher, daß es einmal möglich iſt, daß beym Zerbrechen der Stachelfortſätze des Schmerzens wegen die Rückenwirbel einwärts verrenkt zu ſeyn ſcheinen. Allein dies heilet ſchnell, und leicht wieder zuſammen. Bey einem Buckel auswärts iſt die Ausdehnung nöthig, und zwar bey einem oberwärts nach den Füßen hin, und bey einem unten herum, nach der entgegengeſetzten Richtung. Die Einrichtung unter der Ausdehnung wird durchs Aufſitzen oder mit dem Fuße, oder einem Brete bewirkt. Die Ausweichungen nach der einen oder der andern Seite fordern etwa eine gewiſſe Ausdehnung und nebſt der Lebensordnung die Lage.

Das Verbandgeräthe muß zuſammen breit, gleich, und in ſeiner Art ſtark ſeyn. Das Leinen muß nicht faltig zuſammengerollt, und noch vorher, ehe es verlangt wird, zurecht gemacht werden. Alles ſoll in Anſehung der Länge, Dicke und Breite, ein gutes Verhältnis haben. Zur Ausdehnung, etwa des Dickbeins muß man einen Riemen um die Knöchel, und über dem Knie anlegen, und ſie nach ſich hin anziehen. Die um die Lenden, in die Achſelgrube, ans Mittelfleiſch, das Dickbein und zwiſchen den Hintern angelegten Binden müſſen theils nach der Bruſt, theils nach dem Rücken hingehen. Dieſe nach allen Richtungen hinlaufenden Züge ſollen unterwärts an einen Hebel oder eine Welle befeſtigt ſeyn. Wenn man nun die Arbeit auf einem Bette verrichtet: ſo muß man das eine Ende mit den Füßen an die Thürſchwellen feſt machen, an dem andern Ende aber ein ſtarkes Querholz vorlegen, und die Hebel obenher, indem man ſie gegen dieſelbe anſtämmt, ausrecken: oder man muß eine Nabe eingraben oder eine Leiter anbringen, und von beyden Enden her gegen ſie anziehen. Eine allgemeine Rüſtung iſt ein Bret ſechs Ellen lang, zwo Ellen breit,

und eine Spanne dick, das an beyden Enden zween niedrige Böcke, und in der Mitte auch für die Unterlage aufs Holz, wie zu dem ausgefallenen Arme paſſende Pfoſten, an denen die geglätteten Sproſſen befeſtigt ſind, hat. Es muß ferner Ausſchnitte, wie geglättete Furchen vier Finger breit und tief haben, die ſo weit, als es zur Einrichtung mit dem Hebel nöthig iſt, von einander abſtehen. In der Mitte muß ſich ein viereckichtes Zapfenloch, damit man einen Bolzen hinein ſtecken kann befinden. Dieſer Bolzen kann, da er am Mittelfleiſche anliegt, das Abgleiten verhindern, und weil er leicht anliegt, ſelbſt einheben. Man muß aber das Ende des Bretes, oder die eingepaßte Holzſpitze in die Mauer hineindrucken, und ſie an dem andern Ende niederzwängen: überdies aber etwas weiches, paſſendes unterlegen.

Denen, welchen der Knochen im Saumengewölbe wegfällt, ſinkt die Naſe in der Mitte ein. Einigen unter denen, die einen Einbruch am Kopfe ohne eine Wunde von einem Falle, Stoße oder Drucke, her haben, fließen ſcharfe Feuchtigkeiten vom Kopfe nach

dem

dem Rachen und auch aus der Wunde am Kopfe: ja an der Leber und dem Dickbeine finden ſich die Zeichen der Verruckungen der Theile und der Ausfälle. Man merke daher, wo und wie ſie erfolgen, und wie weit ſie von einander verſchieden ſind. Wo eine Gelenkpfanne ausgebrochen, ein kleiner Nerve abgeriſſen worden, und ein Anſatz losgegangen iſt, und wenn und wie, und wo es einer oder zween Knochen zugleich ſind. In dieſen Fällen erwege man Gefahr und Hoffnung. Wo üble Zufälle, wenn Verſchlimmerungen zum Tode und eine gewiſſe Geneſung zu erwarten. Was eingerichtet oder durch Handgriffe geſchehen muß, und wenn, was nicht, oder wenn nicht. In dieſen Fällen erwäge man Gefahr und Hoffnung, und bey was und bey wem Handgriffe nöthig ſind. Man ſehe auf die von Mutterleibe an ausgerenkten Glieder, auf die Heranwachſenden, auf die Ausgewachſenen, was geſchwinder, was langſamer geſchiehet, und was und wie es lahm wird, wie es iſt, oder nicht iſt, was und warum es abgenommen hat, wo, wie und bey wem weniger: warum die zerbrochenen Knochen früher oder ſpäter heilen, oder Verdrehungen und Verknorpelungen erfolgen,

folgen, auf ihre Heilung, wo ſich die Geſchwü-re ſogleich oder erſt nachher einfinden: wo in den Beinbrüchen die Knochen beſſer, und wo ſie ſchlechter ſind, wo die zerbrochenen Kno-chen herausſtehen, oder wo ſie ſtärker hervor-dringen, wo die ausgewichenen Knochen, oder die natürlich dicken Gelenke ſteif wer-den, wodurch ſie, da wo man ſie ſieht, und wo man ſie nur argwohnet, entſtehen. Durch richtige Regeln vom Verbande wird das, was die Zufälle und die Heilung betrift, beſtimmt. Man ſehe auf die Vorrichtung, das Hinhalten, die Ausdehnung, das Zu-rechtrucken, das Reiben, den Verband, das Tragen in einer Binde, die Stellung, die Form, die Zeit, die Lebensordnung. Die lo-ckerſten Knochen wachſen am geſchwindeſten und von denen, die einen entgegen geſetzten Bau haben, gilt das Gegentheil. Von Ver-drehungen bekommen ſie Krümmungen, und entfleiſchte und kraftloſe Stellen. Der eintre-tende Theil ſoll viel weiter von der Stelle aus der er ausgewichen iſt, entfernt ſeyn, als der noch ausgewichene. Die Gelenkbänder, welche in Bewegung und voll von einer überflüßigen Feuchtigkeit ſind, geben nach; weniger die,

wel-

welche es nicht ſind. Es iſt ſehr gut, wenn ein ausgefallener Theil geſchwind wieder hineintritt. Man muß weder einen der Fieber hat, noch auch am vierten Tage, und am allerwenigſten den Ellebogen am fünften Tage einrichten: bey den betäubenden Theilen geſchiehet es aufs zeitigſte vor dem Eintritte der Entzündung. Es iſt unmöglich, daß die mit den Sehnen, Knorpeln und Anſätzen zugleich abgeriſſenen, oder längſt ihrer Vereinigung auseinander gewichenen Knochen wieder, wie vorher gleich werden ſollten. Sie verknorpeln meiſtens ſchnell, ihr Gebrauch aber bleibt. Die äuſſerſten ausgefallenen Gelenke ſind leichter einzurichten. Die ſehr gern ausfallenden Theile entzünden ſich nicht. Die Theile die ſich nicht entzünden, und ohne Aufſicht gelaſſen werden, fallen vorzüglich wieder aus. Man muß nach der Figur, in der man die meiſte Schwebe erhält ausdehnen, auf den Bau und die Stelle ſehen, an welcher der Ausfall vorkommt und die Einrichtung gerade rückwärts und ſeitwärts machen. Die widerhaltende Theile müſſen geſchwind herbey gedruckt, und im Herumdrehen ſchnell angezogen werden. Die Gelenke, welche oft ausfallen, treten auch leichter wieder

der hinein. Der Grund liegt in der Nachgiebigkeit der Bånder und Knochen, und zwar bey den Båndern in einer Verlångerung oder Erſchlaffung, bey den Knochen hergegen in der Untiefe der Gelenkpfanne und der Schlůpfrichkeit des Kopfs. Der Gebrauch reibt hier eine Pfanne ein. Als Urſache dient auch noch der Bau, das ſaftige Gewebe, das Alter, und der Schleim ohne eine Entzůndung.

Man muß, wenn es entweder gleich oder von dem heraustretenden Knochen, oder in der Folge vom Reiben oder dem ungleichen Drucke Geſchwůre giebt, ſo bald man es bemerkt, ungeſåumt aufbinden, auf das Geſchwůr ein Pechpflaſter legen, und beym Verbinden den Anfang zuerſt, wie über eine Wunde herſchlagen: im übrigen aber, wie wenn keine Wunde da wåre, verfahren. Denn auf die Art ſetzt ſich der Theil am meiſten zuſammen, das Verdorbne geht am geſchwindeſten los, und fållt weg, und die gereinigten Stellen ſchließen ſich am erſten. Man muß eine ſolche Wunde weder mit Schienen belegen, noch zuſammendrucken. Nicht nur da, wo kleine, ſondern auch wo große Knochen losgehen muß man auf die

Art

Art verfahren. Denn die Eiterung iſt häufig. Allein weiter hin ſoll man nicht ſo zu Werke gehen, und dargegen des ſtarken Eiterflußes wegen lüften. Was für welche auch herausſtehen, ſie mögen nun hinein gebracht worden ſeyn, oder nicht: ſo ſchickt ſich nicht der Verband; ſondern die Ausdehnung. Man verfertigt darzu, breite, gleiche, ſtarke mit Schleifen verſehene Reife, wie die Fußſchellen, und zwar einen am Knöchel, den andern aber am Schenkel ums Knie, und zum Ausdehnen verhältnismäßige Stäbe, die lang und ſtark genug ſind, von Hartriegelholze. Die an ihren beyden Enden befindlichen Schnüre müſſen an die Ringe angebunden werden, damit die auf den Reifen aufliegenden Stäbe anziehen können. Die Heilung geſchiehet mit warmen Pechpflaſter und durch die Stellung und Lage des Fußes, und der Hüfte und eine ſorgfältige Diaet. Die herausſtehenden Knochen bringt man noch den nämlichen oder den zweyten, nicht aber den vierten und fünften Tag, und nachdem die Theile entſchwollen ſind, hinein. Die Einrichtung bewirkt man mit dem Hebezeuge. Wenn aber der eingerichtete Knochen keinen Halt hätte; ſo muß man das, was

es

es hindert, abſägen. Wie die entblößten Knochen wegfallen: ſo werden die Glieder kürzer. Die Gelenke renken ſich mehr oder weniger aus. Die ſich nur um etwas weniges verrücken, laſſen ſich auch leichter einrichten. Einige verurſachen ſehr großen Schaden an den Knochen, den Bändern, den Gelenken, den Muſkeln und der Form. Das Dickbein und der Oberarm fallen auf eine ſehr ähnliche Art aus.

Hippo-

Hippokrates
Buch
von den Geſchwüren.

Man muß die Geſchwüre insgeſamt niemals, wenn ſie nicht am Gelenke ſind, auſſer nur mit Weine anfeuchten. Denn das Trockne nähert ſich mehr dem Geſunden, und das Feuchte dem Kranken. Nun aber iſt ja ein Geſchwür naß, und das was geſund iſt, trocken. Man thut beſſer, das was mit keinem Umſchlage belegt wird, ohne Verband zu laſſen. Es giebt einige Geſchwüre, für die ſich keine Umſchläge ſchicken. Dies aber ſind mehr die friſchen, als die alten; und die Geſchwüre an den Gelenken. Bey allen Geſchwüren, und noch weit mehr bey den friſchen, als bey den alten, auch bey jedem andern, das entzündet iſt, oder ſich entzünden will, das in Gefahr iſt brandig zu werden, bey den Geſchwüren und Entzündungen an den Gelenken, da wo der Krampf zu befürchten iſt, bey den Bauchwunden, und beſonders bey allen Knochenbrüchen am Kopfe, und Dickbeine, oder wo es ſonſt noch einen Beinbruch gegeben haben mag, iſt es zuträglich wenig zu ſpeiſen, und Waſſer zu trinken. Es nutzt bey keinem

Geſchwüre, und noch weniger, wenn es am Beine iſt, zu ſtehen, auch nicht zu ſitzen oder zu gehen. Vorzüglich thun die Ruhe und ein ſtilles Verhalten gut. Alle friſche Wunden entzünden weder ſich ſelbſt noch die umliegenden Theile, wenn man ſie aufs ſchleunigſte ſchwärend macht, und das in der Mündung des Geſchwüres zurückgehaltne Eiter, nicht gehemmt wird: oder wenn man verhindert, daß es nicht ſchwürt und nur etwas ſehr weniges nöthiges Eiter giebt. Hergegen ſoll das Geſchwür deswegen mit einem gelinden Mittel möglichſt trocken belegt ſeyn. Denn es fängt Hitze, wenn der Froſt, und das Klopfen einmal eingetreten ſind: und die Wunden entzünden ſich, indem ſie eitern wollen. Das Schwären dauert fort, wenn ſich das Blut verändert und entzündet hat, bis alles faule Blut in ſolchen Geſchwüren in Eiter verwandelt iſt. Wenn nun ein Umſchlag nöthig ſcheint: ſo muß man ihn nicht auf die Wunde ſelbſt, ſondern die Gegend drum herum legen, damit das Eiter abfließt und die harten Stellen erweicht werden. Eine Wunde, die mit einem ſcharfen Gewehre geſchnitten, oder gehauen worden iſt, erfordert ein blutſtillen-

des

des und ein wenig austrocknendes Mittel, das die Eiterung hemmt. Wenn das Fleiſch von dem Gewehre gequetſcht, und zerhauen iſt: ſo muß man es ſo behandeln, daß es aufs ſchnellſte verſchwürt. Denn es entzündet ſich weniger, und das gequetſchte, zerhauene, abgeſtorbene und eiternde Fleiſch muß nothwendig wegſchmelzen, und ſich nachher neues anſetzen. Bey jeder friſchen Wunde auſſer am Unterleibe iſt es zuträglich, das Blut ſo lange es nöthig ſcheint, häufig lauffen zu laſſen, ſogar ſelbſt aus den die Wunde umgebenden Theilen und vorzüglich mehr, als aus einem andern Theile des Körpers, wenn die Wunde an dem Schenkel, einer Zähe, oder einem Finger iſt. Denn ſie werden durch das abfließende Blut trockner, und fallen beſſer zuſammen. Dies nun hindert ſolche Geſchwüre zu näſſen und zudem auch alle Verderbnis des Blutes, die von ſeiner Veränderung herrührt. Es iſt auch heilſam, wenn man nach einem ſolchen Blutabgange einen trocknen, nicht feuchten, vielfachen, weichen, zerſchnittenen Schwamm, über dergleichen Geſchwüre bindet, oder über den Schwamm her dünne Blätter legt. Hergegen ſchickt ſich Oel und was noch ſonſt an

Arzneymitteln weich und oelicht iſt, zu ſolchen Geſchwüren, wenn ſie ſich nicht ſchon völlig zur Heilung anſchicken, nicht. Eben ſo ſind auch weder Oel noch andere weiche und fette Mittel für friſche Geſchwüre dienlich: wenn vorzüglich ein Geſchwür eine ſtärkere Reinigung erfordert. Um es aber überhaupt zu ſagen: ſo beſorge man das Einſalben mit Oel Winter und Sommer nur da, wo ſolche Mittel hingehören.

Die Reinigung der erſten Wege iſt in den meiſten Geſchwüren, bey den Kopf-Bauch- und Gelenkwunden, desgleichen da, wo die Gefahr des Brandes droht, und bey den gehefteten, freſſenden, um ſich laufenden, und ſonſt allen Geſchwüren, und wo man noch auſſerdem verbinden will, erſprießlich. Man ſoll aber weder den Verband anlegen, noch dieſe Mittel, ehe man das Geſchwür ganz ausgetrocknet hat, brauchen. Allein alsdenn gehört ſich es ſie aufzulegen, das Geſchwür oft mit einem Schwamme auszuwiſchen, und dann wieder ein reines, trockness, vielfach zuſammen gelegtes Tuch über zu decken. Auf dieſe Art bringt man das für gut erachtete Mittel an, und legt noch einen Verband um, oder

auch

auch nicht. Eine warme Jahreszeit iſt für die meiſten Geſchwüre, ausgenommen bey denen am Kopfe und Unterleibe beſſer, als der Winter; zuträglicher iſt auch noch die Zeit um die Tag- und Nachtgleiche. Die Geſchwüre, welche gut und nach Nothdurft gereinigt worden ſind, immer mehr trocknen, und herbey wachſen, bekommen insgemein kein wildes Fleiſch. Wenn der Knochen irgend losgeht, er mag nun gebrannt, geſägt, oder anderſt behandelt ſeyn: ſo fallen die Narben ſolcher Geſchwüre hinein. Die nicht gereinigten Geſchwüre wollen weder an einander gebracht zugehen, noch ſich von ſelbſt ſchließen; ſie wollen auch da nicht ehr zuheilen, bis ſich die Entzündung gelegt hat: wo die umliegenden Theile entzündet ſind, ferner auch da nicht, wo die das Geſchwür umgebenden Stellen brandig ſind, oder eine Fäulnis im Blute, oder ein Krampfaderbruch, den Antrieb deſſelben dahin unterhält: ſolche Geſchwüre wollen, wenn man die ſie umgebenden Theile nicht zuvor heilet, ſich nicht ſchließen.

Bey Geſchwüren, die einen runden Umkreis haben, muß man, wenn ſie etwas hohl ſind, das was abgeſtorben iſt, ganz oder im hal-

ben Umfange der Länge der Perſon nach aus-ſchneiden. Bey jedem Geſchwüre zu dem die Roſe ſchlägt muß man den Körper, wohin es für jedes auch zuträglich ſeyn mag, oberwärts oder unterwärts auspurgiren. Wo ein Geſchwulſt um ein von aller Entzündung freyes Geſchwür entſteht, da findet ſich in der Folge unter demſelben Eiter. Was von der Entzündung angeſchwollen iſt, und ſich nicht ſetzt, nachdem die übrigen Theile, die ſich zugleich zu entzünden und dick zu werden angefangen haben, eingefallen ſind, iſt ebenfals in Gefahr nicht zuſammen zu heilen.

Die das Geſchwür umgebenden und wegfallenden, oder gequetſchten, geſchnittenen, anſchwellenden und durch den Geſchwulſt vereiternde Theile, ſetzen ihr Eiter auch ins Geſchwür ab. Wenn nun ein ſolcher Theil einen Umſchlag zu erfordern ſcheint: ſo muß man ihn nicht auf das Geſchwür ſelbſt, ſondern auf die Theile drum herum legen, damit der Eiter abfließe, und die harten Stellen weich werden können. Wenn ſie nun weich geworden ſind, und die Entzündung vorüber iſt: ſo muß man auf die auseinander weichenden Stellen Schwämme binden und ſie an ein-

ander

ander drucken: ſo daß man von dem geſunden Theile anfängt, und dann etwas weiter geht. Oben auf den Schwamm müſſen viele Blätter gelegt werden. Da wo ein Theil nicht herbeygebracht werden kann, liegt die Urſache in dem feuchten Fleiſche, das man wegſchaffen muß. Wenn ein Geſchwür tief im Fleiſche liegt: ſo tritt es aus zwo Urſachen, durch den Verband und den Druck, in eine Beule in die Höhe. Ein ſolches Geſchwür muß man, wenn man es auf der Sonde geöffnet hat, im Falle, daß es gut abfließen ſoll, wo es die Gelegenheit zuzulaſſen ſcheint, von der Oeffnung her, weiter aufſchneiden und ſolchergeſtalt die erforderlich ſcheinende Heilung bewirken. Ueberhaupt läßt ſich in ein jedes bauchichtes Geſchwür, das ohne Geſchwulſt iſt, auf den Grund ſehen. Wenn ſich nun eine verdorbene Stelle darinnen befindet, oder ein faules, ſaftiges Fleiſch drinnen liegt: ſo wird man ein ſolches Geſchwür nebſt den angränzenden Stellen von Anſehn ſchwarz und bleyfarben finden. Wo auch in einem freſſenden Geſchwüre eine böſe Stelle liegt, und ſich ſehr ausbreitet, und einfrißt, da wird der Umkreis des Geſchwürs ebenfalls eine ſchwarze und graue Farbe haben.

Umſchläge bey Geſchwülſten und einer Entzündung der benachbarten Theile. Gekochte Königskerzen, und friſche Blätter vom Asfaltklee. Gekochte Blätter von dem kleinen milden Mauerpfeffer und wildem Rosmarin. Muß das Geſchwür gereinigt werden: ſo reinigen dieſe Mittel insgeſammt ebenfalls. Dann auch Feigen- und Oelblätter und Andorn. Man muß ſie aber alle kochen, und vorzüglich darunter die Krauſchlamm- Feigen- und Oelblätter: eben ſo auch die Granatäpfelblätter. Der Malvenblätter hergegen, ferner auch der Rautenblätter und des gemeinen Doſtenkrauts, die man mit Weine ſtampft, muß man ſich roh bedienen. Allen dieſen muß man Leinknotten geröſtet, und ganz fein zerrieben beymiſchen. Wo die Gefahr, daß zu dem Geſchwüre eine Entzündung kommen werde, eintritt: da reibt man Waidkraut, und ſchlägt es friſch mit Flachskraut auf, oder man feuchtet Flachskraut mit Nachtſchattenſafte oder mit Waidbrühe an, und ſchlägt es über. Wenn das Geſchwür zwar rein wäre; ſich aber ſelbſt und im Umkreiſe entzündete: ſo kocht man Linſen in Weine, reibt ſie ganz fein, ſchmort ſie mit ein wenig Oel, und bindet ſie wie einen

Um-

Umſchlag über. Man legt auch die Blätter der Weinroſe in Waſſer gekocht, und ganz zart zerrieben, als einen Umſchlag auf, und ein dünnes, reines mit Oel und Wein angefeuchtes Tuch drüber her. Wenn man zuſammenziehen will: ſo richtet man die Weinroſenblätter, wie die Linſen zu, und miſcht noch Pfefferkraut, Wein und feine Leinknotten bey. Auch folgendes: Leinknotten, friſchen Keuſchlamm und Alaun aus Melos, die man mit Eßig benetzt.

Man drucke den Saft von unreifen, weiſſen Trauben durch einen Seiher in ein kupfernes Geſchirr, und ſetze ihn den Tag über an die Sonne, die Nächte aber nehme man ihn weg, damit der Thau nicht hineinfällt. Den Tag über rühre man ihn unabläſſig um, damit er gleichförmig trockne, und vom Kupfer deſto mehr einnehme. Man muß ihn aber ſo lange bis er dick wie Honig wird, in der Sonne ſtehen laſſen. Nachher ſchüttet man ihn in eine kupferne Büchſe und darzu von dem feinſten Honig und ſüßem Weine, in dem man rohen Terpenthin abgeſotten hat. Man muß ihn nämlich ſo lange, bis er dick wie Honig wird, in dem Weine kochen, dann das Harz heraus nehmen, und den Wein zugießen. Es ſoll

aber

aber der größte Theil ſauerer Traubenſaft, dann Wein und endlich Honig ſeyn. Drauf reibt man Myrrhen in Tropfen, oder eine andere recht gute Art ganz zart, gießt um ſie aufzulöſen allmälich von eben dem Weine drauf, nachher kocht man ſie damit, und rührt ſie um. Wenn er nun die gehörige Dicke erlangt zu haben ſcheint: dann gießt man ihn in den unreifen Traubenſaft. Man miſcht ferner ſehr gutes geröſtetes mineraliſches Laugenſalz, desgleichen auch Kupferblüthe, doch ſparſamer als mineraliſches Laugenſalz, dieſem Mittel allmälich bey. Wenn man dieſe Dinge nun vermiſcht hat: ſo kocht man ſie, jedoch nicht kürzer, als drey Tage durch, und brennt dabey nur etwas Feigenholz oder Kohlen, damit es nicht anbrennt. Alles was man beymiſcht muß ohne Waſſer und die Geſchwüre müſſen da, wo man dies Mittel einſchmiert, nicht naß ſeyn. Es läßt ſich bey alten und friſchen Geſchwüren, an der Vorhaut, und in den Geſchwüren am Kopfe und am Ohre brauchen. Noch ein anderes Mittel für eben ſolche Geſchwüre. Nimm getrocknete Ochſengalle, vom beſten Honig und weiſſen Wein. In dieſem koche man geraſpeltes

ke{}. Zürgelbaumholz, Weyrauch, Myrrhen, gleich viel, Safran und Kupferblüthe eben ſo viel. Von dem Flüſſigen muß der Wein das meiſte, das Honig weniger und die Galle am wenigſten betragen. Noch ein anderes Mittel. Wein, Zedernhonig nur wenig, und an trocknen Mitteln: Kupferblüthe, Myrrhen, dürre Granatäpfelſchaalen. Noch ein anderes. Geröſte Kupferblüthe ein Theil, Myrrhen zween Theile, Safran, drey Theile, und Wein mit etwas wenigem Honig abgeſotten. Ein anderes. Weyrauch ein Theil, ſchwarze Galläpfel ein Theil, Safran drey Theile. Ein jedes reibe man trocken ganz zart, nachher miſche man ſie untereinander, reibe ſie drey Tage über in der heißen Sonne, und gieße dabey ſo lange, bis es zähe wird, herben, unreifen Traubenſaft und nachher dunkelrothen, herben, wohlriechenden Wein zu, und laſſe es allmälich durchziehen. Ein anderes. Man koche Wurzeln von der Stecheiche in weiſſem, ſüſſen Weine ab. Wenn es genug ſcheint: ſo ſchütte man ihn ab, und gieße zween Theile durchgeſeihten Wein, und einen Theil ganz von allem Waſſer freye Oelhefe

Hefe zuſammen und koche ſie nachher über einem gelinden Feuer, bis es eine ſchickliche Dicke zu erhalten ſcheint, und rühre es auch, damit es nicht anbrennt, um. Ein anderes. Man nimmt zwar im übrigen eben die Mittel: allein anſtatt des Weins den ſchärfſten, weiſſen Eßig: in dieſem beizt man recht ſchmutzige Schaafwolle ein, und weicht und kocht ſie nachher in Oelhefe. Man gieße auch Saft vom wilden Feigenbaume zu, und miſche Alaun von Melos, mineraliſches Laugenſalz und Kupferblüthe, beyde geröſtet, bey. Dies Mittel reiniget die Geſchwüre ſtärker, als das erſte: inzwiſchen trocknet eben das erſte doch auch nicht weniger aus. Ein anderes. Man weiche die Wolle in ſehr wenig Waſſer; dann gieße man einen Drittheil Wein drüber, und koche es, bis es eine gehörige Dicke erhält. Von dieſen Mitteln werden die friſchen Wunden am zeitigſten eitern. Ein anderes. Man ſtreue getrocknete Aronwurzel auf, und lege die grüne Schaale vom wilden Feigenbaume mit dem Safte in Wein gerieben hinein. Man lege ſie auch ohne Wein und mit Honig ein. Ein anderes. Man koche

Eßig mit Zürgelholz-Spänen: der Eßig muß aber weiß ſeyn, dann miſche man Oelhefe und rohes Theerwaſſer zu, und ſchmiere, tropfe und binde es auf. Dieſe trocknen Mittel halten die Eiterung bey den friſchen Geſchwüren, wenn man ſie mit Eßig auswiſcht, und einem Schwamme voll Wein abwäſcht, zurück. Ein anderes. Man ſtreuet feines Bley mit küpriſchem Nichts, ganz zart gerieben ein, auch wohl den feinen Staub vom Zürgelholze, auch Kupferhammerſchlag, ferner Alaun, und rothen Atramentſtein mit Erze: allein, und mit dem Staube vom Zürgelholze. Wenn man dergleichen trocknende Mittel ſonſt noch zu brauchen hat: auch ganz fein geſchlämmtes Nichts mit dem Staube des Zürgelholzes: auch dieſen Staub allein: auch die feinſte Silberglätte allein: ferner ſchabe und reibe man runde Oſterlucey ganz fein und ſtreue ſie ein. Noch ein anderes Mittel bey friſchen Wunden. Myrrhen, Galläpfel, Grünſpan, geröſte Kupferblüthe, gebrannter egyptiſcher Alaun, wilde Weinrebenblüthen, gebrannte, ſchmuzige Schaafwolle, Goldglätte, von jedem gleiche Theile. Das Verdünnen geſchiehet, wie vorher mit Wein.

Es

Es giebt auch hierbey noch einige andere Zurichtungen. Man nimmt den ſchärfſten, weiſſen Eßig, Honig, egyptiſchen Alaun, das feinſte mineraliſche Laugenſalz, röſtet ſie gemach, auch noch etwas Galle darzu. Dieſes reiniget es vom wilden Fleiſche, höhlt es aus und beißt nicht. Noch ein anderes. Ein kleinblätterichtes Kraut, das man Hundedill nennt, und die Warzen an der Vorhaut wegbringt, auch Alaun und rothen Atramentſtein. Etwas Siegelerde aus Melos, oder man ſtreue trockne, dürre Eſelsgurken ein, oder auch dürre, trockne Granatäpfelſchaalen.

Die reinen, hohlen Geſchwüre füllt man vorzüglich mit einem gewiſſen Kraute, Nahmens, Sammtgras aus. Es gleicht, wenn man es trocknet dem Waitzen. Das Blatt iſt klein, wie das vom Oelbaume, aber länger; auch mit dem Blatte vom Andorn mit Oele. Ein anderes. Das innere, fette, honigartige, nicht dürre einer getrockneten Feige: zween Theile Waſſer und ein Theil der zärteſten, nicht ſehr geröſteten Leinknotten. Ein anderes. Eine gedürrte Feige, und etwas weniges, feine, gedürr-

dürrte Kupferblüthe, auch Saft vom Feigenbaume. Ferner das Innere einer getrockneten Feige, blauer Saflor, trockne Ochſengalle. Uebrigens hat das nämliche Statt. Trockne Mittel. Feiner roher Kreß, Leindotter von jedem gleichviel. Auch zween Theile getrocknete Feigen, zween Theile Leinknotten, und Saft vom Feigenbaum. Wenn ſich nun Jemand dieſer Mittel bedient: ſo legt man mit Eßig angefeuchtete Kompreſſen auf, und einen Schwamm über die Bauſche her, verbindet, und druckt es etwas mehr an. Wollen ſich die angränzenden Theile entzünden: ſo legt man das, was man gut findet, wie einen Umſchlag über.

Wenn man ein feuchtes Mittel brauchen und ein ätzendes einſtreichen wollte: ſo verbindet man eben ſo, wie vorhin angezeigt worden. Das Mittel aber wird aus folgenden Stücken verfertigt. Aus ſchwarzer Nieswurzel, Rauſchgelb, Schiffsnägelroſt, geſchlämmtem Bley, vielem Schwefel, Operment und ſpaniſchen Fliegen. Dies kann man nach Gutdünken zum Gebrauche zuſammenſetzen: verdünnt aber wird es mit Zedernoel. Wenn dem, der das Mittel eingeſtrichen hat, es gut ſcheint:

ſo nimmt er es weg, und ſchlägt ganz zart gekochte Aronwurzel um; oder man reibt ſie trocken, und macht ſie mit Honig an. Wenn das trockne Aetzmittel erforderlich iſt: ſo enthält man ſich beym Auflegen des Mittels dieſer Dinge. Man mache aber das trockne allein aus ſchwarzer Nieswurzel und Rauſchgelb. Ein anderes naſſes. Nimm das Kraut deſſen Blatt dem Aron ganz natürlich gleicht, aber weiß, wollicht, und ſo groß wie ein Eppichblatt iſt. Dies Kraut ſchlage man mit Wein um. Oder man reibe das, was am Stamme der Stecheiche ſitzt, mit Wein und ſchlage es um. Ein anderes. Herber Saft von unreifen Trauben, der ſchärfſte Eßig, Kupferblüthe, mineraliſches Laugenſalz, Saft vom wilden Feigenbaume. In den Saft von den unreifen Trauben thue man ganz zarten Alaun, ſtelle es in einem kupfern Geſchirre in die Sonne und rühre es um; alsdann aber, wenn es eine gute Dicke zu haben ſcheint, nehme man es weg.

Trockne Mittel für friſche Wunden ſind folgende. Man ſtreuet ſo lange ſehr fein geriebene, ſchwarze Nieswurzel ein, als

ſich etwas feuchtes und ätzendes in der Wunde zeigt. Der Verband iſt der nämliche, wie bey den Pflaſtern. Ein anderes ähnliches. Man thue die trockneſten vorzüglich, gleich großen, und nicht ſehr dicken Salzkörner in einen ehrnen oder erdnen neuen Topf: und gieße in Vergleich doppelt ſo viel von dem beſten Honig über das Salz. Alsdann ſetzt man den Topf auf Kohlen, und läßt ihn, bis alles verbrannt iſt, ſtehen. Wenn man nun das Geſchwür nachher mit dem Schwamme ausgewiſcht und gereiniget hat: ſo verbindet man es eben wie vorher, und druckt es ein wenig mehr zuſammen. Da wo das eingeſtreuete Mittel nicht hingekommen iſt: da ſtreuet man es ein, druckt noch nach und verbindet. Wollte man das Mittel wieder wegſchaffen: ſo muß man warmen Eßig, bis es losgeht, aufgieſſen, und wenn es nöthig iſt, nachdem man es abgewiſcht hat, wieder eben ſo machen. Ein anderes, trocknes Aetzmittel. Man ſtreuet von dem allerfeinſten gelben Atramentſtein und feine Kupferblüthe, die nicht ganz klar gerieben ſind, auf die feuchten und faulen Stellen. Ein anderes, ebenfalls trocknes Aetzmittel. Nachdem

dem man das Geſchwür ausgewiſcht hat: ſo verbrenne man die ſchmutzigſte Wolle auf einem erdnen Teller mit einer Schleuſe, bis ſie völlig verzehrt iſt. Dies reibe man ganz zart, ſtreue es ein, und lege den nämlichen Verband um. Ein anderes trocknes Mittel für dergleichen Geſchwüre. Blauer Saflor, mit Saft vom Feigenbaume angemachter Alaun, man muß ihn aber gebrannt anmachen, und Ochſenzungenwurzel beymiſchen. Man ſtreuet auch Gauchheil, gebrannten egyptiſchen Alaun, und geriebnes Orchomenion ein. Gegen die freſſenden Geſchwüre hilft der gebrannte egyptiſche Alaun, auch der von Melos. Man muß ſie aber vorher mit gebranntem, mineraliſchen Laugenſalze beſtreuen, und mit dem Schwamme auswiſchen. Auch rother Atramentſtein und gebrannter Alaun dienen hier. Allein man muß ſie, bis ſie glühen, röſten.

Gegen die alten, blutig und ſchwarz werdenden Geſchwüre an den Schienbeinen. Man reibe die Blumen vom Steinklee, vermiſche ſie mit Honig, und lege ſie über. Auf die zerſchnittenen Flechſen binde man geſchnittene, geſiebte und mit Oel vermiſchte

Mau-

Mauſedornwurzel; auch die Pflanze Fünffingerkraut. Es iſt dieſe weiß, wollicht und höher von der Erde, als das ſchwarze Fünffingerkraut. Man reibe ſie mit Oel, und binde es auf, nach drey Tagen aber wieder ab.

Erweichende Mittel. Man bediene ſich dieſer Mittel mehr im Winter, als im Sommer. Erweichende Mittel, die ſchöne Narben geben. Man reibe das Innere, ſchleimichte der Meerzwiebel, oder Föhrenharz mit friſchem Schweinefett, etwas Oel, Harz, und Bleyweiß. Auch etwas friſches Gänſe- und Schweinefett, etwas Meerzwiebel und Oel. Das weiſſeſte Wachs, friſches, reines Fett: oder Meerzwiebeln und weiſſes Oel, etwas Harz, Wachs, altes und friſches Schweineſchmeer, Oel, Grünſpan, Meerzwiebel und Harz. Es müſſen aber von dem alten Fette zween Theile, zu einem friſches, von dem übrigen aber, ſo viel es die Umſtände zugeben ſcheinen, ſeyn. Man zerlaſſe das friſche Schweinefett, gieße es in ein anderes Geſchirr, reibe etwas Silberglätte ganz fein, ſiebe es durch, miſche es zu, und rühre es zuerſt hinein. Man muß es aber kochen, bis es auf die Erde getropft, gerinnt. Dann

nehme man es weg, und gieße das übrige, auſſer was ſich vom Steine geſetzt hat, ab. Man werfe drauf auch etwas Harz zu, und rühre es um, und vermiſche, das zur Seite gethane mit etwas Zedernoele. Man ſoll aber den erweichenden Mitteln insgeſammt, da, wo man ihnen Harz beymiſcht, nachdem man das Mittel vom Feuer gehoben hat, daſſelbe, dieweil es noch warm iſt, hineinthun, und es umrühren. Ein anderes. Alt Schweinefett, Wachs und Oel. Trockne Dinge: Holzſtaub vom Zürgelbaume, Weyrauch, Silberglätte: von dem einen nämlich einen Theil, von dem andern einen Theil und von dem Zürgelholzſtaube einen Theil. Es müſſen aber von dem alten Fette zween Theile, von dem Wachſe ein Theil und vom friſchen Fette auch ein Theil ſeyn. Ein anderes. Oder man nimmt altes Schweinefett allein; und damit zugleich friſchen Ziegentalg und möglichſt wenig von den Häuten mit, thut das kleine Zeug weg, reibt oder ſchneidet es ganz klein, gießt Oel zu, und wirft zur Hälfte Bleyglätte, Nichts, und Zürgelholzpulver drein. Ein anderes. Ziegentalg, Nichts, rothen Atramentſtein Laſurſtein und Oel.

Von

Von dem mit Feuer Verbrannten. Man koche die zarten Wurzeln der Stecheiche, wenn ihre Schaale ſehr dick und grün iſt: ſo ſchneide man ſie klein, gieſſe weiſſen Wein drüber, und koche ſie bey einem gelinden Feuer, bis ſie eine ſchickliche Dicke, wie eine Salbe zu haben ſcheinen. Auch wohl eben ſo mit Waſſer. Ein anderes, das nicht anzieht. Man ſtreiche nur altes Schweinefett, auf eine Meerzwiebel, laſſe es hineinſickern, ſchneide die Wurzel auseinander, lege ſie auf, und binde ſie über. Den Tag darauf ſchmelze man alt Schweinefett, thue Wachs, Oel, Weyrauch, Zürgelholzſpäne und Röthelſtein darzu, und beſchlage damit die Stelle.

Nachdem dies aufgeſtrichen iſt: koche man Aronblätter in Wein und Oel, lege ſie auf und binde ſie über. Ein anderes. Nachdem man das alte Schweinefett unten hin geſchmiert hat: ſo reibt man Aſſodillwurzel mit Wein macht ſie ganz geſchmeidig, und ſchmiert ſie drüber her. Ein anderes. Man ſchmelzt altes Schweinefett, vermiſcht es mit Harz und Judenpech, ſtreicht es auf Leinwand, macht es über dem Feuer warm, legt es auf, und bindet es an.

Wenn auf dem Rücken von Schlägen oder ſonſt ein Geſchwür entſteht: ſo koche man Meerzwiebel reibe ſie klein, ſchmiere ſie auf Leinwand und binde ſie auf. Nachher ſchmiere man Ziegentalg, friſch Schweinefett, Nichts, Oel und Weyrauch drüber her.

Wenn Geſchwülſte von ſelbſt und auch nicht von ſelbſt entſtehen, und die Geſchwülſte, und Entzündungen, durch die Umſchläge nicht vergehen, oder wenn man Schwamm, Wolle oder ſonſt etwas auf einen geſunden Theil bindet, und er von ſelbſt ſchwillt: ſo liegt der Grund, wenn keine Quetſchung dabey iſt, im Andrängen des Blutes. Wo ſich auch irgend noch, an einer Stelle im Körper etwas dergleichen ereignet, da gilt eben das. Man muß aber hier vorzüglich Blut aus den zuführenden Adern, wenn ſie ſichtbar ſind, weglaſſen: und auſſerdem die Geſchwülſte tief und ſtark ſchröpfen. Bey allem übrigen, das man ſchröpft muß man auf folgende Art verfahren. Man bediene ſich darzu der ſchärfſten und dünneſten Schröpfeiſen. Wenn man das Blut mit dem Spatel wegnimmt: ſo darf man nicht ſehr drücken, damit es keine Quetſchung giebt. Man muß es auch mit Eßig abwaſchen, und in den Wunden keine Blutklümper zurück laſſen, es mit einem Wundmittel einſchmieren, ſchmutzige, gekrempelte, weiche, mit Oel und

Wein angefeuchte Wolle überbinden. Man muß auch drauf ſehen, daß das Blut nicht nach dem geſchröpften Theile hin; ſondern von da wegfließe, und er nicht naß werde. Der Kranke muß wenig eſſen und Waſſer trinken. Bindet man die Stelle wieder auf, und findet die Schnitte entzündet, ſo ſoll man einen Umſchlag von Keuſchlamm und Flachsknotten überlegen. Sind die Einſchnitte geſchworen, und ſtehen auseinander: ſo ſoll man auf ihre Lage ſehen, nachher das erforderliche zuthun, und das übrige heilen.

Wenn ſich eine Krampfader an dem Schenkel, ſie mag nun ſichtbar ſeyn, oder im Fleiſche ſtecken, befindet, und der Schenkel iſt ſchwarz, und ſie ſcheint einen Abzug von Blute zu erfordern: ſo muß man eine ſolche Stelle: weil durch den Zufluß aus der Krampfader, die Einſchnitte insgemein in große Geſchwüre übergehen: ja nicht ſchröpfen; ſondern die Krampfader hier, und da wie es die Gelegenheit giebt, durchſtechen.

Wenn man eine Ader geöffnet und Blut gelaſſen hat, und es ſteht, nachdem man die Binde herunter genommen, nicht: ſo halte man den Theil, es ſey nun der Arm oder der Fuß, dem Laufe des Blutes, den es vorher hatte, entgegen, wie wenn man es zurück wieſe, und in der Lage muß es eine längere oder kürzere

Zeit liegen bleiben: und nachher verbindet man in dieſer Stellung; nur muß kein Blutklümper in der Wunde ſtecken. Ferner legt man eine doppelte mit Wein angefeuchte Kompreſſe auf, und etwas reine in Oel getauchte Wolle drüber her. Denn wenn auch der Zufluß des Blutes ſehr ſtark wäre: ſo ſtämmt ſich, das zufließende Blut doch. Setzt ſich ein Blutpropf in die Wunde, ſo entzündet ſie ſich und ſchwürt. Man ſoll aber, wenn man mehr oder weniger geſpeißt und getrunken hat, und leicht erwärmt worden iſt, ehr an einem warmen, als kalten Tage Aderlaſſen.

Der Schröpfende muß, wenn das Blut nachdem der Schröpfkopf, weggenommen iſt, zufließt und ſtark in die Einſchnitte lauft, oder Blutwaſſer hinein kommt, geſchwind ehe ſie ſich angefüllt haben, wieder einen aufſetzen, und das zurückgebliebene herausziehen. Auſſerdem entzünden ſich die Einſchnitte, wenn Blutklümper darinnen bleiben, und es giebt hinter drein Geſchwüre. Man muß auch alle dieſe Stellen mit Eßig auswaſchen, und die Wunden nachher weder naß machen, noch ſich drauf legen: hergegen ſie mit etwas von den Wundmitteln einſchmieren. Iſt es erforderlich, ſie unter dem Knie oder ums Knie aufzuſetzen: ſo ſetze man ſie, wenn der Kranke ſtehen kann, im Geradeſtehen auf.

Hippo-

Hippokrates
Buch
von den Fiſteln.

Die Fiſteln entſtehen zwar aus Quetſchungen und Beulen; ſie kommen aber auch vom Rudern und vom Reiben her, wenn ſich nämlich das Blut im Geſäße nahe am Hintern anhäuft. Denn was faul wird, frißt in die weichen Theile hinein: weil der Ausgang feucht und das Fleiſch in dem es wühlt, locker iſt, bis die Beule reißt, und nach unten in den Hintern durchfault. Wenn dies nun geſchiehet: ſo giebt es Gänge, es fließt eine Gauche ab, und der Unrath, der Wind und ein unerträglicher Geſtank gehen durch dieſelbe heraus. Sie entſtehen auch von Quetſchungen, wenn irgend eine Stelle um den Hintern von einem Schlage, oder einem Falle, oder einer Wunde oder dem Reiten, oder dem Rudern; oder dergleichen gequetſcht worden iſt. Denn das Blut ſtockt, und vereitert indem es fault. Unter der Verſchwürung aber leidet man das, was von den Beulen geſagt worden iſt.

Man muß demnach, ſo bald man etwas dergleichen gewahr wird, die rohe und werdende Beule, ehe ſie noch in den Maſtdarm durchſchwürt,

ſchwürt, aufs zeitigſte öffnen. Wenn man aber den Kranken bereits mit einer Fiſtel anträfe: ſo nimmt man einen friſchen Knoblauch Stengel, legt ihn vorwärts über, zieht ihm die Beine auseinander; ſchiebt den Stengel hinein, und mißt damit die Tiefe der Fiſtel. Nachher ſchneidet man Seſeliwurzel ganz klein, gießt Waſſer drüber, und weicht ſie vier Tage ein: dann thut man Honig in das Waſſer und trinkt davon nüchtern ungefähr neun Loth. Eben damit treibt man auch die Maden weg. Die, welche ungeheilt bleiben, ſterben.

Ferner feuchte man ein Stück Kattun mit dem Safte von der großen Wolfsmilch an, beſtreue es mit gebrannten und fein geriebnen Kupferblüthen, mache davon eine Wieke, ſo lang als die Fiſtel, ziehe einen Faden durch die Spitze derſelben, und dann durch den Stengel. Hierauf lege man den Kranken über, ſehe mit der Sperrzange nach, wo der Maſtdarm angefreſſen iſt, und ſchiebe den Stengel da hinein. Wenn er nun in den Hintern hineingebracht iſt: ſo faße man ihn, und ſtoße ihn hinan, bis die Wieke auch hineingezogen, und oben und unten gleich iſt. Nachdem ſie nun hineingeſteckt iſt; ſo beſchmiere man einen

Steck-

Steckzapfen aus Horn mit rothem Bolus, ſchiebe ihn in den Maſtdarm, und laſſe ihn darinnen. Wenn er zu Stuhle geht: ſo nehme man ihn heraus, und bringe ihn bis zum fünften Tage immer wieder hinein. Den ſechſten Tag hergegen ziehe man die Wieke aus dem Fleiſche und nehme ſie weg. Hierauf reibe man Alaun, beſtreue den Stuhlzapfen damit, ſchiebe ihn in den Darm, und laſſe ihn allda bis der Alaun naß iſt. Den Hintern beſtreicht man bis er verwachſen iſt, mit Myrrhen.

Eine andere Heilart. Man nehme vom dünnſten Leinengarn fünffach zuſammengelegt, eine Spanne lang und umwickle es mit einer Pferdehaar. Alsdann verſchaffe man ſich eine zinnerne, an der Spitze durchlöcherte Sonde, ziehe das Ende des umwickelten Fadens hinein, bringe ſie in die Fiſtel und zu gleicher Zeit den Zeigefinger der linken Hand in den Hintern. Wenn man nun die Sonde mit dem Finger fühlt: ſo biegt man ſie mit der Spitze herum, zieht ſie nebſt dem Ende des Fadens in derſelben heraus, und knüpft die Enden der Schnur zwey bis dreymal zuſammen: den Ueberreſt derſelben dreht man um, und bindet ihn in eine Schleife. Nachher entläßt

läßt man den Kranken, ſeine Geſchäffte abzu⸗warten. Ferneres Verfahren. Was von dem Faden indem die Fiſtel wegſchmelzt, lockerer wird, zieht man täglich an und drehet es immer wieder zu. Fault die Schnur ſchon vorher, ehe die Fiſtel durchgefreſſen iſt, ab: ſo knüpft man einen andern Faden an die Haa⸗re, ſteckt ihn durch, und macht ihn feſt. Denn man wickelt die Pferdehaar um den Faden: weil ſie nicht verfault. Wenn dann nun die Fiſtel weggeſchmolzen iſt: ſo muß man einen weichen Schwamm möglichſt dünne ſchneiden und auflegen, und mit der Sonde viel gebrann⸗te Kupferblüthen in die Fiſtel bringen. Den Schwamm beſtreicht man mit Honig, legt ihn mit der Mitte auf den Zeigefinger der linken Hand, und ſchiebt ihn vor. Alsdann legt man einen andern Schwamm drüber, und bindet ihn, ſo wie bey der güldnen Ader auf. Den folgenden Tag bindet man ihn los, ſpült die Fiſtel mit warmen Waſſer aus, und ver⸗ſucht ſie mit dem Schwamme durch Beyhülfe des Zeigefingers der linken Hand zu reinigen. Nachher legt man die Erzblüthe wieder auf, und ſo verfährt man ſieben Tage: denn binnen der⸗ſelben ſchmelzt der Balg der Fiſtel insgemein

weg.

weg. Uebrigens aber muß man auf die Art, bis alles geheilet iſt, verbinden. Die ſolcher Geſtalt vom Schwamme gepreßte und ausgebreitete Fiſtel, fällt weder von neuem zuſammen, noch heilet nur ein Theil, und der andere bildet ſich wieder; ſondern ſie wird an ſich ganz heil. Unter der Kur muß man oft in warmen Waſſer baden und faſten.

Geſetzt die Fiſtel wäre nicht durchgefreſſen: ſo bringe man die Sonde hinein, und ſchneide ſie dann bis man durch iſt, ſtreue Erzblüthe ein, und laſſe ſie ſo fünf Tage, benetze ſie dann mit warmen Waſſer, und lege noch Weitzenmehl in Waſſer zerrührt auf, und binde Beiskohlblätter drüber her. Wenn nun die Erzblüthe herausgefallen, und das Fiſtelgeſchwür rein iſt: ſo heile man ſie wie die vorherige. Säße ſie an einem Orte, wo dies unmöglich iſt, und die Fiſtel wäre ſehr tief: ſo ſpritze man Erzblüthen, Myrrhen und mineraliſches Laugenſalz in Urin aufgelößt hinein, und ſtecke auch etwas von Bley in die Mündung der Fiſtel, damit ſie nicht zufalle. Man ſpritzt ſie aber vermittelſt einer an eine Blaſe gebundenen und in die Fiſtel geſteckten Federſpule aus, und bringt das Mittel ſolchergeſtalt

durchs Ausſpritzen hinein. Inzwiſchen wird man ohne Schnitt nicht geheilet.

Wenn ſich der Maſtdarm entzündet, und man daher Schmerzen und Fieber hat, ein öfteres Nöthigen zum Stuhle fühlt, nichts abgeht, der Maſtdarm von der Entzündung heraus zutreten ſcheint, und man mit unter die Harnſtrenge hat: es entſteht aber dieſes Uebel, wenn ſich der Schleim aus dem Körper auf den Maſtdarm ſetzt: ſo ſind die wärmern Mittel zuträglich. Denn ſie können unter ihrem Gebrauche den Schleim verdünnen und ſchmelzen, und das Salzichte zugleich mit dem Scharfen auswäſſern: ſo daß es nirgends mehr im Darme brennt und beißt. Man heile demnach hier auf folgende Art. Der Kranke ſetzt ſich in warmes Waſſer. Dann reibt man ſechzig Beeren vom Kellerhalſe, zerrührt ſie in eilftehalb Unzen Wein, und eilftehalb Loth Oel, und giebt ſie lau als ein Klyſtir. Sie führen den Schleim und Unrath aus. Setzt er ſich nicht ins warme Waſſer: ſo koche man Eier in ſchwarzem, wohlriechenden Weine, und lege ſie auf den Hintern über. Man lege ihm auch etwas warmes unter. Entweder man fülle eine Blaſe mit warmen Waſſer; oder man nehme geröſten

röſten Leinſaamen, reibe und vermiſche ihn mit gleichviel Malzmehl und wohlriechendem ſchwarzrothen Weine, und lege ſie zum Umſchlage recht warm über. Oder man vermiſche Gerſtenmehl und egyptiſchen ganz fein geriebnen Alaun, mache einen groſſen Stuhlzapfen daraus, wärme ihn am Feuer, und drucke ihn zurecht, wärme ihn und bilde ihn mit dem Finger: dann mache man ihn an der Spitze warm, und ſtecke ihn in den Hintern. Die äuſſern Theile ſchmiere man mit Wachsſalbe ein, und ſchlage mit ſchwarzrothem, verdünnten Weine gekochten Knoblauch zum Umſchlage auf. Wenn man ihn wieder weggenommen: ſo ſetze man ihn in warmes Waſſer, miſche Nachtſchattenſaft, Gänſe- und Schweinefett, Tinkal, Harz und weiß Wachs zuſammen, ſchmelze ſie untereinander, und ſchmiere ihn hiermit ein. Man lege auch warmen Knoblauch, ſo lange noch eine Entzündung da iſt, zum Aufſchlage über. Wenn ſich nun der Schmerz hierauf giebt: ſo mag es genug ſeyn. Wo nicht: ſo nimmt man weiſſen Wolfsmilchſaft ein; auſſer dieſem aber ſonſt etwas, das den Schleim abführt. Man muß ſich ſo lange die Entzündung währet, mit leichten Speiſen nähren. Die

Harnſtrenge ſchlägt auf folgende Art darzu. Wenn die Blaſe von dem Maſtdarme erhitzt wird: ſo lockt die Wärme den Schleim herbey: und von dem Schleime entſteht die Harnſtrenge. Verhält ſich es auf die Art: ſo vergeht ſie mit der Krankheit: denn dies pflegt vielfältig zu geſchehen. Auſſerdem gebe man die Mittel wider die Harnſtrenge.

Wenn der Maſtdarm heraustritt: ſo drücke man ihn mit einem weichen Schwamme hinein, beſtreiche ihn mit einer Schnecke, binde dem Kranken die Hände, und hänge ihn einige Augenblicke auf: und er wird hinein gehen. Fällt er aber wieder ſtärker heraus, und will nicht drinn bleiben: ſo lege man einen Gurt um die Lenden, mache an ihm hinten eine Binde an, treibe den Maſtdarm hinein, lege einen weichen Schwamm, den man mit warmen Waſſer, in dem Späne vom Zürgelholze abgekocht worden ſind, angefeuchtet hat, auf: bähe mit eben dem Waſſer den Hintern, drucke aber den Schwamm aus. Nachher führe man die Binde zwiſchen den Beinen mitten durch, und binde ſie beym Nabel feſt. Wenn der Kranke zu Stuhle gehen will: ſo ſetze er ſich auf eine ſehr ſchmale Latte, und

wenn

wenn es ein Kind iſt: ſo ſtåmme es ſich auf die Knie eines Frauenzimmers. In dem er nun Oeffnung hat; muß er die Beine ausſtrecken. Auf die Art tritt der Maſtdarm am wenigſten hervor. Wenn der Maſtdarm nåßt, und eine Gauche herab tropft: ſo waſche man ihn mit gebrannter Weinhefe und Myrtenwaſſer ab. Man trockne, reibe und ſiebe auch Frauenhaar und ſtreue es auf. Wenn Blut heraus geht: ſo waſche man ihn mit dem nåmlichen. Dann reibe man rothen Atramentſtein und Sågeſpåne vom Kypreſſenholze, oder von der Zeder, der Föhre oder dem Piſtacien Baume, vermiſche ſie mit gleichviel vom rothen Atramentſteine, und lege ſie auf. Die åuſſern Theile überſchmiere man mit dicker Wachsſalbe.

Wenn der Maſtdarm heraustritt, und nicht in ſeinem Lager bleiben will: ſo ſchabe man von der beſten und ſtårkſten Silfiumwurzel ganz fein: und ſchlage ſie über. Man halte ihm auch ein Niesmittel vor die Naſe, und bringe ihn dadurch in Bewegung; oder man fülle Granatåpfelſchaalen mit warmen Waſſer, und reibe Alaun in weiſſem Weine und feuchte den Maſtdarm damit an. Dann ſtopfe man abgetragene Leinwand hinein, binde ihm die Beine

ne drey Tage zuſammen, und laſſe ihn faſten. Süßen Wein mag er trinken. Wenn er auf dieſe Art nicht zurück geht: ſo vermiſche man rothen Bolus mit gleichviel Honig, und beſchmiere ihn damit.

Wenn der Maſtdarm herausfällt und blutet: ſo ſchäle man Keuſchlammwurzel und koche die Schaale in Waſſer: nachher zerreibe man ſie, miſche Malzmehl zu, und ſchlage es warm um. Ein anderes. Man ſchabe die zarteſten Wurzeln von der Gichtrübe die einige Pſilothrion nennen, koche ſie in ſchwarzrothem ächten, herben Weine, zerreibe ſie nachher, und ſchlage ſie lauwarm um. Man miſcht auch wohl Malzmehl, mit weiſſem Weine und lauem Oele eingerührt bey. Noch ein anderes. Man reibe Schierlingſaamen mit übergegoſſenem, wohlriechenden, weiſſen Weine, und ſchlage es alsdenn lau auf.

Wenn er entzündet iſt: ſo koche man Eppichwurzeln in Waſſer, reibe ſie ganz zart, miſche von dem feinſten Weitzenmehle in weiſſem Weine zerrührt bey, thue auch noch Oel darzu und ſchlage es, wie einen Brey über. Ein ande-

anderes. Man nehme Alraunwurzel, am liebſten friſche, auſſerdem aber auch dürre, waſche ſie rein ab, ſchneide und koche ſie in verdünntem Weine, und lege ſie wie einen Brey auf. Die dürre reibe man auch, und ſchlage ſie eben ſo über. Ein anderes. Das innere von reifen Gurken reibe man ganz zart, und lege es auf wie einen Umſchlag.

Wenn ſich ein Schmerz einfindet, und doch keine Entzündung vorhanden iſt: ſo röſte man rothes mineraliſches Laugenſalz, reibe es ganz fein, man brenne auch Alaun und Salz, zerreibe ſie ebenfalls fein, und miſche von jedem gleiche Theile zuſammen. Dann vermiſche man ſie mit dem beſten Peche, ſtreiche es auf ein Tuch, lege es um, und binde es auf. Ein anderes. Man quetſche die friſchen Kapernblätter, thue ſie in ein Säckchen, und binde es auf. Wenn ſie zu brennen ſcheinen: ſo nehme man ſie ab, und lege ſie nachher wieder auf. Hätte man keine Kapernblätter: ſo ſtoße man die Schaale der Wurzel, weiche ſie in ſchwarzrothen Wein ein, und binde ſie eben ſo über. Dies Mittel iſt auch wider das Milzweh gut. Dergleichen kältende Umſchläge hal-

ten den Zufluß auf, die erwärmenden und erweichenden zertheilen, und die anziehenden trocknen und zehren. Dieſe Krankheit entſteht, wenn ſich die Galle und der Schleim auf dieſe Theile ſetzen. Wenn der Maſtdarm entzündet iſt: ſo muß man ihn mit einem Mittel das aus Harz, Oel, Wachs, Silberglätte und Fett beſteht, beſchmieren. Dies aber wird zerlaſſen ganz warm umgeſchlagen.

Hippo=

Hippokrates
Buch
von der güldnen Ader.

Die güldne Ader Krankheit entſteht fol⸗ gender maßen. Wenn ſich die Galle oder der Schleim nach den Adern im Maſtdar⸗ me hindrängen: ſo erhitzen ſie das Blut in den kleinen Gefäßen. Die erhitzten Adern aber ziehn das Blut aus den nahen Aederchen herbey, ſie füllen ſich an, die innere Fläche des Maſtdarms ſchwillt auf, und die Enden der Adern treten heraus. Da ſie nun theils von dem abgehenden Kothe gequetſcht, theils von dem angehäuften Blute gepreßt werden: ſo ſpritzen ſie das Blut vorzüglich beym Stuhl⸗ gange, doch auch zuweilen wohl ohne eine Oeff⸗ nung weg. Man muß ſie aber auf folgende Art heilen.

Zuförderſt muß man ſich erinnern, an welchem Orte ſie ſind. Denn es ſchadet nichts, wenn man auch an dem Maſtdarme ſchneidet, abſchneidet, heftet, verbindet und ätzt, ob es gleich ſehr gefährlich ſcheint. Ich rathe aber, daß man ſieben oder acht Eiſen, die eine Span⸗ ne lang, von der Stärke einer dicken Sonde,

an der Spitze gebogen, und wie ein kleiner Heller breit ſind, bereit halte. Nun purgire man den Kranken den Tag vorher, an dem man ſich ihn aber zu brennen vorgenommen hat, lege man ihn rücklings hin, ſchiebe ihm ein Kiſſen unter die Lenden, und treibe den Ausgang des Maſtdarms mit den Fingern möglichſt hervor. Hierauf mache man die Eiſen rothglühend heiß, und brenne ſie, damit man ſie nicht nur obenhin berührt, bis man ſie ausgedorret hat. Man darf aber keine von den güldnen Adern ungebrennt laſſen; ſondern man muß ſie alle wegbrennen. Sie ſind aber nicht ſchwer zu erkennen: denn ſie ragen einwärts am Maſtdarme wie bleyfarbne Beeren hervor: und ſpritzen, wenn man ihn herausdruckt, Blut weg. Man muß ihn auch, wenn er gebrennt wird, damit er ſich nicht bewegt, zwar den Kopf und die Hände halten: allein ſchreyen mag er wohl wärend des Brennens, weil der Maſtdarm alsdenn beſſer heraustritt. Nachdem man ihn gebrannt hat: ſo ſchlägt man fünf oder ſechs Tage mit Waſſer gekochte, und zart durchgeriebene Linſen und Erven auf.

Den

Den ſiebenten Tag ſchneidet man einen Waſch⸗ſchwamm ganz dünne: er muß aber überall ſechs Finger breit ſeyn; dann legt man auf den Schwamm ein gleich großes, feines glat⸗tes, mit Honig beſtrichenes, leinenes Läppchen. Nachher hält man den Zeigefinger der linken Hand, mitten unter den Schwamm, und ſtopft ihn von unten in den Hintern möglichſt weit hinein. Man legt auch noch Wolle in den Hintern auf den Schwamm, damit er unver⸗rückt liegen bleibt. Hierauf bindet man einen Gurt um die Lenden, und heftet unten eine Binde dran, zieht das Band von hinten zwi⸗ſchen den Beinen hervor, und bindet es an dem Gurt am Nabel feſt. Man lege aber auch das Mittel, von dem ich geſagt habe, daß es gut und ſtarkes Fleiſch mache, auf. Dieſe Adern muß man nicht weniger, als zwanzig Tage ver⸗binden. Täglich einmal genießt man eine dünne Suppe von Weitzenmehl, Hirſen oder Kleye, und trinkt Waſſer darzu. Wenn man zu Stuhle geht: ſo wäſcht man ſich mit war⸗men Waſſer ab, und badet ſich um den drit⸗ten Tag. Eine andere Heilart. Nach⸗

dem

dem man den Maſtdarm möglichſt herausge-
trieben hat; ſo wäſcht man ihn oft mit war-
men Waſſer ab: und ſchneidet alsdann die
Spitzen der güldnen Adern weg. Zum Schnit-
te verſorgt man ſich mit folgenden Mitteln.
Man urinirt in ein ehrnes Geſchirr, wirft ge-
röſte, ganz fein zerriebene Kupferblüthen in
den Harn, dann digerirt man ſie, ſchwenkt das
Gefäß, und trocknet ſie in der Sonne. Wenn
es ausgetrocknet iſt: ſo ſchabt man es ab,
reibt es ganz zart, trägt es mit den Fingern
auf, legt in Oel getränkte Kompreſſen drauf,
und bindet einen Schwamm drüber. Eine
andere Art. Es ſetzt ſich auf den blutenden
Auswuchs der Ader etwas, wie eine Maul-
beer an. Steht nun der halbrunde Auswuchs
weit heraus: ſo zieht ſich ein fleiſcherner Deckel
drüber her. Man ſetze alſo den Kranken mit
gebogenen Knien auf zween runde Steine, und
unterſuche ihn: ſo wird man die Gegend um
den Maſtdarm, zwiſchen den Hinterbacken auf-
getrieben, und das Blut daher ausrinnen ſe-
hen. Wenn es nun unter dem Deckel nach-
giebt: ſo ſchält man den Knoten mit dem Fin-

ger

ger ab. Denn es iſt eben ſo leicht, als den Finger bey einem geſchlachteten Schaafe zwiſchen Fell und Fleiſch durchzubringen. Dies verrichte man im Reden und dem Kranken unwiſſend. Nachdem man nun das Gewächs weggenommen hat: ſo wird das Blut nothwendig im Strohme aus der ganzen entblößten Stelle rinnen. Man muß ſie daher geſchwind mit herbem Weine in dem man ſchwarze Galläpfel eingeweicht hat, abwaſchen. Die Verblutung wird mit dem Gewächſe zugleich verſchwinden, und die Decke ſich wieder anſetzen. Je älter aber das Uebel iſt, deſto leichter wird auch die Heilung ſeyn.

Wenn aber der Auswuchs weiter oben ſitzt: ſo muß man ihn mit der Sperrzange unterſuchen, ſich aber durch ſie nicht irre führen laſſen. Denn der Auswuchs wird eben, in dem man ſie aufmacht, und zeigt ſich wieder in ſeiner natürlichen Form, wenn man ſie ſchließt. Man muß daher den Finger mit ſchwarzer Nieswurzel beſtreichen, und ihn damit wegbringen: den dritten Tag nachher aber ein Klyſtir von her-

herbem Weine geben. Man darf ſich auch nicht wundern, daß das Blut über der Wegnahme des Knotens nicht fließt. Das Blut wird auch nicht fließen, wenn man die Arme und Beine in den Gelenken ablößt. Schneidet man ſie aber über oder unter den Gelenken ab: ſo findet man die Adern hohl und blutend, und wird ſie ſchwerlich ſtopfen. Eben ſo auch, wenn man die güldne Ader im Hintern ober oder unterhalb dem Unterſchiede des Knotens ſchneidet: ſo wird es bluten: und hergegen nicht bluten, wenn man ihn da, wo er aufſitzt, wegnimmt. Vergeht er alſo auf die Art: ſo iſt es gut: außerdem muß man ihn brennen. Nur hüte man ſich, daß man ihn nicht mit dem Eiſen berührt, doch muß man die Eiſen nahe dran bringen, ihn ausdorren und Kupferblüthen in Urin aufgelößt, drauf legen. Eine andere Heilart der güldnen Ader. Man verfertige eine Röhre, wie von einem Sumpfrohre, und paſſe ein Brenneiſen gut ſitzend hinein. Dann ſtecke man die Röhre in den Hintern, und ſchiebe das rothglüende Eiſen hinein: ziehe es aber, damit er die

Er-

Erhitzung beſſer aushalte, oft heraus. Er wird denn auch von der Erhitzung kein Geſchwür bekommen, und die ausgedorrten Aederchen werden heil werden. Wollte man weder brennen noch ſchneiden: ſo bähe man den Maſtdarm mit vielem warmen Waſſer, drucke ihn hervor, reibe Myrrhen und ſchwarze Galläpfel zart, brenne egyptiſchen Alaun anderthalbmal ſo viel, als das übrige, ſchwarzen Atramentſtein eben ſo viel und bediene ſich ihrer trocken. Auf dieſe Mittel ſchrumpft die güldne Ader, wie verbrannt Leder zuſammen. So muß man verfahren, bis alles weggebracht iſt. Eben dies wird auch die Hälfte gebrannter, rother Atramentſtein bewirken. Wenn man ſie mit Stuhlzapfen heilen wollte: ſo nehme man Blackfiſchbein, Silberglätte den dritten Theil, Judenpech, Alaun, etwas Kupferblüthen, Galläpfel, etwas Grünſpan, gieße geſottenen Honig drauf, mache einen länglichen Stuhlzapfen daraus, und bringe ihn bey, bis ſie vergangen ſind.

Die güldne Ader der Frauenzimmer heilet man auf folgende Art. Man wäſcht ſie

oft mit warmen Waſſer, in dem man wohlriechende Kräuter abgekocht hat, ab. Dann reibt man Tamariſkenblätter, gebrannte Silberglätte und ſchwarze Galläpfel, gießt weiſſen Wein, Oel und Gänſefett drüber, reibt alles zuſammen, und läßt ſie damit, wenn ſie abgewaſchen ſind, einſchmieren. Man muß aber den Maſtdarm beym Abwaſchen möglichſt herausdrucken.

Hippe-

Hippokrates
Buch
von den Kopfwunden.

Die Menſchenköpfe haben nichts völlig gleiches und die Näthe am Hirnſchädel nicht bey allen einerley Richtung. Im Gegentheile laufen ſie bey dem, der vorne am Kopfe eine Wölbung hat: es iſt aber dies eine runde Hervorragung über den übrigen Knochen, auf der Hirnſchaale, wie man den Buchſtaben Tau T ſchreibt. Es geht nämlich der kürzere Strich vor der Hervorragung quer vorüber, die andere Linie aber lauft gerade der Länge nach mitten auf dem Schädel nach dem Halſe hin. Hergegen nehmen die Näthe bey dem, der die Wölbung des Kopfs hinten hat eine andere Richtung, als bey dem erſten. Denn der kürzere Strich lauft quer vor der Hervorragung vorüber, der längere aber gerade der Länge nach, mitten über die Hirnſchaale nach der Stirne zu. Wenn einer einen an beyden Enden nämlich hinten und vorne gewölbten Kopf hat: ſo laufen die Näthe bey ihm ſo, wie der Buchſtaben ehta H geſchrieben wird. Die längere Linien gehen nämlich quer vor jeder Hervorragung hin, der

kürzere Strich hergegen der Länge nach mitten über den Kopf, um ſich in einen jeden der längern, zu verliehren. Wer nirgends am Kopfe eine Hervorragung hat, bey dem ſitzen die Näthe am Schädel, wie man das chi + ſchreibt. Die Striche gehen nämlich ſo, daß der eine quer nach den Schläfen hin, der andere aber der Länge nach mitten über die Hirnſchaale hinlauft.

Der mittlere Theil der Hirnſchaale beſteht aus einem doppelten Knochen. Die härteſte und dichteſte Fläche iſt oben, und dann unten zunächſt der Hirnhaut. Der Knochen hat einerley Farbe und Glätte unter dem Fleiſche und auch ganz unten. Er geht aber von der oberſten und unterſten und von der härtſten und dichtſten Fläche, in ein weiches weniger dichtes, beyden gemeinſchaftliches Weſen, in das Doppelblatt über. Dies iſt nämlich der löcherichſte, weichſte, und röhrichſte Theil. Es iſt mithin der ganze Schädelknochen, auſſer nur um ein weniges an der oberſten und unterſten Fläche einem Schwamme gleich. Dieſer Knochen ſchließt etwas feuchtes, wie Fleiſchwärzchen, das wenn man es zwiſchen den Fingern

gern reibt, Blut gehen läßt, häufig in ſich. In ihm ſtecken auch hohle und dünne mit Blut angefüllte Adern. Auf dieſe Art iſt es mit der Härte, Weiche und der Aushöhlung beſchaffen. Mit der Dicke und Dünne verhält ſich es folgender Geſtalt. Der dünnſte und ſchwächſte Knochen am ganzen Schädel iſt der Vorderhauptsknochen. Ueber dieſem Knochen liegt das wenigſte und dünneſte Fleiſch am Kopfe, unter ihm aber das meiſte Gehirn. Weil er nun auf dieſe Art beſchaffen iſt: ſo wird dieſer Knochen, wenn die Verletzungen und Gewehre gleich oder auch geringer ſind, und man gleich oder weniger verwundet iſt, an dieſer Stelle der Hirnſchaale ſtärker gequetſcht werden, berſten eingedruckt und leichter tödtlich werden, ſchwerer heilbar ſeyn, und der Kranke dem Tode bey dieſer Stelle weniger, als wenn es anderſt wo wäre, entgehen. Sind die Verletzungen gleich groß, und iſt einer gleich oder auch weniger beſchädigt: ſo ſtirbt dieſer Kranke, den die Beſchädigung an dieſer Gegend des Schädels betroffen hat, wenn er auch auſſerdem an ſeiner Wunde geſtorben wäre, in einer kürzern Zeit, als wenn er ſie an einer andern Stelle erhalten

hätte. Denn das Gehirn leidet hier von den Verletzungen, die das Fleiſch oder den Knochen treffen und vorzüglich längſt dem Vorderhaupte hin, am geſchwindeſten: weil es in dieſer Gegend unter einem ſehr dünnen Knochen und wenigerm Fleiſche, und überdies noch das meiſte Gehirn unter dem Vorderhauptsknochen liegt. Der ſchwächſte Knochen unter den übrigen iſt der am Schlafe. Denn der Unterkiefer, hat ſeine Einpaſſung am Schädel, und bewegt ſich, wie in einem Gewerbe auf, und nieder, das Gehör iſt ihm auch zunächſt, und über den Schlaf lauft eine ſtarke hohle Ader. Das Hinterhauptsbein und der Gehörknochen ſind dicker, als die Schädelknochen insgeſammt, oder auch das ganze Vorhaupt. Dieſer Knochen wird auch von mehrerm und dickern Fleiſche bedeckt. Wenn nun einer bey dieſen Verhältnißen von allen gleichen und ähnlichen Verletzungen und Gewehren größern und kleinern, gleich oder auch ſtärker verwundet wird: ſo ſinkt und reißt die Hirnſchaale an dieſer Stelle weniger: und wenn der Kranke auch an einer andern Wunde ſterben würde: ſo ſtirbt er, wenn er die Verletzung am Hinterhauptsbeine hat, ſpäter. Denn der Knochen

ver-

verdirbt ſpäter, und wird bey ſeiner Dicke langſamer bis aufs Gehirn hinunter durchgefreſſen. Es liegt auch unter dieſer Stelle des Kopfs weniger Gehirn. Insgemein entgehen von denen, die am Hinterhaupte beſchädigt ſind, mehrere dem Tode, als ſolcher die am Vorderhaupte verletzt worden. Und ein Kranker, der irgend wo am Kopfe beſchädigt worden, lebt, wenn er auch ſonſt an der Wunde ſterben muß, im Winter länger, als im Sommer.

Die eignen Eindrücke von ſcharfen, aber leichten Gewehren, die in ſich, ohne Bruch und Sprung oder Einbiegung in den Knochen gehen, ereignen ſich am Vorder- und Hinterhaupte auf einerley Weiſe. Inzwiſchen erfolgt der Tod, auch wenn er erfolgt, wohl nicht gleichförmig. Wenn in einer Wunde, wo der Knochen entblößt wird, die Nath mit zum Vorſcheine kommt, die Verletzung treffe den Kopf, wo ſie wolle: ſo wird ſie der Verletzung und dem Gewehre, ſo bald es die Nath ſelbſt erreicht, nur ſchwach widerſtehen: vorzüglich aber, wenn die Verwundung am Seitenbeine, als der ſchwächſten Stelle am Kopfe,

pfe, eindringt, die Näthe nahe an der Wunde ſind, und das Gewehr dieſelben trifft. Es wird aber der Hirnſchädel auf mancherley Weiſe beſchädigt, und bey jeder Art des Bruchs giebt es mehrere Formen. Unter der Beſchädigung aber reißt der verletzte Knochen, und auch in dem den Riß umgebenden Knochen, muß es, ſo bald er ſpringt eine Einbiegung geben: denn ein Gewehr, das ein Bein ſpaltet, druckt es auch mehr oder weniger ein. Dies wäre eine Art. Es giebt aber vielerley Formen von Riſſen. Denn auch die dünnern und feinen werden ſichtbar. Es zeigt ſich inzwiſchen die Spur der Riſſe weder ſogleich nach der Verletzung, noch an den Tagen, an welchen die Zunahme der Schmerzen dem Kranken den Tod verurſacht. Einige Riſſe ſind dick und breit; und andere vorzüglich ſtark: einige ſind lang und andere kurz: einige gerade, andere noch mehr geradlienicht; einige krumm oder auch ſehr krumm und tief, und noch andere dringen einwärts, und durch den Knochen ganz durch.

Es wird aber der Knochen ſeinem Baue nach auch eingedruckt: ohne daß er doch unter dem Eindrucken ſpränge. Dies iſt eine zweyte

Art.

Art. Von dem Eindrucke aber giebt es wieder mehrere Geſtalten. Denn er wird bald mehr, bald weniger eingebogen, tiefer und den Knochen ganz durch, weniger tief und doch auch durch den Knochen hin, auch bald mehr, bald weniger, in die Länge und Breite. Inzwiſchen läßt ſich keine von dieſen Gattungen und wie eine jede ihrer Geſtalt und Gröſſe nach beſchaffen iſt, durchs Geſicht erkennen. Denn es wird dem Auge nicht unmittelbar nach der Verwundung ſichtbar, wenn es einen Einbug gegeben hat, ob er gleich da, und der Schaden erfolgt iſt: wie dies auch von einigen weitlaufenden Riſſen eines geſprungenen Knochens gilt. Der Knochen wird ſeinem Baue nach auch wohl mit Riſſen eingedruckt: weil er auſſerdem nicht eingebogen wäre. Denn ein hineingedruckter, geſprungener und zerbrochener Knochen wird von dem übrigen ſeinem Baue nach unverſehrt bleibenden ab und hineingetrieben, und auf dieſe Weiſe kann auch bey einem Einbuge ein Riß ſeyn, und dies wäre eine dritte Art. Es wird überdies noch der Knochen nach mancherley Formen hineingetrieben und zwar bald ein größerer, bald ein kleinerer Theil deſſelben,

bald

bald mehr in die Tiefe unterwårts, bald weniger und flåcher.

Wenn im Knochen ein Abdruck vom Gewehre bleibt, und im Abdrucke ein Riß ſteckt: ſo muß auch bey dem Riſſe eine gróßere oder kleinere Einbiegung zugleich ſeyn; oder wo ein Riß darzu kommt, da giebt es auch einen Abdruck. Der Riß aber findet ſich in dem der Einbiegung und dem Abdrucke zunåchſt liegenden Knochen. Dieſes iſt die vierte Art. Es zeigt ſich alsdenn auch der Abdruck des Gewehrs in dem Knochen. Man nennt es aber einen Abdruck, wenn der in ſeiner Form bleibende Knochen weißt, wo das auf ihn treffende Gewehr eingedrungen iſt. Bey einer jeden Art giebt es wieder mehrere Formen. Von der Einbiegung und dem Riſſe iſt ſchon erinnert worden, daß durch ſie viele Formen von Einbiegungen und Riſſen entſtehen, wenn ſie entweder beyde oder die Einbiegung allein beym Abdrucke iſt. Der Abdruck an ſich iſt bald långer, bald kürzer, krümmer und gerader, oder auch kreisförmig: und von mancher andern Figur, wie etwa die Geſtalt des Gewehres, ſeyn mag. So giebt es wieder mancherley andere Formen: die mehr oder weniger

tief

tief unter ſich gehen, und ſchmäler, breiter, ſehr breit, oder durchſchnitten ſind. Wenn nun ein Einſchnitt, was für einer es auch der Länge und Breite nach ſeyn mag, erfolgt: ſo findet man einen Abdruck, im Falle die übrigen den Einſchnitt einfaſſenden Knochen, bleiben wie ſie ſind, und durch den Einſchnitt nicht aus ihrer Form und hineingetrieben werden. Denn auf dieſe Art gebe es ſonſt eine Einbiegung; aber keinen Spalt.

Der Knochen wird auch an einer andern Stelle, als wo die Perſon die Wunde empfangen hat, und das Bein vom Fleiſche entblößt iſt, verletzt. Dieſes iſt die fünfte Art. Man kann aber, wenn dieſer Fall vorkommt, nichts helfen. Denn geſetzt es hätte ihn eine ſolche Verletzung betroffen: ſo iſt nichts da, aus dem der Nachforſchende ſehen könne, ob der Kranke einen Schaden, und wo am Kopfe er ihn bekommen habe.

Bey dieſen Arten von Brüchen muß man zum Bohren ſchreiten: wenn nämlich der Eindruck nicht zu ſehen, und wenn es klar iſt, wie er beſchaffen; wenn der Riß ſichtbar, und wenn er nicht zu ſehen iſt, und wenn mit dem Abdrucke des Gewehrs in dem Knochen ein Riß

und eine Einbiegung verbunden. Man ſchreitet aber doch auch zum Bohren, wenn beym Abdrucke eine Einbiegung allein und kein Riß zugegen iſt. Ein ſeinem Baue nach einwärts eingebogener Knochen, fordert das Bohren ſelten. Sehr eingedruckte und zerbrochene Knochen vertragen es auch gar nicht. So bedarf auch weder ein Abdruck an ſich ohne Riß und Einbiegung, noch ein Hieb, wenn er groß und breit iſt, des Bohrens. Denn der Abdruck und der Hieb ſind alsdann einerley.

Zuvörderſt muß man bey dem Verwundeten nachſehen, wo er die Verletzung am Kopfe, und ob er ſie etwa an den ſchwächern Stellen habe. Man muß auch die Haare um die Wunde unterſuchen, ob ſie von dem Gewehre durchſchnitten ſind, und wiſſen, daß der Knochen in Gefahr iſt, vom Fleiſche entblößt zu ſeyn, wenn ſie in der Wunde ſtecken. Unter dieſen Umſtänden nun erkläre man, daß der Knochen vom Gewehre beſchädigt worden ſey. Dies muß man, nachdem man den Kranken unterſucht hat, ohne ihn doch zu übernehmen ſagen. Hat man aber ſchon Hand angelegt: ſo ſuche man genau zu erfahren, ob der Knochen vom Fleiſche entblößt ſey; oder

nicht,

nicht, und ob der entblößte Knochen ſichtbar ſey: auſſerdem muß man es mit dem Fühlſtabe unterſuchen. Findet man nun den Knochen bloß, und bey der Beſchädigung nicht geſund: ſo muß man zuerſt aus der Wunde, was dem Knochen fehlt ſehen, und bemerken, wie groß der Schaden ſey, und was für Arbeit er koſten werde. Man frage den Verwundeten, wie und auf was Art er gelitten. Wäre der Knochen nicht ſichtbar, er mag nun ſchadhaft ſeyn oder nicht: ſo iſt es um ſo viel nöthiger, die Unterſuchung anzuſtellen, auch bey einem entblößten Knochen, wie und auf was Art er verletzt worden ſey. Denn die in dem Knochen unſichtbaren, obſchon wirklichen Riſſe und Eindrücke ſuche man zuvörderſt aus der Antwort des Verwundeten zu erkennen, und ob der Knochen, etwas gelitten oder nicht gelitten habe; nachher es aber auch durch Beurtheilung und Fleiß ohne Sondiren heraus zu bringen. Denn das Sondiren vergewiſſert uns nicht, ob der Knochen ein ſolches Uebel erlitten, und ob er einen ſolchen Schaden an ſich, oder nicht erlitten habe. Inzwiſchen entdeckt das Sondiren den Abdruck von dem Gewehre, auch wenn der Knochen ſeinem Baue

nach

nach einwärts gewichen, und ſehr zerbrochen iſt, als welches ſelbſt dem Unterſucher deutlich in die Augen fällt.

Es wird aber der Knochen in ſichtbare und unſichtbare Riſſe zerbrochen, in unmerkbare Gruben eingebogen und ſeinem Baue nach vorzüglich hineingedruckt, wenn der Verwundete, dem andern, der ihn verwunden will, vortheilhaft entgegen tritt: oder wenn, der Wurf oder Schlag von oben herein kommt, und zwar ſtärker, als wenn er aus der Fläche her ſchräge käme: und auf was für eine Art es auch mehr ſeyn mag, wenn er das Gewehr feſt hält, er mag nun damit ſchlagen oder werfen, wenn der Stärkere die Schwächeren verwundet. Die, welche durchs Fallen um den Knochen und an ihm ſelbſt beſchädigt werden, und der, welcher aus einer Höhe auf etwas hartes und gewölbtes fällt, laufen Gefahr, daß der Knochen Riſſe und Einbiegungen bekommt, und in Anſehung ſeiner Lage einwärts gebogen wird. Bey einem, der mehr von einer abhängigen Fläche und aufs Weiche fällt, leidet der Knochen dergleichen weniger; oder auch wohl gar nicht. Unter den Gewehren die auf den Kopf aufſchlagen, verwundet das,

wel-

welches von einer Höhe herab und nicht ſchrä-
ge auffällt, den Knochen gerade zu: auch ein
ſehr hartes, ſchweres, kolbichtes, nicht leich-
tes, nicht ſpitziges und nachgebendes bricht
und biegt den Knochen einwärts. Vorzüglich
aber kommt er in den Fällen, und wenn er dem
Gewehre entgegen fährt in Gefahr, dies zu lei-
den, und ſenkelrecht verwundet zu werden:
man mag nun mit der Hand geſchlagen, oder
geworfen werden, oder etwas auf einen fallen,
oder man ſich im Anſtoßen beſchädigen, oder
wie man ſonſt noch, in dem man ſich verwun-
det, mit dem Knochen gerade aufs Gewehr
ſtößt. Hergegen brechen und drucken die Ge-
wehre den Knochen weniger in den Kopf hin-
ein, auch da wo er entblößt wird, ſo bald ſie
ihn nur ſeitwärts ſtreifen, und bey einigen
ſolchen gemachten Wunden, wird er nicht ein-
mal vom Fleiſche entblößt.

Die runden, kolbichten und glatten, zu-
gleich ſtumpfen, ſchweren und harten Geweh-
re brechen den Knochen vorzüglich in ſichtba-
re, oder unmerkliche Riſſe, ſie drucken ihn
ein, oder treiben ihn aus ſeiner natürlichen
Lage einwärts. Eben dieſelben quetſchen,
zermalmen und trennen auch das Fleiſch. Von

ſolchen Gewehren aber giebt es Querwunden und im Umkreiſe hohle, ſtärker eiternde, feuchte Geſchwüre, die ſpäter rein werden. Denn das gequetſchte und gehackte Fleiſch muß, wenn es ſchwürt nothwendig wegſchmelzen. Die läng-lich runden, meiſtens dünnen, ſcharfen und leichten Gewehre, zerſchneiden das Fleiſch ehr, als daß ſie es quetſchen, und ſo auch den Knochen. Eben das ſchneidende Gewehr, macht auch einen Abdruck: denn Spalt und Hieb ſind eins. Dergleichen Gewehre drucken den Knochen eben nicht ein, ſie machen an ihm keine Riſſe, und treiben ihn aus ſeiner Form nicht einwärts.

Man muß aber über dieſes alles, auſ-ſer dem, was einem der Augenſchein am Kno-chen lehrt nachfragen: denn es giebt Zeichen bey dem ſtärker Verwundeten, wie bey dem der ſchwächer verwundet iſt, und zuſehen, ob der Verletzte ſchlafſüchtig iſt, es ihm vor den Augen dunkel, und ſchwindlich wird, oder er hinfällt.

Wenn der Knochen durchs Gewehr vom Fleiſche entblößt wird, und die Wunde an den Näthen ſitzt: ſo iſt es ſchwer den, an einen andern Orte doch ſonſt ſichtbaren Abdruck, und

ob er da ſey, oder nicht anzugeben. Wenn der Abdruck vielleicht auf den Näthen ſelbſt ſitzt: denn die Nath, die rauher, als der übrige Knochen iſt, täuſcht, ſo iſt es nicht klar, was an ihm die Nath und der Abdruck vom Gewehre iſt, es ſey dann, daß der Abdruck ſehr groß wäre. Vielfältig giebt es bey dem Abdrucke auch einen Riß, wenn jener in die Näthe trifft. Der Riß wird, wenn der Knochen daſelbſt geſprungen iſt, um deßwillen ſchwerer anzugeben: weil der Sprung, wenn er größtentheils gebrochen iſt, längſt der Nath hinlauft. Denn der Knochen pflegt daſelbſt gern zu ſpringen, und ſich wegen ſeiner natürlichen Schwäche und Mürbe zu trennen: die Nath aber leicht zu reißen, und auseinander zu gehen. Die übrigen die Nath umgebenden Knochen ſpringen, weil ſie ſtärker, als jene ſind, nicht. Es verurſacht daher ein Sprung längſt der Nath hin auch eine Trennung derſelben und ſie iſt nicht leicht, auch dann nicht, wenn ſie von einem in ſie durch ein Gewehr gemachten Abdrucke reißt, und ſich aufthut, anzugeben. Noch ſchwerer aber iſt es den Riß von einer Einbiegung zu beſtimmen. Denn die riſſig ſcheinenden und

mehr, wie der übrige Knochen rauhen Näthe täuſchen die Beurtheilung und das Geſicht des Wundarztes: weil er nicht ſtark geſpalten, und auseinander gewichen iſt: und Spalt und Abdruck eins ſind. Inzwiſchen muß man, wenn die Verwundung längſt den Näthen hin geſchehen iſt, und das Gewehr auf dem Knochen aufgeſeſſen hat, aufmerkſam ſeyn, und ausſpüren, was der Knochen gelitten habe. Denn von gleich großen und ähnlichen oder auch weit kleinern Gewehren leidet einer, der ähnlich oder au[illegible] viel weniger verwundet iſt, aber das Gewehr in die Näthe bekommen hat, einen ungleich gröſſern Nachtheil am Knochen, als ein anderer, dem es nicht in die Näthe gekommen iſt; und die meiſten darunter muß man bohren. Allein man muß nicht auf den Näthen ſelbſt bohren: ſondern wenn man bohrt; ſich von ihnen entfernt halten, und es mehr nach dem Knochen hin vornehmen. Von der Heilung einer Kopfwunde aber, und wie man die unſichtbaren Beſchädigungen an den Knochen zu beurtheilen habe, ſcheint mir folgendes recht.

Man muß eine Kopfwunde mit nichts naß machen, nicht mit Weine, am wenigſten mit ſonſt

etwas,

etwas, noch mit Umſchlägen belegen, und die Heilung mit Wiecken unternehmen. Man muß auch eine Kopfwuude nicht zuſammendrucken; es müßte dann ſeyn, daß ſie im Geſichte, oder an einer unbeharten Stelle, oder um die Augenbraunen und das Auge wäre. Denn die daſelbſt vorkommenden Wunden bedürfen der Umſchläge und des Verbandes mehr, als wenn ſie ſonſt irgend wo am Kopfe ſind, da der übrige Kopf die Stirne ganz umgiebt, und die Wunden ſich aus den ſie umgebenden Theilen, welche es auch ſind, entzünden und vom Zufluße des Blutes aufſchwellen. Allein man muß die Wunden an der Stirne mit Umſchlägen nicht die ganze Zeit durch bedecken und verbinden; ſondern ſo bald die Entzündung vergeht, und der Geſchwulſt ſich ſetzt mit den Umſchlägen und Verbinden inne halten. Bey den übrigen Kopfwunden muß man weder Wiecken einlegen; noch Umſchläge brauchen, noch verbinden, auſſer, wenn das Schneiden nöthig iſt. Man muß aber nicht nur die am Kopfe und an der Stirne vorkommenden Wunden, wo der Knochen vom Fleiſche entblößt iſt, und von dem Gewehre irgend beſchädigt ſcheint, ſondern auch die in Anſehung ihrer

Länge und Breite nicht hinlänglich groſſen Wunden aufſchneiden, und zwar um zu ſehen, ob der Knochen vom Gewehre gelitten, wie viel er gelitten, wie weit das Fleiſch gequetſcht iſt, und ſich der Schaden am Knochen erſtreckt, und im Gegentheile, ob er vom Gewehre unbeſchädigt geblieben, und nichts gelitten habe, und dann um der Heilung willen, was für eine die Wunde, das Fleiſch und der Knochenſchaden verlangen. Solche Wunden erfordern das Aufſchneiden. Wenn der Knochen vom Fleiſche entblößt iſt, und es finden ſich ſeitwärts Hohlungen: wo das Arzneymittel, was für eins auch nöthig iſt, nicht hinkommt: ſo muß man das Hohle in die Quere größten Theils, ſo wie die runden und ſehr hohlen Wunden aufſchneiden. Wenn man nun ſolche Wunden geöffnet: ſo muß man den Umfang der Länge nach, wie man gewachſen iſt, doppelt ſpalten und daraus eine lange Wunde machen.

Der am Kopfe ſchneidende Wundarzt geht nun zwar bey den andern geſchnittenen Theilen ſicher: am Schlafe ſelbſt aber und auch längſt der Schlafpulsader hin oberwärts, in dieſer Gegend, muß man nicht ſchneiden: denn

denn der Krampf überfällt den Geſchnittenen, und zwar nimmt er die rechte Hälfte ein, wenn am linken Schlafe geſchnitten worden iſt; wenn aber am rechten Schlafe geſchnitten wird: ſo bricht der Krampf auf der linken Seite aus.

Schneidet man nun eine Kopfwunde des vom Fleiſche entblößten Knochens wegen auf, und man will ſehen, ob das Bein vom Gewehre Schaden gelitten hat oder nicht: ſo muß man die Wunde, ſo weit es nöthig ſcheint, aufwärts aufmachen, und der Wundarzt muß das Fleiſch, das auf der Beinhaut und dem Knochen ſitzt, davon abſondern. Nachher muß er die Wunde mit geſchabter Leinwand, wodurch ſie mit den wenigſten Beſchwerden und am weiteſten offen erhalten wird, bis den folgenden Tag ganz ausfüllen. Bey der eingelegten geſchabten Leinwand muß man ſich die ganze Zeit über eines aus Stärkmehl mit Eßig eingerührten, wohl durchgekochten und geſchmeidig gemachten Umſchlags bedienen. Unterſucht man nun den folgenden Tag, nachdem die Karpie herausgenommen worden, den beſchädigten Knochen, und es wird nicht klar, was für eine Verletzung er bekommen habe, und man ſieht auch nicht, ungeachtet das Ge-

wehr auf ihn eingedrungen iſt, und beſchädigt zu haben ſcheint, ob er an ſich verletzt worden oder nicht: ſo muß man ihn mit einem Kratzeiſen in die Tiefe und der Länge nach ſchaben: und wiederum alsdann, wenn der Knochen in die Quere liegt, um der unmerkbaren Riße, und um der unſichtbaren Einbiegungen willen, im Falle der Kopf ſeinem Baue nach von dem andern Knochen nicht ab- und hineingedruckt iſt. Denn das Kratzen klärt es, wenn die vom Gewehre am Knochen befindlichen Beſchädigungen ſonſt nicht ſichtbar ſind, beſſer auf. Wenn man aber einen Abdruck vom Gewehre in dem Knochen entdeckt: ſo muß man dieſen und die ihn umgebenden Knochen ſchaben, damit: weil oft bey einem Abdrucke auch ein Riß und eine Einbiegung, oder eine Einbiegung allein iſt, dieſe ſich nachher, da ſie unſichtbar ſind, nicht verſtecken.

Wenn man den Knochen mit dem Kratzeiſen abgeſchabt hat und findet es gut, bey der Beſchädigung deſſelben zum Bohren zu ſchreiten: ſo trepanire man, und laſſe nicht drey Tage darüber verſtreichen: ſondern bohre innerhalb derſelben, und vorzüglich wenn man

die

die Heilung im Anfange und zu einer warmen Jahreszeit übernimmt. Vermuthete man, daß der Knochen geriſſen: oder eingedruckt, oder beydes zugleich ſey, und ſchlöße es auch daher: weil der Verwundete ſeiner Ausſage nach, gewaltig verwundet worden, der, welcher ihn verwundete ſehr ſtark, das Gewehr, mit dem er verwundet worden eins von den ſchlimmern war, den Verwundeten nachher der Schwindel und eine Dunkelheit vor den Augen überfiel, er betäubt nieder- und umgeſunken iſt. Wenn man nun unter dieſen Umſtänden nicht finden kann, ob der Knochen geriſſen oder eingedruckt, oder beydes iſt: und auch ſonſt nichts gewahr wird: ſo muß man den Knochen mit ſchwarzer Dinte beſtreichen, und ſie mit ein wenig ſchwarzer Farbe vertreiben, ein Leinen auf der Wunde ausbreiten, es mit Oel anfeuchten, einen Breyumſchlag von Maza drüber ſchlagen, und dann den Verband anlegen. Den folgenden Tag muß man den Verband abnehmen, und die Wunde reinigen und kratzen. Wenn er nun nicht unbeſchädigt; ſondern zerſprungen und eingedruckt iſt: ſo wird der übrige geſchabte Knochen weiß ausſehen, der Riß und die Einbiegungen aber,

werden, da ſie die ſchwarze Farbe eingeſogen haben, auf dem übrigen weiſſen Knochen ſchwarz erſcheinen. Man muß aber dieſen ſichtbar gewordenen Riß von neuem in die Tiefe abkratzen. Wenn man nun den ſich zeigenden ſchwarzen Riß abgeſchabt, weggenommen und verſchwindend gemacht hat: ſo bleibt zwar eine Eindrückung, die auch den durch das Kratzeiſen weggeſchafften Riß veranlaſſet hat, im Knochen mehr oder weniger übrig: allein es iſt weniger fürchterlich, und macht bey einem ſolchen verſchwindenden Riſſe weniger Arbeit. Sitzt er ganz tief und will durchs Abkratzen nicht vergehen: ſo ſchreitet man bey einem ſolchen Schaden zum Trepaniren. Im übrigen muß man die Wunde nach dem Bohre gehörig heilen. Man muß ſich auch vorſehen, daß der Knochen durch das Fleiſch, wenn es übel behandelt wird, keinen Schaden leide. Denn ein trepanirter oder ſonſt entblößter, geſunder oder von einem Gewehre beſchädigter, aber doch geſund ſcheinender Knochen, iſt in Gefahr ſtärker zu verſchwären, wenn er es auch ſonſt nicht wäre, ſo bald das ihn umgebende Fleiſch ſich entzündet, übel behandelt und gedruckt wird: weil er dann er-

hitzt

hitzt, und voll von einer heftigen Entzündung iſt. Auf die Art nimmt alſo der Knochen aus den ihm umgebenden Fleiſche Hitze, Entzündung, Klopfen und Schlagen der Adern in ſich, und von dem, was das Fleiſch nur übles enthält, wird er ſolchergeſtalt ſchwürig.

Es iſt ſchlimm, wenn das Fleiſch in der Wunde näßt, ſchwammicht iſt und nur ſpät rein wird. Inzwiſchen muß man die Wunde aufs eiligſte eiternd machen: weil ſich auf dieſe Art, die die Wunde umgebenden Theile am wenigſten entzünden, und ſie am geſchwindeſten rein wird. Denn nothwendig muß das vom Gewehre zerſchnittene, gequetſchte und ſchwürig gewordene Fleiſch wegſchmelzen. So bald es hergegen rein iſt, muß das Geſchwür auch trockner werden; und auf dieſe Weiſe wird es, wenn ſich ein trocknes, nicht näſſendes Fleiſch erzeugt, am geſchwindeſten heilen, und zugleich kein wildes Fleiſch aus der Wunde hervor wachſen. Eben dies gilt auch von der Hirnhaut. Denn wenn man den Knochen ausgebohrt, von der Hirnhaut weggenommen, und ſie entblößt hat: ſo muß man ſie aufs geſchwindeſte reinigen und trocknen, damit ſie nicht, im Falle ſie lange ſo

bleibt,

bleibt, verdirbt und anſchwillt: weil ſie unter ſolchen Umſtänden in Gefahr zu faulen kommt.

Ein Knochen, der ſich bey einer Kopfwunde, und einem Abdrucke vom Gewehre in dem Beine, oder bey einem ſonſt größtentheils entblößten Knochen von einem andern trennen ſoll, geht meiſtens, wenn er leer vom Blute wird, los. Denn das Blut vertrocknet im Knochen mit der Zeit und von den meiſten Mitteln. Er würde ſich aber wohl am geſchwindſten abſondern, wenn man nur die Wunde aufs geſchwindſte reinigte, und das übrige Geſchwür nebſt dem Knochen mehr oder weniger austrocknete. Weil ein geſchwind ausgetrockneter und ſich abblätternder Knochen eben dadurch vorzüglich von dem andern mit Blute angefüllten, lebendigen losgeſtoſſen wird, und ſich was blutleer und trocken iſt, von dem lebendigen, blutreichen abſondert.

Die ſehr breit zerbrochenen oder zerhauenen und ihrem Baue nach eingebogenen Knochen bringen, wenn die Hirnhaut unbeſchädigt iſt, weniger Gefahr. Noch weniger gefährlich und leichter wegzunehmen, ſind die unter mehrern und breitern Riſſen, zerbrochenen Knochen. Man ſoll aber nichts davon aus-

bohren,

bohren, und ſie auch nicht ehr der Gefahr wegen wegzunehmen wagen, bis ſie von ſelbſt abgehen. Denn der Knochen muß wohl, wenn er ſich erſt losgemacht hat, von dem nachwachſenden Fleiſche in die Höhe treten. Dies aber wächſt aus dem Knochenmarke und dem geſunden Knochen hervor, wenn die obere Tafel allein abgeſtorben iſt. Solchergeſtalt nun aber wächſt, wenn man die Wunde ſchnell eiternd macht und reiniget, das Fleiſch am geſchwindeſten in die Höhe, und treibt und die Knochen treten herauf. Sind die beyden Tafeln des Schädels überall, die obere ſowohl, als die untere auf die Hirnhaut hinein getrieben: ſo wird die Wunde bey einer gleichen Behandlung am geſchwindeſten heil werden, und die einwärts gewichenen Knochen, am zeitigſten wieder herauftreten.

Die Kinderknochen ſind dünner und weicher: darum nun, und weil ſie blutreicher und löcherigt, und weder röhricht, derb, noch feſt ſind: ſo geht unter denen Knochen, die von gleichen und ſchwächern Gewehren, gleich oder weniger verwundet ſind, der von einem Jüngern ſtärker, früher und in einer kürzern Zeit, als der von einem Aeltern in die Eiterung

rung über: und von denen, die auch ſonſt an der Wunde ſterben würden, ſtirbt der Jüngere früher, als der Aeltere.

Allein wo der Knochen vom Fleiſche entblößt iſt, da muß man aufmerkſam ſeyn, und es auszuforſchen ſuchen: weil ſich es durchs Geſicht nicht entdecken und erkennen läßt, ob der Knochen geſprungen und eingedrückt, oder ob er nur eingedrückt iſt, und ob in dem vom Gewehre gemachten Abdrucke ein Einbug, oder Riß oder beyde zugegen ſind. Wenn nun der Knochen etwas dergleichen erlitten hätte: ſo muß man ihn mit einem kleinen Trepane anbohren, das Blut heraus laſſen, und ſich mit unter vorſehen; weil der Knochen bey jungen Perſonen dünner und flacher, als bey ältern iſt.

Bey einem, der an einer Kopfwunde ſterben wird, und der unmöglich geheilet und gerettet werden kann, muß man aus folgenden Zeichen erkennen, daß er ſterben werde, und daß es ſo gehen werde vorher ſagen. Es begegnet ihm aber folgendes. Wenn man einen zerbrochenen, geſprungenen, eingedruckten oder auf irgend eine andere Art zerbrochenen Knochen zwar entdeckt, aber wie, wenn

er

er es weder nöthig hätte, noch an ſich ſchadhaft wäre, vernachläßigt, und weder gebohrt, noch gekratzt hat: ſo wird ſich im Winter längſtens vor dem vierzehnten Tage ein Fieber einſtellen: im Sommer aber es ihn nach ſieben Tagen überfallen. So bald dies nun geſchiehet, ſo verliehrt das Geſchwür die Farbe, es fließt ein wenig Gauche heraus, was dran entzündet iſt, ſtirbt ab, es wird ſchmiericht, es ſieht aus wie Pöckelfleiſch, von Farbe rothgelb, bleyfarben, der Knochen fängt drauf an abzuſterben, und was glatt und endlich gelblich oder ſehr weiß iſt, wird ſchwarzfleckicht. Wenn es aber ſchon unter ſich ſchwürt, oder auf der Zunge Blätterchen auffahren: ſo ſtirbt man verwirrt. Die meiſten verfallen auch auf einer von beyden Seiten am Körper in Gichtern, und zwar werden die auf der rechten Seite liegenden Theile, wenn die Wunde links am Kopfe iſt, vom Krampfe befallen: iſt aber die Wunde rechts am Kopfe ſo gerathen die Theile der linken Hälfte des Körpers in Zuckungen. Einige werden auch vom Schlage gerührt, und ſterben ſolchergeſtalt im Sommer vor dem ſiebenten Tage, oder vor dem vierzehnten im Winter. Dieſe Zeichen haben

ben ſowohl bey der Wunde einer ältern, als jüngern Perſon gleiche Vorbedeutung. Wenn man mithin das Fieber, und eins von den übrigen Zeichen, das noch darzu kommt, bemerkt: ſo muß man nicht verweilen, und den Knochen bis auf die Hirnhaut bohren; oder ihn mit dem Schabeiſen abkratzen: und durch das Bohren und Schaben wird es gut gehen. Nachher heile man das übrige, ſo wie es in Rückſicht auf das, was ſich ereignet, zuträglich zu ſeyn ſcheint.

Wenn nun zu der Kopfwunde und einem entblößten Knochen eines Kranken, er mag nun trepanirt worden ſeyn oder nicht, ein rother, rothlaufsartiger Geſchwulſt im Geſichte und an beyden Augen oder auch nur an eins kommt: wenn er, indem er berührt wird, Schmerzen am Geſchwulſte empfindet, ihn ein Fieber und ein Froſt mit Erſtarren befallen, die Fleiſchwunde ſich gut anſehen läßt, die Verletzung am Knochen und die, die Wunde umgebenden Theile, nur den Geſchwulſt im Geſichte ausgenommen, ein gutes Anſehn haben,

ben, und der Geſchwulſt keinen Nachtheil von dem übrigen Verhalten leidet: ſo muß man ihn mit einem die Galle austreibenden Mittel auspurgiren. Das Fieber wird den auf dieſe Art Auspurgirten verlaſſen, der Geſchwulſt ſich ſetzen, und er in kurzem geneſen. Man muß aber die Purganz nach der Stärke der Perſon, und mit Hinſicht auf ihre Kräfte geben.

In Anſehung des Trepanirens muß man ſich, wenn es nothwendig wird Jemand zu trepaniren, folgendes merken. Wenn man bey Uebernehmung der Kur im Anfange trepanirt: ſo muß man den Knochen nicht gleich bis auf die Hirnhaut ausbohren: denn es iſt nichts nütze, daß die nun leidende Hirnhaut lange vom Knochen entblößt bleibe, und endlich gar fault, und anſchwillt. Es bringt auch noch auf eine andere Art Gefahr, wenn man den Knochen ſogleich bis auf die Hirnhaut wegnimmt: ſie nämlich mit der Krone unter der Arbeit zu verletzen. Es muß aber, der welcher trepanirt, wenn nur noch etwas weniges durchzuſchneiden iſt, und der Knochen

bereits wackelt, mit dem Bohren inne halten, und ſich den Knochen von ſelbſt abſondern laſſen: denn von dem angebohrten und unter dem Bohren zurück gelaſſenen Knochen entſteht nichts nachtheiliges: weil das Rückſtändige ſchon dünne iſt. Das Uebrige heilet man ſo, wie es für die Wunde am vortheilhafteſten zu ſeyn ſcheint.

Der, welcher trepanirt muß den Bohrer der Erhitzung des Knochens wegen oft abſetzen, und in kaltes Waſſer tauchen. Denn die unter dem Umdrehen warm werdende Krone erhitzet, verbrennt, und trocknet den Knochen aus, und macht, daß mehr von dem das Bohren umgebenden Knochen ſich abſondert, als ſonſt losgegangen wäre. Wollte man den die Hirnhaut berührenden Knochen ſogleich herausbohren und drauf wegnehmen: ſo muß man den Trepan ebenfalls fleißig herausziehen, und ins kalte Waſſer ſtecken. Wenn man die Kur nicht im Anfange antritt: ſondern die Heilung von einem andern in der Folge übernimmt; ſo muß man zwar den Knochen mit

der Krone bis zur Hirnhaut durchbohren, allein ſie fleißig herausnehmen, und überdies mit dem Sucher rund um in den Zirkelgängen der Krone nachſuchen. Denn der Knochen wird weit früher durchgebohrt, wenn man ihn, indem er ſchon unter ſich und durchgefreſſen iſt, bohret. Oft iſt auch der Knochen nur von einer dünnen Oberfläche, vorzüglich, wenn die Wunde da am Kopfe ſitzt, wo der Knochen ehr dünne, als dick iſt. Man muß ſich hüten, daß man, wenn man den Bohrer aufſetzt, dies nicht überſehe, und ihn allemal dahin anſtämmen, wo das Bein am dickſten zu ſeyn ſcheint: auch fleißig nachſehen, und den Knochen zu bewegen und herauszuheben ſuchen. Nachdem man ihn nun hinweggenommen hat: ſo heilet man das Uebrige, wie es für die Wunde erſprießlich zu ſeyn ſcheint. (*) Wenn man die Heilung im Anfange unternommen, und den Knochen ſogleich ausbohren, und von der Hirnhaut wegnehmen wollte: ſo muß man den Zirkelgang der Krone ebenfalls oft mit dem Fühlſtabe unterſuchen, ſie jederzeit auf den dickſten Theil des Knochens andrucken, an ihm wa-

 ckeln,

ckeln, und ihn wegzunehmen trachten. Iſt der Demant nöthig: ſo muß man, wenn man die Kur im Anfange übernimmt und bohrt, nicht bis zu der Hirnhaut vordringen; ſondern, wie es auch vom Bohren gemeldet worden iſt: etwas dünnes vom Knochen übrig laſſen.

Hippokrates
Buch
von dem Bringen eines zu zerſtückelnden Kindes.

Von denen Kindern, die nicht natürlich getragen worden ſind, und zerſtückt gebracht werden müſſen, trage ich folgendes vor. Man breite zuvörderſt über die Frau ein dünnes Tuch, und umbinde es oberhalb ihres Buſens. Man hülle auch ihren Kopf in ein Tuch, damit ſie nicht ſehe, und ſich für dem, was man mit ihr vornimmt, fürchte. Wenn nun das überzwerg vorliegende Kind die Hand herausſtreckt: ſo faſſe man es mit der Hand, und ſuche es möglichſt hervorzubringen. Dann ſchäle man den Arm, und löſe das Fleiſch von dem Knochen ab. An die

zween Finger der Hand befeſtige man, damit das Fleiſch nicht abglitſche, einen Hacken. Nachher ſchneide man um den Oberarm herum, und nehme ihn im Gelenke ab. Drauf ſchiebe man den Kopf der Frucht in ſeine rechte Lage, und ziehe ihn heraus. Man ſtoße aber das Kind entweder mit dem Finger hinein, oder mit dem Meſſer durch die Seite oder den Hals, damit es die Luft von ſich laſſe, zuſammenfalle, und ihm der Ausgang ſolchergeſtalt erleichtert werde. Nachher ziehe man auch den Kopf, wenn es natürlich angeht, heraus, ſonſt aber zerdrucke man ihn, und bringe das Kind auf die Art hervor. Dann bähe man ſie fleißig mit warmen Waſſer, ſchmiere ſie mit Oel ein, laſſe ſie mit übereinander geſchlagnen Beinen liegen, und ſüßen, ächten, weiſſen Wein vermiſcht trinken. Man reibe auch Harz in Honig, verdünne es mit Weine und gebe es ihr zu trinken. Im übrigen aber heile man ſie, wie ich es nach dem ſchon gemeldeten angebe.

Wenn das Kind bey einer Kreiſenden quer vorgefallen iſt: das ſich, indem es ſich wendet ereignet, ſich die Nabelſchnur um den Hals ſchlingt, und dem Kinde den Ausgang ver-

verſtopft, der Kopf auf das Hüftbein geräth, und die Hand meiſtentheils heraus fällt: ſo zeigt dies an, daß es nun ſchon todt hervor kommt. Wo hergegen die Hand des Kindes nicht heraus hängt, da lebt es insgemein. Es iſt aber auch auf die Art in Gefahr. Einige Frauenzimmer verliehren die Reinigung vor dem Kinde. Man wird daher einſehen, daß die Niederkunft darüber trocken und ſchmerzhaft ſeyn werde. Die, welche ſich nicht ſchon zuvor von dem Blute reinigen, werden in der Geburt leicht entbunden. Das Schütteln muß man auf folgende Art vornehmen. Man breite ein Tuch aus, lege die Frau drauf, und ein anderes über ſie, damit ihre Geburtstheile bedeckt ſind. Um die Beine wickelt man ein Tuch, und um die Arme ebenfalls. Nun müſſen zwey Weiber, jede eins von beyden Beinen, und zwey andere, jede eine Hand faſſen, und ſie dann nicht weniger als zehnmal tüchtig angreifen und ſchütteln. Hierauf müſſen ſie die Frau aufs Bett auf den Kopf ſtellen, und die Beine in die Höhe halten: die Weiber aber alle ſie an beyden Beinen anpacken, die Hände fahren laſſen, und ſie drauf vielmal auf den Schultern über dem Bette wälzend rüt-

teln, und dabey zuweilen inne halten, damit das Kind durch das Schütteln in eine gute Lage gewendet werde, und natürlich heraus⸗kommen könne. Wenn man kretiſchen Diptam bey der Hand hat: ſo gebe man ihr ihn ein, ſonſt aber koche man für ſie Bibergeil in Wein von Skio. Wenn die Mutter herausfällt, es ge⸗ſchehe nun unter den Wehen oder in der Ge⸗burt: und man trifft es bey einer jungen Per⸗ſon an: ſo verdient es wohl, Hand anzulegen: auſſerdem aber läßt man es gut ſeyn. Man fängt es unterdeſſen auf die Art an. Man ſchneidet die Haut der Mutter gerade und über⸗zwerg ein, reibt ſie mit einem Tuche, damit ſie ſich entzündet, und ſchmiert ſie mit Seekalb⸗fett ein, oder legt Pech oder Granatblumen und weiche in Wein getauchte Schwämme auf. Sie muß aber ſo liegen, daß ſie die an die Oberarme gebundene Beine möglichſt in der Höhe hält, und mäßig ſpeiſen.

Hippo⸗

Hippokrates
Buch
von der Zergliederung.

Die Luftröhre entſpringt aus beyden Seiten des obern Halſes, und ſenkt ſich in den obern Theil der Lunge. Sie iſt aus gleichförmigen, runden, mit ihrem ſcharfen Rande unter einander verbundenen Ringen zuſammengefügt. Die Lunge ſelbſt füllt die Bruſthöhle völlig aus. Sie biegt ſich links, und hat fünf Hervorragungen, die man Lappen nennt. Sie iſt von aſchgrauer Farbe mit Grübchen bezeichnet, und von Natur löchericht. In ihrer Mitte liegt das Herz, das runder, als bey allen andern Thieren iſt. Von dem Herzen geht eine ſtarke, ſteiſe Röhre nach der Leber und mit dieſer Röhre, die ſogenannte große Ader, durch die der ganze Körper ernähret wird. Die Leber hat zwar eine Aehnlichkeit mit allen übrigen Theilen: allein ſie iſt blutreicher, als jene. Sie hat auch zwo Erha-

benheiten, die man die Pforten nennt, und die zur Rechten liegen. Von ihr geht eine Ader ſchräge herunter, die ſich bis an die Theile unter den Nieren erſtreckt. Die den Aepfeln ähnlichen Nieren gleichen ſich in der Farbe. Von ihnen gehen ſchräge gerichtete Röhren, bis an die äuſſerſte Spitze der Blaſe. Die ganze Blaſe iſt ſehnicht, groß und hat auch inwendig überall einen weiten Raum. Mit dieſen ſechs Stücken iſt der Körper mitten im Innern ausgeſchmückt. Der Schlund, den man auch oberhalb der verzehrenden Höhle Stomachos nennt, nimmt bey der Zunge ſeinen Anfang, und endigt ſich in den Magen. An das Rückgrad hinter der Leber iſt das Zwerchfell angewachſen. Von der falſchen Ribbe, ich meyne aber die linke, fängt die der Fußſohle gleiche Milz ſich an auszubreiten. Der Magen, der links an der Leber liegt, iſt durchaus ſehnicht. Aus dem Magen entſpringt ein ihm etwas ähnlicher, in der innern Höhle in ein Knaul zuſammen gewickelter Darm von nicht weniger, als zwölf Ellen, den einige Kolon nennen, und durch den die Speiſen gehen. Aus dieſem Darme entſteht der letzte mit vielem Fleiſche umgebne Ausgang, und endigt ſich in den äuſſerſten Hintern. Im übrigen hat es die Natur gut geordnet.

Hippo-

Hippokrates
Buch
von den Krankheiten.

Ein vernünftiger Mann muß wohl bedenken, daß die Heilkunde dem Menſchen viel werth iſt, und wiſſen ſich auch in den Krankheiten durch ſeine eigne Einſichten zu helfen; wiſſen, was die Aerzte ſagen, und an ſeinem Körper brauchen, und es kennen. Ein jegliches darunter muß er, in wiefern es einem Layen zukommt, wiſſen. Dies aber wird der vorzüglich können, der folgende Dinge verſteht und überlegt. Die Krankheiten entſpringen bey den Leuten insgeſammt aus der Galle und dem Schleime. Der Schleim und die Galle erzeugen die Krankheiten, wenn ſie im Körper zu ſehr ausgedorrt, angefeuchtet, erhitzt oder erkältet werden. Dies aber widerfährt der Galle und dem Schleime von den Speiſen, den Getränken, den Beſchäfftigungen, den Verwundungen, dem Geruche, dem Gehöre, dem Geſichte, der Liebespflege, der Wärme und der Kälte. Es erfolgt aber wenn ein jedes der vorerwähnten Dinge an dem Körper, nicht im gehörigen Maaße, oder ungewöhnlich, oder mehr und ſtärker, oder auch weni-

weniger und ſchwächer angebracht wird. Hieraus nun entſtehen alle Krankheiten der Menſchen. Zu dem muß auch der Laye verſtehen, was ſich für einen jeden zu wiſſen ſchickt, und was die Kunſtverſtändigen zu wiſſen, zu brauchen und zu verrichten haben. Von dem, was geſagt und gethan wird, kann ſich wohl der Laye eine Kenntnis zuſammenbringen. Ich werde daher nun zeigen, woher man ein jedes wiſſen muß.

Wenn die Schmerzen den Kopf einnehmen: ſo iſt es zuträglich, ihn mit vielem warmen Waſſer abzuwaſchen, zu erwärmen, ein Nieſen zu erregen und den Schleim und Rotz auszuführen. Wird nun der Schmerz durch dieſe Mittel geſtillt: ſo ſind ſie hinlänglich: wird er aber nicht befreyet: ſo muß man den Kopf vom Schleime reinigen, und bey dünner Grützſuppe und Waſſertrinken Diaet halten, Wein aber darf man nicht ehr, als bis ſich der Schmerz gelegt hat, geben. Denn er wird nur heftiger, wenn der erhitzte Kopf den Wein in ſich zieht. Die Schmerzen entſtehen vom Schleime, wenn er im Kopfe bewegt und angehäuft wird. Wenn ein Schmerz und Schwindel den Kopf von Zeit zu Zeit einnehmen: ſo

ſind

ſind dieſe angewendeten Mittel ebenfalls nütz⸗lich: es hilft auch, wenn man Blut aus der Naſe oder aus irgend einer Ader an der Stir⸗ne wegſchafft. Wird das Uebel am Kopfe langwierig und heftig, und nachdem er aus⸗gefegt worden iſt, nicht gemindert: ſo muß man entweder am Kopfe ſchröpfen, oder die Adern rund herum abbrennen: denn man wird hoffentlich von dieſen Mitteln unter den übrigen allein geſund werden. Man muß gleich, wenn die Krankheiten ihren Stand an⸗fangen, zuſehen, was die Kranken nöthig ha⸗ben, und welchen man Purgirmittel, oder was man ihnen ſonſt beybringen will, geben könne. Läßt man den Anfang vorüber, und braucht beym Ende der Krankheit, und ſcheu⸗et ſich, dem ſchon entkräfteten Körper etwas ſtarkes zu geben: ſo lauft man Gefahr, ehr fehl zugehen, als es zu treffen. Wenn ſich der Schmerz auf die Ohren wirft: ſo muß man ſie häufig mit warmen Waſſer waſchen und räuchern. Zieht ſich nun der verdünnte Schleim vom Kopfe weg, und der Schmerz läßt nach: ſo iſt es hinlänglich. Auſſerdem muß man am beſten, unter den übrigen Mit⸗teln das, welches den Schleim oberwärts weg⸗

ſchafft,

ſchafft, einnehmen: oder den Kopf mit dem, was ihn vom Schleime reiniget, auspurgiren. Dieſer Schmerz entſteht auch, wenn ſich der Schleim aus dem Kopfe einwärts nach dem Gehörwerkzeuge hinzieht. Entzünden ſich, die um den Schlundkopf gelegenen Theile: ſo muß man ſich Gurgeln: denn auch dies entſteht vom Schleime. Wird das Zahnfleiſch oder ein Theil unter der Zunge entzündet: ſo muß man: weil auch dies vom Schleime herkommt, Kaumittel brauchen. Wenn der Zapfen herabhängt, und Erſticken macht, dies nennen einige Gargareon: ſo muß man ſich der Gurgeltränke ungeſäumt bedienen, und ſie ſo wie bey der Zurichtung der Arzeneyen beſchrieben worden iſt, zubereiten. Nimmt er aber hierauf nicht ab: ſo muß man den Kopf hinten abſcheeren, zween Schröpfköpfe aufſetzen, und ſehr viel Blut wegziehen, um den Zufluß vom Schleime hinten hinzuleiten. Vergeht es auf dieſe Mittel nicht: ſo muß man mit einem kleinen Meſſer Einſchnitte in ihn machen, und das Waſſer heraus laſſen. Man muß ihn aber einſchneiden, ſo bald die Spitze zu roth wird. Iſt er unter dieſen Umſtänden nicht eingeſchnitten worden: ſo wird er ſich entzünden, und

hat

hat ſchon bisweilen plötzlich erſtickt. Dies kommt auch von dem Schleime her, wenn er aus dem erhitzten Kopfe häufig zuſließt. Gerathen die Schmerzen in den Zahn: ſo muß man ihn, wenn er zerfreſſen und beweglich iſt, herausnehmen. Iſt er weder angefreſſen, noch wackelnd, und erregt doch Schmerzen: ſo muß man ihn brennen und austrocknen. Es helfen hier auch die den Speichelfluß erregenden Mittel. Die Schmerzen entſtehen daher, wenn der Schleim an die Wurzeln der Zähne kommt. Sie werden aber an- und weggefreſſen: und zwar einige vom Schleime, und andere von den Speiſen, ſo bald ſie von Natur ſchwach, hohl und im Zahnfleiſche ſchlecht befeſtiget ſind. Wenn ſich ein Polyp wie eine Blaſe in der Naſe anſetzt: ſo blähet er ſie auf, und tritt aus dem Naſenloche ſeitwärts in die Höhe. Man bringt ihn aber weg, indem man ihn mit einem Bande aus der Naſe in den Mund zieht. Einige ätzen ihn mit Arzeneymitteln ab. Er erzeugt ſich vom Schleime. Dies wären die Krankheiten die an dem Kopfe, die Augenübel ungerechnet vorkommen: dieſe aber ſollen beſonders beſchrieben werden. Bey den Krankheiten des Rumpfs muß man folgendes merken.

ken. Es giebt ein Seitenſtechendesfieber, eine Lungenentzündung, ein hitziges Fieber, und die Hirnwuth. Dieſe nun werden hitzige Krankheiten genennt, und zeigen ſich zwar vorzüglich und am heftigſten im Winter; doch aber auch im Sommer: wiewohl ſeltner und gelinder. Kommen ſie nun vor: ſo trifft man es, wenn man folgendes thut und räth. Das Seitenſtechendefieber. Der Kranke hat Fieber, Schmerzen in der Seite, kurzen Athem, Huſten und ſpuckt anfänglich einen gelblichen, wenn aber die Krankheit fünf oder ſechs Tage gewähret hat, einen eiterartigen Schleim aus. Man muß einem ſolchen Kranken im Seitenſtiche zwar das, was den Schleim und die Galle von der Seite ableitet, geben: weil der Schmerz auf die Art am gelindeſten werden wird; der Oeffnung aber mit einem abführenden und kühlenden Klyſtire nachhelfen. Denn auf die Art kommt man in der Krankheit überhaupt zu ſtatten. Man muß auch zu Trinken und eine dünne Grützſuppe reichen, und damit der Schleim von der Seite ausgefegt werde, ſäuerliche Getränke geben. Wenn der Eiter ausgeführt zu werden anfängt: alsdann ſind die erwärmen-

den

den Mittel äuſſerlich an der Seite um das dahin gehörige zuzeitigen, zuträglich: vorher aber ſind ſie, weil ſie austrocknen nichts nütze. Dieſe Krankheit entſteht vorzüglich vom Trinken, wenn einer, indem er am Körper feucht, oder betrunken, oder ganz nüchtern iſt bis zum Erſtarren friert. Sie erzeugt ſich aber auch noch ſonſt. Sie entſcheidet ſich aufs kürzeſte in ſieben aufs längſte aber in vierzehn Tagen. Wird der Eiter in dieſem Zeitraume aus der Seite ausgeworfen und gereiniget: ſo wird man geſund. Wird er aber nicht ausgeworfen: ſo giebt es ein inneres Bruſtgeſchwür und eine langwierige Krankheit. Das Entſcheiden der Krankheiten aber heißt, wenn ſie entweder zunehmen, oder ſich mindern, oder in eine andere Krankheit übergehen, oder aufhören. Die Lungenentzündung. Man hat Fieber und Huſten, und bringt erſt dicken und lautern, an dem ſechſten und ſiebenten Tage etwas gallichten und grünen, den achten und neunten aber eiterartigen Schleim herauf. Wenn ein ſolcher Kranker Rücken- und Seitenſchmerzen bekommt: ſo muß man ihm, was im Arzeneybuche wider den Seitenſchmerz im Seitenſtechendesfieber geordnet

iſt, geben. Und ihn in Anſehung der Getränke, der dünnen Suppen und der Abführungen und Kühlung des Unterleibes, wie im Seitenſtiche beſorgen. Damit aber auch der Schleim und der Speichel aus der Lunge ausgeführt werden: ſo muß man ihm die Mittel, wodurch die Lunge angefeuchtet, und das Eiter oberwärts ausgefegt wird, im Getränke reichen. Dieſe Krankheit rührt daher, wenn der Schleim aus dem Kopfe ſehr häufig hin auf die Lunge fließt. Bisweilen geht auch der Seitenſtich in die Lungenentzündung und dieſes Uebel über. Sie entſcheidet ſich aufs kürzeſte in vierzehn; aufs längſte aber in achtzehn Tagen. Wenige überleben dieſen Tag, und wenn die Lunge nicht an den Haupttagen gereiniget wird, ſo entſtehen aus dieſer Krankheit auch Bruſtgeſchwüre. Wo die Hirnwuth ausbricht, da zeigt ſich erſt ein leichtes Fieber und ein Schmerz in den Weichen; beſonders in der Rechten um die Leber. Wenn der vierte oder fünfte Tag da iſt: ſo werden die Schmerzen und das Fieber heftiger, die Farbe gelblicht und der Verſtand verwirrt. Einem ſolchen Kranken muß man gegen den Schmerzen die Mittel wider den Seitenſtich geben,

ben, und ihn da, wo der Schmerz ſitzt, bähen, auch den Unterleib reinigen, und es im übrigen ausgenommen mit dem Getränke, eben ſo machen. Zum Getränke kann man ſich eines jeden beliebigen, nur des Weins nicht, bedienen: oder auch Eßig, Honig und Waſſer geben. Der Wein nutzt weder in dieſer, noch in andern Krankheiten bey einer Verwirrung der Sinnen etwas. Es iſt aber in dieſem Uebel gut, ſich in vielen warmen Waſſer und auch den Kopf zu baden. Denn wenn der Leib erweicht wird: ſo zeigt ſich der Schweiß ſtärker, die Oeffnung und der Urin erfolgen beſſer, und der Kranke wird an ſich munterer. Dieſe Krankheit entſteht von der Galle. Wenn ſie in Bewegung gerathen iſt, und ſich auf die Eingeweide und das Zwerchfell hinwirft. Die Krankheit entſcheidet ſich aufs kürzeſte den ſiebenten und aufs längſte den eilften Tag; aber dieſen überleben nur wenige. Sie ſetzt auch in die Lungenentzündung um, und wenige kommen durch, wenn ſie dahin übergeht. Wenn man vom hitzigen Fieber befallen wird: ſo hat man Fieber und heftigen Durſt, die Zunge wird auch von dem heißen Athem rauh und ſchwarz, die Haut gelblich, und der Unrath gal-

licht, die äußern Theile ſind kalt und die innern ſehr heiß. Einem ſolchen Kranken iſt es zuträglich innerlich in den Leib, und äuſſerlich auf den Leib Kühlungen zu verſchaffen, nur muß man ihn für dem Schaudern wahren, und ihm die dünne Grützſuppe häufig und oft, ganz kalt geben. Den Unterleib muß man ihm auspurgiren, und wenn das, was er genoſſen, nicht abgeht, ihn klyſtiren und ihn mit den kälteſten Klyſtiren alle Tage oder um den dritten Tag abkühlen. Dieſe Krankheit erzeugt ſich aus der Galle, wenn ſie in Bewegung geräth, und ſich innerlich im Körper feſtſetzt. Sie geht auch gern in die Lungenentzündung über, und endigt ſich aufs kürzeſte den neunten, und aufs ſpäteſte den vierzehnten Tag. Geht ſie in die Lungenentzündung über: ſo kommen wenige durch, verwandelt ſie ſich aber nicht: ſo entrinnen viele. Dieſe Krankheiten werden demnach hitzige genennt, und müßen auf die Art geheilet werden. Bey den übrigen Fiebern, im Winter, ſie mögen nun vom Weine oder der Arbeit oder ſonſt etwas herrühren, muß man ſich in acht nehmen: denn ſie ſetzen zuweilen in hitzige Krankheiten um. Ihre Abände-

änderung geſchiehet aber auf dieſe Art. Wenn beyde, die Galle und der Schleim, in Bewegung gerathen, und die erforderlichen Mittel im Körper, nicht angewendet werden: ſo wirken ſie, der Schleim und die Galle, auf einander ſelbſt, werfen ſich im Körper auf irgend einen Theil, den ſie treffen, und es entſteht darüber die Lungenentzündung, oder der Seitenſtich oder die Hirnwuth. Man muß ſich demnach für den Winterfiebern hüten. Die Verwahrungsmittel gegen dieſelben müſſen Ruhe, Enthaltſamkeit und die Ausleerung der erſten Wege ſeyn. Bis das Fieber gemindert iſt, muß man ſich mit dünner Grützſuppe und Getränken hinbringen. Die hitzigen Krankheiten tödten beynahe am erſten, und ſind die beſchwerlichſten; man hat auch bey ihnen die größte Sorgfalt und die genaueſte Heilung nöthig. Der Arzt aber muß da die Zufälle dieſer Krankheiten ſchon hinlänglich ſind; nichts nachtheiliges, ſondern ſo viel Gutes, als möglich beytragen. Wenn derſelbe nun nach der Kunſt heilet, und der Kranke von der Stärke der Krankheit unterliegt: ſo iſt dies des Arztes Schuld nicht. Heilet er aber unrichtig, und kennt das Ue-

bel nicht; und er wird von der Krankheit überwältigt: ſo trifft dies den Arzt.

Folgende Krankheiten zeigen ſich im Sommer. Man verfällt in ein heftiges Fieber und hat Durſt. Einige brechen Galle weg, und andern geht ſie unten ab. Solchen Kranken muß man das, was man zum Trinken und gemach herunter zu ſchlingen für gut hält, geben. Bleibt die Galle oder der Schleim am Magenmunde ſitzen: ſo müſſen ſie kalt Waſſer oder Honigwaſſer trinken, und ſich übergeben, und wenn die Oeffnung zurück iſt, ein Klyſtir oder eine Steckpille brauchen. Die Krankheit entſteht von der Galle, und ſie werden den ſiebenten oder den neunten Tag davon befreyet. Wenn ſie wärend des Fiebers weder über noch unter ſich gereiniget werden, und eine Müdigkeit den ganzen Körper einnimmt: ſo muß man ſie, wenn der dritte oder vierte Tag eintritt, mit einer leichten Abführung oder dem Trinken reinigen. Die dünne Suppe muß man von Hirſen oder feinem Stärkmehle machen, und nur mit Getränken heilen. Sie leiden auch dieſe Zufälle von der Galle. Wenn die äuſſern Theile nicht ſehr, wohl aber die innern brennend heiß ſind, die Zunge rauh und

ſchwarz wird, und das äußerſte der Füße und Hände kalt iſt: ſo muß man einem ſolchen Kranken zwar keine Abführung geben; wohl aber zur Heilung Kühlungen am Leibe und dem übrigen Körper anbringen. Dieſe Krankheit wird das dem hitzigen ähnliche Fieber genennt: und den eilften oder vierzehnten Tag insgemein entſchieden. Wenn einen Kranken das Fieber überfällt, und wieder verläßt, und er eine Schwere im Körper empfindet: ſo muß man ihn ſo lange er das Fieber hat, mit dünner Grützſuppe und Trinken heilen. Hat er es aber nicht: ſo muß man ihm Speiſen geben, und möglichſt geſchwind mit einer Abführung, ſie mag nun ober⸗ oder unterwärts nöthig ſcheinen, reinigen. Wenn er das Fieber nicht, wohl aber eine Bitterkeit im Munde, eine Schwere im Körper, und keine Eßluſt hat: ſo muß man ihm eine Abführung geben. Dieſe Zufälle leidet man von der Galle, wenn ſie ſich in die Adern und die Gelenke zieht. Bey den übrigen Schmerzen im Unterleibe, und zwar denen, die den Sommer über um die Weichen und den Magenmund vorkommen, bereite man Honigwaſſer gieße zwey Nöſel Eßig zu, und gebe es ihm lau zu trinken. Wenn

er es nun eine Weile behalten hat, und am Feuer und durch die Kleidung erwärmt worden iſt: ſo muß er ſich übergeben. Wenn es ihn aber, nachdem er ſich gebrochen hat, wieder ängſtiget und erſtickt: ſo muß man ihn von neuem brechen machen: oder ihn mit warmen Waſſer häufig abwaſchen, klyſtiren, und wenn der Schwerz anhält, laue Bähungen auflegen. Es widerfährt ihnen dieſes hauptſächlich vom Schleime, der an zuſteigen fängt, und ſich nach dem Magen hinzieht. Man muß aber denen, die an ſolchen Schmerzen leiden, die Mittel von denen in dem Arzenenbuche geſagt worden iſt, daß ſie ein ſolches Uebel heben, geben. Zieht ſich der Schmerz anderwärts im Unterleibe hin, und er iſt fieberfrey: ſo muß man ihn mit vielem warmen Waſſer waſchen, und des Schmerzens wegen, die beym Seitenſtiche erwähnten Geträнke, oder was man ſonſt gut findet, zu trinken reichen. Vergeht der Schmerz nicht: ſo muß er ſich durch eine Abkühlung reinigen, und ſo lange er währet, der Speiſen enthalten. Dergleichen auf die Art herumirrende Schmerzen entſtehen von der Galle. Bey denen, die ſich unter dem Nabel einfinden, muß man ein erweichen-

weichendes Klyſtir ſetzen, und wenn ſie nicht vergehen eine Abführung geben. In denen Schmerzen die plötzlich im Körper und ohne ein Fieber ausbrechen, iſt es zuträglich, ihn mit vielem warmen Waſſer zu baden und zu bähen. Denn der Schleim und die Galle ſind, wenn ſie ſich zuſammen verdicken, kräftig, ſie behalten die Oberhand, in welchem Theile des Körpers ſie auch ſtecken, und machen Beſchwerden und einen ſtarken Schmerzen. Zertheilt hergegen werden ſie, wo ſie ſich auch im Körper befinden, ſchwächer. Die Sommerkrankheiten pflegen auf folgende Art zu entſtehen. Wenn der Körper von der Sonne durchgekocht worden iſt: ſo wird er feucht; durch das Aufeuchten aber erkrankt er entweder überhaupt, oder auch in dem Theile, auf welchen ſich der Schleim und die Galle hingezogen haben. Heilet man nun die erſt eintretenden Krankheiten: ſo werden ſie weder langwierig noch gefährlich. Heilet man ſie nicht, oder auch ſchlecht: ſo werden ſie gern langwierig, ja vielfältig gar tödtlich, und die drey- und viertägigen Fieber pflegen aus dieſen zu entſtehen. Dieſer Gang der Krankheiten kommt zwar vorzüglich im Sommer, doch aber auch bey einigen im Winter

ter vor. Wenn einer das dreytägige Fieber hat, und unrein zuſeyn ſcheint: ſo gebe man ihm am vierten Tage eine Abführung. Schiene er aber keine nöthig zu haben: ſo gebe man ihm ſolche Mittel, als Getränke, von denen ſich das Fieber entweder abändert oder wegbleibt. Man gebe ſie aber wie es von den Arzeneymitteln gemeldet worden iſt. Unter der Anwandlung muß er von dünner Grützſuppe und Trinken, in den Zwiſchentagen aber von Speiſen, die den Leib offen halten, ſparſam leben. Es wandelt auch wohl oft; aber nicht immer an. Wird es nicht geheilet: ſo pflegt es gern in das viertägige Fieber überzugehen, und langwierig zu werden. Wenn man vom viertägigen Fieber überfallen wird, und unrein iſt: ſo muß man erſt den Kopf ausreinigen, dann drey oder vier Tage hingehen laſſen, und nach der Anwandlung ein Brechmittel geben: drauf inne halten, und wieder eine Abführung in dem Anfalle ſelbſt geben. Wird es durch dieſe Mittel nicht geſtopft: ſo muß man wieder inne halten, ihn mit vielem warmen Waſſer baden, und eins von den angeführten Mitteln brauchen. Er muß ſich auch der Getränke und dünnen Grützſuppen

und

und der übrigen Diaet, wie bey den dreytägigen Fiebern bedienen. Dieſes Fieber wandelt die meiſten eine lange, andere aber nur eine kurze Zeit an: und das dreytägige, ſo wie das viertägige Fieber entſtehn von der Galle und dem Schleime: weswegen auch das dreytägige ſowohl, als das viertägige anderwärts von mir beſchrieben worden iſt. Es haben die Arzeneyen in dieſen Fiebern die Kraft, daß wenn ſie genommen werden, der Körper, die ihm gewöhnliche Wärme und Kälte örtlich behält, und weder unnatürlich erhitzt noch erkältet wird. Man muß ſie aber, wie es im Arzeneybuche ſteht, geben.

Wer vom weiſſen Schleime leidet: dem ſchwillt der ganze Körper von einem weiſſen Geſchwulſte auf, man ſcheint an dem nämlichen Tage, bald beſſer, bald übler zu ſeyn, und der Geſchwulſt wird zu einer andern Zeit anderwärts größer und kleiner. Einem ſolchen Kranken muß man Purgirmittel, durch die das Waſſer oder der Schleim ausgefegt wird, geben. Er muß auch von Speiſen, Getränken, und in Beſchäfftigungen leben, die ihn mager machen und ganz austrocknen. Dieſe Krankheit entſteht vom Schleime: wenn

man

man nach langwierigen Fiebern davon voll iſt, nicht gereiniget wird, und er ſich nach dem Fleiſche des Kranken hinzieht. Nun iſt zwar dieſer Schleim nicht weiſſer, als der andere: allein die Haut ſcheint doch weiſſer: weil das Blut von dem vielen Schleime wäſſericht wird, und die liebliche Farbe nicht mehr behält, daher nun ſcheinen die Kranken weiſſer, und die Krankheit ſelbſt wird der weiſſe Schleim genennt. Wenn der Kranke gleich im Anfange der Krankheit in die Kur gebracht wird: ſo wird er geſund, auſſerdem aber geht ſie in die Waſſerſucht über, und reibt ihn auf. Von denen, die eine große Milz haben, werden die Gallichten mißfärbig, ſie bekommen böſe Geſchwüre, ſie riechen übel aus dem Munde und ſind mager, die Milz iſt hart, immer gleich groß, und das Genoßene geht nicht wieder ab. Die hergegen aufgedunſen ſind, leiden dieſe Beſchwerden weniger, und die Milz wird bald größer, bald kleiner. Dieſen iſt es zuträglich, wenn ſie unrein ſcheinen, ſich den Kopf und den übrigen Körper auszufegen, und wenn ſie keine Abführung nöthig haben, Diaet zu halten. Die voll Schleim ſind, müſſen Dinge nehmen, die

den

den Körper als Speiſen, Getränke, Brechmittel, oftere Leibesübungen und Herumgehen, austrocknen und abzehren, und im Frühjahre ſich mit Nieswurzel über ſich reinigen. Den Gallichten iſt es gut, durch ein anfeuchtendes Verhalten die erſten Wege und die Blaſe auszuleeren, oft Blut aus der Milzader wegzulaſſen, urintreibende Mittel, von denen gemeldet worden, daß ſie die Milz erweichen, zu gebrauchen, dies aber nach der Jahreszeit, und die Galle auszufegen. Einige Milzſüchtige haben vom Einnehmen der Arzeneyen keinen Vortheil, und die Milz wird ihnen auch durch keine andere Heilart kleiner: denn die angewandten Mittel werden von der Heftigkeit der Krankheit unwirkſam. In der Folge geht die Krankheit bey einigen in die Waſſerſucht über, und reibt ſie auf, bey andern aber verſchwürt ſie, und ſie geneſen, wenn man ſie brennt. Bey noch andern, bleibt ſie hart und groß bis ins hohe Alter. Dieſe Krankheit entſteht, wenn ſich die Galle oder der Schleim, oder auch alle beyde nach den Fiebern, und einer ſchlechten Behandlung auf die Milz ſetzen. Es iſt zwar dies Uebel langwierig, aber nicht tödtlich. Unter denen Mit-

teln,

teln, die man bey der Milz giebt, reinigen eini-
ge durch die Urinblaſe: und machen ſie weicher;
andere aber führen zwar ab, allein weder ſicht-
barlich durch die Blaſe, noch durch ſonſt einen
Weg: unterdeſſen erweichen ſie doch die Milz.

Wenn man von der Darmgicht be-
fallen iſt: ſo wird der Unterleib hart, es
geht nichts ab, und es finden ſich Schmer-
zen im ganzen Unterleibe unten herum, und Fie-
ber und Durſt ein. Zuweilen bricht man für
Schmerzen auch Galle weg. Einen ſolchen
Kranken muß man innerlich und äuſſerlich an-
feuchten, in vielem warmen Waſſer baden,
eingeben, was den Stuhlgang bewegt, und
den Urin abführt, und ein Klyſtir, wenn er es
behält, geben. Behält er es nicht bey ſich:
ſo befeſtiget man eine Röhre in den Hals eines
Schlauchs, bläßt ihn auf, und treibt viele
Luft in ihn hinein. Wenn nun der Darm
und der Bauch von der Luft aufgetrieben ſind:
ſo zieht man das Röhrchen heraus, und bringt
das Klyſtir auf der Stelle bey. Wenn er es
behält: ſo wird er Oeffnung bekommen, und
geneſen. Behält er das Klyſtir auf dieſe Art
nicht bey ſich: ſo wird er meiſtens den ſieben-
ten Tag ſterben. Es entſteht aber dieſe Krank-
heit,

heit, wenn der in dem Darmkanale ange-
häufte Unrath vertrocknet, ſich der Schleim
drum herum anſetzt, der Darm von dem
zuſammengedrängten Unrathe, aufſchwillt,
man weder die von oben herein gegebnen
Mittel bey ſich behält, und wieder wegbricht,
noch auch die von unten beygebrachten Kly-
ſtire bleiben. Es iſt aber dieſe Krankheit kurz
und ſehr gefährlich. Insgemein ent-
ſteht die Waſſerſucht, wenn man hinter einer
langwierigen Krankheit her eine lange Zeit un-
purgirt gelaſſen wird. Denn das Fleiſch ver-
dirbt, ſchmelzt zuſammen, und wird Waſſer.
Die Waſſerſucht erzeugt ſich auch aus der Milz,
wenn ſie ungeſund iſt, aus der Leber, vom
weiſſen Schleime, von der Ruhr, und aus
der weiſſen Ruhr. Wenn ſie nun von der un-
terlaſſenen Reinigung herrührt: ſo füllt ſich
der Unterleib voll Waſſer, die Füße und Schen-
kel ſchwellen: die Oberarme hergegen, der Hals,
die Bruſt und die Dickbeine zehren ab. Ue-
bernimmt man einen ſolchen Kranken im An-
fange, ehe er mit Waſſer überfüllt wird: ſo
gebe man ihm Abführungen ein, durch die
das Waſſer oder der Schleim auspurgirt wer-
den. Aber die Galle muß man nicht aufrüh-

ren. Er muß ſich auch in Rückſicht auf die Diaet mit Speiſen, Getränken, Beſchäfftigungen und Gehen, durch die er mager und trocken, und das Fleiſch derber wird, helfen. Die Krankheit iſt tödtlich, vorzüglich wenn der Bauch ſchon zuvor voll Waſſer iſt. Geſchiehet der Uebergang aus einem Mangel der Milz, der Leber, dem weiſſen Schleime oder der Ruhr in die Waſſerſucht: ſo iſt es zwar am beſten, ſie mit eben den Mitteln zu behandeln: unterdeſſen kommt man nicht leicht davon. Denn die eine Krankheit, die aus der andern entſtanden iſt, tödtet insgemein. Weil man, wenn die andere Krankheit in dem von der vorherigen erſchöpften Körper darzu ausbricht, von der Entkräftung, ehe ſich noch die andere darzu gekommene Krankheit endiget, aufgerieben wird. Das Waſſer aber erzeugt ſich folgendergeſtalt. Wenn das Fleiſch durch den Schleim, die Dauer, die Krankheit, den Mangel an Reinigung, die ſchlechte Behandlung und die Fieber verdorben iſt: ſo ſchmelzt es zuſammen, und wird zu Waſſer. Der Darmkanal nimmt es nicht ein, und es zieht ſich um ihn herum. Wenn nun der Kranke von den Arzeneyen und der übrigen Diaet Nutzen

hat:

hat: ſo wird der Bauch erweicht werden: auſ-ſerdem muß man einen Einſchnitt machen, und das Waſſer weglaſſen. Man bringt aber die Oeffnung entweder beym Nabel oder hinter-wärts am Schmeerbauche an. Allein es kom-men auch hier wenige durch.

Wenn man von der rothen Ruhr befal-len wird: ſo nimmt der Schmerz und das Grimmen den ganzen Unterleib ein, und es geht Galle, Schleim und verbranntes Blut bey der Oeffnung ab. Man muß den Kopf eines ſolchen Kranken reinigen, und ihm ein Brechmittel, das den Schleim ausführt geben, den Darmkanal mit gekochter Milch ausſpü-len, und den übrigen Körper beſorgen. Iſt er fieberfrey: ſo muß man, was in den erſten Wegen ſitzt mit angenehmen, fetten, ſüßen, feuchten Mitteln unausgeſetzt abführen, und wenn er Schmerzen hat, die Theile unter dem Nabel mit vielem warmen Waſſer bähen. Die Getränke, die dünnen Suppen, und die Spei-ſen muß man, wie es in dem Arzeneybuche be-ſchrieben worden iſt, reichen. Die Krankheit entſteht, wenn die Galle und der Schleim in den Adern und dem Unterleibe zurückgeblie-ben ſind. Nun leidet zwar das Blut, und geht

bey der Oeffnung verdorben weg, der Darm≠ kanal wird aber auch angegriffen, abgeſchabt und ſchwůrig. Dieſe Krankheit iſt langwie≠ rig, ſehr ſchmerzhaft und tődtlich. Wird man dieweil der Kőrper noch bey Kråften iſt, in die Kur gebracht: ſo kann man hoffen, durch≠ zukommen: hergegen bleibt keine Hoffnung zum Leben, wenn der Unterleib ſchon ausge≠ zehrt, und ůberall verſchworen iſt. Bey der weiſſen Ruhr gehen die Nahrungsmittel unveråndert, und důnne weg; allein Schmerz iſt nicht darbey; doch zehrt der Kőrper ab. Einen ſolchen Kranken heilet man mit eben den Mitteln, wie die, welche die Ruhr haben. Die Krankheit entſteht, wenn der Schleim aus dem Kopfe und dem Oberleibe in den Unter≠ leib fließt. In dem Falle werden die Nah≠ rungsmittel dadurch kalt, und důnne, ihr Ab≠ gang erfolgt, indem ſie noch unverdaut ſind, geſchwind, und der Kőrper verzehrt: weil die Speiſen theils nicht lange genug im Darme verweilen, und theils von dem heiſſen Unter≠ leibe unnatůrlich erhitzt werden. Wenn man an einem langwierigen Durchfalle leidet: ſo geht zuerſt das Genoſſene důnne, und nach≠ her Schleim bey der Oeffnung fort. Nun

ſpeißt

ſpeißt man zwar gehörig: allein man wird doch von dem häufigen Abgange elend und mager. Ein ſolcher Kranker muß weiſſe Nieswurzel nehmen, ſich obenherum austrocknen; den Kopf vom Schleime ausfegen, und den Darmkanal mit geſottener Milch ausſpülen. Uebrigens muß man ihn nachher mit ſolchen Speiſen und Getränken, welche die erſten Wege, und den ganzen Leib austrocknen, heilen. Es erzeugt ſich die Krankheit mit der weiſſen Ruhr aus gleichen Urſachen. Dieſe Krankheiten, die rothe Ruhr, die weiſſe Ruhr, und der Durchfall haben ſehr viel ähnliches: und man muß ſie auf die Art heilen. Man muß den Zufluß der Feuchtigkeiten aus dem Kopfe und dem Oberleibe wegſchaffen; oder ableiten. Denn die Entwicklung der Krankheit ſchreibt ſich daher, und man wird von Niemand dieſes Urtheils wegen getadelt werden. Beynahe muß man auch bey den übrigen Krankheiten auf dieſe Art erwägen, woher eine jede ihren Urſprung nimmt, und man wird nie irren, wenn man den Anfang der Krankheiten, auf dieſe Weiſe ſucht und findet. Wenn man von dem Stuhlzwange befallen wird: ſo gehn ſchwar-

zes Blut und Schleim fort, und man empfin- det Schmerzen im Unterleibe, vorzüglich auch, wenn es zur Oeffnung kommt. Einem ſolchen Kranken muß man den Unterleib anfeuchten, mit Fett einſchmieren, erwärmen, was er bey ſich hat, ausführen, und ihn, den Kopf ausge- nommen, in warmen Waſſer baden. Es pflegt dieſe Krankheit gern viele Speiſen zu fordern. Denn das Grimmen findet ſich, wenn der Un- terleib von dem abgehenden, und nach dem Darmkanale hinſtröhmenden Blute und Schlei- me leer geworden iſt, ein: hergegen macht es weniger Nagen, wenn Speiſen darinnen ſind. Er entſteht auch von eben den Urſachen von de- nen die Ruhr herkommt: inzwiſchen iſt er doch ſchwächer, kürzer und nicht tödtlich. Wenn man die Gallenſucht oder den Durchfall vom Weintrinken oder Schmauſen bekommt: ſo thut man beym Durchfalle wohl, wenn man faſtet und gegen den Durſt, nimmt man ſüßen Wein; oder auch ſüße Treſtern: ge- gen Abend aber eben die Mittel, die man den durch Abführungen Auspurgirten giebt. Wenn ſie ſich nun nicht legt; und man ſie doch ſtil- len wollte: ſo errege man durch die Speiſen oder mit einer dünnen Linſenſuppe Brechen.

Der

Der Abgang von unten wird ſogleich hinauf gezogen werden. Wenn man ein Klyſtir von Linſen⸗oder Kichernbrühe beybringt: ſo wird ſie ſich auch dadurch legen. In der Gallenſucht iſt es zuträglich, wenn der Schmerz anhält, die Mittel, welche unter den Arzeneyen als ſchmerzſtillende angezeigt worden ſind, zugeben. Den Ober⸗und Unterleib muß man mit anfeuchtenden Getränken heilen und den Körper, den Kopf ausgenommen, durch warme Bäder erweichen. Das Erbrechen wird auf dieſe Art leichter erfolgen. Wenn nämlich was feuchtes hineinkommt: ſo wird man das Rückſtändige wegbrechen, und der Stuhlgang wird ſich reichlicher einſtellen. Leeret man aber zuvor aus: ſo bricht man heftig, und die Oeffnung geht ſtärker. Einem ſolchen Kranken giebt man am Abend, das was die, welche zu purgiren einnehmeu, bekommen. Es entſtehen dieſe vom Trinken und Schmauſen herrührenden Schmerzen, wenn die Speiſen und Getränke ungewöhnlich häufig den Unterleib anfüllen, und die Dinge, die den Körper von auſſen zu ſehr zu erhitzen pflegen, den Schleim und die Galle rege machen.

Es giebt viele und mancherley Arten der Harnſtrenge. Es iſt hier gut den Körper äuſſerlich durch warme Bäder zu erweichen, innerlich aber die erſten Wege durch Speiſen, die leicht abgehen, und die Blaſe mit Getränken, die am erſten durchgeſeihet werden, anzufeuchten. Man muß auch die harntreibenden Mittel, von denen in dem Arzeneybuche angezeigt worden iſt, daß ſie ſchmerzſtillend ſind, geben. Dies Uebel entſteht vom Schleime und erregt den Schmerzen, wenn die Harnblaſe ausgetrocknet, erkältet oder ausgeleert wird: allein doch weniger, wenn ſie feucht, voll und ausgedehnt iſt. Bey ältern Perſonen pflegt die Krankheit langwieriger, und bey jüngern kürzer; bey keinem von beyden aber tödtlich zu ſeyn.

Wo ſich das Hüftweh einfindet, da tritt der Schmerz in das Hüftgelenk, die Spitze des Schwanzbeins und den Hinterbacken; endlich aber fährt er im ganzen Fuße herum. Für einen ſolchen Kranken iſt es zuträglich, wenn der Schmerz anwandelt, die Empfindung mag ſich auch auf irgend einen Theil des Fußes werfen, ihn mit Bädern, Bähungen und Räuchern zu erweichen, und den Leib zu öffnen.

Wenn

Wenn der Schmerz nachläßt: ſo muß er ein Purgirmittel nehmen, und hinterher abgeſottene Eſelsmilch trinken. Im Schmerzen muß man das, was bey den Arzeneymitteln gemeldet worden iſt, geben. Die Krankheit rührt daher, wenn die Galle und der Schleim ſich in die güldne Ader ziehen oder aus einem andern Uebel, oder wenn ſonſt etwas Blut, das ſich von der Galle und dem Schleime angehäuft hat, verdirbt, denn dies fährt im Fuße durch die güldne Ader herum, und wo es dann ſtehen bleibt, daſelbſt wird der Schmerz merklich und ſehr beſchwerlich: obgleich nicht tödtlich. Wirft er ſich einmal auf irgend eine Stelle, und wurzelt ein, und läßt ſich durch die Arzeneymittel nicht wegtreiben: ſo muß man brennen, er ſitze auch, wo er wolle, und zwar muß man alsdann mit rohem Flachſe brennen.

Wenn man von der Gicht befallen wird: ſo bekommt man Hitze und Schmerzen in den Gelenken am Körper. Man verfällt auch in ein heftiges Fieber, und bald in das eine, bald in das andere Gelenke ſetzen ſich ſtärkere und ſchwächere Schmerzen feſt. Für einen ſolchen Kranken iſt es gut, ihm da, wo er den Schmerzen fühlt, Kühlungen anzubringen, durch

Klyſtire oder eine Steckpille, was er bey ſich hat, abzuführen, und ihm als eine dünne Suppe, und zu trinken zugeben, was ihm angemeſſen zu ſeyn ſcheint. Wenn der Schmerz nachläßt: ſo muß er eine Purganz nehmen, und hinterher abgeſottene Molke und Eſelsmilch trinken. Es erzeugt ſich die Krankheit von der Galle und dem Schleime, wenn ſie in Bewegung kommen, und ſich auf die Gelenke werfen. Sie iſt von kurzer Dauer und heftig, aber doch nicht tödtlich, und pflegt mehr bey jungen, als bey alten Leuten vorzukommen. Unter allen Krankheiten, die um die Gelenke bemerkt werden, iſt das Zipperlein die heftigſte, langwierigſte, und hartnäckigſte. Es rührt aber dieſelbe von dem durch die Galle und den Schleim in den kleinen Adern verdorbnen Blute her. Je mehr es in den zärteſten, dem Körper unentbehrlichſten Aederchen, in den Sehnen und vielen, dichtern Knochen ſitzt, deſto anhaltender und widerſpenſtiger iſt die Krankheit. Gegen dieſes Uebel iſt eben das gut, was es auch für die Gicht iſt, und ob ſie gleich langwierig und ſchmerzhaft iſt: ſo wird ſie doch nicht tödtlich. Bliebe der Schmerz in den

Zähen

Zähen ſitzen: ſo muß man die Adern der Zähe ein wenig über dem Gelenkkopfe, und zwar mit rohem Flachſe brennen.

Die Gelbſucht muß man auf folgende Art heilen. Aeuſſerlich muß man den Körper durch warme Bäder erweichen: dann die erſten Wege und die Blaſe anfeuchten, und die vorgeſchriebnen urintreibenden Mittel geben. Wenn ſie heftig iſt: ſo muß man ſich den Kopf ausfegen, und etwas von einem Purgirmittel, das von der Galle reiniget, einnehmen: und nachher urintreibende Arzeneyen brauchen. Es entſteht dieſe Krankheit, wenn die Galle aufſchwillt, und ſich unter die Haut ergießt. Ein Laye der dieſe Dinge weiß, wird wohl nicht in unheilbare Krankheiten verfallen: da die Gebrechen nur aus kleinen Urſachen groß und langwierig zu werden pflegen. Was nun mit unter den Speiſen, oder Getränken begriffen iſt, oder als dünne Suppe oder Arzeneymittel gegen den Schmerzen gegeben wird, das kann jederzeit mit einander ohne Gefahr angewendet werden, ſo bald es nach dem vorgeſchriebenen angewendet wird. Die Dinge aber, die als Arzeneymittel den Schleim oder die Galle ausfegen ſollen, bringen Gefahr und wer-

werden für die Heilenden zu Anſchuldigungen: folglich hat man ſich vorzüglich mit ihnen vorzuſehen. Dies wären mithin die Krankheiten, die im Unterleibe entſtehen, die derer mit innern Geſchwüren Geplagten, der Schwindſüchtigen und des weiblichen Geſchlechts ausgenommen: denn dieſe ſollen noch auſſerdem beſchrieben werden.

Die auffahrenden Beulen ſetzen ſich insgeſammt vom Schleime oder Blute an. Werden ſie von einer Verwundung, oder einem Falle zuſammengetrieben: ſo iſt es zuträglich ſie durch Umſchläge und genommene Purgirmittel zu zertheilen, und durch die Umſchläge zu zeitigen. Denn unter den Umſchlägen zertheilen die, welche noch warm anfeuchten, und nicht an ſich ziehen: die aber erwärmen und zuſammenziehen, zeitigen. Wenn irgend etwas aufgemacht wird, oder von ſelbſt aufgeht: ſo muß man die Feuchtigkeit mit einem Arzeneymittel ausreinigen, und ſobald der Eiterfluß nachläßt, es wie ein Geſchwür heilen. Der Ausſatz der Griechen, das Jucken in der Haut, die dürre Krätze, die Schwindflecken, der Anſprung, und die Raude, entſtehen vom Schleime. Es ſind inzwiſchen, dieſelben mehr ein Mißſtand,

ſtand, als Krankheiten. Der fließende Grindkopf, die Skrofeln, die entzündeten Drüſengeſchwülſte, die Blutſchwären und die Brandblaſen, erzeugen ſich auch vom Schleime. Um ſie nun zu reinigen muß man ſich der Arzeneyen auf folgende Art bedienen. Bey denen, die gallicht ſind, giebt man die Mittel, welche die Galle ausfegen, bey den Schleimichten die, durch welche der Schleim, bey den Schwarzgallichten, die von denen die ſchwarze Galle, und bey den Waſſerſüchtigen, die durch die das Waſſer ausgeführt wird. Die Arzeneymittel aber, die als Getränke gegeben werden, und weder von der Galle noch vom Schleime reinigen, müſſen ihre Wirkung, wenn ſie in den Körper kommen, durch kühlen, erwärmen, austrocknen, anfeuchten, zuſammenziehen oder zertheilen thun. Da wo ſie Schlaf machen, muß das Mittel dem Blute Ruhe verſchaffen.

Wenn man zu einem Kranken kommt: ſo muß man ihn fragen, was, woher, und wie lang er es fühlt, ob er Oeffnung habe, und was für eine Lebensart er führe. Man muß auch zuerſt unterſuchen, ob die Krankheit von der Galle, oder dem Schleime, oder von beyden zugleich herrühre, und dies wohl

ein=

einſehen, weil ſie nothwendig von einem dar-
unter oder von beyden zugleich entſtehen wird. Ferner ob er einer Anfeuchtung oder Austrocknung nöthig habe, oder ob einige Theile am Körper einer Austrocknung, und andere einer Anfeuchtung bedürfen: ob man die Krankheit über- oder unter ſich, oder durch die Blaſe heilen müſſe, ob ſie zunehme, abnehme, aufhöre oder in ein anderes Uebel übergehe. Die Verwundeten muß man aushungern, was in den erſten Wegen iſt, durch Klyſtire oder gegebene Purgirmittel fortſchaffen, und Waſſer, Eßig oder dünne Grützſuppe trinken laſſen. Die Entzündungen muß man durch Umſchläge abkühlen. Dergleichen Umſchläge müſſen in Waſſer gekochter Beiskohl oder Peterſilie, oder Feigen- Brombeer- Eichen- oder ſüße Granatbaumblätter ſeyn. Man muß ſie aber gekocht brauchen. Roh hergegen kann man ſich der Blätter vom Wegedorn, vom Keuſchlamm, von der Salbey, oder von der Wolfsmilch, oder dem grünen Poley, oder des Lauchs oder der Peterſilie, des Korianders oder des Waids bedienen. Hätte man weder etwas hiervon, noch auch etwas anderes zum Umſchlage bey der Hand: ſo kann man geröſtetes

Ger-

Gerſtenmehl mit Waſſer oder Wein zuſammenrühren, und überſchlagen. Die Umſchläge thun ſo lange gut, als ſie kühler, wie das Geſchwür ſind. Hergegen ſchaden ſie, wenn ſie wärmer oder doch eben ſo warm ſind. Die fetten Mittel nutzen weder etwas bey entzündeten Theilen, noch bey unreinen oder faulenden Geſchwüren. Hinwiederum thun die erkältenden Mittel gegen die Entzündungen gut: ſo wie die ſcharfen Mittel, und die, welche etwas beitzendes an ſich haben, die unreinen und faulenden Schäden reinigen. Da, wo es Fleiſch geben ſoll, gehören die fetten und erwärmenden Mittel hin: denn auf dieſe wächſt das Fleiſch hervor.

Aus den gewöhnlichen Speiſen oder Getränken, welche die Geſunden bey ihrer Diaet genießen, muß man warme, kalte, feuchte und trockne: und zwar die warmen aus den kalten, die warmen aus den nicht warmen, die trocknen aus den feuchten, und die übrigen auf gleiche Art zurichten, und ſie bey den Kranken anwenden. Man muß aber auch nicht zweifeln mit den gegenwärtigen etwas auszurichten, und glauben, es ſey auch wohl möglich, daß man mit dem, was man nicht hat, und es

auf⸗

aufſucht, dem Kranken doch nichts helfe. Man wird finden, wenn man genau aufmerkt, daß auſſer dieſen, wenige Dinge ſind, deren man ſich bey dem Kranken bedienet. Man muß daher in allen Krankheiten, dünne Grützſuppe, Tiſane, Hirſen, Stärkmehl oder Dinkelgraupen geben. Was man nun darunter zur Oeffnung reicht, muß man dünne, mehr durchgekocht und ſüßer, als ſalzicht oder warm geben: allein dicker, fetter und mäßiger gekocht, was man zur Stärkung und Erquickung giebt. Wollte man den Darmkanal und die Blaſe entledigen: ſo muß man ſüßen Wein oder Honigwaſſer, und um ſie zu ſtopfen, herben, weiſſen dünnen, wäſſerichten und zu ſtärken herben, dunkelrothen Wein zum Getränke geben. Denen, die den Wein furchtſam trinken, muß man die künſtlichen Getränke, welche in dem Arzeneybuche beſchrieben worden ſind, reichen. Denen aber die Purgirmittel eingenommen und Fieber haben, muß man nach dem Purgiren, Linſen, oder dünnen Hirſen, oder Grützſchleim geben. Man muß ihnen aber die Tiſane und den Hirſen als leichte Nahrungsmittel und als die ſtärkſten von allen Dinkelgraupen, und das noch für jenen nahrhaftere

Kraft=

Kraftmehl zulaſſen. Die Linſen muß man wohlriechend zurichten, und ſie als eine dem Magen angenehme, leichte Suppe, ſparſam nachgeben, und Salz oder Honig und römiſchen Kümmel und Oel zuthun, und den Linſen ein wenig grünen Poley oder Eßig beymiſchen. Denen hergegen die fieberfrey ſind, gebe man das innere von gutem Brodte in Fleiſchbrühe eingeweicht, oder Maza, oder ein Stück von einem geſottenen Fiſche, oder junges Schaaffleiſch, oder vom Geflügel oder junges Hundefleiſch: und denen, die am Fieber leiden, Beiskohl, Kürbis, oder Erdbeerſpinat: nach dem Eſſen, geiſtreichen, alten wohlriechenden, mit Waſſer ſehr verdünnten Wein zu trinken. Die, denen es nicht zuträglich iſt zu baden, muß man mit warmen Oele und Wein einſchmieren, und ſie um den dritten Tag abreiben. Wenn man bey einem Erſchöpften die erſten Wege mit Speiſen anfeuchten wollte: ſo muß man ihm Maza und Beygerichte geben: auch wohl Schnitte von gekochtem Seefiſche in einer Tunke, ganz junges Schaaffleiſch, oder von einem jungen Ziegenbocke, von einem jungen Hunde oder einem gekochten Geflügel, und wenn es die Jahreszeit verſtattet,

Beiskohl, Erdbeerſpinat, Grindwurzel, oder Kürbis, an Gemüſen, aber Peterſilie, Dill, Baſilien, und ſüßen, alten, weiſſen, wäſſerichten Wein. Wollte man den Körper austrocknen: ſo muß man Brodt und gekochte Beygerichte, und dieſe mit einander trocken und heiß und derbe Stücken Fleiſch, und Fiſche aus ſteinichten Bächen, Gemüſe, Raute, Thymian oder Doſten, und ſchwarzrothen, herben Wein geben. Die Gemüſe muß man zwar mit Salz und römiſchen Kümmel zurichten; der übrigen Gewürze aber ſich nur ſehr ſparſam bedienen.

Wenn man nach einer Krankheit ſtärken will: ſo muß man zwar die übrigen Dinge, die man auch braucht, wenn man weichleibig machen wollte, aber auch derberes Fleiſch ehr, als Milchfleiſch, Geflügel und Haſen lieber, als Hundefleiſch, und darunter einige Arten Fleiſch und Fiſch gebraten und aufs beſte zugerichtet, geben. Es iſt gut, in denen Krankheiten, in welchen ein Austrocknen zuträglich iſt, nur eine Mahlzeit täglich zu machen: und lieber weniger Speiſen und Getränke zu verzehren, als damit angefüllt zu ſeyn, ſie auch auszuarbeiten, ſpatzieren zugehen, und nur

ſehr wenig zu ſchlafen. Diejenigen, denen hinwiederum das Anfeuchten nützlich iſt, müſſen keine Mahlzeit verſäumen, und an Speiſe und Trank keinen Mangel leiden, nicht arbeiten, und ſchlafen, ſo viel ſie wollen. Wornach die Kranken an Speiſen, Beygerichten, oder Getränken gelüſtet, das müſſen ſie, wenn es dem Körper keinen Schaden thut, haben. Wenn man in Anſehung der Speiſen oder Getränke zuzugeben, oder abzunehmen anfängt: ſo muß man nur allmälich zugeben und entziehen. Denen, die die Speiſen hinlänglich verarbeiten können, muß man keine dünne Grützſuppen geben: denn ſie mindern die Eßluſt. Die es aber nicht können, denen muß man ſie zulaſſen. Wenn man nun etwas zur Erhohlung geben will: ſo giebt man Dinkelgraupen oder Tiſane von Weitzen: weil ſie unter den dünnen Suppen die ſtärkſten ſind: man muß ſie inzwiſchen nach der Abendmalzeit geben. Die Mittel, die man als Getränke und bey den Wunden braucht, verdienen es vorzüglich, daß man ſie kennt. Denn die Leute haben ſie nicht durchs Nachſinnen, ſondern mehr durch den Zufall, und die Kunſtverſtändigen nicht ehr, wie die Layen, gefunden. Was aber in der Arzeneywiſſenſchaft

durchs Nachſinnen von den Speiſen oder den Arzeneyen gelernt und entdeckt worden iſt, muß man, wenn man etwas wiſſen will, von denen, die in der Kunſt Einſicht haben können, erlernen. Man muß den Schwachen die Speiſe hinter der dünnen Grützſuppe her, und hierauf, einen geiſtigen Wein nachzutrinken geben. Vor und nach den Speiſen und Getränken, oder den Suppen muß man den Schwachen in Rückſicht auf Leib und Seele, die Speiſen und Getränke reichen, die man für gut findet: weil man ihnen auf die Art am meiſten nutzt.

Was für Kraft eine jede Speiſe habe, muß man aus ſolchen, welche eine entſchiedene Wirkung thun, herausbringen. Aus denen, die aufblähen, oder ein Nagen, oder ein Vollfüllen, oder ein Aufſtoßen, oder ein Grimmen verurſachen, die abgehen oder nicht abgehen, muß man auch die übrigen: weil ſie dies klärlich bewirken, beurtheilen. Denn jede Speiſe enthält etwas, wodurch ſie nutzt und ſchadet, und bey der einen, wie bey der andern, ſind die Wirkungen die ſie hervorbringen, bald auffallend, bald dunkler. Man muß den Erſchöpften ſolche Speiſen und Getränke zurichten und geben, von denen ſie weder Blähun-

gen, noch ſaures Aufſtoßen noch Grimmen bekommen, noch ſehr zu Stuhle gehen, noch ſehr ausgetrocknet werden. Dies geſchiehet aber folgendermaßen. Die, welche die erſten Wege verarbeiten und der Körper annimmt, verurſachen weder ein Aufblähen noch ein Grimmen. Wenn ſie die erſten Wege nicht überwältigen: ſo entſtehen von ihnen, Aufblähen, Grimmen und andere dergleichen Beſchwerden. Unter den Speiſen, Getränken, und Beygerichten ſind die leichteſten, die, welche dem Körper mäßig, oder etwas mehr als mäſſig beygebracht, weder Vollfüllen, noch Grimmen noch Aufblähen, noch ſonſt etwas dergleichen verurſachen, geſchwind verdauet werden, verdauet abgehen, und zu allen Tagszeiten in den Magen genommen keine Beſchwerden machen, auch wenn ſie ſchon lange hineingekommen ſind. Schwer hergegen heiſſen die, welche nur mäßig, oder weniger noch, als mäßig genoſſen, eine Anfüllung und Ungelegenheit verurſachen, und die man weder zwingen, noch eſſen, noch trinken kann, und im Gegentheile Beſchwerden machen. Ißt oder trinkt man ſie eine Zeitlang: ſo erregen ſie auch auf dieſe Art Unannehmlichkeiten, und

gehen nicht gehörig ab. Für die Geſundheit ſind die beſten, die, welche ganz ſparſam genoſſen hinlänglich ſind, ein Mittel wider den Hunger und Durſt abzugeben, die der Körper die längſte Zeit annimmt, und die auch gehörig abgehen. Für die Stärcke ſind die zuträglichſten die, welche viel und derbes Fleiſch geben, das Blut verdicken, im Verhältniße mit dem Genoſſenen abgehen, und von dem Körper lange Zeit angenommen werden. Die fetten, oelichten, käſichten, honigartigen, aus dem Seſam zubereiteten Speiſen machen vorzüglich ſaures Aufſtoßen, die Gallenſucht, das Grimmen, das Aufblähen, das Vollſeyn. Es thut es aber auch alsdann, wenn einer mehr ißt oder trinkt, als der Magen verdauen kann. Wenn man den Kranken, das was man ihnen reicht, im Verhältniße mit der Krankheit und dem Körper giebt: ſo nimmt der Körper es an, und ſie werden weder leer noch überfüllt. Fehlt man in der Zeit, oder nachher: ſo bringt es in beyden Fällen Nachtheil. Diejenigen Speiſen, Beygerichte oder Getränke, die der Körper gern annimmt, machen weder Grimmen in den Därmen, noch Aufblähen, noch ſaures Aufſtoßen. Denn ſo wie ſie in den Magen

kom=

kommen, zieht der Körper, das ihm Zuträgliche an ſich, und der Reſt muß nun ſchwächer ſeyn: ſo daß es weder Grimmen, noch Aufblähen, noch ſonſt etwas dergleichen im Leibe verurſacht. Die ſüßen, herben, honigfarben, alten Weine öffnen den Leib, ſie gehen vorzüglich durch den Urin ab, ſie nähren auch, und erregen weder Aufblähen, noch Grimmen, noch eine Ueberfüllung. Die gekochten und ausgebratenen Fleiſcharten ſind zwar beyde für die Stärkung unkräftig: zur Oeffnung aber dieſe gekochte ſchicklich, und die gebratenen mehr verſtopfend: die mittelmäßig gekochten und gebratenen hergegen verhalten ſich zur Stärkung und Leibesöffnung mittelmäßig: die rohern endlich ſind wohl zur Stärkung ſchicklich, aber nicht zur Oeffnung.

Von denen, dem Körper angenehmſten und vorzüglich zur Nahrung und zum Wohlbefinden hinreichenden Speiſen und Getränken rühren, wenn man ſich ihrer zur Unzeit; oder mehr als mäßig bedienet die Krankheiten: aus dieſen aber der Tod her. Die übrigen Speiſen und Getränke, welche die nämliche Kraft nicht haben, helfen zwar überhaupt, wenn man ſich ihrer auch zur rechten Zeit bedienet wenig, ſie

ſchaden aber auch wenig, und ſind in beyden Fällen etwas gutes und etwas böſes zu bewirken unkräftig. Zu denen Speiſen und Getränken, die eine ſolche Kraft haben, gehören folgende. Brodt, Maza, Fleiſch, Fiſche, Wein und unter ihnen einige mehr und andere weniger. Denen, die eine trockne Diaet beobachten, muß man die Getränke nicht mit den Speiſen: ſondern nachher geben, und eine lange Zeit darzwiſchen hinlaſſen. Auf dieſe Art trocknet die aus den trocknen Speiſen gezogene trockne Nahrung den Körper aus: trinkt man aber bey den Speiſen zugleich: ſo feuchtet die feuchter gewordene Nahrung den Körper an. Warmes Brodt und warmes Fleiſch trocknen, wenn ſie an ſich geſpeißt werden. Giebt man ſie hergegen mit Flüßigem oder unmittelbar hinter dem Eſſen her, zutrinken: ſo trocknen ſie nicht. Zur Stärkung und Erquickung iſt klar Brodt von feinem Weitzenmehle ſchicklicher, als nur geſchrotes, und friſches mehr als altes, und das von friſchem Weitzenmehl, mehr als von altem. Das Mehl von gerößter, eingenetzter und geſchälter Gerſte iſt kräftiger, als das von eingeweichter, und das von neuer mehr, als das von alter: auch die

lange

lange vorher eingerührte Maza iſt kräftiger, als die nicht vorher eingemengte. Der abgezogene, abgekühlte, durchgelaſſene Wein iſt dünner und ſchwächer. Wenn man das abgeſottene Fleiſch noch durchkocht: ſo wird es leichter und unkräftiger. Das gebratene und wieder nachgewärmte, und das alte in Eßig oder Salz gelegte Fleiſch iſt kraftloſer und leichter, als das friſche. Die ſchwachen und leichten Speiſen beläſtigen zwar weder den Magen noch den Körper: daher treiben ſie auch, wenn ſie warm werden, weder auf, noch füllen ſie an; ſie werden dargegen geſchwind weich, und gehen verdauet ab; allein der Körper erhält von ihnen eine ſchwache Nahrung, ſie legen auch weder an, noch geben ſie eine bemerkbare Stärke. Die ſtarken Speiſen treiben wohl, wenn ſie in den Magen kommen auf, und machen eine Anfüllung, ſie werden auch ſchwerer verdauet, und gehen nicht ab; inzwiſchen wird der Nahrungsſaft von ihnen kräftig, und beſtändig, und verſchafft dem Körper viele Stärke und Zunahme. Die leichteſten Fleiſcharten ſind für den Körper gekochtes Hundefleiſch, Geflügel und gekochter Haſen: ſchwer hergegen Ochſen und mittelmäßig Schweinefleiſch:

ſie blähen inzwiſchen gekocht und gebraten auf. Für geſunde und ſchwächliche Leute iſt Schaaffleiſch, und zu einem guten Befinden und zur Stärke für arbeitende und die Ringplätze beſuchende Schweinefleiſch, und den ſchwächlichen und eingezogen lebenden ſind die ſtärkern Fleiſcharten, gut. Das Wildpret iſt leichter, als das Fleiſch vom Zuchtvieh: weil es nicht einerley Früchte frißt. Es iſt auch das Fleiſch ſolcher Laſtthiere, die Körner freſſen und nicht freſſen verſchieden. Die Körner aber thun nicht bey allen das nämliche, und geben bald ein derbes, ſtarkes Opferfleiſch, bald ein lockeres, ſaftiges, elendes. Um aber alles zu ſagen: ſo ſind die Fiſche, geſotten und gebraten, für ſich allein, oder bey andern Schüſſeln eine leichte Koſt: doch ſind ſie auch unter einander verſchieden. Die Teichfiſche, die fetten und die Flußfiſche ſind ſchwerer, leichter hergegen die See- und Küſtenfiſche: die geſottenen ſind auch leichter, als die gebratenen. Will man einem aufhelfen: ſo muß man darunter die ſtärkern, und hergegen die ſchwächern geben, wenn es erforderlich iſt, ihn mager und dünner zu machen.

Von

Von warmen Bade. Ein mäßiges erweicht und mehrt den Körper; ein unzeitig warmes hergegen feuchtet die trocknen Theile des Körpers an, und trocknet die feuchten aus. Nun aber verurſachen die angefeuchteten trocknen Theile Schwäche und Ohnmacht, und die ausgetrockneten feuchten Tröckne und Durſt. Unter den Gemüſen treibt der gekochte und gebratene Knoblauch auf den Urin, und die Oeffnung und iſt der weiblichen Reinigung zuträglich. Die Zwiebeln ſind gut für den Urin: weil der Saft eine gewiſſe Schärfe hat, ſo daß er davon abgeht. Dieſer muß man ſich daher bedienen, ſie aber ſchwächlichen Leuten nicht geben. Die Peterſilie iſt roh und gekocht urintreibend, doch der wilde Zellerie aus den Sümpfen, der eine größere Kraft hat, mehr als die geſäete. Der Koriander iſt roh und gekocht magenſtärkend und abführend, und das Baſilienkraut feucht, kalt und gut für den Magen. Der gekochte Lauch treibt den Urin, und eröffnet: der rohe hergegen iſt erhitzend und ſchleimt: der Granatapfel erquickt und ſchleimt; mit den Kernen iſt er verſtopfend, ohne ſie aber eröffnend. Die warmen, trocknen Speiſen halten zurück: denn ſie trocknen das Feuchte im Unterleibe aus,

aus, die feuchten aber führen: weil ſie mit ihrer Wärme auch anfeuchten, ab. Die herben Dinge trocknen den Körper aus, und machen ihn dichte, ſie ſind auch ſtopfend. Die ſauren Dinge verurſachen ein Freſſen und zehren ab; die ſalzichten öffnen, und treiben den Urin. Die fetten, oelichten, ſüßen Dinge machen Feuchtigkeit und Schleim. Erfriſchend ſind, der Kürbis, der Beiskohl, der Erdbeerſpinat, die Grindwurzel, und ihrer Feuchtigkeit wegen auch öffnend. Der Kohl enthält eine gewiſſe Schärfe durchzuſchlagen und zugleich einen guten Nahrungsſaft. Der Käſe, der Seſam und die Weinbeeren ſind erquickend und ſchleimend. Der ſüße und der mit Honig vermiſchte Wein ſind beyde harntreibend, erquickend und ſchleimmachend. Die herben Weine ſchicken ſich zum ſtärken und austrocknen. Die alten, herben Weine treiben auch den Urin, wenn ſie weiß und dünne ſind. Das Oel und was oelicht iſt, erquickt und ſchleimt. Was an gekochten Gemüſen, von Natur feucht iſt, oder eine Schärfe oder Wärme hat, ſchlägt durch. Man thut aber wohl ſie zur Leibesöffnung etwas lau und gebrüht zugeben. Die Pfebe iſt urintreibend, eröffnend und leicht:

die

die andere Melone erkältet und lindert den Durſt. Aber keine von beyden giebt, auſſer nur eine geringe Nahrung: und auch keine von beyden ſchadet erheblich. Das mit den übrigen Dingen genoßene Honig nährt, und giebt eine gute Farbe: an ſich macht es ehr mager, als das es aufhilft: denn es treibt den Urin und den Stuhlgang unmäßig. Wenn die harntr..ibenden Dinge im Unterleibe warm werden: ſo werden ſie geſchwind warm, ſchwinden, ſchmelzen weg, und verſchaffen darüber noch einen ſchnellen Stuhlgang. Die ſtopfenden Speiſen erhitzen ſich; und weil ſie geſchwind heiß werden: ſo trocknen ſie aus, ſie bleiben zurück, und da ſie dadurch überall verhärten: ſo gehen ſie nicht ab. Die durchſchlagenden Speiſen ſind ſaftreich und von Natur warm, die harntreibenden hergegen trocken und kalt.

Der Weitzen und der Wein ſind an ſich und von Natur in der Stärke und Schwäche, Schwere und Leichtigkeit verſchieden. Es iſt aber auch eine Gegend, aus der ſie herkommen;

men; von der andern verſchieden und waſſerreich oder trocken, ſonnicht oder ſchatticht, gut oder ſchlecht, ſo daß alles dies darzu beyträgt, daß eine jede Speiſe ſtärker oder ſchwächer wird. Denen, die wenn ſie geſund waren Brodt zu eſſen pflegten, muß man es auch in den Krankheiten geben. Wenn einer mehr, als gewöhnlich an Speiſe und Trank zu ſich nimmt, und ſie nicht wie ſonſt verarbeitet: ſo iſt es am beſten, ſich ſogleich zu brechen. Die Herbſt Obſtarten und Kernfrüchte ſind dem Geſunden und Kranken um deswillen nach der Malzeit läſtiger: weil der Körper den Saft aus ihnen, wenn man ſie geſpeißt hat, anzieht: und noch mehr; ſo bald man ſie nüchtern ſpeißt. Wenn die Speiſen, ein Aufblähen, eine Hitze oder ein Nagen, ein Grimmen oder eine Völle erregen: ſo befreyet hiervon hinterher getrunkner ächter Wein. Denn der vom Weine erwärmte Körper verwandelt das Genoſſene durch die Wärme. Von gleichen Speiſen, Getränken und ähnlichen Dingen wird der Leib zuweilen purgirt, ein andermal verſtopft, und wieder ein andermal die

Oeff-

Oeffnung gehörig bewirkt. Das trägt ſich aber um deswillen ſo zu. Wenn der Magen erſt feucht und wenn er trocken iſt, und die Speiſen annimmt: ſo verderben ſie, und wenn ſich nachher eine Veränderung aus der Wärme in die Kälte, und aus der Kälte in die Wärme ereignet: ſo verderben ſie auch: ſo daß ſie um deswillen von den nämlichen Speiſen und Getränken bald mehr weichleibig, bald mehr hartleibig werden müſſen. Die Speiſen, Getränke und Beygerichte helfen alle mit einander, das Brodt, die Maza, das Fleiſch, die Fiſche, den Wein und das Waſſer ausgenommen zur Zunahme, zur Stärke und Geſundheit wenig und ſchlecht: unterdeſſen ſind die von ihnen herrührenden Uebel auch gering und unbedeutend. Man muß denen Kranken, welche die Fieber nicht nachlaſſend, ſondern ausſetzend haben, die Speiſen nach dem Anfalle geben, und ſich erinnern, daß das Fieber nicht gleich nachher, wenn man geſpeißt habe, ſondern wenn ſie bereits verdauet ſind, ausbricht. Der Wein und Honig ſind bey den Leuten dann aufs beſte gegeben: wenn

ſie nach der Natur der Sache den Geſunden und Kranken zur rechten Zeit und mäßig gereicht werden. Die an ſich guten Speiſen bleiben es auch mit andern vermiſcht, ſo wie die übrigen, die einen erwähnenswerthen Vortheil bringen. Die den Geſunden zuträgliche Speiſen, ſind, wenn man ſie den Kranken reicht, zu ſtark. Man muß daher ihre Kraft erſt mindern, und ſie dann geben: ſonſt verträgt ſie der Körper nicht, und ſie ſchaden mehr, als ſie nutzen.

Hippokrates
Buch
von den innerlichen Krankheiten.

Wenn die Luftröhre verſchworen iſt: oder eins von den kleinen Gefäßen, die hinab in die Lunge gehen, oder die in der Lunge ausgebreiteten Röhrchen reißen: ſo berſten ſie untereinander, und werden mit Blute angefüllt. Sie werden aber vorzüglich aus folgenden Urſachen, nämlich durchs Arbeiten, Laufen, Fallen, Schlagen, heftiges Erbrechen und Fieber verzerrt und zerriſſen, und man leidet daher folgende Uebel. Zuerſt meldet ſich ein trockner Huſten, ferner wirft man ein wenig nachher einen blutigen und darauf einen reinen Speichel aus. Auf dieſe Art geht es, wenn ſich die Krankheit geſchwind legt. Auſſerdem geht in der Folge mehr, zuweilen recht lauteres, und ein andermal etwas verdorbnes Blut fort: oft iſt auch der Rachen von Blute unvermerkt ganz überſchwemmt. Nachher wirft man allmälich, und oft geliefertes Blut aus: zuweilen entſteht davon ein übler Geruch, und ein andermal iſt der Rachen mit einem gewiſſen ſchmutzigen Schaume angefüllt. Es überfällt ihn ein Froſt mit Erſtarren und

ein Fieber. Im Anfange der Krankheit wandelt es zwar heftig, in der Folge aber gelinder und nur von Zeit zu Zeit an. Der Schmerz ſitzt bisweilen in der Bruſt, im Rücken und in den Seiten. Wenn man aufhört Blut auszuwerfen: ſo ſpuckt man einen häufigen, dünnen: zuweilen zähen Schleim aus. Auf dieſe Art befindet man ſich bis vierzehn Tage vorüber ſind. Legt ſich die Krankheit nachher nicht: ſo reißt und huſtet man kleine Blättchen, wie von Blattern aus der Luftröhre los, es findet ſich ein Schmerz in der Bruſt, im Rücken und in der Seite ein, und es thut, wenn man angefühlt wird, wie ein Geſchwür in den Weichen wehe. Wenn man bey dieſer Krankheit, ſich auf die Art befindet: ſo thut es vorzüglich gut, innerlich Ruhe zu haben. Denn ſo bald man etwas arbeitet: ſo ſetzen der Schmerz und der Huſten heftiger zu, als vorher, und man hat den Froſt mit Erſtarren und das Fieber ſtärker. Wenn man nießt: ſo kommt ein gewaltiger Schmerz darzu, es thut auch wehe, wenn man ſich im Bette umwendet. Man muß zwar einem ſolchen Kranken eben die Speiſen, wie einem der Bruſtgeſchwüre hat, ſie aber doch nicht in Menge geben.

Man

Man muß ſich folgender Beygerichte, und zwar an Fiſchen, des Engelfiſches, der dunklen Meerbrachsme, der großen, bläulichten Dornbütte und der übrigen von der Art, alle mit Gerberbaumſaamen und Doſten zugerichtet bedienen: und gebratenes, ungeſalznes Hahnen; oder gekochtes Ziegenfleiſch ſpeiſen, bittern, ſehr alten, angenehmen, ſchwarzrothen Wein nehmen, und wenig ſpatzieren gehen: und dies doch nur, wenn das Fieber nicht da iſt. Hat man aber Fieber: ſo muß man ſich dünner Suppen von Weitzenmehle oder Hirſen bedienen. Giebt man Speiſen: ſo ſetze man ihm nur wenige, und die Oeffnung befördernde Beygerichte vor. Scheint es nöthig, daß er eine Abführung nehme: ſo purgire man ihn mit Kellerhalsbeeren, oder mit Wolfsmilch gelinde. Nach dem Purgiren, gebe man zehn Unzen klares, gekochtes Weitzenmehl gemach hineinzuſchlurfen. Nachher erquicke man ihn ganz beſonders, damit er nicht entkräftet ſey. Denn es iſt in dieſer Krankheit nicht gut kraftlos zu ſeyn. Zuerſt muß man nur kleine Spatziergänge machen, damit man von keiner Müdigkeit befallen werde. Man muß ihn auch von Zeit zu Zeit trocken bähen, und an dem Tage, an dem er gebähet wird, muß er ohne

ſeine Malzeit bleiben, und nur zehn Unzen gekochtes Weitzenmehl hineinſchlurfen und Waſſer trinken. Den folgenden Tag muß er weniger, als gemeldet worden iſt, ſpeiſen, und ſchwarzrothen, bittern, angenehmen Wein ſparſam trinken. Im übrigen muß man ihm täglich zwo oder drey Malzeiten geben. Einen ſolchen Kranken verſorge man auf dieſe Art allmälich; bis man ihm den Magen geſtärkt hat. Denn er bekommt von den Fiebern und der Enthaltſamkeit, wenn es der Geſchmack fodert, der Magen viel eingenommen hat, und es doch nicht annehmen will, eine Entzündung. Unterdeſſen muß man ſie ihm nach und nach geben. Denn wenn man ihm häufig giebt: und er wenig thut: ſo wird der Unterleib vom Spatzierengehen nicht abgekühlt: weil die angehäuften Speiſen unbewegt bleiben, und daher pflegt ſich gern ein Fieber darzu einzuſtellen. Im Winter iſt man weniger im Sommer aber mehr in Gefahr zu fehlen. Man muß ihn auch damit er recht fett werde, ganz beſonders erquicken. Er muß nur mäßige Spatziergänge machen, ſich weniger mit Ringen bewegen, erſt wenig, nachher mehr, und niemals viel arbeiten. Thut er das: ſo

wird

wird er ſchnell geſund werden. Wird er über das Arbeiten mager: ſo muß er davon abſtehen und ruhen. Wenn er nun geſund iſt: ſo muß er weder heftig gegen den Wind gehen, noch zu Pferde reiten oder fahren: er muß ſich auch für dem Schreyen und dem Aergernis hüten: weil er ſonſt in Gefahr kommt, daß ihn die Krankheit wieder überfällt: für allen dieſem muß er ſich in acht nehmen. Wenn ihm die Malzeiten widerſtehen: ſo röſte man Erven und ſondere die Hülſen davon ab: dann weiche man ſie drey Tage in Waſſer ein, gieße es jeden Tag ab, und anderes drüber: nachher laſſe man es den vierten ablaufen, und ſie trocknen: drauf reibe man ſie recht klar, und ſiebe ſie durch; man röſte auch Leinknotten, und Seſam, ſtoße ſie klar, und feines reines ungeſalznes Gerſtenmehl: und zwar müſſen es von den Erven und Gerſtenmehle, von jedem gleiche Theile: von dem Seſam aber ein Drittheil, und vom Leinſaamen ein halber Drittheil ſeyn. Dies koche man in Ziegenmilch, und laſſe ſie ganz dünne hinunterſchlurfen. Nach dieſem gebe man ihm zur Mittagsmalzeit einfache Speiſen, und ſtärkere Beygerichte. Er muß auch den nämlichen Wein trinken. Man

 ſchabe

ſchabe auch Wurzeln vom Rhapontik auf den Wein, und gebe es ihm gegen dieſe Zerreiſſungen, auch die von der Waſſernatterwurzel auf Wein gerieben, und laße ihn des Huſtens wegen Huflattig und Waſſernatterwurzel in Honig geſchabt, lecken. Wenn er äußert, daß er den Milchbrey unmöglich hinunter bringen könne: ſo muß er ſehr viel Kuhmilch trinken, und darzu den dritten Theil Honigwaſſer miſchen. Auf dieſe Art wird er am geſchwindeſten heil werden. Es erfordert aber die Krankheit einer großen Pflege: denn ſie iſt ſchwer: und wenn der Geheilte nicht acht auf ſich hat: ſo kommt ſie bey vielen wieder, und wird der Grund zu ihrem Verderben. Wenn nun der Kranke bey dieſer Heilart geneßt: ſo iſt es genug, auſſerdem, nähere man ihn mit Milch und brenne ihn auf der Bruſt und dem Rücken. Denn es giebt ihm Hoffnung der Krankheit zu entkommen: wenn man ihn glücklich brennt.

Wenn die Luftröhre oder eine von den in die Lunge gehenden Blutadern zerriſſen wird: ſo leidet man folgendes. Im Anfange der Krankheit finden ſich ein heftiger Huſten, Froſt mit Erſtarren und Fieber ein. Man wirft vielen, weiſſen, ſchäumichten und bisweilen

len blutigen Schleim aus, und der Schmerz breitet ſich über den Kopf und den Hals aus. Es iſt dieſe Krankheit heftiger, als die vorige, und man leidet die erſten zehn Tage durch an dergleichen Zufällen. Nachher werfen viele den eilften Tag einen dicken Eiter mit Gewalt weg, den vierzehnten aber hat der Kranke einen reinern Auswurf, wenn er durchkommt. Er leidet auch weniger Schmerzen, und wird in kurzem geſund. Wenn die Krankheit langwierig werden will: ſo wirft er weit mehr Eiter aus, die übrigen Beſchwerden ſind im Körper viel häufiger, und er hat gelindere Hitze, als vorher. Wenn man einen ſolchen Kranken im Anfange übernimmt: ſo muß man ihn, wenn er fieberfrey iſt ein wenig mit ſyriſchem Windenſafte auspurgiren. Nach dem Purgiren, giebt man ihm die vorherigen Dinge. Man verſehe ihn auch mit dem übrigen, ſchaffe dem Körper vorzüglich Ruhe, und laſſe ihn weich ſchlafen. Auf die Art verfahre man im Anfange bis zehn Tage vorüber ſind. Entſtehen bey ihm innere Geſchwüre: ſo verfahre man eben ſo, wie vorher. Wird er geſund: ſo muß er ſich folgender Speiſen und Getränke enthalten: nämlich der hitzigen, ſcharfen,

ſalzichten, fetten: er muß auch die Arbeit und das übrige wie im vorigen Falle meiden. Befolgt er dieſe Dinge: ſo wird er aufs baldigſte von dem Uebel befreyet: beobachtet er hergegen einiges darunter nicht: ſo lauft er Gefahr rückfällig zu werden, und die Krankheit noch übler zu haben. Denn viele die an Lungenriſſen leiden, bleiben es, bis ſie ſterben. Heilet man einen ſolchen Kranken nicht unmittelbar, nachdem die Krankheit wieder gekommen iſt: ſo kann man ihm, nachher wenn man nicht folgendes ausführt, nichts helfen. Wenn man ihn mit Kuhmilch fett gemacht hat: ſo muß man ihn an der Bruſt und dem Rücken brennen: denn, man wird ihm nutzen, wenn man ihn glücklich brennt. Es erzeugt ſich dieſe Krankheit aus den nämlichen Fehlern, wie die vorige.

Die Lungenſucht rührt vorzüglich von folgenden Urſachen her. Wenn die Lunge Blut oder ſalzichten Schleim anzieht, und nicht wieder wegläßt: ſondern in ſich herumwälzt und verdickt: ſo entſtehen davon gern Beulen in der Lunge und ſie verſchwären. Ein ſolcher Menſch leidet im Anfange und die ganze Krankheit über folgendes. Er hat einen heftigen, trock-

trocknen Huſten, Froſt mit Erſtarren und Fieber. Der Schmerz ſitzt ihm in der Bruſt und dem Rücken, zuweilen in der Seite feſt. Es überfällt ihn ein heftiges Erſticken ſelbſt im Sitzen. Der an dieſen Zufällen leidende Kranke bringt bis auf vierzehn, vielfältig auch noch mehr als vierzehn Tage zu. Nachher bricht das Eiter durch, und er wirft viel aus: oft ſpuckt er auch wie Spinnenbälge, und oft blutig weg. Wird nun die Lunge in der Geſchwindigkeit ausgereiniget, und dünner gemacht: ſo entgeht er dem Verderben. Wo er aber nicht aufmerkſam iſt: ſo hält die Krankheit ihn ein Jahr auf, und verändert ſich indem er zuweilen andere Zufälle fühlt. Einem ſolchen Kranken muß man anfänglich ehe noch der Eiter durchbricht, folgendes geben. Wenn das Fieber nachläßt: ſo muß er ſich in vielem, warmen Waſſer baden, und viele dünne Suppe genießen. Er muß auch zu einem dünnen Grützſchleime durch gekochten Honig zu gießen, und gekocht hineinſchlurfen: und ſüſſen, weiſſen Wein oder geſottenes Honigwaſſer trinken. Hat er einmal Eiter auszuwerfen angefangen: ſo muß er eben das, was der vorherige innerlich Verſchworne einnehmen, ſich eben der Speiſen,

Ge=

Getränke und Beygerichte bedienen und der ſauren, ſcharfen, geſalznen, fetten Dinge, auch des Weins und der Liebespflege enthalten, ſobald es der Krankheit nicht angemeſſen iſt. Man muß auch auf die Farbe ſehen, und die Dinge, welche ſie zu fordern ſcheinen möchte, beſorgen: im übrigen aber das nämliche thun. Er muß auch Kuhmilch und nach der Jahreszeit Ziegenmilch trinken: vorher aber ſich mit gekochter Eſelsmilch etwas auspurgiren. Er mag auch täglich frühe einen Maaßbecher durchgeſchlagne Pferdemilch, wo möglich, nehmen. Wenn er nun auf dieſe Art beſorgt und erleichtert wird: ſo iſt es gut. Iſt der Eiter nicht in die Bruſt durchgebrochen: ſo muß er auf ſich ſelbſt merken, dem Körper vorzüglich Ruhe verſchaffen, und was ihm gut iſt, nehmen. Iſt aber der Eiter in die Bruſt gefloſſen: ſo muß man ihn vorzüglich da, wo er ſich zu verrathen ſcheint, ſchneiden oder brennen und zuerſt nur ein wenig Eiter herauslaſſen: im übrigen aber es eben ſo machen, wie es bey dem vorher gemeldeten an innerlichen Bruſtgeſchwüren Leidenden, iſt vorgeſchrieben worden.

Wenn

Wenn in der Lunge eine Krampfader entſteht: ſo findet ſich ein trockner Huſten, Froſt mit Erſtarren, und ein Fieber im Anfange der Krankheit mit großen Ungeſtühme ein. Man hat auch im Sitzen einen ängſtlich kurzen Athem. Der Schmerz im Kopfe ſetzt ſich feſt, die Augenlieder ſcheinen herunter zu hängen, das Geſicht: die Bruſt und die Füße ſchwellen, oft bleibt der Geſchwulſt am Kopfe ſitzen, und wenn das Uebel eintritt: ſo kann man für Schmerz nicht über ſich ſehen. Der Körper iſt etwas gelblich, und es laufen braune oder ſchwarze Adern über ihn hin. Einem ſolchen Kranken, muß man unter den Umſtänden, und wenn ihm vorzüglich der Schmerz zuſetzt, zuerſt Blut weglaſſen: ihn nachher mit vielem warmen Waſſer baden, und wenn er Durſt klagt Kükeon im ſchwarzrothem, herben, recht lieblichen, zu gleichen Theilen mit Waſſer vermiſchten Weine zu trinken geben. Allein er muß vorzüglich kalt trinken und ſich der dünnen Suppe des durchgekochten Gerſtengrützſchleims, zu dem man gutes Honig gethan hat, bedienen. Dies muß man ihm in den erſten vierzehn Tagen geben. Wenn die Krankheit länger dauert, der Schmerz im Körper ärger

wird

wird und ſich eine Entkräftung anmeldet: ſo muß man unter dieſen Umſtänden die Dinge, welche man einem, der eine verſchworne Lunge hat, giebt, nachdem vierzehn Tage vorbey ſind, brauchen. Dieſe Krankheit entſteht vorzüglich vom Anſtrengen, dem Blute und der ſchwarzen Galle.

Wenn die in der Lunge ausgetheilten weiten Adern mit Blut oder ſchwarzer Galle angefüllt werden: ſo reißen die Adern untereinander. Weil ſie nun in einem engen Raume ſtecken, angegriffen ſind, und keinen Ausgang haben: ſo halten ſie den Schmerzen und die Luft in der Lunge zurück. Dieſe Krankheit iſt ſchwer, und fordert eine vielfache Beſorgung, auſſerdem will ſie den Kranken nicht verlaſſen, und hört bey vielen, oft nur mit dem Tode auf. Wenn ſich eine Entzündung in der Lunge anſetzt: ſo rührt ſie vorzüglich vom unmäßigen Weintrinken und einer Ueberladung in Alaten und Aalen her: denn dieſe haben ein Fett, das der menſchlichen Natur ganz zuwider iſt. Die Krankheit iſt auch ſchon vom Schleime, indem er mit dem Blute vermiſcht auf die Lunge gefloßen iſt, und dann vom Fleiſch eſſen und der Veränderung des

Waſ-

Waſſers entſtanden. Der Kranke empfindet darüber folgendes. Er huſtet heftig und wirft vielen dünnen, oft aber auch dicken und weiſſen Schleim wie bey einer Heiſerkeit aus. Ein ſcharfer Schmerz zieht ihn nach der Bruſt, dem Rücken, in die Weichen und in die Seiten. Es ſtößt ihm ſauer auf, und ziſcht ihm aus der Bruſt und der Lunge, wie aus dem Bauche her. Er bricht einen ſauren Schleim weg, und wenn man das Weggebrochene auf dem Boden ausgießt: ſo frißt es die Erde, wie wenn man Eßig verſchüttete, an, und ſtümpft die Zähne. Er bekommt Frieren mit Erſtarren, Fieber und heftigen Durſt. Wenn er etwas fettes eſſen will: ſo gurrt es ihm in den Eingeweiden, es macht ihm Brechen und er fühlt im ganzen Körper eine Taubheit. Sobald er ſich gebrochen hat; ſcheint er ein wenig leidlicher zu ſeyn. Nachher, wenn es im Tage weiter hinkömmt: ſo lärmt, gurrt und windet ſich es ihm im Leibe. Einen ſolchen Kranken muß man, wenn er ſich auf die Art befindet, und es Zeit zu ſeyn ſcheint auf folgende Weiſe beſorgen. Man ſchütte Honig, Eßig, Milch und Waſſer unter einander in einen Topf, mache ſie lauwarm und rühre ſie mit einem Strauße von

kre=

kretiſcher Doſten um. Nachher gebe man es, wenn es noch lauwarm iſt, zu trinken: oder wenn er an der Zunge leidet: ſo gieße man es ihm gemach durch eine Röhre ein, und laße ihn eingehüllt ruhen. Wenn er darauf Brechen bekommt: ſo muß er ſich friſch übergeben: wo aber nicht: ſo muß er ſich mit einer Federbuſe reitzen und brechen. Speyet er etwas Schleim weg: ſo muß er fünf Tage lang das nämliche thun, denn er wird, wenn er auf die Art verfährt, leidlicher werden. Er muß dies aber trinken, nachdem er ſich, wenn es möglich iſt, ſtark bewegt und in vielen warmen Waſſer, und auſſerdem nur gebadet hat. Wenn fünf Tage vorbey ſind: ſo muß er einer Erve groß Teufelsdreck in Honigwaſſer oder Weinhonig frühe nüchtern trinken, auch nüchtern Knoblauch und Radisgen eſſen und ächten ſchwarzrothen, oder weiſſen, herben Wein nachtrinken. Er mag auch bey und nach der Malzeit trinken. Wird er nicht vom Fieber, und dem Froſte mit Erſtarren befallen: ſo muß er trockne Speiſen, und gekochtes Eſel- oder Hundefleiſch genießen. Es iſt gut, wenn derſelbe von dieſer Gabe etwas gereiniget wird, außerdem muß man ihn mit weiſſer

Nieswurzel über ſich ausſegen. Nach dem Purgiren giebt man ihm ein und zwanzig Unzen dünne gekochtes Weitzenmehl mit zugegoſſenem Honig zu eſſen, und den nämlichen, wäſſerichten Wein zu trinken. Wenn man nicht im Anfange der Krankheit darzu kommt: ſo nährt man ihn mit Milch, und brennt ihn auf der Bruſt und dem Rücken: denn auf die Art wird er am erſten von der Krankheit befreyet. Iſt er hergegen nicht gebrannt worden: ſo dauert ſie fort, und läßt nicht ſonderlich nach, ſie bleibt dargegen bis ins Alter, oft aber ſtirbt ſie auch mit ihm, wenn er nicht in den erſten vierzehn Tagen unterliegt. Sie iſt inzwiſchen wegen der vorzüglich vielen Sorgfalt beſchwerlich. Er muß auch Molke und der Zeit nach Kuh⸗ Ziegen⸗ Eſels⸗ und Pferdemilch trinken: denn auf die Art wird er ſich am leidlichſten hinbringen. Allein es iſt eine harte Krankheit. Wenn die Lunge vom Rothlaufe anſchwillt: ſo entſteht dieſer Geſchwulſt vorzüglich vom Blute, indem die Lunge es an ſich zieht, und bey ſich behält. Die Krankheit zeigt ſich beſonders zur Sommerszeit, und der Kranke leidet von derſelben auf folgende Art. Er wird von einem trocknen

nen Huſten, Froſte mit Erſtarren, Fieber, Engbrüſtigkeit im Sitzen und heftigen Schmerzen in der Bruſt überfallen: er ſperrt die Naſenlöcher wie ein Pferd im Laufen auf, und hängt die Zunge, wie ein im Sommer vom heißen Athem erhitzter Hund, heraus. Der Geſchwulſt nimmt die Bruſt ein, er wird in kurzer Zeit heiß, und roth im Geſichte und fühlt ein Jucken im Körper. Für Schmerzen kann er nicht liegen und wirft ſich ängſtlich herum. Ein ſolcher Kranker ſtirbt insgemein in ſieben Tagen. Wenn er dieſe überlebt: ſo liegt er nicht leicht unter. Wenn er ſich nun in den Umſtänden befindet: ſo muß man ihn im Anfange mit folgenden Mitteln heilen. Man taucht Beiskohlblätter in kaltes Waſſer, legt ſie ihm daſelbſt auf, und kühlt damit den Körper ab: vorzüglich wenn der Schmerz friſch iſt: oder man taucht Tücher in kaltes Waſſer, ringt ſie aus, und ſchlägt ſie über. Es iſt gut, wenn er auf dieſe Art leidlicher wird, ſonſt überlegt man ihn mit Töpferthone, und läßt ihn in der Kühle ſchlafen. Wenn er auf die Weiſe behandelt wird: ſo überlebt er die ſieben Tage oft. Sind ſie nun vorüber, und der Schmerz hält noch an: ſo muß man den

inne=

innewendig leidenden Theil mit Oele einſchmieren, und vorzüglich ſolche laue Bähungen, wie im Seitenſtiche anlegen. Zu einer gelinden Reinigung muß er von der runden Wolfsmilch, runden Hundsmilch und Kellerhalsbeeren einnehmen, nach dem Purgiren aber zehn Unzen Linſenſuppe ſchlurfen, und Waſſer trinken. Den folgenden Tag muß man ihn in vielem warmen Waſſer, bis auf den Kopf allein, baden: nachher muß er Doſten in Honigwaſſer eingeweicht nehmen, und ſich der Getränke ganz warm bedienen. Wenn ihm das Fieber nicht zuſetzt: ſo muß man ihm die nämlichen Speiſen wie einem, der den Seitenſtich hat, geben. Dieſe Krankheit iſt gefährlich und wenige kommen durch.

Wenn die Bruſt und der Rücken berſten; ſie reißen aber vorzüglich vom Anſtrengen: ſo leidet der Kranke folgendes. Er hat einen heftigen Huſten, er ſpuckt bisweilen einen blutigen Speichel aus, es überfällt ihn oft ein Froſt mit Erſtarren, und ein Fieber: in der Bruſt und im Rücken ſitzt ein heftiger Schmerz, und in der Seite ſcheint es ihm, wie ein Stein zuliegen: es ſticht ihn unaufhörlich für Schmerzen, wie wenn ihn jemand mit einer Nadel ſtäche. Einen der ſich auf die Art

 befin-

befindet, muß man gleich mit Milch nähren, und auf der Bruſt und dem Rücken brennen: ſo wird er auf die Art bald geneſen. Im übrigen muß er mit dem Körper ruhen, und vorzüglich Diaet halten. Denn wenn er fährt, reitet, oder eine Laſt auf den Schultern trägt: ſo iſt er in Gefahr, daß die Krankheit wiederkommt, und wenn dies geſchiehet, unterzuliegen. Denn der Rückfall greift ihn ſtärker, als die erſte Krankheit an. Iſt er nicht gebrennt worden: ſo muß man ihn mit eben den dünnen Suppen, Speiſen und Getränken, wie einen der innerliche Geſchwüre hat, heilen. Ueberhaupt muß man ihn, indem er ruht mit ſchicklichen Dingen ſtärken: denn wenn er auf die Art behandelt wird: ſo muß er aufs zeitigſte heil werden. Inzwiſchen iſt es eine beſchwerliche Krankheit.

Wenn eine Beule in der Seite entſteht und verſchwürt: ſo leidet man folgendes. Es findet ſich ein Froſt mit Erſtarren, ein Fieber und viele Tage durch ein trockner Huſten ein, die Seite thut wehe, und der ausbrechende Schmerz fährt in die Bruſt, den Hals und die Schulterblätter. Wenn ſich einer auf die Art befindet: ſo muß er in den erſten zehn Tagen

dünne

dünne Suppen von durchgekochtem Gerſtengrützſchleime in die man Honig, wenn der Schleim gekocht iſt, thut, nehmen: und ſich eines weißen, ſüßen, oder bitterlichen oder wäſſerichten Weins bedienen: man muß ihn davon oft ſchlurfen und ausſpeyen laſſen: und ihn vom Schlafe bis eilf Tage vorüber ſind, abhalten. Nach der Zeit mache er nur kleine Malzeiten, vorzüglich von Hunde- oder ganz warmen Hahnenfleiſche. Man muß ſie aber gut durchkochen, die Brühe ſchlürfen, die dünnen Suppen vor dem Hauptgerichte nehmen, und nicht ehr, als bis die Seite verſchworen iſt, ſie verſchwürt aber insgemein in vierzig Tagen oder etwas zuvor, Durſt leiden. Man weiß es wenn die Seite verſchwürt daher: weil der Eiter weder ausgeſpuckt noch ausgebrochen wird. Man muß den Kranken unter den Umſtänden, da wo ſich der Geſchwulſt verräth, ſchneiden oder brennen, nachher den Eiter allmälich herauslaßen, und wenn man ihn erſchöpft hat, eine Wieke von rohem Flachſe hineinſtecken: ſie den folgenden Tag wieder herausnehmen, ſie vom Eiter allmälich reinigen, alsdann die Wieke einbringen, und wiederum den dritten und die übrigen Tage

 ſie

ſie täglich zweymal, bis ſie trocken iſt, aus⸗ reinigen. Man muß ihm bey der Heilung Gerichte und Beygerichte geben. Er muß wenig, nicht viel, es mag Waſſer oder Wein ſeyn, trinken, und oft junge Doſten mit Ho⸗ nig eingemacht, ſpeiſen. Hätte man keine fri⸗ ſche; ſondern trockene: ſo reibt man ſie klar, vermiſcht ſie mit Honig, und giebt ſie häufig ganz zart. Er muß auch nicht frieren, warm baden, und weich ſchlafen. Wenn man die Krankheit auf dieſe Art behandelt: ſo wird man ihn geſchwind heilen. Iſt er geneßt: ſo hüte er ſich für der Kälte, der Hitze, der Son⸗ ne, und gehe nach Tiſche wenig ſpatzieren, da⸗ mit er den Körper nicht ermüde. Dies beſorgt wird er geſund werden. In was für Krank⸗ heiten der Art man auch brennt: ſo quetſche man Lauch, ſchlage ihn häufig gleich nach dem Brennen über die Brandſtellen, und laſſe es einen Tag.

Es giebt drey Arten Lungenſchwind⸗ ſucht. Erſte Art. Dieſe entſteht vom Schleime. Wenn der von Schleime volle Kopf erkrankt und erhitzt wird: ſo verdirbt er darinnen: weil er nicht, daß er abgienge, be⸗ wegt werden kann. Nachher wenn er ſich ver⸗ dickt,

dickt, fault und die Adern überfüllt: ſo giebt es einen Fluß nach der Lunge. Hat ihn die Lunge gefaßt: ſo wird ſie krank: weil ſie der faule, ſalzichte Schleim anfrißt, und man leidet daher folgendes. Ein leichtes Fieber und ein erſtarrender Froſt beginnt den Kranken anzuwandeln, die Bruſt und der Rücken ſchmerzen ihn, zuweilen beläſtiget ihn ein trockner Huſten, und er wirft häufig einen dünnen, ſalzichten Schleim weg. Dies widerfährt ihm im Anfange der Krankheit. Bey ihrem Fortgange nehmen die Glieder, die Beine ausgenommen ab: dieſe ſchwellen ſo wie die Füße, und die Nägel krümmen ſich. An den Oberarmen wird er mager und ſchwach und der Rachen wird wie mit Schaume angefüllt, er ziſcht wie durch eine Pfeiſe und durſtet die ganze Krankheit durch, heftig: der Körper fühlt eine völlige Erſchlaffung. Ein Kranker, der ſich auf die Art befindet, verdirbt in einem Jahre und ſtirbt elend. Man muß aber vorzüglich Sorge für ihn tragen, und ihn erquicken. Zuerſt muß er weiße Nieswurzel einnehmen, und ſich unterwärts mit Flachsſeide oder runder Hundsmilch, oder Kellerhalsbeeren, oder Meerwolfsmilch ein wenig purgiren. Dieſe Mittel muß man ihm jähr-

jährlich viermal, zweymal über ſich und zwey⸗ mal unter ſich geben. Zu einer gelinden Ab⸗ führung brauche man ihm noch abgeſottene, Eſels⸗Kuh⸗oder Ziegenmilch. Er mag auch rohe Kuhmilch mit einem Drittel Honigwaſſer vermiſchen, und darzu Doſten thun und fünf und vierzig Tage trinken. Man muß ihm aber ein Niesmittel vorher in die Naſe geben, und den Kopf ausreinigen: und weder fette, noch brenzlichte, noch ſcharfe Speiſen und Beyge⸗ richte vorſetzen. Wenn man nun das Uebel geprüft hat, ſo muß man dies thun. Nach den Malzeiten muß er ſpatzieren gehen, aber ſich wohl vorſehen, nicht in der Kälte; den Winter über halte er ſich beym Feuer auf. Er trinke einen herben, ſehr alten, ſchwarzrothen und recht angenehmen Wein, doch ſparſam. Wenn man es gut findet, ihn vor dem Pur⸗ giren zu bähen: ſo muß man die Purganz auch auf die Art geben. Wollte man ſie nicht nach dem Bähen geben: ſo muß man das Bre⸗ chen, wie es zuvor angezeigt worden iſt, durch die Malzeiten erzwingen. Wenn es ihm gut iſt: ſo muß er ſpatzieren gehen: nutzt es ihm aber nichts; beſonders mit dem Körper ruhen. Ein auf die Art Beſorgter, wird ſich zwar am

leid⸗

leidlichſten befinden: inzwiſchen iſt die Krank-
heit doch tödtlich, und nur wenige kommen da-
von. Zweyte Art der Lungenſchwind-
ſucht. Sie entſteht vom ſtrengen Ar-
beiten. Der Kranke empfindet meiſtens daſ-
ſelbige, wie der vorige. Inzwiſchen ſetzt die-
ſe Krankheit leichter aus, als die erſtere, und
im Sommer läßt ſie nach. Er ſpuckt einen
dickern Schleim, als der vorige aus: der Hu-
ſten greift vorzüglich die Alten an, der Schmerz
in der Bruſt iſt heftiger, und es ſcheint wie
ein Stein drauf zuliegen. Der Rücken thut
auch wehe. Die Haut iſt wäſſericht, und wenn
er etwas thut: ſo überfällt ihn ein Aufblä-
hen und eine Engbrüſtigkeit. Er ſtirbt an der-
ſelben Krankheit insgemein binnen drey Jah-
ren. Man muß ihn mit den nämlichen Mit-
teln, wie den vorigen verſorgen. Dieſes Ue-
bel hält viele bis auf drey Jahre hin: allein
ſie ſterben: denn es iſt ſchwer. Dritte
Art der Lungenſchwindſucht. Bey dieſer
leidet der Kranke folgendes. Das Rücken-
mark wird bey ihm voll Blut und Galle. Er
verzehrt auch durch die dicken Adern: denn ſie
werden mit waſſerſüchtigem Schleime und Gal-
le angefüllt. Er leidet aber daſſelbige, wovon

man abzehrt. Der Kranke wird ſogleich ſchwarzgrau und etwas aufgedunſen, die hohle Gegenden unter den Augen ſind grüngelb, und über den Körper laufen gelbliche Adern hin. Einige ſind auch ſehr roth, und die unter den Achſelgruben beſonders ſichtbar. Er wirft grüngelb aus, und wenn es ihm ankommt: ſo ſtickt er, und kann einmal, wenn er will, nicht Huſten, einandermal aber bricht er über das Erſticken und vom Reitze zum Huſten häufige Galle zuweilen Schleim, und oft, wenn er gegeſſen hat, die Speiſen weg. Nachdem er ſich übergeben: ſo ſcheint es ihm leichter zuſeyn.

Iſt er nun einige Zeit frey geweſen: ſo liegt er wieder unter den nämlichen Beſchwerden hin. Er giebt einen ſchärfern Ton, als geſund von ſich, und wenn der Froſt mit Erſtarren und das Fieber ausgeſetzt: ſo überfällt es ihn mit Schwitzen. Man muß ihn, wenn er ſich auf die Art befindet mit Speiſen, dünnen Suppen, Getränken, Arzeneymitteln und allem übrigen, wie die vorhergehenden beſorgen. Es zieht ſich die Krankheit oft auf neun Jahre hin, und dann erhält ſich der Abgezehrte. Inzwiſchen kommen wenige davon: denn es iſt eine ſchwere Krankheit. Wenn man

man es verſuchen wollte; ſo heile man ihn auf dieſe Art. Zuerſt muß man ihn bähen; und wenn er gebähet iſt, ihm den folgenden Tag fünftehalb Nöſel Honigwaſſer mit etwas zugegoſſenem Eßig zutrinken geben, und es ihn auf einmal ausleeren laßen. Nachher hülle man ihn in viele Kleidungsſtücke eine lange Zeit ein. Wenn er es nun nicht bey ſich behalten, und es wegbrechen will: ſo breche er es aus. Bekommt er aber ſchon nach einiger Zeit kein Erbrechen: ſo ſoll er einen großen Becher lau Waſſer nachtrinken, ſich mit einer Federbuſe reitzen und übergeben. Wenn er ſich nun, ſo daß er ſich wohl befindet, erbrochen hat: ſo ruhe er denſelben Tage aus. Kommt nun die Abendeſſenszeit herbey: ſo mag er etwas Maza ſpeiſen, und zum Beyeſſen Salzfiſche und Lauch haben. Dieſe muß er meiſtens ſpeiſen, und ſüßen Wein trinken. Die übrige Zeit ſoll er ſich täglich frühe zugleich in vielem warmen Waſſer baden, und nach dem Baden in acht nehmen, daß er ſich nicht erkältet: ſondern ſich niederlegen und viel ſchlafen. Nachdem er nun ausgeſchlafen hat, und aufgeſtanden iſt: ſo muß er denſelbigen Tag wenigſtens viertauſend, ſiebenhundert und

ſechzig

ſechzig Schritte machen, ſie die übrigen Tage mit tauſend ein hundert und neunzig vermehren, und täglich ſo viel andere bis er auf drey und zwanzigtauſend achthundert Schritte kommt, zugeben. Die erſten Wege muß man täglich ein wenig mit Beiskohl und Kohlſaft ausreinigen. Wenn man jeden beſonders gekocht hat: ſo gießt man von jedem neun Nöſel ab, miſcht ſie nachher zuſammen, kocht ſie mit ſieben Loth Schaafsnierentalge, und theilet ſie beyde. Wenn man ſie nun will trinken laßen: ſo thue man unter den Kohlſaft Salz, zu dem Beiskohlſafte aber gieße man Honig. Man kann auch jedes beſonders nehmen, oder zu jenem Becher Honig, zu dieſem aber Salz thun, und es trinken. Allein er muß den Saft ganz austrinken. Dies muß er dreyßig Tage fortſetzen. Den andern Monat eſſe man Brodt und fettes gekochtes Schweinefleiſch, und ſonſt nichts, trinke herben, weißen Wein, und gehe vor dem Abendeſſen eine Strecke von nicht weniger als ſiebentauſend ein hundert und vierzig Schritten, nach dem Abendeſſen von zweytauſend dreyhundert und achtzig Schritten: man erkälte ſich auch nicht, und ſchaffe ſich dargegen eine Bedeckung. Wenn

man

man auf die Art verfährt: ſo wird er die Krankheit leichter ertragen. Den dritten Monat mag er die Blüthen Kükeon, und Wurzeln von Peterſilie, Dill, Raute, Krauſemünze, Wanzendill, zarten Mohn, Baſilien, Linſen und Saft von ſüſſen und weinichten Granatäpfeln trinken: es muß aber von dem ſüßen Granatäpfelſafte doppelt ſo viel, und von beyden Säften ein Viertel Nöſel vom ſchwarzrothen, bitterlichen, angenehmen Weine ein Viertel Nöſel und Waſſer ein Viertel Nöſel ſeyn. Alsdenn reibe man die Blüthen ganz zart, thue ſie zu dieſem Gemiſche, ſchütte ſie in ein Trinkgeſchirr, ſtreue nachher ſechſtehalb Loth Ervenmehl, eben ſo viel Weitzenmehl und mit den Erven einen gleichen Theil von altem geſchabten Ziegenkäſe drauf. Nachdem man dieſe Dinge unter einander gemiſcht hat: ſo muß er ſie austrinken. Hat er nachher einige Zeit ausgeſetzt: ſo muß er zu Mittage Brodt eſſen, und zum Beygerichte ein Stück Zitterfiſch, oder Engelfiſch oder Dornbütte, oder Rochen haben, gekochtes Schweinefleiſch genießen, der Ruhe vorzüglich pflegen, ſich mäſten, und den zehnten Tag ſich ſanft bähen. Den vierten Monat muß er ſich den fünften

Tag

Tag ruhig bähen, und nicht viel Beygerichte ſpeiſen. Zum Beyeſſen aber ſich des Käſes und etwas wenigen gekochten Schaaffleiſches bedienen. Er muß auch ſeine Schritte, wie es vorher geſagt iſt, machen. Er fängt alſo den erſten Tag im vierten Monate mit zweytauſend dreyhundert und achtzig Schritten an zugehen; und ſetzt täglich bis es neunzehntauſend und vierzig Schritte ſind zu, und geht den Tag über dieſe Schritte durch, vor dem Abendeſſen nämlich ſiebentauſend ein hundert und vierzig Schritte, nach demſelben viertauſend ſiebenhundert und ſechzig Schritte und in der Morgendämmerung ſiebentauſend ein hundert, und vierzig Schritte. Die übrige Zeit muß er von Maza und Brodt leben, und beyde zuſammen ſpeiſen. Zum Beygerichte muß er Fiſche mit Knorpelfloßfedern bekommen. Er eſſe auch alles Fleiſch, Ochſen- und Schweinefleiſch ausgenommen, und enthalte ſich folgender Fiſche, des Meeralants, des Aals und der Brandbrachsmen. Hergegen kann er Zitterfiſch, Engelfiſch, Rochen, Dornbütte, Stachelrochen und Fröſche: von den übrigen aber keinen eſſen. Wenn es unſchädlich ſcheint ſo mag er auch die Kükeon

nehmen,

nehmen, und ſobald er ſchlafen will, trinke er einen Becher von vier Drittel Nöſel altem, angenehmen, ſchwarzrothen Wein, und bediene ſich des nämlichen den Tag über bey der Malzeit, er mache auch den Tag über einen Weg von fünf und dreyßigtauſend ſiebenhundert Schritten, vor dem Abendeſſen, ein und zwanzigtauſend, vierhundert und zwanzig, nach dem Abendeſſen viertauſend, ſiebenhundert und ſechzig und in der Frühe, neuntauſend, fünfhundert und zwanzig Schritte. Ein auf die Art beſorgter, geneßt binnen Jahres Friſt.

Das Rückenmark vertrocknet vorzüglich, wenn die ins Mark gehenden Aederchen und der Ausgang aus dem Gehirne verſtopft werden. Man erkrankt aber und leidet wegen der üblen Beſchaffenheit des Körpers folgendes. Vorzüglich vertrocknet der Kranke auch vom Beyſchlafe. Es ſtößt ihm alſo folgendes zu. Ein heftiger Schmerz nimmt ihm, den Kopf, den Hals, die Lenden, die Lendenmuſkeln und die Gelenke der Füße ein, ſo daß er ſie zuweilen nicht beugen kann, der Unrath geht nicht ab, und bleibt zurück und er harnt beſchwerlich. Ein ſolcher Kranker bringt zwar im Anfange des Uebels erträglicher zu: ſo wie

aber

aber eine längere Zeit über die Krankheit hingeht: ſo empfindet er alles ſtärker: die Beine ſchwellen, wie bey der Waſſerſucht, es brechen ihm an den Lenden Geſchwüre auf, und wenn einige zugehen: ſo entſtehen wieder andere. Befindet er ſich auf die Art: ſo muß man ihm erſt den Körper recht warm bähen, und dann den Kopf mit dem Safte von der dornichten Wolfsmilch oder mit Kellerhalsbeeren ausreinigen. Den Abend nach dem Purgiren mag er Honig zu vier Drittel Nöſel Tiſane gießen, und es ſchlurfen, und weißen, leichten Wein nachtrinken. Den folgenden Tag gieße man Honig zu ſechſthalb Nöſel abgeſottener Eſelsmilch und gebe ſie ihm zutrinken. Hätte man keine Eſelsmilch, ſo thue man Honig zu dreyzehn und einem halben Pfunde abgeſottener Kuh= oder Ziegenmilch, und brauche dieſe Milchkur aus Milch und jungen Erven nach der Jahreszeit fünf und vierzig Tage. Er bediene ſich der Speiſen und Beygerichte, die eine weiche Oeffnung geben, und trinke leichten, weiſſen Wein von Mendeſon. Wenn er nun fetter geworden iſt: ſo muß man ihm auf der Lende zu beyden Seiten der Rückenwirbel, vier auf den Rücken zu beyden Seiten

funf=

funfzehn und im Nacken zwiſchen den Flechſen zween Schurfe einbrennen. Denn wenn man glücklich brennt: ſo heilet man ihn; allein es iſt eine beſchwerliche Krankheit.

Vier aus den Nieren herrührende Krankheiten. Bey der erſten leidet man folgendes. Es findet ſich ein heftiger Schmerz in der Niere, den Lenden und dem Geilen unter eben der Niere ein. Der Kranke pißt oft, und der Urin ſtockt in kurzem, mit dem Urine geht Gries ab, und wenn er durch die Harnröhre fährt: ſo erregt er einen heftigen Schmerzen: hergegen hört der Schmerz wenn er durch iſt, auf. Nachher liegt er wieder unter den nämlichen Plagen: und wenn er harnt: ſo reibt er das Glied für Schmerzen. Viele Aerzte, welche die Krankheit nicht kennen, meynen indem ſie den Gries ſehen, die Blaſe leide am Steine, es iſt aber nicht dieſe; ſondern die Niere. Es erzeugt ſich dieſe Krankheit vom Schleime. So bald nämlich die Niere den Schleim faßt, und nicht wieder wegläßt: ſondern ihn zuſammenpackt: ſo entſtehen daraus kleine Steinchen wie Sand. Einen ſolchen Kranken, der ſich auf die Art befindet, muß man, wenn man ihm den ganzen Körper vorher gebähet

hat, mit ſyriſchem Windenſafte oder der Wurzel ſelbſt ein wenig ausreinigen, und den folgenden Tag wieder mit weiſſer, geſalzner Kichernerbſenbrühe zu achtzehn Pfund, die man ihm zu trinken giebt, etwas purgiren. Nachher muß man ihn mit Getränken, Speiſen und Bädern behandeln, und ihm die Mittel, die man einem, der von der Harnſtrenge leidet, braucht, geben. Wenn ihm der Schmerz zuſetzt: ſo muß man ihn mit vielem warmen Waſſer baden, und da, wo er vorzüglich leidet, Bähungen anlegen.

Iſt er geſchwollen und aufgetrieben: ſo muß man ihn zu der Zeit an der Niere aufmachen, den Eiter herauslaſſen, und den Gries mit urintreibenden Mitteln heilen. Denn nach dem Schnitte bleibt ihm Hoffnung durchzukommen: auſſerdem aber ſtirbt er mit der Krankheit. Zweyte Nierenkrankheit. Die Schmerzen ſetzen, wie in der vorigen heftig zu: und die Krankheit entſteht, wenn die in die Nieren gehenden kleinen Adern vom ſtarken Anſtrengen, berſten, und nachher, wenn die Niere mit Blute angefüllt wird. Leidet nun der Kranke an dieſen Beſchwerden: ſo läßt er im Anfange der Krankheit mit dem

Urine Blut, und in der Folge nachher auch Eiter weg. Schafft er dem Körper Ruhe: ſo wird er am geſchwindſten geſund. Denn wenn er ſich mit etwas beſchäfftigt: ſo erregt es weit mehr Schmerzen. Iſt die Niere in Eiterung übergegangen: ſo macht ſie einen Geſchwulſt am Rückgrade. Einen, der ſich auf dieſe Art befindet, muß man auf dem Geſchwulſte, und vorzüglich auf der Niere tief einſchneiden. Denn wenn man ihn vortheilhaft ſchneidet: ſo wird man ihn alsbald heilen. Fehlt man aber: ſo lauft man Gefahr, daß es ein fiſtelartiges Geſchwür wird. Wenn nun das Geſchwür zufällt: ſo verſchwürt der Körper der Niere innerlich. Bricht es einwärts auf, und der Eiter geht durch den Hintern ab: ſo iſt Hoffnung, daß er durchkomme: trifft es aber auf die andere Niere: ſo iſt er in Gefahr auszuzehren. Man muß ihn mit eben den Mitteln, wie den vorigen verſehen, und die nämliche Diaet halten laſſen. Die Krankheit iſt inzwiſchen ſchwer und viele ſind aus derſelben in die Nierenſchwindſucht verfallen. Dritte Nierenkrankheit. Der Urin geht wie Rinderbratenbrühe ab. Dies Uebel entſteht von der ſchwarzen Galle, wenn

 ſie

ſie in die nach der Niere hingehenden Aederchen zuſammen fließt. Steht ſie ſtille: ſo verſchwürt ſie die Aederchen und die Niere, und von dieſer Vereiterung geht ſo etwas mit dem Urine ab. Die Schmerzen ſtellen ſich in der Blaſe, in der Lende auf der Geſäßnath und eine kurze Zeit in der Niere ein. Nachdem der Schmerz auch nachgelaſſen hat: ſo kommt er doch in kurzem heftig wieder, und die Empfindung wirft ſich bisweilen auf die dünnen Därme. Einem ſolchen muß man, wenn er ſich auf die Art befindet, die erſten Wege mit Flachsſeide oder ſyriſcher Windenwurzel ein wenig ausfegen, ihm das, was dem, der an der Harnſtrenge leidet, dienet zu trinken geben, und wenn der Schmerz anhält, ihn mit vielem warmen Waſſer baden, und ihm warme Umſchläge, beſonders auf den leidenden Theil legen. Zur dünnen Suppe mag er gekochtes Weitzenmehl mit zugegoſſenem Honig nehmen, und ſich der übrigen, den Unterleib möglichſt eröffnenden Diaet bedienen. Er mag auch weiſſen, honigfarben Wein von Mendeſon oder einen andern, weiſſen, sehr angenehmen, gut vermiſchten Wein trinken. Dieſe Krankheit hört wenig auf: und der Jahreszeit nach muß man Molke und Milch gebrau-

brauchen: und zwar die Molke zur Abführung, das Milchtrinken aber mag er in der Jahreszeit fünf und vierzig Tage fortſetzen. Wenn man auf dieſe Art verfährt: ſo wird man die Krankheit zur Beſſerung bringen. Vierte Nierenkrankheit. Dies Uebel entſteht zwar vom Schleime und der Galle vorzüglich zur Sommerszeit: aber auch vom vielen Beyſchlaſe. Der Kranke leidet folgendes. Die Schmerzen quälen ihn um die Weiche, im hohlen Leibe, um die Lenden, und die Lendenmuſkel und er leidet wie eine kreißende Frau. Er hält es nicht aus, auf der geſunden Seite zu liegen, er ſteht viele Schmerzen aus, und es deucht ihn, als ob er an den Weichen aufgehängt und zerbrochen wäre. Wenn er auf dem Bauche liegt: ſo thut es ihm nicht wehe. Seine Füße und Schenkel ſind beſtändig kalt. Der Urin geht für Brennen und Dicke kaum ab. Wenn man ihn eine kleine Weile hinſtellt, und ſtehen läßt bis er ſich geſetzt hat: ſo findet man den Abſatz ganz dick, wie Weitzenmehl und wenn die Galle vorwaltet, feuerfarb: weiß aber und dick wird er ſeyn, wenn dies Uebel vom Schleime herrührt. Zuerſt bringt er, unter einem ſolchen Befinden von

einer längern oder kürzern Dauer, bis ins Jahr zu. Zieht ſich die Krankheit in die Länge: ſo leidet er heftiger und bekommt ein inneres Geſchwür. Wo nun die Verſchwürung ſitzt, da ſchwillt er auf, und wo es vorzüglich dick iſt, da muß man bis auf die Niere einſchneiden, und den Eiter herauslaſſen. Trifft man es nun im Schneiden: ſo heilet man ihn unverzüglich. Einen ſolchen Kranken muß man, wenn er auf die Art ſich befindet, mit allen den Mitteln nach dem vorigen, auch im Anfange der Krankheit heilen. Man muß ihn nämlich auspurgiren, vor der Abführung bähen, und oft warm baden. Er ſoll ſich auch einſalben, und gut wärmen, aber nicht erkälten, aus der Sonne bleiben, und den Beyſchlaf laſſen. Es iſt nichts neues, wenn er dies alles befolgt, und doch nicht gleich geneßt: denn es iſt eine ſehr hartnäckige Krankheit. Wenn man ihn ohne Arzeneyen heilen wollte: ſo muß man ihn, er mag nun an dieſer oder einer der vorhergehenden Krankheiten liegen, durch die Diaet fett machen. Man theile mithin die Speiſen, die er zu eſſen pflegt in zehn Theile, ziehe ihm einen ab, und laſſe ihn die übrigen eſſen. Zum Beygerichte mag er ge-

würztes Schweinefleiſch haben, und immer täglich zweytauſend, dreyhundert und achtzig Schritte mehr herumgehen. Den folgenden und dritten Tag bis auf den zehnten Tag zugeben, einen Theil weniger eſſen, und täglich eben die Schritte oder mehr gehen. Wenn er bis auf den letzten Theil der Malzeit gekommen iſt: ſo muß er drey und zwanzig tauſend acht hundert Schritte machen, und nur einen Theil ſpeiſen. An demſelben Tage muß er alſo dieſe hundert Stadien machen, vor dem Abendeſſen vierzig, nach dem Abendeſſen zwanzig und in der Frühe vierzig: und einen alten, weiſſen, bitterlichen Wein trinken. Dies muß er drey Monate thun. Indem er nachher mit den Schritten herunter ſteigt: ſo muß er mehr Speiſen nehmen: und eben auf die Art, wie er davon abgenommen hat, muß er auch wieder zugeben, und mit den Schritten fallen bis auf den zehnten Tag. Hierauf muß er vorzüglich der Ruhe pflegen, und von einfachen Speiſen, den fetteſten Beygerichten und allen ihm zuträglichen Süßigkeiten leben: der Gemüſe und aller ſauern und ſcharfen Sachen, und derer die aufblähen, ſich enthalten: in vielem warmen Waſſer baden und ſich nicht er-

kälten. Wenn er dies thut: ſo wird er bald geſund ſeyn.

Nach dem Nierenweh wird man von folgender großen Krankheit der weiten Adern, die aus dem Kopfe an dem Halſe durch das Rückgrad in den äußern Fußknöchel, und in den Zwiſchenraum des großen Zähens gehen, befallen. Es erzeugt ſich dieſe Krankheit vom Schleime und der Galle, wenn ſie in die Adern zuſammenfließen. Nun ſind dieſe Adern voll Blut, und ſie leiden, ſobald etwas anderes in dieſelben tritt. Der Kranke fühlt aber folgendes. Wenn er auf der rechten Seite erkrankt: ſo fängt er anfänglich an, den Schmerzen in der Pfanne des Hüftbeins zu empfinden. So wie eine mehrere Zeit darüber hingeht, und er ſich verzögert: ſo tritt der heftigere Schmerz herunter, und nachdem er in den äußern Fußknöchel und dem Zwiſchenraume vom großen Zähen geſeſſen hat: ſo fängt er wieder an, hin nach dem Kopfe zugehen. Wenn er nun im Kopfe ſitzen bleibt: ſo tobt er ſehr heftig, es deucht ihm der Kopf zerſpringen zu wollen, und die Augen nebſt dem ganzen Körper werden mit Schleime angefüllt. Einem Kranken der ſich ſo befindet, muß man Eſelsgurkenſaft,

Thapſiawurzel oder weiſſe Nieswurzel oder ſy⸗riſchen Windenſaft eingeben: und nach der Ab⸗führung ihm alles, wie den vorigen reichen. Wird er nun von dieſer Heilart nicht herge⸗ſtellt: ſo muß man ihn mit Milch nähren, und unter dem rechten Schulterblatte vier, auf der Gelenkpfanne an der rechten Hüfte drey, un⸗ter dem Hinterbacken zween, mitten auf dem Dickbeine zween, über dem Knie einen und über dem Knöchel einen Schurf aufbrennen. Iſt er auf dieſe Weiſe gebrannt worden: ſo läßt es die Krankheit weder hinauf noch her⸗unter kommen. Geſetzt der Schmerz ſcheint irgend wo durchzubrechen: ſo wird er lahm, ſobald er ſich, ehe er noch gebrannt worden iſt, in dem Beine, und blind oder taub, wenn er ſich im Kopfe feſtſetzt; tritt er in die Blaſe: ſo geht mit dem Urine vorzüglich vierzig Tage Blut ab. Zieht er ſich in die Bläſe: ſo muß man die Mittel, wie bey einem, der an der Harnſtrenge leidet, geben. Bleibt der Schmerz ſonſt wo ſitzen: ſo muß man ihn brennen, und zwar muß man die fleiſchichten Theile mit Eiſen, die Knochen und flechſichten Theile her⸗gegen mit Tochten brennen: auſſer, daß man dieſe Dinge noch vor jenen vorzunehmen hat.

Kommt man gleich im Anfange der Krankheit darzu: ſo muß man ihm zum Getränke weiſſen, mit Waſſer verdünnten Wein von Mendeſon den Tag über häufig geben: und ihm bis er aus der Naſe blutet, zutrinken. Fängt ſie einmal an zu fließen: ſo dauert es wenigſtens dreyzehn Tage. Wenn dieſe vorüber ſind: ſo darf er ſich nicht mehr berauſchen, auch nicht, wenn ſie einmal angefangen hat, zu fließen: ob er ſchon über der Malzeit, damit das Blut beßer fließe, etwas mehr Wein trinken mag. Es iſt aber auch ſchon einigen, wenn das Bluten aufgehört hat, in die Blaſe gedrungen, und es ſind Blut und Eiter daher abgegangen. Bricht es nun daſelbſt durch: ſo muß man eben die Mittel, wie bey einem an der Harnſtrenge Leidenden, und von eben dem Weine ein wenig mehr zu trinken geben. Einer der auf die Art behandelt, und mit Speiſen und Beygerichten, die durchſchlagen, verſehen wird, geneßt ſehr geſchwind. Allein die Krankheit iſt ſchwer. Eine andere von der linken Ader. Der Menge nach leidet man übrigens eben die Zufälle, wie bey der vorigen. Es ſetzt ſich aber unmittelbar, und im Anfange der Krankheit ein heftiger Schmerz in die Milz feſt.

feſt. Wenn er nun nicht gleich, ehe er einwurzelt, nachläßt, und ungeſäumt den obern Theil der Milz ergreift, oder in die Lunge fährt: ſo muß man den Kranken acht Schurfe mit Lichtſchnuppe geſchwind, und ihn auch da, wo ſich der Schmerz ſonſt noch hinſetzt, brennen: denn ſo wird er am geſchwindſten geneſen. Wird einer nicht gebrannt, und doch von ſelbſt geſund: ſo iſt die Krankheit ſchon bey vielen nach zwölf Jahren wieder gekommen: und hat, wenn ſie die Milz eingenommen, manchem die Waſſerſucht verurſacht. Inzwiſchen muß man ihn ungeſäumt, wie den vorigen heilen: und wenn ſich der Schmerz auf die nämlichen Gelenke wirft, und es gut ſcheint, ihn wie den erſten brennen. Wird er nicht auf die Art behandelt: ſo muß er endlich ausgezehrt ſterben: denn es iſt eine ſchwere Krankheit.

Von dem Schleime habe ich eben die Begriffe, wie von der Galle, und ich behaupte, daß es viele Arten gebe. Bisweilen iſt er herrſchend und ein andermal ganz neu, in welchem Falle die Heilung auch leichter wird. Er muß ſich zween oder drey Tage nach dem Eſſen brechen machen, etwas zu Mittage ſpeiſen und ruhen, geſetzt er iſt die vorhergehenden Tage

nur

nur einmal zu ſpeiſen und zu arbeiten gewohnt geweſen: ſonſt aber ſich folgender Diaet bedienen. Wenn er brechen will: ſo muß er ſich erſt oft in warmen Waſſer baden, und Oelmaza und geröſtetes, geſtriges Brodt ſpeiſen: denn ſie ziehen den Schleim ſtärker an ſich. Er bediene ſich auch der Beygerichte und ſcharfen Gemüſe. Man muß ihm auch fette, ſüße und ſaure Dinge, und dieſe insgeſammt ſchicklich vermiſcht geben. Er genieße alle Gemüſe grün, trinke auf die Malzeit oft ein wenig ſüßen Wein, und ſpeiſe zum Schluße noch Kuchen, Feigen und Honig. Nach dem Abendeſſen muß er die Becher reichlich ausleeren. Wenn er ſich nun geſättiget hat: ſo mag er ein wenig ſchlafen. Sobald er aufgeweckt worden iſt, muß er einen großen Becher Wein mit lauem Waſſer vermiſcht trinken, und ſich übergeben. Denn dies zieht den Schleim und den Saft aus dem Fleiſche ſtärker an, und trocknet beſſer aus. Er muß ſich aber ſo lange bis die Feigen wiederkommen brechen: denn dieſe werden zuletzt weggeſpien. So verfahre er an dem nämlichen Tage: den folgenden aber enthalte er ſich bis zum Abendeſſen, und ſpeiſe ungeſichtet Weitzenbrodt und zum Beygerichte

richte nehme er eins von den ſtärkern, und trinke einen dunkelrothen, bittern Wein. Dies iſt die Kur bey dem herrſchenden Schleime. Wenn er nun Kraft hat, zu Eßen und zu trinken, ſich an den Malzeiten ergötzet, und ihm nachher die Füße ſchwer werden, und die Farbe ſich ändert: ſo muß man einem ſolchen Kranken ſagen, daß der ſchädliche Schleim in den erſten Wegen ſitze. Man muß ihm inzwiſchen, wenn er ſich auf die Art befindet, ein Klyſtir aus Honig, ſüßem Weine und Oele mit mineraliſchem Laugenſalze eines Schöpſenſprung groß vermiſcht geben: denn dieſe Dinge ſind für den menſchlichen Körper zum Klyſtire ſehr ſchicklich. Allein es muß doch von jedem ein gewißes Gemäß ſeyn: Wein nämlich eilfthalb Unzen, Oel ſechſthalb Unzen und Honig eben ſo viel. Wollte man kein Klyſtir geben: ſo muß man den Kranken durchaus, indem man ihn naß bähet, anfeuchten. Denn auf die Art wird der Unrath auch ſehr bald ausgeleert. Weil er dies Uebel auf die Austrocknung der Speiſen bekommt. Genießt einer ſehr ſaftige Gerichte: ſo wird er dergleichen Beſchwerden auf die Art eben nicht ſehr empfinden. Litte er auch einmal: ſo fordert es nur eine kleine

Hülfe.

Hülfe. Einen, den man auf die Art behandelt, wird man bald heilen. Wenn aber der Schleim ungefähr ſchon alt wäre, und dies nennt man den weiſſen Schleim: ſo leidet er an folgendem. Er macht den Kranken noch ſchwerer, und er ſcheint ein anderes, mehr grüngelbes Anſehn, als von dem herrſchenden Schleime zu haben. Der ganze Körper ſchwillt, das Geſicht wird roth, der Mund dürre, er bekommt Durſt, und nach dem Eſſen hat er einen geſchwinden Athem. Ein ſolcher Kranker wird den nämlichen Tag bald leidlicher, bald leidet er plötzlich, und glaubt zu ſterben. Wenn er nun den Durchfall freywillig bekommt: ſo wird er aufs kürzeſte geneſen. Entſteht er aber nicht von ſelbſt: ſo muß man ihm Seydelbaſt, dornichte Wolfsmilch, Kellerhalsbeeren oder vom weiſſen Magnete geben, und damit purgiren, und nach dem Purgiren ihn ein und zwanzig Loth oder Unzen Linſenſuppe, es muß aber in den Linſen Knoblauch gekocht ſeyn, ſchlurfen laßen, und ein und zwanzig Loth fetten, ungeſalzenen Beiskohlſaft mit Gerſtenmehl beſtreuet, geben, er mag auch dunkelrothen, herben, ſtarken Wein trinken. Den folgenden Tag in der Frühe muß er vier-

tauſend,

tauſend, ſiebenhundert und ſechzig Schritte ſpatzieren gehen, und wenn er zurückkommt, ein kleines geröſtetes Brödtchen ſpeiſen, und zur Zukoſt gekochten Knoblauch haben, und ein wenig von dem nämlichen Weine unvermiſcht trinken. Nachher muß er ſiebentauſend ein hundert und vierzig Schritte herumgehen, und wenn es nun Zeit iſt, ſo viel zu Abend, als er zu Mittage pflegt, ſpeiſen. Zum Beyeſſen muß er Schweinskopf- und Füße haben: auſſerdem aber eingeſalzenes Hahnen- oder Schweinefleiſch; und an Fiſchen vom größern Meerſkorpion, dem fliegenden Barſche, vom Redfiſche, vom Meerpfaffen, von der ſchwarzen Meergründel oder von andern, die gleiche Eigenſchaft beſitzen, genießen. Unter den Gemüſen ſoll er ſich an den Knoblauch allein, und kein anderes Gemüſe ſonſt halten. Von dieſem ſoll er meiſtens roh, gekocht, gebraten, und den nämlichen Tag jedesmal mehr ſpeiſen. Er ſoll auch arbeiten, und ſich dabey nach den Speiſen richten, und vom geringern zum ſtärkern gehen. Die Krankheit entſteht vorzüglich im Sommer vom Waſſertrinken, und auch noch vom vielen Schlafen. Sie endiget ſich in dreyßig Tagen, ſie mag tödtlich

ſeyn,

ſeyn, oder nicht. Dies thue man, wenn die dreyßig Tage herannahen. In den erſten Tagen nehme er zur dünnen Suppe gekochte Linſen mit vielem Eßig ſauer gemacht, und ſauere Tiſane. Er trinke auch laues Honigwaſſer, in das man etwas Gerſtenmehl geſtreuet hat, damit der Körper zum Einnehmen erweicht werde, und ſchlafe die Tage über im Freyen. Wenn es gut ſcheint, Blut aus der Lende abzuziehen: ſo ſetze man einen Schröpfkopf auf, und ſchröpfe die ſtärkſten Adern am Hodenſacke. Der, welcher auf dieſe Art beſorgt iſt, wird ſehr zeitig geneſen. Die Krankheit geht aus dem Schleime vorzüglich in die Waſſerſucht auf folgende Art über. Das Fett ſchmelzt, und wird von der Hitze im Schleime zu Waſſer. Man erkenne aber, wer geheilt werden könne oder nicht daraus. So lange einer Fett im untern Schmeerbauche hat: ſo iſt er unheilbar. Ob aber Fett im Schmeerbauche ſey oder nicht, dies ſehe man daher. Wenn ſich zugleich ein Fieber einfindet, er nicht aufſtehen kann, der Nabel hervorragt und aufgebläht iſt: ſo ſage man, daß kein Fett mehr darhinter, und er heilbar ſey. Kommt hergegen kein Fieber darzu, und er kann

auf=

aufſtehen, der Nabel tritt auch nicht heraus: ſo erkläre man, daß er Fett habe, und unheilbar ſey. Einem ſolchen Kranken iſt es gut, ihm die erſten Wege auszutrocknen, feines, ungebeuteltes, weißes Weitzenbrodt, warm aber nicht friſch, und zum Beyeſſen gebratenes Haſenfleiſch, derbes Hundefleiſch, gut gebratenes Schaaf- und Schweinefleiſch, und gebratenes, warmes Hahnenfleiſch zu geben, Kuttelfiſche in dunkelrothem, herben Weine geſotten zu ſpeiſen, und einen dunkelrothen, dicken, zuſammenziehenden Wein zu trinken. An Fiſchen nehme er von der ſchwarzen Meergründel, dem größern Meerſkorpion, dem Meerpfaffen, dem Redfiſch, dem fliegenden Barſch und andern ſolchen, alle geſotten, friſch und kalt: denn dies ſind vorzüglich die trockenſten. Er ſoll ſie auch nicht in eine Tunke tauchen, und die Fiſche müſſen ungeſalzen ſeyn. An Gemüſen bediene er ſich des Rettichs und der Peterſilie: er koche auch Linſen mit vielem Eßig, und eſſe ſie, und gehe täglich nach dem Abendeſſen und frühe ſpatziren, ſchlafe am Abend, und ſtehe frühe wieder auf. Wenn nun die Krankheit auf dieſe Mittel ſteht: ſo iſt es gut. Auſſerdem muß er Seidelbaſt oder

dornichten Wolfsmilchſaft, oder Kellerhals⸗beeren einnehmen und nach dem Purgiren ein und zwanzig Unzen dünne Linſenſuppe ſchlur⸗ſen, ein klein Brödtchen nacheſſen, und ein wenig dunkelrothen zuſammen ziehenden Wein drauf trinken. Abführungen muß er täglich zweymal, bis er weichleibig wird, einnehmen. Wenn ſich inzwiſchen der Geſchwulſt, am Ge⸗ſchäfte, an den Dickbeinen und Schenkeln an⸗ſetzt: ſo muß man ihm viele und wiederholte Einſchnitte mit einem ſpitzigen Meſſerchen ma⸗chen. Thut man dies: ſo heilet man ihn ſehr geſchwind.

Von der Waſſerſucht. Die Waſſerſucht entſteht aus folgendem. Wenn man im Som⸗mer durſtet und viel Waſſer trinkt: denn ſie kommt hiervon vorzüglich gern her, und die Lunge wird damit angefüllt: ſo läßt ſie es wie⸗derum, in die Bruſt. Sitzt es aber in der Bruſt: ſo erhitzt es ſo ſehr, daß das auf den Schlagadern hängende Fett ſchmelzt. Fängt das Fett nun einmal recht häufig an zu ſchmel⸗zen: ſo bringt es in kurzem die Waſſerſucht her⸗vor. Sie entſteht ebenfalls, wenn ſich Beulen in der Lunge, die mit Waſſer angefüllt ſind, anſetzen, und in die Bruſt berſten. Daß aber

die

die Waſſerſucht auch von Beulen herrühre, davon finde ich folgenden Beweiß. Bey den Ochſen, Hunden, und Schweinen: denn bey dieſen entſtehn unter den vierfüßigen Thieren vorzüglich Beulen voll Waſſer an der Lunge und das Waſſer fließt, wenn man ſie bald entdeckt und aufſchneidet, heraus. Es ſcheint ſich dies aber um ſo viel leichter bey den Menſchen, als bey den Thieren zuzutragen; je mehr wir uns einer krankmachenden Lebensart überlaſſen. Inzwiſchen werden auch viele von den angeſetzten Beulen innerlich in der Bruſt ſchwürig. Es ereignet ſich aber im Anfange der Krankheit folgendes. Der Huſten iſt trocken, und im Rachen ſcheint es zu ziſchen. Es kommen ein Froſt mit Erſtarren, ein Fieber und eine Engbrüſtigkeit im Sitzen darzu. Die Haut wird aufgedunſen: die Füße fangen beſonders an zu ſchwellen, und die Nägel werden krumm gezogen. So lange nun das Waſſer im Oberleibe ſitzt: ſo iſt der Schmerz heftig, hergegen ſcheint er leidlicher, wenn es ſich in den Unterleib geſenkt hat: und hierauf leidet man in der Zeitfolge ſo wie vorher, wenn der Unterleib von Waſſer überſchwemmt iſt. Zuweilen ſchwillt es auch in der Seite auf, und zeigt, wo man

ihn aufſchneiden müſſe. Klärt ſich es aber nicht auf: ſo bade man ihn mit vielem warmen Waſſer, faſſe ihn bey den Schultern, ſchüttele ihn und höre nachher, in welcher Seite, es ſtärker rauſcht. Weiß man dies: ſo ſchneide man auf der dritten Ribbe von der letzten an, bis aufs Bein und bohre nachher mit dem Demante des Trepans durch und durch. Wenn er nun durchgebohrt iſt: ſo laſſe man ein wenig Waſſer heraus. Hat man es herausgelaſſen: ſo ſchiebe man eine Wieke von rohem Flachſe hinein, lege einen weichen Schwamm drüber her, und verbinde ihn alsdann, damit die Wieke nicht heraus fällt. Man muß das Waſſer zwölf Tage nach einander täglich einmal ablaſſen: nach zwölf Tagen aber den dreyzehnten, es mit einander herauslaſſen: und dann auch die übrige Zeit, wenn ſich etwas Waſſer einfindet, es abziehen, und den Unterleib durch die Speiſen austrocknen. Folgendes muß man nach dem Abzapfen geben. Man nehme Teufelsdreck eine Quente ſchwer, und reibe Oſterluceywurzel einen Hirſchſprung groß, reinige geröſtetes Linſen- und Ervenmehl von jedem zwölf Unzen, und knete ſie mit Honig und Eßig ein: dann mache man daraus

ſechs-

ſechzig Zeltlein, reibe täglich eins, zerlaße es in eilf Loth dunkelrothem, herben, angenehmen Weine, und gebe es ihm nüchtern zu trinken. Man heiße ihn auch keine andere Lebensordnung und andere Arbeiten, als die ihm in der vorigen Zeit eigen waren, annehmen. Schwellen die Schaamtheile und die Dickbeine: ſo ſchröpfe man ſie getroſt. Behandelt man einen ſolchen Kranken auf die Art: ſo wird man ihn am erſten geſund machen.

Die Waſſerſucht aus der Leber. Die Waſſerſucht entſpringt aus der Leber, wenn Schleim in die Leber tritt, ſie einnimmt, und feucht macht. Dies erregt ihr ſogleich eine Hitze und ein Aufblähen. Sie wird nachher in der Folge vom Waſſer überſchwemmt, es befällt den Körper ein Beißen, und der Geſchwulſt zeigt ſich an den Schenkeln und Füßen. Die Leber iſt hart und ſchwillt auf, und die Halsgegend wird mager. Einem Kranken, der ſich auf die Art befindet, gebe man im Anfange der Krankheit, wenn ihm die Leber wehe thut, geriebene Doſten und Teufelsdreck einer Erve groß in neun Loth weiſſem Weine zerlaſſen, zu trinken: auch einen Maaßbecher Ziegenmilch mit einem Drittel Honigwaſſer

waſſer vermiſcht. Die erſten zehn Tage muß er ſich der Gerichte enthalten: denn in dieſen wird die Krankheit, ſie mag nun tödtlich ſeyn, oder nicht, entſchieden. Er ſchlurfe auch den durchgekochten, dünnen Grützſchleim mit zugegoſſenem Honig: und trinke weiſſen Wein von Mendeſon, oder einen andern angenehmen mit Waſſer vermiſcht. Wenn die zehn Tage vorüber ſind: dann ſetze man ihm einfache Hauptgerichte vor, und zum Beygerichte laſſe man ihm gebratenes, warmes Hahnenfleiſch, auch gekochtes junges Hundefleiſch zu: er bediene ſich der gebratenen Dornbütte und des Zitterfiſches, und trinke den nämlichen Wein. Wenn ſich das Uebel hiervon legt: ſo iſt es gut. Auſſerdem muß man ihn, wenn er ſich ſelbſt ſtark genug dünkt, und die Leber ſehr groß iſt, mit Lichtſchnuppe brennen: denn ſo wird man ihn am erſten heilen. Man muß ihm aber acht Schurfe einbrennen. Wenn die Waſſerſucht entſteht, und in den Unterleib eindringt: ſo muß man ſie mit eben den Arzeneyen, Getränken, Speiſen und Beſchäfftigungen, wie die vorigen heilen. Man trinkt dabey auch einen dunkelrothen, bittern Wein. Wenn ſie nun von der Leber herzurühren

ſcheint: ſo muß man mit einem Eiſen, wo es ſichtbar iſt, brennen, das Waſſer gemach herauslaßen, und ihn im übrigen, wie zuvor heilen. Wird er dadurch nicht geſund: ſo ſtirbt er in der Folge abgezehrt: denn die Krankheit iſt ſchwer, und wenige kommen an ihr davon.

Die Waſſerſucht aus der Milz. Die Milzwaſſerſucht entſteht vorzüglich auf dieſe Art und von folgender Veranlaſſung. Wenn es Herbſt iſt, und man ſpeißt zu der Zeit viele friſche Feigen und Aepfel. Viele haben die Krankheit auch ſchon vom häufigen Traubeneſſen und dem vielen ſüßen Moſte bekommen. Will man nun in die Krankheit verfallen: ſo empfindet man unmittelbar Schmerzen. Die heftigen Empfindungen ſetzen ſich zwar in der Milz feſt, ſie verbreiten ſich aber auch in den Oberarm, nach dem Schlüſſelbeine, in die Bruſt und in die Weichen, und man verfällt in heftige Fieber. Speißt man nur ein wenig: ſo wird der Bauch überfüllt, die Milz tritt in die Höhe und ſchmerzt. Ein ſolcher Kranker leidet, wenn ſich die Krankheit verzieht, zu einer andern Zeit weniger. Giebt es aber Herbſtfrüchte und er ſpeißt davon: ſo leidet

er ſtärker, als die Zeit vorher. Für einen ſolchen muß man, wenn er ſich auf die Art befindet, im Anfange Sorge tragen, und ihm oberwärts Nieswurzel, unterwärts aber Seidelbaſt, dornichten Wolfsmilchſaft oder Kellerhalsbeeren, und zu ſechſtehalb Nöſel Eſelsmilch Honig thun und geben. Wenn das Uebel hierauf ſteht: ſo iſt es hinlänglich. Auſſerdem muß man, im Falle die Milz ſehr groß iſt, und vorzüglich anſchwillt, mit Lichtſchnuppe oder Eiſen in vielen neuen Anfängen, doch mit vieler Vorſicht und Behutſamkeit, daß man nicht durch und durch brenne, ihn brennen. Dies muß man im Anfange der Krankheit thun, und wenn kein Fieber zugegen iſt, folgende Diaet vorſchreiben. Er muß ſich nämlich des geröſten Weitzenbrodtes oder eines Zwiebacks von hartem Weitzen bedienen, zum Beygerichte geſalzenen Meeralant, aus den gaditaniſchen Gewäſſern Karauſche, und gehacktes Schaaffleiſch haben, alles Saure und Geſalzene ſpeiſen: und ſchwarzrothen, herben koiſchen Wein trinken: das Süße aber meiden. Wenn er aufſteht, und es vermögend iſt: ſo muß er mit den Schulterhöhen ringen, ſich den Tag über mit vielem Herumgehen ermüden,

den, und eine Diaet, wie ſie beſchrieben worden iſt, führen. Wenn ſich nun die Waſſerſucht einſtellt: ſo muß man ihn nachher mit eben den Mitteln, wie die vorigen heilen. Allgemeine Waſſerſucht. Die Waſſerſucht rührt von folgendem her. Wenn einer, der im Sommer einen weiten Weg gemacht hat, Regen= und ſtehendes Waſſer antrifft, und davon in einem Zuge viel trinkt. Hat das Fleiſch nun viel Waſſer eingeſogen, und hält es in ſich, und es erfolgt nirgends wo, davon ein Abgang: ſo leidet der Kranke folgendes. Wenn es im Fleiſche ſtockt: ſo bekommt er eine Hitze im Unterleibe und im Körper, die das vorhandene Fett im Bauche ſchmelzt. Ein ſolcher Kranker glaubt, ſich unterdeſſen, daß er herumgeht, nicht übel zu befinden. Wenn er aber zuſpatzieren aufhört, und die Sonne geht unter: ſo fühlt er alsbald häufige Schmerzen. Mit dem Fortgange der Krankheit wird er ſehr mager. Findet ſich nun auch noch Mangel an Eßluſt darzu ein: ſo wird er es noch weit mehr. Wenn er zwar eſſen kann, aber unvermögend iſt, zu arbeiten: ſo leidet er noch heftiger, und bey vielen breitet ſich der Geſchwulſt über den ganzen Körper aus. An

dem Abgezehrten wird die Farbe erdengrau, der Bauch dick und der Durſt heftig: denn ſeine Eingeweide werden von der Hitze entzündet. In der folgenden Zeit, thut er heißhungrig, ißt und trinkt, was man ihm giebt, und fuhlt nichts. Wenn der Geſchwulſt anhält: ſo wird ſeine Haut grüngelb, und über den Körper breiten ſich viele ſchwarze Adern aus, er erzürnt und betrübt ſich über alles, wenn es auch nichts neues iſt. Der Bauch iſt groß, voll Waſſer und glänzend, wie eine Laterne. In der Folge gehen die Speiſen nicht hinein, und es deucht ihm, daß ſie des Eckels wegen wie Eſelsgurke ſtänken. Einem, der ſich auf die Art befindet, muß man den Saft vom Seidelbaſte oder der dornichten Wolfsmilch oder Kellerhalsbeeren geben, und zwar muß man ihm dieſe Purgirmittel auf folgende Art reichen. Den Seidelbaſt den ſechſten Tag, den Saft von der dornichten Wolfsmilch den achten, und die Kellerhalsbeeren den zehnten Tag, und zwar ſo lange bis er auspurgirt iſt, und weich wird. In den Zwiſchentagen muß er von eben ſolchen Dingen, wie der vorige leben: und vorzüglich das nämliche Waſſer, von dem er die

Krank-

Krankheit hat, in Menge trinken, damit es ihn weichleibig mache, und ſtark abgehe: denn auf die Art wird man ihn vorzüglich heilen. Wenn es gut ſcheint, ihm auch oft Klyſtire beyzubringen: ſo reibe man Seidelbaſt, nehme davon eilfthalb Loth, miſche ſieben Loth Honig zu, verdünne es mit ſechſthalb Loth Beiskohl⸗brühe, und gebe es nachher wie ein Klyſtir. Den folgenden Tag ſchütte man zu ſechſtehalb Nöſel abgeſottener Eſelsmilch Honig, oder werfe Salz drein und laſſe es trinken. Nach dem Purgiren mag er eben das nehmen, was auch der vorige nahm; und in den Zwiſchentagen ſich der nämlichen Speiſen und Getränke bedienen, und eben die Spatziergänge machen. Wenn er nun auf die Art behandelt wird: ſo wird er geſchwind, in drey oder ſechs Monaten von ſeiner Krankheit befreyet werden. Wenn hergegen ein Verſehen vorgeht, und er nicht alsbald gut beſorgt wird: ſo ſtirbt er in kurzem. Ein Ausgezehrter muß ſich derſelbigen Dinge zur Kur bedienen, und den Körper vorher durch Bähungen anfeuchten, damit er von den Arzeneyen beſſer angegriffen werde. Man muß ihn aber bald beſorgen: denn auſſerdem dauert die Krankheit bey vielen bis ins Alter.

Alter. Man kann auch folgendes zum Klyſtir, in welcher von dieſen Krankheiten man will, brauchen. Man nehme weiſſen Wein zwey und zwanzig Unzen, Honig eilf Loth, Oel eilf Loth, gebranntes, egyptiſches mineraliſches Laugenſalz ein Viertel, eilf Unzen von dem Safte der gehackten und ausgerungenen Blätter der Eſelsgurken. Dies miſche man alles zuſammen, gieße es in einen Topf, mache es ſiedend, und gebe es auf die Art im Klyſtir.

Die Leberkrankheit. Das Uebel entſteht wenn die ſchwarze Galle in der Leber zuſammen fließt. Sie fällt vorzüglich im Herbſte, bey der Jahresveränderung ein. Man leidet aber folgendes. Der Kranke bekommt einen heftigen Schmerzen in der Leber, um die letzten Ribben, im Arme, ums Schlüſſelbein, und an der Bruſt, er hat ein dringendes Erſticken, und bricht bisweilen bleyfarbe Galle weg. Die erſten Tage befällt ihn ein Froſt mit Erſtarren und ein gelinderes Fieber: beym Anfühlen thut ihm die Leber wehe, ſeine Farbe iſt aſchgraulich, die Speiſen, die er vorher genoſſen hat, ſticken ihn, und indem ſie herunter kommen: ſo brennen und drucken ſie ihn im Magen. Dies empfindet er im An-

Anfange. Beym Fortgange der Krankheit laſſen die Fieber nach, er wird von wenigen Speiſen überfüllt, der Schmerz bleibt in der Leber allein, er iſt bisweilen ſtärker, ein andermal legt er ſich, und wird geringer, und noch ein andermal überfällt er ihn heftig, und raubt ihm das Leben plötzlich. Für einen ſolchen Kranken iſt es, wenn ihn der Schmerz angreift, zuträglich, ihm nicht nur das übrige, ſondern auch dieſelbigen Bähungen, wie im Seitenſtiche aufzulegen. Läßt nun der Schmerz nach: ſo laſſe man ihn in warmen Waſſer viel baden, und gebe ihm Honigwaſſer zu trinken, und weißen, ſüßen, oder herben Wein, was für einer ihn bekommt, und eben die dünnen Grützſchleime, wie einem, den der Seitenſtich befallen hat, zu trinken. Wärend des Schmerzens muß man ihm folgendes nehmen laſſen. Man zerrühre das Gelbe von einem geſottenen Hühnerey, gieße eilfthalb Loth Nachtſchattenſaft, und mit Waſſer verfertigtes Honigmeth fünf Loth zu, verdünne es damit, und gebe es zu trinken: es wird den Schmerzen lindern. Man muß es aber täglich, bis er aufhört, geben. Er nehme auch Teufelsdreck einer Erve groß, und Doſten gerieben

rieben und in weißem Weine zerrührt, und trinke es auf die Art nüchtern. Ueberdies nehme er noch die Purgirmittel, die man im Seitenſtiche um des Schmerzenswillen giebt. Er trinke auch Ziegenmilch mit einem Drittheil Honig beygemiſcht: es ſollen aber vier und vierzig Unzen Milch ſeyn: dies mag er frühe, wenn er ſonſt nichts nimmt, trinken. Der Speiſen muß er ſich bis die Krankheit entſchieden iſt, enthalten: ſie entſcheidet ſich meiſtens in ſieben Tagen: denn innerhalb derſelben klärt ſichs auf, ob ſie tödtlich ſeyn wird, oder nicht. Wenn noch ein Erſticken darzukommt, ſo muß man ihm folgendes, damit er ſich bricht, geben. Honig, Eßig, Waſſer und Salz. Dieſe thue man zuſammen in einen neuen Topf, nachher laße man ſie lau werden, und rühre ſie mit einem Buſche von blühender und ſaamentragender Doſten um, und ſobald ſie lau geworden, gebe man es zu trinken. Dann werfe man Decken auf ihn, und laſſe ihn eingehüllt, bis er ſtark ſchwitzt. Wenn ihm nun das Brechen ankommt: ſo ſoll er ſich mit einer Feder reitzen, und ſich friſch brechen. Kann er nicht brechen: ſo trinke er einen zwey und zwanzig Unzenbecher laues Honigwaſſer nach,

und

und übergebe ſich auf die Art. Wenn er etwas Galle oder Schleim wegbricht: ſo muß er es nach vier Stunden wiederholen. Es wird ihm nutzen. Nach dem Bruche der Krankheit muß man ihn wahren, und ihm wenige einfache Speiſen geben. Wenn er gern Brodt ißt: ſo mag er warmes, ganz vorzüglich reines ſpeiſen. Liebt er die Maza: ſo richte man ſie erſt zu, und ſpeiſe ſie ungerieben. Zur Beykoſt bekommt er junges Hundefleiſch, gekocht Tauben, oder junges Hahnenfleiſch, er nehme ſie aber alle gekocht. An Fiſchen Dornbütte, Zitterfiſch, Stachelrochen und junge Rochen, alle geſotten. Er muß ſich auch täglich baden, die Kälte meiden, und wenig herumgehen, ſo lange die Schwäche anhält. Wenn er dieſen Dingen ausweicht: ſo iſt nicht zu fürchten, daß die Krankheit wiederkommt. Allein ſie iſt an ſich ſchwer und langwierig. Eine andere Leberentzündung. Die Schmerzen greifen die Leber eben ſo an: die Farbe aber weicht von der vorigen ab: denn ſie iſt grüngelb, wie Granatäpfelſchalen. Die Krankheit bricht vorzüglich im Sommer aus, und entſteht vom Genuße des Rindfleiſches, und dem ſtarken Weintrinken. Denn

alles

alles dies iſt in der Jahreszeit für die Leber höchſt nachtheilig, und zieht die Galle vorzüglich in ihr zuſammen. Man leidet aber folgendes. Es finden ſich heftige Schmerzen ein, ſie laſſen zu keiner Zeit nach, und ſetzen immer ſtärker zu. Zuweilen bricht der Kranke grüngelbe Galle weg, und ſcheint nach dem Brechen eine Weile leidlicher zuſeyn. Bricht er ſie aber nicht aus, ſo ſetzt ſich die Galle in die Augen, ſie werden ſehr grüngelb, und die Füße ſchwellen. Dieſes betrifft ihn bald mehr, bald weniger. Sind die Tage, in denen ſich die Krankheit entſcheidet vorüber, und er hat nichts verſehen: ſo beläſtigt ihn das Uebel weniger. Er muß ſich aber der nämlichen Diaet wie im vorigen Falle bedienen. Denn wenn er ſich zur Unzeit berauſcht, oder der Liebe pflegt, oder ſonſt etwas unſchickliches begeht: ſo wird ihm die Leber gleich hart, ſie ſchwillt, ſie klopft für Schmerzen und die Leber und der ganze Körper thun ihm, ſobald er etwas eilet, wehe. Einem Kranken der ſich auf die Art befindet, und die erſten Tage vorüber hat, muß man trocken bähen, und nachher ein wenig mit ſyriſchem Windenſafte auspurgiren. Hat er Hitze im Unterleibe: ſo gebe

man

man ihm Klyſtire aus eben den Mitteln, wie bey den vorigen: weil ſie gut wirken. Nach dem Klyſtire reinige man ihn ein wenig mit abgeſottener Eſelsmilch, zu ſechſtehalb Pfund thue man Honig, und laße ſie ihn trinken. Man gebe ihm auch einen vier und vierzig Unzen Becher von der Morgenmilch der Ziege, und miſche einen Drittheil Honigwaſſer zu, auch zwey und zwanzig Unzen abgeſottene Ziegenmilch mit dem dritten Theile Honigwaſſer vermiſcht: oder das Honig allein rein darzu gethan: man gebe auch Pferdemilch auf die Art, wie die Eſelsmilch. Wenn ſich die mit dieſen Mitteln behandelte Krankheit entfernt: ſo iſt es genug: denn ſonſt muß man die innere Ader in der rechten Ellebuge öffnen, und Blut laſſen. Scheint dies nicht beliebig: ſo reinige man ihn mit Eſelsmilch, oder man gebe ihm täglich zwey und zwanzig Unzen rohe Kuhmilch mit einem Drittel Honigwaſſer vermiſcht zehn Tage lang: nachher andere zwölf Tage ein Sechſtel Honigwaſſer beygemiſcht zu trinken. Dieſe Milch muß man ihm im übrigen zu zwey und zwanzig Unzen, bis er fett wird, geben. Sollte ſich das Uebel auf die Art auch nicht legen: ſo muß man ihn, wenn die Leber am

ſtärkſten iſt, und vorzüglich herausſtritt, brennen. Man muß ſie aber mit buchsbaumenen Pfeilſpitzen in ſiedend Oel getaucht brennen, und ſie ſo lange aufſetzen, bis er gut und durchgebrannt zu ſeyn ſcheint: oder man kann auch acht Schurfe mit Lichtſchnuppe einbrennen. Denn wenn man ihn vortheilhaft brennt: ſo wird man ihn heilen, und er die übrige Zeit leidlicher hinbringen. Glückt das Brennen nicht, und er wird auch von den andern Dingen übrigens nicht geſund: ſo ſtirbt er ausgezehrt. Eine andere Leberſucht. Man leidet der Menge nach eben ſo wie in den vorigen Arten: die Haut aber wird ſchwarz. Die mit Blut und Schleime angefüllte Lebergalle bricht, wie ich vermuthe, durch. Wenn ſie nun ausbricht: ſo wird der Kranke gleich raſend, und unwillig, er ſpricht unſinniges Zeug, er heulet wie ein Hund, ſeine Nägel ſind dattelnfarb, er kann nicht ſehen, die Haare auf dem Kopfe treten ihm empor, und es überfällt ihn ein heftiges Fieber. Man giebt einem ſolchen Kranken alles, wie den vorigen. Inzwiſchen ſterben viele binnen eilf Tagen: und wenige kommen durch. Erſte Milzkrankheit. Dieſe Krankheit entſteht, wenn

wenn die Galle von der Sonnenhitze in Bewegung geräth, und ſie die Milz an ſich zieht. Man leidet daher folgendes. Anfänglich findet ſich eine heftige Fieberhitze ein. In der Folge der Krankheit läßt ſie nach, auſſer um die Milz ſelbſt: denn allda bleibt die Hitze allezeit. Es kommt von Zeit zu Zeit ein heftiger Schmerz in die Weiche und in den Unterleib. Im Anfange gehen zwar die Speiſen hinein; allein ſie gehen eben nicht wohl wieder ab. Beym Fortgange des Uebels wird die Hautfarbe gelblich, es findet ſich ein heftiger Schmerz ein, die Halsgegend wird mager, die Speiſen gehen nicht gut, wie anfänglich hinein, und man wird von wenigem überfüllt. Die Milz wird den nämlichen Tag einmal gröſſer, und dann wieder kleiner. Einen der ſich auf die Art befindet, gebe man Nieswurzel, und reinige ihn ein wenig mit Kellerhalsbeeren, den Abend nach dem Purgiren muß man ihm eilf Unzen dünne, ſäuerliche Linſen, und zarte Beiskohlbrühe eilf Unzen mit Gerſtenmehle beſtreuet, zu ſchlurfen geben. Den folgenden und dritten Tag reicht man ihm ein klein Brödtchen: zum Beygerichte aber nehme er Linſen, und gekocht Schweinefleiſch in

die Linſen gehackt, und trinke einen herben, dunkelrothen, etwas reinern Wein, halte ſich die Tage über ruhig, und gehe auſſer nur im Hauſe im Schatten ein wenig ſpatzieren. Die übrige Zeit muß man ihm folgende Dinge reichen. Zur Malzeit bekommt er ungebeutelt Weitzenbrodt, zum Beyeſſen aber altes Hunde- Ziegen- oder Schaaffleiſch gehackt: und Salzfiſch aus den gaditaniſchen Gewäſſern oder Karauſche. Man gebe ihm auch alles Saure, Geſalzene und Zuſammenziehende. Er trinke etwas herben, ganz dunkelrothen koiſchen Wein, und enthalte ſich der ſüſſen, fetten und brandrünſtigen Dinge. Teufelsdreck gebe man ihm nicht, auch keinen Knoblauch, kein Ferkelfleiſch, keinen Meeralant weder geſalzenen noch friſchen, keinen Aal und kein Gemüſe ohne Eßig zugerichtet. Bey den Speiſen bediene er ſich der Radisgen und der Peterſilie in Eßig geweicht, ſpeiſe Weitzenmehl mit Wein angemengt: und trinke gemach einen ungemiſchten Wein. Wenn er Luſt zu Brodt in Wein gebrockt hat: ſo ſpeiſe er es warm. An Fiſchen muß man ihm den größern Meerſkorpion, den fliegenden Barſch, den Redfiſch, die ſchwarze Meergründel, und den

Meer-

Meerpfaffen, und zwar geſotten und kalt gegeben. Man ſoll ihm auch die Dinge, welche die Milz verkleinern möchten täglich, als Aſfodillſaamen oder Miſtelblätter oder Bocksdorn oder Keuſchlammſaamen oder Raute oder Krauſemünzwurzel geben. Unter dieſen reibe man, was man beliebt, und gebe es nüchtern in eilftehalb Unzen herbem Weine. Wenn er es kann; ſo halte man ihn an, dreyßig Tage Holz zu ſägen: er ringe auch mit den Schulterhöhen: ſpatziere den Tag über, gehe ſpät zu Bette, ſtehe frühe auf, und halte mit dem, was vorher angegeben worden iſt, ſeine Diaet. Iſt er durch dieſe Dinge nicht erleichtert, und die Milz iſt ſehr groß und hervorſtehend: ſo brenne man ihm zehn Schurfe mit Lichtſchnuppe ein. Denn wenn man ihn, wie ſich es gehört, glücklich brennt: ſo wird man ihn obſchon nicht in kurzem heilen. Es fordert inzwiſchen die Krankheit Sorgfalt: denn ſie iſt, wenn ſie nicht gleich wohl gewahret wird, ſchwer und langwierig. Eine andere Milzbeſchwerde. Sie rührt zwar von den nämlichen, wie die vorige her. Man leidet aber folgende Beſchwerden von dieſer Krankheit. Der Bauch wird aufgebläht,

nachher iſt die Milz aufgeſchwollen und hart, und wird von heftigen Schmerzen angegriffen. Die Farbe der Haut ändert ſich, und ſieht ſchwarzgelblich und wie die Granatäpfelſchaalen aus. Er riecht übel aus dem Ohre, das Zahnfleiſch ſtinkt häßlich, und geht von den Zähnen los. An den Schenkeln brechen Geſchwüre, wie nächtliche Hitzblattern aus. Die Glieder werden dürre und der Unrath geht nicht ab. Dieſen, muß man, wenn er ſich auf die Art anläßt, mit eben den Arzeneyen, Speiſen, Getränken, Beſchäfftigungen, und allem übrigen verſehen, und Klyſtire geben, und zwar, wenn der Stuhlgang nicht erfolgen wollte, von folgendem. Honig eilftehalb Loth, egyptiſches, mineraliſches Laugenſalz ſo viel ein Schaafsſprung beträgt, dies reibt man zuſammen, und verdünnt es mit vier und vierzig Unzen mit Waſſer gekochter Beiskohlbrühe: und bringt es auf die Art weiter im Klyſtire bey. Steht die Krankheit auf dieſe Mittel nicht: ſo muß man ihm die Milz, wie dem vorigen brennen, und wenn das Brennen geräth: ſo heilet man ihn. Eine andere Milzkrankheit. Sie zeigt ſich zwar das ganze Jahr durch: im Frühlinge

aber

aber vorzüglich vom Blute. Denn wenn die Milz mit Blut angefüllt wird: ſo bricht es in den Bauch durch. Es finden ſich heftige Schmerzen in der Milz, an der Bruſt, um die Schlüſſelbeine, im Oberarme und unter dem Schulterblatte ein. Die Hautfarbe iſt bleyfarben, und er bekommt an den Schenkeln kleine Geſchwüre, aus denen größere werden. Der mit dem erſten Kothe abgehende Unrath iſt blutig und wie Grünſpan. Nachher wird der Leib verſtopft, und die Milz iſt ſteinhart. Dieſer iſt tödtlicher, als die vorigen krank, und wenige kommen davon. Einen, der ſich auf die Art befindet, heile man mit eben den Mitteln, wie den vorigen, nur gebe man ihm kein Brechmittel, zur Purgirung aber Kellerhalsbeeren. Die folgenden Tage ſoll man ihm ſechſtehalb Pfund abgeſottene Pferdemilch und Honig darzu gethan geben. Auſſerdem muß man achtzehn Pfund von abgeſottener Kuh- oder Ziegenmilch, worbey man zu dem einen Becher Honig thut, wechſelsweiſe trinken. Nach dem Purgiren giebt man ihm gegen Abend, das was man dem vorhergehenden nach der Purganz zu geben hat, und wenn man es gut findet: ſo zapfe man ihm Blut

aus der innern Ader in der linken Ellebuge ab. Die übrige Zeit gebe man ihm täglich nüchtern zwey und vierzig Unzen Kuhmilch, und thue den dritten Theil Salzlauge darzu. Man muß ihn aber mit denſelben Speiſen und Getränken, und eben ſo mit dem übrigen, wie den vorigen, heilen. Er muß auch den Beyſchlaf, und den Weinrauſch, wie die vorhergehenden meiden. Findet man es für gut, wenn die Leber ſehr groß und dick wird: ſo muß man ihn brennen. Geht nun dies zur rechten Zeit gut vor ſich: ſo wird man ihn heilen. Wird er aber unter dieſer Heilart nicht geſund: ſo ſtirbt er mit der Zeit ausgezehrt: denn es iſt eine ſehr mißliche Krankheit. Eine andere Milzkrankheit. Es kommt auch dieſes Uebel vorzüglich im Frühlinge, wenn die Milz den Schleim an ſich zieht, ſogleich ſehr groß und hart wird, und ſich nachher wieder ſetzt, vor. Wenn ſie nun aufgetrieben iſt: ſo finden ſich ſehr ſtarke Schmerzen ein: iſt ſie hergegen weich: ſo bleibt ſie auch unſchmerzhaft. Gewinnt die Krankheit Zeit: ſo ſcheint ſie entkräfteter, und hebt und ſetzt ſich ſchnell wieder. Ein Kranker, der ſich auf die Art befindet, kann im Anfan-

ge

ge des Uebels keine Speiſen nehmen, er zehrt geſchwind ab, und der Körper fühlt eine groſſe Entkräftung. Wenn nun die Krankheit nicht alsbald geheilet wird oder freywillig vergeht: ſo ſetzt ſie fünf oder ſechs Monate aus; und erhebt ſich dann von neuem: ſie bleibt aber vorzüglich den Winter über aus. Nimmt man einen ſolchen Kranken im Anfange in die Kur: ſo brenne man ihm zehn Schurfe auf die Milz: man wird ihn dadurch unmittelbar heilen. Brennt man ihn nicht: ſo muß man ihn mit denſelbigen Mitteln, Speiſen, Getränken und Bewegungen, wie die vorigen heilen. Denn auf dieſe Art wird man ihn am geſchwindeſten herſtellen. Seine Hautfarbe wird ſehr weiß, und bald gelblich, bald dunkelſchmutzig. Eine andere Milzkrankheit. Sie entſteht zwar hauptſächlich im Herbſte von der ſchwarzen Galle, ſie rührt aber auch von vielem rohen Gemüßeſſen und vom Waſſertrinken her. Man leidet, wenn einen dies Uebel anwandelt, folgendes. Die Milz thut ſehr wehe, man bekommt Froſt mit Erſtarren und Fieber, man hat Mangel an Eßluſt und der Körper fällt geſchwind zuſammen. Die Milz wird zwar nicht ſonderlich groß; aber hart, ſie fällt

auf die Eingeweide, und ſaugt ſie, wenn ſie auf ihnen liegt, aus. Wenn ſich nun Jemand auf die Art befindet: ſo muß man es durch die nämlichen Arzeneyen, Speiſen, Getränke und Bewegungen, wie die vorigen heilen: und es, wenn es ihm zuträglich ſcheint, auf die nämliche Art, wie die vorigen brennen. Dieſe Krankheit endigt ſich bey vielen bald, wenn ſie in Zeiten beſorgt wird.

Vier Gelbſuchten. Dieſe wandelt vorzüglich im Sommer von der bewegten Galle an. Sie ſetzt ſich demnach unter die Haut, und in den Kopf ſo, daß der Körper plötzlich die Farbe ändert, und gelb wie Granatäpfelſchaale wird. Die Augen ſind gelb, und auf dem Kopfe zwiſchen den Haaren ſitzt etwas wie Milchhaare. Der Kranke verfällt in ein Frieren mit Erſtarren und Fieber, er läßt einen gelben Urin, und es ſetzt ſich dick und gelblich darinnen ab. Frühe gurrt es ihm, ſo lange er nüchtern iſt, im Magen und in den Gedärmen. Wenn ihn Jemand anredet oder fragt: ſo wird er unwillig und verdrüßlich, und leidet keine Erinnerung. Der abgehende Unrath iſt blaßgelb, und ſehr übel riechend. Befindet ſich der Kranke auf die Art: ſo ſtirbt

er insgemein in vierzehn Tagen: und wird geſund, wenn er dieſelben überſteht. Man muß ihn aber auf folgende Art heilen. So bald das Fieber nachläßt, muß man ihn mit vielem warmen Waſſer abwaſchen, und Honigwaſſer zu trinken geben. Zur dünnen Suppe muß er den dünnen Grützſchleim brauchen, und Honig zuthun, ohne es doch mit zu kochen, bis die vierzehn Tage vorbey ſind. Denn in dieſen entſcheidet ſich es, ob ſie tödtlich iſt, oder nicht. Nach dieſem muß man ihn täglich zweymal abwaſchen, und erſt mit wenigem von dem, was er vorzüglich nimmt, nähren, und nachher mehr geben. Er muß auch weiſſen Wein oft den Tag über trinken. Wenn er in der Folge gelb und ſchwach zu ſeyn ſcheint: ſo muß man ihn auflegen, ſich auf die Malzeiten zu übergeben, wie es in den vorhergehenden Krankheiten geſchahe. Wird er nun hiervon leichter: ſo iſt es gut: auſſerdem muß er Nieswurzel einnehmen, und den Abend nach dieſer Ausleerung weiche Maza oder das innere vom Brodte ſpeiſen. Zum Beygerichte mag er junges Hühnerfleiſch gekocht, und mit Zwiebeln, Koriander, Käſe, Salz, Seſam und weiſſen Roſinen wohl zugerichtet genießen:

und

und herben, weiſſen, recht alten Wein trinken. Man muß ihn auch weichleibig erhalten. Den folgenden Tag mag er dünne Brühe von weiſſen Kichernerbſen, allein man muß Honig zu dem Schleime thun, nehmen, und von dieſer Brühe zwey und zwanzig Unzen austrinken. Vom dritten Tage fange er an täglich dies Waſſer mit folgendem abgeſotten zu trinken. Man nehme dünne Fenchelwurzel ſo viel man der Menge nach zu einem Büſchlein mit drey Fingern faßt: werfe und koche ſie in achtzehn Pfund Waſſer: man muß ſie aber kochen, bis die Hälfte übrig iſt. Dann ſieben und zwanzig Unzen weiſſe Kichernerbſen in achtzehn Pfund Waſſer, hiervon bleibt auch die Hälfte übrig. Hat man dieſe nun fertig: ſo ſeihet man ſie durch, ſetzt ſie an die Sonne, gießt ſie unter einander, miſcht zu dieſem Waſſer noch Wein, und trinkt es. Wenn man will: ſo trinkt man dieſes Waſſer größtentheils allein, und ſonſt kein anderes. Wem dies Getränke nicht ſchmecken wollte: der bereitet folgendes, und trinkt es auf die Art. Man kocht ſieben und zwanzig Unzen weiſſe, getrocknete Feigen in achtzehn Pfund Waſſer, ſeihet es durch, und ſetzt es an die Sonne. Nachher

trinkt

trinkt man dies Waſſer, man mag es nun rein oder mit Weine vermiſcht verlangen. Man muß es aber nicht zu häufig auf einmal: ſondern abgeſetzt eilf Loth, damit man den Durchfall nicht bekommt, trinken. Man trinke alſo, und halte eine kleine Weile inne. Es iſt auch gut, folgendes täglich nüchtern, klar gerieben und zerlaſſen zu geben. Eilf Unzen alten, weiſſen Wein, Peterſilienſaamen, Gurkenkerne, Fenchel, Mohrenkümmel, Frauenhaar, ächtes Korianderkraut und weiſſe Roſinen. Wenn man dies und jenes trinkt: ſo wird man ſich erleichtert fühlen, und in kurzem geneſen. Eine andere Gelbſucht. Dieſe entſteht zur Winterszeit aufs Betrinken und eine erſtarrende Kälte. Zuerſt fängt ein Froſt mit Erſtarren an auszubrechen: und nachher meldet ſich das Fieber. Die Feuchtigkeit im Körper verdickt ſich in der Haut, und erſcheint hier unter folgenden Zufällen. Der Körper des Kranken iſt bleyfarben und härtlich. Ueber den Körper hin gehen gelbe Adern, die aber größer und dicker, als zuvor ſind: es zeigen ſich auch andere ſchwärzlichere Adern. Oeffnet man eine darunter: ſo fließt, wenn ſie gelblich ſind, ein gelbes Blut in einem Fluße heraus.

heraus. Sind ſie hergegen ſchwarz: ſo wird das Blut auch ſchwarz fließen. Für Jucken, kann der Kranke, das auf dem Leibe liegende Kleid nicht leiden. Er wünſcht zu gehen, und zu ſpatzieren: allein die Füße wanken ihm für Schwäche, und er durſtet heftig. Dieſe Krankheit iſt zwar weniger, als die erſte tödtlich: allein ſie verweilet eine längere Zeit, wenn man nicht in den erſten ſieben Tagen geſund wird. Verlängert ſich das Uebel, und der achte oder neunte Tag iſt da: ſo wird der Kranke bettlägerig, der Schmerz und die Krankheit ſetzen ihm ſtärker zu, er kann nicht aufſtehen, und viele zehren unverſehends in der Zeit aus. Er muß, wenn er ſich im Anfange der Krankheit auf die Art befindet, und man, wenn ſchon ſieben Tage vorüber ſind, darzukommt, Nieswurzel einnehmen. Die erſten Wege muß man ihm mit Purgirſaft ein wenig reinigen, wie in der vorigen, und im übrigen eben die Mittel brauchen. Man reibe auch vier Stück ſpaniſche Fliegen ohne Flügel und Köpfe, zerrühre ſie in eilf Loth weiſſem Weine, und gebe ſie ein. Man thue auch noch etwas Honig darzu, und gebe es hernach auf die Art ein. Er kann es täglich zwey oder dreymal

mal nehmen. Beym Fortgange der Krankheit, muß man mit Bädern und Bähungen heilen. Er mag inzwiſchen eſſen, was ihm anſteht, weiſſen, herben Wein trinken, und ſich auch das übrige, wie der vorige reichen laſſen. Dieſe Krankheit iſt, wenn man nicht im Anfange gut beſorgt wird, langwierig und ſchwer. Eine andere Gelbſucht. Dieſe wird die herrſchende genennt: weil ſie ſich zu allen Jahreszeiten einſtellt. Sie entſteht vorzüglich von der Ueberladung und Trunkenheit, und auch wenn man heftig gefrohren hat. Daher verändert ſich nun der Körper ſogleich und wird gelblich, die Augen ſehen ſehr gelb, und die Krankheit breitet ſich unter den Haaren und den Nägeln aus. Man fühlt Froſt mit Erſtarren und ein leichtes Fieber, der Körper iſt entkräftet, der Schmerz nimmt den Kopf ein, und man läßt einen gelben, dicken Harn. Dieſe Gelbſucht iſt weniger tödtlich, als die vorigen, und wird, wenn man ſie gut behandelt, geſchwind geheilet. Einen ſolchen Kranken muß man unter den Umſtänden an den Armen ſchröpfen, und Blut abziehen: nachher bähen, ihm ein Purgirmittel eingeben, und den dritten Tag wiederum mit Eſelsmilch

ein

ein wenig ausfegen. Im übrigen muß man ihm eben die Schleime, Getränke und Speiſen, wie dem vorigen reichen, und ihm den Kopf oft auspurgiren: man muß ihn auch eine gute Fleiſchbrühe trinken laſſen, und mit vielem warmen Waſſer baden, Fleiſch reiben und es ihm in weiſſem Weine geben: und ſich in allem übrigen des nämlichen bedienen: ſo wird er geſchwind geneſen. Eine andere Gelbſucht. Sie entſteht vom Schleime, und bricht vorzüglich im Winter aus. Die Farbe des Kranken iſt weiß, die Bruſt füllt ſich bey ihm mit Schleime an, er ſpuckt viel Speichel aus. Wenn er ſich räuſpert: ſo bekommt er den Schluckſen, er läßt einen weiſſen und dicken Urin, in dem ſich es wie Gerſtenmehl ſetzt. Dieſe Gelbſucht iſt nicht tödtlich, und wird in kurzem gehoben. Der Kranke muß bey einem ſolchen Befinden Kellerhalsbeeren einnehmen. Nach dem Purgiren muß man ihm zwey und vierzig Unzen Grützſchleim, zu dem man Honig gegoſſen hat, zu ſchlurfen geben. Den Magen reinige man aus, und mache ihm Erbrechen, wie in den vorigen Fällen. Denn ſolchergeſtalt wird man den Schleim am leichtſten von der Lunge

und

und der Luftröhre ableiten. Man muß ihm auch oft ein Gurgelwaſſer zurichten. Ein ſolcher Kranker hat bisweilen ein leichtes Fieber und verfällt in ein ſchwaches Schaudern. Im übrigen muß man ihn mit eben den Mitteln, Bähungen, Bädern, Speiſen, Getränken und Tiſanen, wie bey den vorigen Arten Gelbſucht, verſehen: denn auf die Art wird man ihn vorzüglich heilen.

Eine Krankheit die Tůfos genennt wird. Tůfos heißt folgende Krankheit, die ſich im Sommer, wenn der Hundsſtern aufgeht, und die Galle im Körper in Bewegung gerathen iſt, regt. Es befällt demnach den Kranken plötzlich ein heftiges Fieber, eine ſtechende Hitze und für Schwere eine Schwäche und ein Unvermögen der Füße und Hände. Denn dieſe Theile werden vorzüglich bey ihm unbrauchbar, er wird weichleibig, der Abgang iſt ſehr ſtinkend, und es befällt ihn ein heftiges Grimmen. Dies leidet er. Wenn ihn Jemand aufrichten will: ſo kann er ſich nicht gerade halten, er kann auch für Hitze nicht aufſehen. Fragt ihn Jemand: ſo kann er für Beſchwerden nicht antworten. Wenn er bald ſterben will: ſo ſieht er ſchärfer, er

ſpricht herzhafter, und verlangt zu eſſen und zu trinken. Giebt man es ihm und er ißt: ſo giebt er unverſehends, wenn er ſich nicht erbricht, den Geiſt auf. Die Krankheit wird bey ihm in ſieben oder in vierzehn Tagen entſchieden. Viele halten es auch bis zu vier und zwanzig Tagen aus; überlebt er die: ſo wird er geſund. Denn in dieſen Tagen zeigt ſichs, ob das Uebel tödtlich iſt, oder nicht. Einen Kranken, der ſich auf die Art befindet, heile man folgendermaßen. In den erſten Tagen ſoll er ſich des Badens enthalten: hergegen im Bette erwärmen, mit Wein und Oel einſalben, und die Malzeiten ausſetzen. Dünne und kalte Grütze kann man ihm geben. Er mag auch einen dunkelrothen, herben Wein, wenn er ihm bekommt: auſſerdem aber einen wäſſerichten, herben, weiſſen, trinken. Wenn ihm der Durſt für Hitze heftig zuſetzt: ſo gebe man ihm häufig zu trinken, laſſe ihn brechen, und thue dies zwey oder dreymal. Befällt ihn die Hitze: ſo tauche man Tücher in kalt Waſſer, und lege ſie ihm, da wo er ſagt, daß es ihn am meiſten brenne, auf. Hat er hergegen Schaudern: ſo läßt man die Abkühlungen

lungen weg. Wenn ein ſolcher Kranker leidet: ſo kommt er vorzüglich von dergleichen Schmerzen den Geiſt plötzlich aufzugeben in Gefahr. Inzwiſchen muß man ihm gegen den Schmerzen eben die Mittel, wie dem vom Seitenſtiche Befallenen, mit groſſer Sorgfalt geben. Iſt er wieder aufgeſtanden: ſo muß man ihn geſchwind wieder mit Eſſen, Trinken und Bädern erquicken. Denn die Krankheit iſt mißlich, und wenige kommen durch. Ein anderer Tüfos. 2. Die Krankheit wandelt das ganze Jahr durch an. Sie kommt von der Feuchtigkeit im Körper, wenn das Fleiſch viel von den feuchten Speiſen und dem Getränke einſaugt, und ſaftreich wird. Hiervon entſteht vorzüglich dies Uebel: Es fängt demnach im Anfange mit einem dreytägigen oder viertägigen Fieber an, in den Kopf ſetzt ſich ein heftiger, bisweilen auch in den Körper; aber nachlaſſender Schmerz feſt. Der Kranke bricht Speichel weg, es ſtößt ihm oft auf, und die Gegend um die Augen thut ihm wehe, ſein Geſicht erblaßt, es findet ſich ein Geſchwulſt an den Füßen ein, und zuweilen ſchwillt auch der ganze Körper auf. Ein andermal breitet ſich der Schmerz nach der Bruſt und dem

Rücken hin aus, die Oeffnung bricht durch, er ſieht mit den Augen ſtarr, er ſpuckt vielen und ſchäumichten Speichel, der ihm in den Rachen ſteckt, und zu ziſchen ſcheinet, weg. Oft wird ihm der Rachen auch entzündet. Einer, der ſich auf die Art befindet, und dem dieſer Schmerz zuſetzt, und ein heftiges Erſticken im Sitzen überfällt, giebt zuweilen, ja auch oft in ſieben oder vierzehn Tagen, obſchon viele auch bis auf vier und zwanzig Tage zubringen, plötzlich für Schmerzen den Geiſt auf. Vielfältig läßt die Krankheit plötzlich nach, und der Kranke ſcheint geſund zu ſeyn: allein man wahre ihn, bis vier und zwanzig Tage vorbey ſind. Denn er ſtirbt alsdann nicht leicht, wenn er dieſe überlebt. Man muß dem Kranken unter einem ſolchen Befinden in den erſten Tagen zur Suppe gekochtes Weitzenmehl mit beygemiſchtem dünnen Honig: zu trinken aber allmälich einen dunkelrothen Wein, nach Belieben vermiſcht, geben. Malzeiten ſoll man ihm, ehe die Tage vorüber ſind, nicht zulaſſen: Kuttelfiſche in Wein geſotten kann man ihm zu eſſen, die Brühe zu ſchlürfen und Radisgen in Menge geben. Man röſte auch Kreßſaamen, reibe ihn klar, und ſiebe ihn

durch.

durch. Nachher werfe man ihn in dunkelrothen, zuſammenziehenden Wein, und auch ein wenig feines Weitzenmehl darzu, und gebe es frühe zu trinken. Bis dieſe Tage vorüber ſind, muß er ſich des Badens enthalten, und im Bette mit Oel und Wein warm einſchmieren, und abtrocknen laſſen. Man gebe ihm auch zehn Körner Gichtroſenſaamen, in dunkelrothem Weine gekocht, ein. Man koche auch weiſſe Rüben ab, und gebe ihm die Brühe, die man mit ungeſalznem Käſe, Mohnſaamen, Salz, Oel, Teufelsdreck und Eſſig zugerichtet hat, zu ſchlurfen. Wollte der Kranke ein Purgirmittel nehmen: ſo kann man ihm Kellerhalsbeeren, und nach dem Purgiren ein und zwanzig Unzen gekochtes, ſchlierichtes Gerſtenmehl zu ſchlürfen geben. Er mag auch den nämlichen Wein trinken. Einem ſolchen Kranken, wird man, wenn man ihn von den Mitteln, Suppen und Getränken, es ſey nun eins oder mehrere, reicht, erleichtern, und auf die Weiſe geſchwind geſund machen. Es iſt inzwiſchen eine beſchwerliche Krankheit, und wenige kommen durch. Ein anderer Tüfos. Dieſer entſteht zwar auch dadurch, wenn das Geblüt ſtockt, und die faule Galle ſich

innerhalb den Adern und den Gelenken mit dem Blute vermiſcht. Sie ſetzt ſich aber vorzüglich in den Gelenken an. Zuweilen breitet ſie ſich über den ganzen übrigen Körper aus, und erregt ſehr heftige Schmerzen. Viele werden über dieſe Krankheit, wenn nämlich die in den Gelenken zurückgebliebene Galle zuſammenbackt, lahm. Der ausſetzende Schmerz wandelt in drey oder vier Tagen wieder an. Den der ſich ſo befindet, muß man auf dieſe Art behandeln. Wenn der Schmerz den Körper überwältiget: ſo muß man Bähungen zurichten, ihn mit Oel einſchmieren, und ſie auflegen. Laſſen ſie nach: ſo muß man ihm Nieswurzel geben, vorher aber den ganzen Körper warm und trocken bähen. Den folgenden Tag muß man Ziegenmolke abſieden, und ihm davon achtzehn Pfund geben, ſo daß man zu neun davon Honig ſchüttet, zu dem andern aber Salz wirft. Nachher trinkt man von dem einen und dem andern wechſelsweiſe einen Becher, bis alles ausgetrunken iſt. Den Abend nach dem Purgiren muß er eilftehalb Unzen dünne Linſenſuppe ſchlürfen, und eilfthalb Unzen Brühe von ſaftigem Beiskohle, in die Weitzenmehl geſtreuet iſt, trinken und

Fleiſch

Fleiſch von einem jungen Hahne oder einer Taube, oder einer Turteltaube, oder Schaaf- oder fettes Ferkelfleiſch eſſen. Die Nieswurzel muß man ihm den ſechſten Tag geben. Wenn irgend wo ein Gelenk dick wird, und ſich nicht wieder ſetzen wollte: ſo muß man einen Schröpfkopf drauf ſetzen, und Blut abziehen. Auf die Knie und in die Knie, an denen der Geſchwulſt ſitzt, ſticht man mit einer dreyeckichten Nadel: an den übrigen Gelenken hergegen durchbohrt man nichts. In den Zwiſchentagen giebt man ihm zur Koſt, recht gut gebackenes Brodt, und vorzüglich mit Oel und Honig zugerichtete Maza. Zur Zukoſt muß er vorzüglich gebratenes und ungeſalzenes Geflügel: auſſerdem aber gekochtes, und mit einer gewürzhaften Brühe zugerichtetes, doch mit Käſe, Seſam und Salze nicht, bekommen. Er muß die am meiſten fleiſchichten Fiſche, aber gebraten, und ſie auch eben ſo, wie das Fleiſch gekocht, mit Doſten beſtreuet, und mit Oel beſtrichen, genießen, und weiſſen Wein, wenn er ihm bekommt, auſſer dem aber dunkelrothen trinken, ſich den Tag über, frühe und nach dem Abendeſſen mit Spatzierengehen, abgeben, und immer der Jahrszeit nach, Molke

und Milch trinken. Man muß ihm auch, wenn man es gut findet, Eſelsmilch abgeſotten geben. Wird er geſund: ſo muß er ſich für der Kälte und Hitze hüten, und nicht ſehr mit Speiſen überfüllen. Denn er lauft Gefahr, daß die Krankheit gleich wieder kommt. Wird nun dieſes Uebel auf die Art behandelt: ſo wird man in ſechs Monaten geſund: denn innerhalb dieſer ſechs Monate entſcheidet ſichs, ob ſie tödtlich iſt, oder nicht. Beſorgt man ſie auch gleich: ſo iſt es auſſerdem doch eine mißliche Krankheit, und hört bey den meiſten erſt mit dem Tode auf. Ein anderer

4. Tüfos. Die Krankheit entſteht vorzüglich, wenn man zur Herbſtzeit ſich in allerley Früchten übernimmt: bey vielen aber auch daher, wenn ſie unmäßig Seſamkuchen oder anderes Honiggebacknes ſpeiſen. Denn der gebackne Honig iſt hitzend, und legt ſich im Magen an. Wenn er im Magen gekocht wird: ſo gährt er auf, der Bauch wird plötzlich aufgetrieben, erhitzt und droht zu berſten. Nachher kommt unverſehends ein Durchfall darzu: und wenn er einmal erfolgt iſt: ſo purgirt er ſich viele Tage durch, aus. Inzwiſchen ſind ſchon manche nach einer ſol-

chen

chen Reinigung geſund geworden. Wenn es nun bey einem, der von ſelbſt purgirt auf⸗hört: ſo muß man ihm dreyzehn und ein halb Pfund geſalznen Linſenſchleim auszutrinken nöthigen. Nach dem Purgiren mit dem Schleime muß er gegen Abend eilfthalb Unzen kalte, ungeſalzne Linſenſuppe, doch muß man viel Teufelsdreck darinnen abſieden, und auch eilfthalb Unzen ungeſalzne Brühe von fettem Beiskohle mit etwas Weitzenmehl eingerührt, ſchlürfen, und gemach herben, dunkelrothen Wein trinken. Die übrige Zeit hat er eben das zu thun: Man muß ihm auch an Spei⸗ſen ausgebacken Brodt und vorzüglich mit Oel und Honig eingerührte Maza geben. Die erſten Tage muß er gekochtes Gerſtenmehl, kalt, und Honig darzugethan, eſſen, und dun⸗kelrothen, herben Wein trinken. Dies muß man ihm bis die Krankheit vorüber iſt, reichen. Der, welcher über den Genuß der Herbſt⸗früchte von der Krankheit ergriffen wird, be⸗kommt Aufblähen, Grimmen in den Gedär⸗men und Schmerzen. Die Speiſen wollen nicht wieder fort, der Unterleib iſt ihm dick und hart, und es überfällt ihn ein Froſt mit Erſtarren und Fieber. Ein ſolcher Kranker,

reiniget ſich, wenn er von ſelbſt durchfällig wird, wenigſtens in zwanzig Tagen, und wenn das Purgiren aufhört: ſo wird er auch gleich geſund. Purgirt er nicht von ſelbſt: ſo muß man ihn mit dornichten Wolfsmilchſafte, oder mit Kellerhalsbeeren ausfegen, und gegen Abend ihm das ebenfalls geben, was man dem, der freywillig purgirt, giebt. Wenn ihn den folgenden Tag ein Fieber überfällt: ſo muß er ruhen, und man gebe ihm von eben dem Weine aus ſehr kaltem Waſſer. Hat er kein Fieber: ſo muß er keine magere: ſondern eine ſtarke Diaet führen, und mit Rückſicht auf die Mahlzeiten ſpatzieren gehen. Ueber dieſe Krankheit haben ſchon viele die Waſſerſucht bekommen. Wenn man es gut findet, ihm ein Klyſtir zugeben: ſo klyſtire man ihn mit dem, was man einem Waſſerſüchtigen giebt. Nach Belieben, kann man ihn auch mit folgendem klyſtiren: Man koche Thapſiakraut in eilfthalb Unzen Honigwaſſer, und klyſtire ihn nachher auf die Art. Einer, der auf die Weiſe behandelt iſt, wird ſehr geſchwind geſund.

5. Ein anderer Tüfos. Die Krankheit erzeugt ſich, wenn die Feuchtigkeit im Körper fault und zu ſehr austrocknet. Er

wird

wird daher, wenn ihn die Krankheit befällt, von Anſehen, ſaftig, gelblich, glänzend, er gleicht einer Urinblaſe, nur ſchwillt er nicht: er wird vielmehr mager, wie ein Gerippe und ſchwach. Beſonders zehrt der Körper am Halſe herum ab, das Geſicht wird ſehr mager, und er überaus hohläugicht. Das leidet er bey dieſer Krankheit. Wird die Farbe der Haut ſchwarz: ſo hat es folgende Bewandtniß. Wenn ſchwarze Galle in die Adern und unter die Haut tritt, und eine Hitze erregt: ſo müſſen die Adern nothwendig von der Hitze verbrennen und ausdorren, ſo daß das Blut an den Gefäßen heraustritt. Dies leidet mithin der Kranke. Er wird mager und ſehr abgezehrt, er blinzt ſelten mit den Augen, er fängt Fliegen von der Kleidung weg, er iſt heißhungriger, als wenn er geſund wäre, er liebt den Geruch von einem ausgelöſchten Lichte, der Saamen entgeht ihm oft im Schlafe, und oft auch im Herumgehen. Einem ſolchen Kranken muß man die erſten Wege mit Nieswurzel über ſich, unter ſich aber mit ſyriſchem Windenſafte ausreinigen. Nach dem Purgiren giebt man ihm eben das, was man den übrigen giebt, und der Zeit nach Molke

und Küh- oder Ziegenmilch. Man kann ihm auch zur leichten Abführung abgeſottene Eſelsmilch reichen. Einer, der auf die Art behandelt iſt, wird in zwey Jahren geſund. Man gebe ihm Speiſen, welche er will: er mag vorzüglich gut leben, und mit Rückſicht auf ſeine Koſt ſpatzieren gehen. Dieſe Krankheit befällt keinen der jünger als zwanzig Jahre iſt: wen ſie aber trifft, den verläßt ſie, wenn er nicht in ihrem Eingange gut behandelt wird, nicht, auſſer wenn zwanzig Jahre vorbey ſind, ſondern ſie bleibt. Nachher entfernt ſie ſich bey einigen gut behandelten. Allein es iſt eine üble Krankheit.

Die Darmgicht. Darmgicht, werden folgende Krankheiten genennt: und ſie entſtehen vorzüglich daher, wenn man zur Winterszeit eine feuchte und warme Diaet führt, und ſich nicht mit Spatzierengehen in Rückſicht auf die Mahlzeiten angreift, hergegen gut angefüllt ſchläft, nachher unverſehends in der Kälte einen weiten Weg machen muß, und darüber bis auf die Knochen erſtarrt. Der Kranke leidet darbey folgendes: Er fühlt ein Auftreiben im ganzen Körper, das Anſehn der Haut wird bleyfarben, er iſt beſtän-

beſtändig für Froſt ſteif, ſo daß das übergegoſſene heiße Waſſer ihm nicht warm vorkommt. Der gebadete Körper ſchält ſich von der Hitze, vorzüglich aber der Hodenſack. Druckt man mit den Finger irgendwo auf den Körper hin, ſo druckt man eine Grube ein, und ſie zeigt ſich, wie in einem Teige: vorzüglich druckt ſie ſich an den Füßen ein. Die Beine ſind ihm ſchwer und er zittert, wenn er herumgeht. Steigt er eine Anhöhe: ſo keicht er heftig, und die Arme dünken ihm am Leibe herabzuhängen, die Nacht über hat er Durſt, und die Speiſen, welche er iſſet, gehen roh wieder ab. Wenn ſich einer auf die Art befindet: ſo muß man ihn bähen und Saft vom Seidelbaſte, oder von der dornichten Wolfsmilch, oder Kellerhalsbeeren eingeben: nach dem Purgiren aber das, was man den vorigen gab, geben. Den Tag darauf muß man ihm neun Pfund abgeſottene Eſelsmilch zweymal geſalzen austrinken laſſen. Gegen Abend ſpeißt er Brodt, erhält zum Beyeſſen gekocht Schaaffleiſch und in dunkelrothem Weine abgekochte Kuttelfiſche, und ſchlürft die Brühe nach. Er bekommt auch eine auf folgende Art zugerichtete Linſenſuppe. Eilfthalb Unzen Linſen

ſen koche und reibe man ganz zart: dann thue man Gerſtenmehl darzu, ſchabe Teufelsdreck drauf, werfe Salz hinein, gieße Eſſig dran, und laſſe Knoblauch damit kochen. Dann gieße man Waſſer drüber, laſſe es zwey oder dreymal heiß werden, quirle es, nehme es nachher ab, und laſſe es kalt werden. Es muß aber nicht ſehr dick ſeyn. Des Wohlgeruchs wegen, kann man im Kochen Poley zuthun. In den Zwiſchentagen muß man ihn jeden ſechſten Tag brechen machen, und vor dem Erbrechen und dem Arzeneyeinnehmen von Zeit zu Zeit bähen. Wenn es angeht: ſo muß er jeden dritten Tag gebadet, auſſerdem aber eingeſchmieret werden. Iſt er es vermögend: ſo muß er mit Rückſicht auf ſeine Malzeiten ſpatzieren gehen. Man muß ihm auch Holunder und ſehr zarte Blätter von der Dürrwurzel kochen, und zu eſſen geben. Denn auf die Art behandelt, wird er ſich am leichtſten hinbringen, und die Krankheit ihn nach einem Jahre verlaſſen. Bey vielen iſt dies Uebel, da ſie ſchon zwey Jahre geſund waren, wieder zurückgekehrt: inzwiſchen muß man ſie, wenn ſie wieder kommt, auf eben die Weiſe heilen. Wird ſie zum drit-

tenmal

tenmal rückfällig: ſo ſchwillt er zwar nicht, er wird aber mager und dürre, er fängt im Geſichte an zu verzehren, und die Farbe wird weiſſer, als das vorherigemal. Ein ſolcher Kranker bekommt bisweilen die Bauchwaſſerſucht: Wenn ſie nun ausbricht: ſo darf man ihn nicht abzapfen: denn er ſtirbt; man muß ihn vielmehr mit eben den Mitteln, wie den, der die Waſſerſucht aus der Milz hat, heilen: ihn vorzüglich aber im Anfange in die Kur nehmen, und auf die Art wird man ihn geſchwind herſtellen. Inzwiſchen fodert dieſe Krankheit viele Aufmerkſamkeit: denn ſie iſt ſchwer. Eine andere gelbſüchtige Darmgicht. Dieſe überfällt vorzüglich den Sommer über in ſumpfichten Gegenden: mehr aber vom Waſſertrinken. Viele, die Kopfweh hatten, und in die Sonne gegangen waren, ſind auch ſchon davon angegriffen worden. Die Hautfarbe ausgenommen, haben ſie übrigens gleiche Zufälle zu leiden. Denn der Kranke wird gelb, wie Granatäpfelſchaalen, und die Augen ſtarren zuweilen von der Gelbſucht. Wenn ſich nun einer auf die Art befindet: ſo muß man ihn mit eben den Mitteln wie die vorigen heilen. Man muß ihm

auch

auch abgekochtes Waſſer von weiſſen Kichererbſen und mit Weine vermiſcht, geben, und den Kopf mit Spindelbaumſaamen auspurgiren. Dies Uebel iſt weniger tödtlich, als das vorige, und wird die gallichte Darmgicht genennet. Die Blutdarmgicht. Der Menge nach leidet man eben die Zufälle, wie die vorhergehenden. Die Krankheit fängt im Herbſte an, und folgende Zufälle ereignen ſich dabey. Der Kranke riecht aus dem Munde, das Zahnfleiſch geht ihm von den Zähnen los, und das Blut rinnt ihm aus der Naſe. An den Beinen brechen ihm bisweilen Geſchwüre auf, einige darunter heilen, und andere entſtehen wieder. Seine Farbe iſt ſchwärzlich, und die Haut dünne. Es fehlt ihm der Muth herumzugehen, und etwas vorzunehmen. Einen, der ſich auf die Art befindet, heile man mit eben den Mitteln, wie die vorigen, und gebe ihm folgendes Klyſtir. Fünf Blätter Eſelsgurkenkraut, reibe man ganz fein, miſche eilf Loth Honig darzu, auch eine Hand voll Salz, eilf Loth Oel, und vier und vierzig Unzen abgeſottene Beiskohlbrühe. Zur leichten Abführung muß man ihm ſechſtehalb Pfund abgeſottene Eſelsmilch und Honig darzu

zu gegoſſen, geben; er mag auch vierzig Tage durch der Jahreszeit nach Kuhmilch trinken, und in den Zwiſchentagen frühe zwey und zwanzig Unzen Kuhmilch mit ein Drittel Honig vermiſcht, nehmen. Dieſe Krankheit fordert eine weitläuftige Heilung: denn auſſerdem verliehrt ſie ſich nicht, und hört erſt mit dem Leben des Kranken auf. Sie wird die blutige Darmgicht genennet.

Die ſo genannten ſtarken Krankheiten.

Bey den ſo genannten ſtarken Krankheiten ereignet ſich vorzüglich folgendes. Wenn der Schleim und die Galle in dem Körper vermiſcht werden: ſo ergießen ſie ſich in die erſten Wege. Sind ſie aber im Bauche eingeſperrt: ſo ſchwellen ſie auf und laufen wie eine Welle auf und ab: es findet ſich ein Froſt mit Erſtarren und Fieber ein, im Kopfe ſetzt ſich ein Schmerz feſt, und in dem der Schmerz in die Eingeweide tritt: ſo kommt ein Erſticken darzu. Zuweilen bricht der Kranke einen ſäuerlichen, und einandermal einen ſalzichten Schleim aus. Hat er ſich übergeben: ſo ſcheint es ihm im Munde bitter zu werden. In den Seiten entſtehen rothe Strahlen. Denn da der Schleim im Unterleibe ſteckt: ſo ge-

geräth das von der Hitze volle Blut in die Seiten, und macht auf den Ribben Entzündungen. Die Hitze nimmt vorzüglich die Ribben ein, und der Rücken wird gekrümmt. Wenn er eben ſehr leidet: ſo verträgt er es nicht, daß man ihm am Körper anfühlt: denn es thut ihm wie ein Blutſchwären wehe, die Muſkeln ſpringen für Schmerzen, die Geilen werden zurückgezogen, den Maſtdarm und die Blaſe befällt eine gewiſſe Hitze und ein Schmerz, er harnt auch dick, wie bey den Waſſerſuchten: die Haare fallen ihm vom Kopfe aus, die Beine und Füße ſind ihm immer kalt, und der Schmerz greift vorzüglich die Seiten, den Rücken und den Hals an: in der Haut aber dünkt ihm was fortzukriechen. Zuweilen ſetzt ihm die Krankheit heftig zu, und einandermal läßt ſie nach. Bey ihrem Fortgange quält ſie anhaltender und die Haut auf dem Kopfe wird roth und dick. Ein Kranker, der dieſe Beſchwerden an ſich hat, bringt auf ſechs Jahre zu. Nachher rinnt ein häufiger, übelriechender Schweiß von ihm, und oft entgeht ihm der Saame im Traume: er fließt aber blutig und bleyfarben von ihm. Dieſe Krankheit rührt von der Sonnenhitze und dem

Waſſer=

Waſſertrinken her. Dem alſo, der ſich auf die Art befindet, muß man Seidelbaſt oder dornichte Wolfsmilch oder Kellerhalsbeeren zu purgiren geben. Man muß ihn auch fünf und ein halb Pfund abgeſottene Eſelsmilch mit beygemiſchten Honig trinken laſſen, den Tag nach dem Purgiren aber eben das, was auch den andern gehört, geben. Die erſten Tage mag er ſich reichlich mit dem nähren, was der nimmt, der an der Waſſerſucht liegt. Wenn er kann: ſo muß er ſich mit Herumgehen ermüden. Iſt er es der Fieber wegen nicht vermögend: und er kann die Malzeiten nicht machen: ſo muß er dünne Linſenſuppe und zum Getränke dunkelrothen, ſehr herben Wein nehmen. Dieſe Krankheit meldet ſich beſonders im Herbſte, und wenn es Baumfrüchte giebt. Iſt der Kranke nicht in ſechs Jahren geheilet worden: ſo währet die Krankheit bis auf zehn Jahre, und bey vielen ſtirbt ſie mit, wenn ſie nicht ſo gleich gehoben wird. Eine andere ſtarke Krankheit. Folgende ſtarke Krankheiten entſtehen, wenn die Galle die Leber überſchwemmt und im Kopfe ſtockt. Man leidet dabey folgendes. Die Leber ſchwillt, und tritt durch

den Geſchwulſt über ſich nach dem Zwerchfelle: und zugleich fährt der Schmerz nach dem Kopfe: vorzüglich aber in die Schläfe, der Kranke hört nicht gut, oft ſieht er auch nicht und wird vom Schauder und Fieber überfallen. Dieſe Zufälle, die bald ſtärker, bald ſchwächer ausbrechen, zeigen ſich im Anfange der Krankheit. Jemehr nun Zeit über ſie verſtrichen iſt, deſto größer wird der Schmerz im Körper, der Stern im Auge erweitert ſich, und er blinzt am Lichte. Hält man ihn den Finger vor die Augen: ſo bemerkt er ihn, weil er nicht ſieht, nicht: daß er aber blind iſt, erkennet man daraus: weil er beym Zufahren mit dem Finger, nicht blinzt, er zupft die Fädchen von der Kleidung, wenn er ſie gewahr wird; und hält es für Läuſe. Steigt die Leber noch mehr nach dem Zwerchfelle: ſo wird er verwirrt, es kommt ihm vor, als ob ihm vor den Augen Schlangen, und allerhand andere Thiere, und bewaffnete ſtreitende Männer erſchienen: er ſelbſt glaubt auch, mit ihnen zu kämpfen, und ſpricht Dinge, wie einer der einen Streit und Krieg ſieht, er nähert ſich und droht, wenn man ihn nicht will heraus gehen laſſen. Steigt er auf: ſo kann

er

er die Beine nicht erheben, er fällt zuſammen und die Füße ſind ihm immer kalt. Wenn er ſchläft: ſo fährt er im Schlafe auf, und fürchtet ſich: weil er ſchreckhafte Träume hat. Man ſieht es aber hieraus, wenn er im Traume aufſpringt: ſo wird er ſchüchtern. Beſinnt er ſich wieder: ſo erzählt er die Träume, und was er mit dem Körper gethan, und geſprochen habe. Dies begegnet ihm auf dieſe Weiſe. |Bisweilen liegt er den ganzen Tag und Nacht Stimmlos, und ſchnaubt ſtark und geſchwind. Wenn die Verwirrung vorübergeht: ſo wird er unverweilt vernünftig. Fragt ihn Jemand: ſo antwortet er richtig, und weis alles, was geſagt wird. Allein eine kurze Zeit nachher liegt er wieder in dem nämlichen Elende. Dieſe Krankheit überfällt einen vorzüglich in der Fremde, und wenn man eine ungebahnte Straße bereißt, und einen die Furcht für einem Geſpenſte überfällt. Sie wandelt aber auch ſonſt wohl an. Einem, der ſich auf die Art befindet, muß man eine Quente ſchwarze Nieswurzel abwiegen, und ſie ihm in ſüſſem Weine eingeben: oder ihm von folgendem ein Klyſtir beybringen. Egyptiſches mineraliſches Laugenſalz einen Schaafs-

 ſprung

ſprung groß, reibe man fein, thue eilf Loth von dem beſten Honig, in einem Mörſel geſotten, eilf Loth Oel, und zwey und vierzig Unzen über Beiskohl abgekochtes Waſſer, das an der Sonne, und die Nacht durch in der Luft geſtanden hat, darzu. Nach Belieben kann man auch an ſtatt der Beiskohlbrühe Eſelsmilch ſieden und zugießen. Dies zuſammen gemiſcht, giebt man im Klyſtir, er mag Fieber haben oder nicht. Zur dünnen Suppe nehme man durchgekochte Tiſane zu der man Honig gethan. Er muß aber Honig, Eſſig und Waſſer zugleich zuſammen gemiſcht, bis die Krankheit entſchieden iſt, trinken. Sie entſcheidet ſich, ſie mag tödtlich ſeyn oder nicht, längſtens binnen vierzehn Tagen. Bey vielen iſt dieſe Krankheit, da ſie ſchon vorüber war, wiedergekommen. Kehrt ſie zurück: ſo lauft der Kranke Gefahr unter zu liegen. Sie wird alsdenn in ſieben Tagen, ſie mag tödtlich ablaufen oder nicht, entſchieden. Wenn er dieſe überlebt: ſo ſtirbt er nicht leicht: ſie verliehrt ſich vielmehr bey vielen unter dieſer Behandlung. Soll nun die Krankheit vergehen: ſo muß man eine gute Diaet führen, und allmählich zu geben, damit der Magen zwar annimmt;

nimmt; aber nichts verbrennt oder ein Durchfall darzukommt: denn beydes ſcheint ihm gefährlich zu ſeyn. Er muß ſich täglich baden, und nach dem Eſſen ein wenig ſpatzieren führen laſſen. Er muß auch weich und leicht gekleidet ſeyn, und nach der Jahreszeit fünf und vierzig Tage, Milch und Molke trinken. Wenn er auf die Art verfährt: ſo wird er geſchwind geſund werden. Es iſt inzwiſchen eine mißliche Krankheit und fordert eine große Sorgfalt. Eine andere hitzige Krankheit. Sie entſteht von verfaultem Schleime. Aus dem aber, woraus ſie entſteht, wird es klar, daß er faul iſt. Denn was ihm aufſtößt, hat einen Geruch, wie wenn man Radisgen gegeſſen. Dieſe Krankheit fängt ſich in den Beinen an: von da kommt ſie nachher in den Unterleib. Hält ſie ſich in dem Leibe auf: ſo breitet ſie ſich wiederum über die Eingeweide aus. Wenn ſie nun in dieſen ſitzt: ſo macht ſie ihm ein Gurren, und erregt Brechen, bey dem er einen ſauren, fäulichten Schleim wegbricht. Hat er ſich übergeben: ſo iſt er ſeiner nicht bewußt; und hierauf entſteht in den Eingeweiden eine Leere. Zuweilen ſetzt ſich ein heftiger Schmerz plötzlich

in den Kopf: er kann nicht ſcharf hören, und für Schwere in den Augen auch nicht ſehen. Er ſchwämmt einen häufigen, übelriechenden Schweiß, der die Krankheit beſänftiget, vorzüglich, wenn ihn der Schmerz anwandelt, weg. Seine Farbe wird gelbſüchtig. Dieſe Krankheit iſt etwas weniger tödtlich, als die erſte. Einem, der ſich auf die Art befindet, muß man die erſten Wege unterwärts mit der dornichten Wolfsmilch, oberwärts mit Nieswurzel und den Kopf mit Spindelbaumſaamen ausreinigen. Wenn er nun durch die Nieswurzel ausgereiniget iſt: ſo muß man ihn den Tag drauf mit geſottener Eſelsmilch, den dritten Tag aber mit geſottener Ziegenmilch und ſo den vierten und fünften, ein wenig auspurgiren. Zwanzig andere Tage giebt man ihm rohe Kuhmilch, vielleicht auch Ziegenmilch mit einem Drittel beygemiſchten Honigwaſſer. Er muß aber von der Milch neun Pfund trinken. Nach dem Purgiren unterwärts muß man ihm eben die Arzeneyen, wie denen, die von der Waſſerſucht befallen ſind, reichen. Die übrige Zeit mag er, wenn er die Milch trinkt, zu Abend ausgebacken Brodt ſpeiſen, und zum Beygerichte an Fiſchen den größern Meerſkorpion

ſkorpion oder den Meerpfaffen, oder den Redfiſch, oder ein Stück vom Engelfiſch mit Gewürzen geſotten, an Fleiſcharten aber vom Schaafe, vom jungen Hahne, und zwar dieſe gekocht, haben. Wenn es ihm gut iſt: ſo kann er weiſſen, auſſerdem aber dunkelrothen, herben Wein trinken. Er ſoll auch nach dem Eſſen, damit er nicht friert, ſpatzieren gehen. Einem ſolchen Kranken muß man demnach, wenn es ihm bekommt, die Hauptеſſen, dies iſt ihm aber nicht gut, dünne Suppe von der Tiſane oder von Hirſen geben. Wenn der Kranke mit dieſer Krankheit dreyßig Tage hinbringt: ſo wird er geſund: denn dieſe entſcheiden, ob ſie tödtlich wird oder nicht. Allein es iſt eine ſchlimme Krankheit. Ein anderes gefährliches Uebel. Die Krankheit entſteht vom weiſſen Schleime. Er ſammlet ſich in den erſten Wegen, wenn den Körper langwierige Fieber befallen. Das Uebel fängt im Geſichte an auszubrechen, und es ſchwillt auf. Alsdenn tritt es in den Unterleib. Wenn es nun daſelbſt ſitzt: ſo macht es den Bauch ſehr dick, der Körper iſt müde wie vom Arbeiten, der Kranke empfindet eine Schwere und einen heftigen Schmerzen im Unterleibe und die Füße

ſchwellen. Wenn ſich der Regen auf die Erde ergießt, ſo kann er den Staubgeruch nicht vertragen, und wenn er ungefähr im Regen ſteht und den Staub riecht: ſo fällt er plötzlich hin. Dieſe Krankheit wandelt, nachdem ſie ſich gegeben hat, eine längere Zeit als zum erſtenmale an, und geht in eine langwierigere über. Man muß dieſelbe mit den nämlichen Mitteln, wie einen Waſſerſüchtigen, und folglich mit Bähungen, mit Purganzen, Speiſen und Bewegungen behandeln. Die Krankheit hält einen wohl ſechs Jahre auf. Wenn ſie auch gleich nicht im Anfange geheilet worden wäre: ſo endiget ſie ſich doch, mit der Zeit bey einer guten Behandlung. Es iſt inzwiſchen dieſes Uebel ſchwer, und fordert eine häufige Sorgfalt.

Von dem Hüftweh. Es rührt das Hüftweh vorzüglich bey vielen von folgenden Urſachen her. Wenn man nämlich eine lange Zeit in der Sonne geht, die Hüften erhitzt, und die in den Gelenken befindliche Feuchtigkeiten von der Hitze vertrocknet worden. Daß ſie aber vertrocknen, und ſich verdicken, davon iſt mir dies ein ſtarker Beweis. Der Kranke kann die Gelenke für Schmerzen

und

und für Steifſeyn die Rückenwirbel weder drehen, noch bewegen. Er fühlt aber die Schmerzen vorzüglich um die Lenden, auf den Wirbelbeinen, die den Hüften gegen über ſind, und in den Knien. Es ſetzt ſich auch ein heftiger und brennender Schmerz eine lange Zeit in den Leiſten und den Hüften feſt. Wenn ihn Jemand aufrichtet oder ſtark bewegt: ſo ſchreyet er für Schmerz, was er nur kann: zuweilen kommen auch der Krampf, ein Froſt mit Erſtarren und Fieber darzu. Es entſteht vom Schleime und der Galle. Ein ähnlicher Schmerz rührt auch vom Blute her, und man wird, wie in allen Krankheiten von einem Froſte mit Erſtarren und bisweilen von einem leichten Fieber befallen. Einen, der dieſe Krankheit in der Sonne geholt hat, muß man auf folgende Art behandeln. Man muß ſeinen Körper durch naſſe Bähungen anfeuchten, und ihm an Speiſen, Getränken und allen übrigen, was man ihm reicht, nur das, was lau und feucht iſt, geben: dies alles aber auch gekocht. Er muß ſich der Mehlſpeiſen, und der weichen ungebacknen Maza bedienen, weiſſen, wäſſerichten Wein trinken, und den Körper ruhen laſſen. Wenn er kaum aufſtehen

ſtehen könnte: ſo muß er doch täglich ein wenig herumgehen, nicht ſteif frieren und ſich in wenigem Waſſer baden. Wenn man glaubt, daß er ſich leidlich befinde, und der Körper feucht ſey: ſo muß man ihn mit einer leichten Bähung wohl bähen: denn ſie feuchtet das, was ſich zuſammen geſetzt hat beſſer an, und treibt es aus den Gelenken. Den Tag drauf muß er ferner Kellerhalsbeeren einnehmen, und wenn es nichts hilft: ſo muß man ihm mit folgendem klyſtiren. Man reibe eilf Loth römiſchen Kümmel, ſtoße eine ungeſchnittene Koloquinte, von der kleinen runden Art im Mörſel, reibe ſie ganz klar durch, röſte rothes, egyptiſches, mineraliſches Laugenſalz zehnthalb Loth, reibe es ganz klar, miſche ſie zuſammen, thue ſie in einen Topf, und gieße eilf Unzen Oel, ſechſtehalb Unzen Honig, eilf Unzen weiſſen, ſüſſen Wein, und zwey und zwanzig Unzen Beiskohlſaft darzu. Dies koche man zuſammen bis ſie eine ſchickliche Dicke zu haben ſcheinen: alsdenn ringe man es durch ein Tuch, und miſche noch eilf Unzen athenienſiſches Honig, wenn man es nicht mit kochen wollte, bey. Hätte man kein athenienſiſches Honig: ſo thut man eilf Unzen von dem beſten andern

dazu

dazu, und kocht es in einem Tiegel mit. Würde das Klyſtir zu dick: ſo gießt man die Dicke zu beſtimmen von eben dem Weine zu. Dies giebt man zum Klyſtir. Hierauf muß man ihn bis auf drey Tage auspurgiren laſſen. Purgirt er aber mehrere Tage fort: ſo muß man ihm über zwey Pfund Kuh- oder Ziegenmilch zu trinken, und hierauf mit Gewürzen beſtreueten, ungeſalzenen, fetten Beiskohl zu eſſen geben. Ueber dieſe Krankheit ſind viele lahm geworden. Wenn das Uebel von der Galle herrührt: ſo muß man ihm zur Abführung Nieswurzel oder ſyriſchen Windenſaft einnehmen: und nach einer ſolchen Purgirung zwey und zwanzig Unzen dünnen Gerſtenſchleim mit Honig vermiſcht, zu ſchlurfen geben. Nachdem man ihn auf den folgenden oder den dritten Tag gebähet hat: ſo muß man ihn mit abgeſottner Eſelsmilch ein wenig Stuhlgang machen. Gegen Abend mag er zwey und zwanzig Unzen Brühe von ſaftigem Beiskohle mit Mehl eingerührt eſſen und itzt, und nach dem Purgiren, weiſſen, wäſſerichten, ſüſſen Wein trinken. Hat er die Krankheit vom Schleime: ſo muß er ſich bähen und Kellerhalsbeeren, oder von der dornichten

Wolfsmilch einnehmen. Nach dem Purgiren muß man ihm eben das, und auch die Suppen, Getränke und Milchwerk geben. In den Zwiſchentagen muß er ſich der leichteſten Diaet bedienen. Wenn er davon Nutzen hat: ſo iſt es gut. Sonſt aber muß man ihm viele und tiefe Schurfe einbrennen und zwar an den knöchern Stellen mit Lichtſchnuppe: an den fleiſchichten hergegen mit Eiſen. Wenn er vom Blute erkrankt: ſo muß man ihn bähen, einen Schröpfkopf aufſetzen, und in den Kniekehlen Ader laſſen. Findet man es für gut: ſo kann man ihm auch Kellerhalsbeeren eingeben. Er muß ſich aber einer ſehr trocknen Diaet bedienen, und keinen Wein mehr trinken. Wenn er ihn ja wünſchte: ſo gebe man ihm ſehr wenigen und ſchwachen, und laſſe ihn nur wenig, allein, wenn er kann, mehr herumgehen. Es iſt inzwiſchen auch dem, der vom Schleime krank iſt, gut, ſo zu verfahren. Könnte er nicht aufſtehen: ſo muß man ihn, woher er auch erkrankt iſt, recht fleißig im Bette herumwälzen, und alles auf gleiche Art machen, damit der Knorpel im innern nicht verwächſt. Sollte er aber doch verwachſen und die Gelenke in eins zuſammen gehen: ſo

muß

muß der Kranke nothwendig lahm werden. Wollte man einen, der vom Blute erkrankt iſt, klyſtiren, und damit das Blut und den Schleim von den Hüften ableiten: ſo muß man ihm folgendes Klyſtir geben. Man reibe zwey und ſiebenzig Gran Salz, vermiſche es mit eilf Unzen Oel und zwey und zwanzig Unzen abgekochtem Gerſtenwaſſer, und bringe ihm dies bey. Einen, den man auf die Art behandelt, wird man ſehr geſchwind geſund machen. Unterdeſſen iſt es eine ſehr ſchwere und langwierige Krankheit.

Drey Arten Tetanos. Wenn ſich der Rückenkrampf bey einer Verwundung einfindet: ſo leidet man folgendes. Die Wangen werden hart, der Kranke kann den Mund nicht öffnen, die Augen thränen, und ſind verzogen, der Rücken iſt ſteif, er kann weder die Beine, noch die Arme, noch den Rückgrad beugen. Wenn das Uebel tödtlich iſt: ſo kommen die Getränke und Speiſen, die man vorher genoſſen hat, bisweilen durch die Naſe zurück. Einen, der ſich auf die Art befindet, muß man bähen, ihn fett einſchmieren, in der Entfernung vom Feuer wärmen, den Körper noch etwas einſalben, und warme Um-

ſchläge überlegen. Man zerreibt auch Wermuth oder Lorbeerblätter, oder weiſſen Bilſenkrautſaamen und Weirauch, zerrührt ſie in weiſſem Weine, gießt ſie in einen neuen Topf, thut ſo viel Oel als Wein darzu, macht es warm, und ſchmiert ihm den Körper und den Kopf recht warm ein. Nachher lege man ihn im Bade ſo, daß er den Rücken oben habe, und ziehe ihn, damit er ſtark ſchwitzt, weiſſe, reine, weiche Kleidungsſtücke an. Man gebe ihm dann laues Honigwaſſer, wenn er es mit dem Munde nehmen kann, zu trinken. Könnte er aber nicht: ſo muß man es ihm durch die Naſe einfüllen. Man muß ihm auch vielen, weiſſen, recht lieblichen Wein geben. Dies thut man alle Tage bis er geſund wird. Allein es iſt eine böſe Krankheit, die ſogleich Aufſicht fordert. Der Opiſthotonos. Der Opiſthotonos, bey dem man übrigens der Menge nach, eben das empfindet, entſteht, wenn die hinten im Nacken liegenden Flechſen angegriffen werden. Sie leiden aber entweder von der Bräune, oder vom herabgefallenen Zapfen, oder von dem verſchwornen Luftröhrenkopfe, zuweilen auch, wenn ein

Krampf

Krampf am Kopfe entſteht, und ein Fieber darzukommt, auch wohl ſchon bey Verwundungen. Ein ſolcher Kranker wird zurückgezogen, der Rücken iſt für Schmerzen hart, die Bruſt ſteht heraus, und er ſeufzt. Er wird ſo herumgezerrt, daß ihn die Umſeyenden kaum halten können, damit er nicht aus dem Bette fällt. Zuweilen leidet er den Tag über, und einandermal bringt er auch leidlicher zu. Bey einem, der ſich auf die Art befindet, muß man das nämliche, wie bey dem vorigen anbringen. Die Krankheit zieht ſich längſtens bis zum vierzehnten Tage hin. Wenn man dieſen überlebt: ſo wird man geſund. Ein anderer Tetanos. Dieſer Tetanos iſt weniger tödtlich, als die vorigen. Er entſteht aus den nämlichen Urſachen. Viele inzwiſchen, die rücklings niedergefallen ſind, haben auch eben dieſe Krankheit bekommen. Man leidet dabey folgendes. Der ganze Körper wird verzerrt, und bisweilen zieht er ſich, wo man an ihn kommt, zuſammen. Zuerſt geht der Kranke dabey herum, in der Folge aber fällt er nachher hin aufs Bett, und der Schmerz und die Zuckungen laſſen wiederum nach. Er ſteht auch auf, und wenn einige

Tage vorüber ſind: ſo liegt er nachher wieder unter den nämlichen Plagen. Auf dieſe Art befindet er ſich unter einer oftern Abwechſlung. Wenn er etwas ſpeißt: ſo geht es nicht wohl wieder weg; nur kaum etwas, und auch dies ganz vertrocknet. Er fühlt dargegen die Speiſen in der Bruſt und empfindet ein Erſticken. Wenn man ihn mit eben den Mitteln, wie die vorigen heilet: ſo macht man ihn am erſten wieder geſund. Man muß ihn auch mit dünner, gekochten Tiſane und Honig klyſtiren.

Hippokrates Buch vom Sehen.

Der Augenſtern erſtirbt, wenn er von ſelbſt waſſerfarben wird, plötzlich; und iſt er es einmal: ſo iſt auch weiter keine Hülfe. Der ſeegrünwerdende hergegen verdirbt allmälich und langſam. Oft ſtirbt auch das andere Auge erſt lange nachher ab. Man muß den Kopf eines ſolchen Kranken auspurgiren, und die Adern brennen. Wenn er im Anfange auf die Art geheilet wird: ſo ſteht das Uebel, und verſchlimmert ſich nicht. Giebt es eine Verdunklung zwiſchen dem Waſſerblauen und Seegrünen bey einer jungen Perſon: ſo vergeht ſie, wenn ſie älter wird. Kommt ſie hergegen bey einem der älter, als ſieben Jahre iſt vor: ſo

ſieht er große, helle und entfernte Gegenſtände beſſer, jedoch nicht deutlich: dann auch, das was er ſich gerade vor die Augen hält: ſonſt aber nichts. Bey einem ſolchen Kranken iſt die Ausreinigung und das Brennen des Kopfs heilſam. Allein Blut muß man ihm nicht wegſaſſen der Augenſtern ſey waſſerblau oder ſeegrün. Man wird dem Sehen, wenn der Augenſtern geſund iſt, es ſey bey dem weiblichen oder männlichen Geſchlechte, ſo lange der Körper noch zunimmt, auch wenn man etwas thut, nichts helfen. Wenn er nicht mehr wächſt: ſo muß man die Augenlieder abſchaben, und dünner machen: aber dabey auch für den Augapfel Sorge tragen. Schiene es nöthig: ſo brennt man innwendig doch nicht mit glüenden Eiſen. Hiernächſt ſetzt man ihn auf einen Stuhl, auf den er ſich mit den Händen ſtämmt, ſtreckt ihm die Beine aus, und bindet ſie an: einer aber muß ihn in der Mitte halten. Nachher ſucht man hinten die Rückenadern und bezeichnet ſie. Dann brennt man ſie mit dicken Eiſen, und erhitzt ſie nur gemach, damit das Blut durch das Brennen nicht herausrinne. Scheint es vortheilhaft: ſo läßt man vorher Blut weg. Hinten muß man am Knochen

bren-

brennen: dann legt man einen in Oel getunkten Schwamm auf, und brennt ihn ein, ohne doch bis aufs Bein ſelbſt durchzubrennen. Wenn er neben dem Brenneiſen auch einen Schwamm zuläßt: ſo muß man noch einen andern, fettern einlegen, und damit einbrennen: denn aber Aronwurzel in Honig zerreiben, und auf die Schurfe legen. Brennt man die Ader mehr an, als durch: ſo wird ſie, nachdem der Schurf heruntergefallen iſt, geſpannt, aufgetrieben, voll und klopft bey dem Andrängen von unten. Iſt ſie hergegen auch unten durchgebrannt: ſo empfindet man dies alles weniger. Wenn man daher nicht durchgebrannt hätte: ſo muß man wiederum brennen, und die Schwämme damit die Ader beſſer fließe, ſtark einbrennen. Denn ſo fallen die ſtärker gebrannte Schurfe recht zeitig weg, und die auf den Knochen eingebrannten Narben werden ſchöner. Wenn die Wunden heilen: ſo ſchwellen ſie wieder auf, ſie treten in die Höhe, ſie werden röther, als das übrige, und ſcheinen bis einige Zeit vorbey iſt, gleichſam erhaben. Eben ſo geht es bey dem Brennen am Kopfe, an der Bruſt und am ganzen Körper, wo man gebrannt worden iſt. Wenn man die Augen-

lieder kratzen will: ſo kratze man ſie mit einem Weberdiſtelſtengel, den man mit feiner, reiner, mileſiſcher Wolle umwickelt hat, vermeide dabey die Spitze des Augapfels, und brenne nicht bis auf den Knorpel durch. Das Kennzeichen, daß das Kratzen hinlänglich, iſt, wenn kein helles Blut mehr; ſondern nur eine blutige oder wäſſerichte Gauche herausrinnt. Nachher muß man ihn mit irgend einem feuchten von Erzblüthen verfertigten Mittel beſtreichen: zuletzt nach dem Brennen und Kratzen aber, wenn die Schurfen abfallen, und die Geſchwüre rein ſind, und zuwachſen, einen Einſchnitt in das Vorderhauptsbein machen. Iſt das Blut herausgefloſſen: ſo beſtreicht man ihn mit einem Wundmittel. Der Schluß von dieſem und allem übrigen iſt, daß man den Kopf auspurgirt. Bey dem unnatürlich dicken Augenliedern ſchneide man an ihrer untern Fläche, ſo viel Haut, als ſich am leichtſten thun läßt, weg. Nachher brenne man das Augenlied, doch nicht mit rothglüenden Eiſen, und ſchone dabey das Wachſen der Augenwimpern: oder man lege zart gebrannte Kupferblüthe auf. Iſt der Schurf abgefallen: ſo heilet man es, wie das übrige. Wenn die Augenlieder rau-

dig

dig ſind, und jucken: ſo reibt man ein Stück-
chen Erzblüthe auf einem Wetzſteine, und be-
ſtreicht das Augenlied damit. Ferner reibt
man Kupferhammerſchlag ganz zart, gießt ab-
geklärten unreifen Traubenſaft drüber, ſchüt-
tet es in Kupfer, reibt es nach und nach bis
zur Dicke eines Zwiebelmuſes, und braucht es,
nachdem es ausgetrocknet und zart gerieben
iſt. Ein Tagblinder muß eine Purganz ein-
nehmen, um ſich den Kopf auszureinigen, und
vorzüglich den Nacken ſchröpfen, und die Wun-
de unterhalten laſſen. Wird es dann beſſer:
ſo gebe man ihm rohe Ochſenleber in Honig
getunkt, ſo viel er kann ein oder zweymal zu
eſſen. Einem, dem bey ſonſt geſunden Augen
das Geſicht vergeht, muß man einen Einſchnitt
am Vorderhauptsknochen machen, die Haut
abziehen, den Knochen anbohren, das Waſ-
ſer wegſchaffen, und zuheilen: denn auf dieſe
Weiſe wird er geneſen. Bey einer jährlich
umgehenden Augenentzündung iſt es zuträg-
lich den Kopf und die erſten Wege auszupur-
giren. Gegen einige ſolche Schmerzen hilft
das Aderlaſſen, wenn der Körper Blut hat,
dann auch aufgeſetzte Schröpfköpfe längſt den
Adern hin, wenig Nahrung, Brodt und Waſ-

ſertrinken. Allein man muß im Finſtern, entfernt vom Rauche, vom Feuer und andern hellen Gegenſtänden, ſeitwärts bald auf der rechten, bald auf der linken liegen. Es iſt auch nichts nütze den Kopf naß zu machen: und ein Umſchlag taugt, wo keine Schmerzen; ſondern mehr ein Zufluß darbey iſt, nichts. Bey unſchmerzhaften Geſchwülſten und einem dargegen aufgelegten ſcharfen Mittel iſt es, wenn ſich der Schmerz gelegt hat, und ſie auf das eingeriebne Mittel vergangen ſind, zuträglich, einen ſchicklich ſcheinenden Umſchlag überzulegen. Es nutzt nichts, lange zu ſehen, denn die Thränen werden, da das Auge das Helle nicht vertragen kann, herbeygezogen. Das Auge darf auch nicht lange geſchloſſen bleiben: vorzüglich, wenn man einen heiſſen Fluß hat: weil es die Thränen erhitzen. Zuträglich iſt es bey einem trocknen Auge ohne Fluß Pulver einzuſtreuen.

Erläuterungen.

Erläuterungen.

Dritter Band.

§. 1.

Hippokrates Buch über die Vorrichtungen zur Wundarzney.

Erotianos, Galenos und Palladios haben dieſes Buch unter den chirurgiſchen Schriften des Hippokrates angeführt, und zumal der erſtere und letztere, denen in den neuern Zeiten Foes, Haller, Gruner und andere beygetreten ſind, es für ächt erklärt. Weil aber Galenos noch daran zweifelt, und der darin gebrauchte Ausdruck allein nichts für ſeine Aechtheit beweißt: ſo bringe ich es hier zu denen Büchern, die nicht vom Hippokrates ſelbſt aufgeſetzt ſind: ob ich gleich keinen andern Verfaſſer angeben kann. Es begreift die allgemeinſten Lehren der ausübenden Chirurgie in ſich; allein die joniſch vorgetragnen Gedanken ſind ſo in einander gedrängt, und der Ausdruck iſt ſo kurz und abgebrochen, daß der Sinn nicht ſelten dabey leidet, und dunkel und zweydeutig wird. Galenos hat es weitläuftig erklärt und

und die eigentliche Aufſchrift: *1.) über die Werkſtatt des Wundarztes giebt der Inhalt ſelbſt.

Nachdem der Verfaſſer, die bey einem Wundarzte vorkommenden Gegenſtände überhaupt bemerkt hat S. 3 — ſo lehrt er, wie ſich derſelbe vor, in und nach einer Operation betragen müſſe. S. 4. — und gedenkt der Inſtrumenten, der Binden und des Verbandes im Allgemeinen S. 6. — hiernächſt geht er die Anwendungen durch S. 7. — ſpricht von ihrem Nutzen S. 10. — den Kompreſſen S. 11. —, Binden S. 13. — Schienen, Bähungen S. 14. — und Strohladen S. 15. — von den Stellungen bey und nach dem Verbande — der Ausdehnung S. 16. —: und hängt dieſem allen noch neue Regeln fürs Verbinden S. 18. — und die Unterlagen an S. 20. —

S. 3.

Z. 1. Das Aehnliche — zu entdecken iſt. Dieſe Mittel empfiehlt der Verfaſſer bey den Wunden das Aehnliche und Unähnliche zu finden.

S. 5.

Z. 3. Denn — hinragen. Bey ihrem Gebrauche.

— 8. Die Spitze — mache. Folglich mit den Dickbeinen horizontal gehe.

— 20. und — ſeyn. In Rückſicht auf Nähe und Ferne, Tiefe und Höhe. —

S. 7.

Z. 21. Das Aehnliche — Die ähnlichen Verbande überall gleich und ähnlich. —

S. 11.

*1.) κατ ιητρειον.

S. 11.

Z. 18. zu ihr hingedruckt, — die auſſerhalb der Wunde ſitzenden Feuchtigkeiten.

— 25. ſondern alles — die Knochen — wohl legen und befeſtigen. *1.) Dies rückt Foes aus dem Galenos ohne Noth ein.

S. 12.

Z. 4. Da — Art. Foes verſteht es vom Abfallen der Binden. Mir deucht aber, es beziehe ſich auf den vorhergehenden Satz.

S. 14.

Z. 19. glatten, — Foes nimmt aus dem Galenos, flüßigen *2.) an.

S. 15.

Z. 18. nach der Ruhe, — wo kein Muskel wirkt.

— 19. gemeinſchaftlichen Stellung, — die weder nach der einen, noch nach der andern Seite hingerichtet und unſchmerzhaft iſt.

S. 16.

Z. 9. bequem — werden. Iſt die S. 11. Z. 25. eingeſchaltete Stelle.

— 17. Zum Muſter. — Wie den einen Fuß verglichen mit dem andern.

S. 17.

Z. 14. von der Zeit an — den fünften Tag —

S. 18.

Z. 1. Anfaſſen, — *3.) eigentlich das Tragen des Arms in einer Binde.

*1.) εὔθετα, εὔχετα. *2.) λιβηρῷ.

*3.) ἀνάληψις.

Z. 1. Hinlegen, — *1.) das vortheilhafte Legen des Beins.

— 3. Beſtimmungen, — dies ſind die Stellungen ſelbſt.

— 5. Formen, — der Verbande.

— 13. die — ſind. Es iſt gleich, wenn man auch das Textwort *2.) mit dem Galenos von ausdrucken verſteht.

S. 19.

Z. 7. ſchiefen Füßen *3.) — die eigentlichen Krummbeinichten bey denen der Schenkel auswärts gebogen iſt.

— 10. ziehe man ſie an, — in ihre vorige Stellung und noch etwas drüber hin zurück.

— 20. die vom Zufluße — Theile, — und dem Andrängen der Säfte. Dieſe an ſich dunkle Stelle, wird es durch die vielerley Leſearten nur noch mehr. Dies iſt die vom Galenos.

S. 21.

*1.) ἀπόθεσις. *2.) ἐξεργᾶται.
*3.) τὰ κυλλά.

S. 21.

Hippokrates Buch von den Beinbrüchen.

Es iſt auch bey dieſem Buche ungewiß, wer es abgefaßt habe. Denn bald legt es Galenos dem Hippokrates ſelbſt, bald ſeinem Großvater bey. Um deswillen, und weil es weder vollſtändig noch ordentlich, noch ſehr beſtimmt geſchrieben iſt, ſetze ich es in die Reihe der unächten Bücher. Inzwiſchen iſt es alt, und vom Erotianos und Palladios, der eine Erklärung darüber geſchrieben hat, angeführt. Foes, Gruner und andere Neuere halten es ebenfalls für ächt. Bey den Alten iſt es bisweilen mit dem folgenden von den Gelenken unter dem Titel κατ' ἰητρεῖον verbunden, und dann macht es den erſten und dieſes den letzten Theil aus: andere hängen es auch dem vorhergehenden Buche an. Uebrigens vermuthe ich, daß es bald nach dem Hippokrates, keinesweges aber von ſeinem Großvater verfertiget worden.

Der Verfaſſer berührt zuerſt die fehlerhaften Ausdehnungen der vorwärts S. 24. — und rückwärts ausgerenkten Hand S. 26. — und giebt die rechte Art an S. 28. —. Hierauf handelt er von der Heilung des zerbrochenen Vorderarms S. 29. — einem guten Verbande deſſelben S. 31. — den nöthigen Schienen S. 34. — der Diaet S. 36. — und dem Gebrauche der Scherpe. S. 37. — Dann folgt der Bruch und die Heilung des Oberarms S. 38. —

des

des Vorderfußes S. 41. — und der Ferſe S. 43. —. Nachher wendet er ſich zur Verrenkung und Heilung des Schenkels S. 46. — und ſeinem Bruche S. 51. — und ſpricht hierbey von der Strohlade S. 54. — und den Schienen S. 56. — dann lehrt er das zerbrochene Dickbein S. 58. — auch mit Schienen S. 60. — und der Strohlade heilen S. 61. — und betrachtet die Knochenbrüche mit einer Wunde S 63. — und die Geſchwüre S. 69. — und die abſtehenden Knochen S. 71. —. Ferner beſchreibt der Verfaſſer eine Vorrichtung den Schenkel feſtzulegen S. 74. — die Art mit Wolle zu verbinden S. 77. — und die Knochen mit dem Hebel einzurichten S. 79. —. Er gedenkt des Nachtheils von den entblößten Knochen S. 82. — die Art ſie wegzuſchaffen S. 83. — die Diaet bey ihrer Einrichtung S. 86. — das Einrichten des verrenkten Knies S. 87. — des verſchiedentlich verrenkten Ellebogens S. 88. — und des zerbrochenen Kopfs des Vorderarms und des Höckers S. 94. — Dieſem ſind noch einige allgemeine Vorſchriften, die ſich auf den Arm beziehen, beygefügt. S. 95. —

S. 24.

Z. 5. die Natur der Heilung der Hand —

— 9. Es glaubte — zu haben. Nach einer andern von den Auslegern angenommenen Leſeart: Es reichte einer die Hand vorwärts gebogen zum Verbinden hin. Allein man zwang ihn —

— 19. Gleichförmigkeit, — die Abweſenheit erhabner Stellen und Ungleichheiten.

S. 26.

S. 26.

Z. 18. Vielleicht — ließ. Verglichen mit S. 24. Z. 9. beweißt, daß jene die rechte Erklärung ſey.

S. 28.

Z. 5. Dieſer Knochen — nämliche: nämlich der untere Fortſatz wäre der Ellebogen.

— 21. wie ich im Eingange S. 23. will —

S. 29.

Z. 13. der — obere, — die Spindel —

— 21. der andere — die Ellebogenröhre.

S. 32.

Z. 10. Dieſer Tag — der zweyte.

— 20. Den dritten Tag alſo nach —

S. 33.

Z. 21. Den dritten Tag nachher — mithin den ſechſten

S. 34.

Z. 3. den ſiebenten — an, — eigentlich den zehnten Tag vom Anfange: denn dies iſt ſchon der vierte Verband.

— 16. Schmerzen der von — Hand herrührt —

— 25. Drey Tage drauf — mithin den vierzehnten.

S. 35.

Z. 10. hinliegen. Foes ſchaltet in ſeiner Uebersetzung hier noch ein: auch nicht dem kleinen Finger gegen über, da wo im Gelenke eine Erhabenheit iſt; ſondern nach der einen oder der andern Seite zu —.

S. 36.

Z. 1. zwanzig Tage — vom zehnten oder den zuerſt angelegten Schienen an gezählt.

Z. 16. Hälfte der Zwiſchenzeit — nach ſechs und dreyßig Stunden.

S. 38.

Z. 1. unterwärts. — Denn nun liegen die beyden Enden höher, als die Mitte.

— 12. wird dies — deutlicher: wird nur folgende die richtigſte —

S. 39.

Z. 7. Der Wundarzt —. Zur Erläuterung dieſer und aller folgenden Operationen finde ich die in der lateiniſchen Ueberſetzung des Galenos unter dem Titel: Galeni omnia quae exſtant in latinum ſermonem converſa ex tertia officinae Frobenianae editione 1562. in fol. in libris VII. claſſis p. 447. angebrachten Figuren ganz fürtreflich.

S. 41.

Z. 7. eben wie die übrigen Knochen, die nicht bey dieſer Gelegenheit einer Quetſchung — abſterben.

— 21. ſelbſt auch ohne Rückſicht — Gefahr.

S. 46.

Z. 11. Honigwaſſer mit Eßig *1.) Er ſcheint es zu unterſcheiden, ob es ſchon im Grunde mit dem Oxymel einerley iſt.

— 25. Der eine —. Die Schienröhre.

S. 47.

Z. 12. Dann — Anſatz, — der untere Kopf des Schienbeins.

S. 48.

*1.) ὀξυγλυκύς.

S. 48.

Z. 16. ein — Holz, — Dies iſt die ſogenannte hippokratiſche Bank. S. 227. Oribaſios in des H. Stephani Sammlung der griechiſchen Aerzte.

S. 52.

Z. 16. in die Schwebe — Der Kranke muß den Arm in einer Binde tragen.

S. 54.

Z. 1. Die — Theile: — des Schenkels.

Z. 2. hemmt ſie auch die Bewegung —

— 19. der Rinnen, — Dies waren Baumrinden oder halbe Röhren von Holz, Thon oder Leder.

S. 55.

Z. 15. der Kranke muß doch überall —

— 22. nach der äuſſerſten Hand — beſſer: nach den äuſſerſten Theilen —

S. 60.

Z. 26. Der Geſchwulſt — für Den —

S. 63.

Z. 23. in der es Knochenſplitter giebt ſich findet, dieſe —

— 25. die Wunden der zerbrochnen Beine mit —

S. 66.

Z. 23. Pechſalbe — Eine Salbe aus Harz und Wachſe mithin dichter und reitzender, als die folgende.

S. 70.

Z. 8. übrigens — heilen. S. 66. Z. 15.

S. 71.

Z. 10. ein reinigendes — und ätzendes Mittel —

S. 72.

Z. 7. und wenn — deutlicher: und die Theile — dann fällt die Wunde: — anſtatt; ſo fällt die Wunde —

S. 75.

Z. 4. egyptiſchem Leder — eine Art Sohlenleder vermuthlich von der Büffelhaut dem karthaginienſiſchem entgegen geſetzt.

— 20. Hartriegelholze. Der Cornus ſanguinea treibt Stäbe, die bey ihrer Stärke und geradem Wuchſe eine Art Feſtigkeit behalten.

S. 78.

Z. 15. ſehr oft ſind inzwiſchen die einen — deutlicher: und ſehr oft ſind —

S. 89.

Z. 13. Unter — Umſtänden — bey einer leichten Verrenkung —

S. 93.

Z. 19. Wenn — andern — die Spindel von der Ellebogenröhre —

S. 94.

Z. 9. der unter dem — Theil, — der Kopf der Ellebogenröhre nebſt dem Höcker.

S. 96.

Z. 1. eben die Form — die Lage und Stellung.

S. 98.

Z. 3. Sie ſollen — die Schienen.

S. 99.

S. 99.

Hippokrates Buch von den Gelenken.

Ungeachtet einige alte Aerzte dieſes Buch mit dem vorigen in eins zuſammenziehen, und die joniſche Schreibart ſich in beyden ziemlich gleicht: ſo iſt es doch höchſt unwahrſcheinlich, daß ſie von dem nämlichen Verfaſſer herkommen ſollten: da ſie beyde von dem gleichen Gegenſtande zuweilen faſt wörtlich handeln. Wer es aber aufgeſetzt habe, iſt wieder ungewiß. Denn ob es gleich Erotianos und Palladios vorzüglich dem Hippokrates beygelegt: ſo verräth doch Galenos, daß man es als einen Theil des vorigen ſeinem Großvater zugeſchrieben habe. Folglich fehlt ihm ſchon das hiſtoriſche Anſehn. Es iſt überdies auch unordentlich, bisweilen weitſchweiſig und ungleich abgefaßt, und nicht ſelten mit Wiederholungen durchwebt: worüber es denn noch mehr an ſeiner Aechtheit verliehrt. Dem ungeachtet iſt es eine Abhandlung die voll von den brauchbarſten Lehren der Wundarzeney ſteckt, und da ſie dieſelbe in einer gewiſſen Vollkommenheit darſtellt: ſo ſollte man wohl daraus ſchließen, daß ſie ſchwerlich weit über die Zeiten des wahren Hippokrates hinaus gehe, wenn er ſie gleich, wie ich glaube, nicht ſelbſt verfertiget hat.

Es fängt der Verfaſſer mit der verrenkten Schulter an S. 101. — und lehrt dann ihre Einrichtung mit bloßen Händen S. 103. — mit der Ferſe S. 104.

104. — mit der Schulterhöhe. S. 105. — über einen Knebel S. 106. — mit einem Hebeſtock S. 107. — auf der Leiter und dem theſſaliſchen Stuhle S. 109. — ferner die Urſachen des leichten Ausfallens des Oberarms S. 110. — die Mittel gegen die Entzündung beym Ausfalle S. 114. — die Zeichen des Ausfalls S. 115. — den Gebrauch des Brennens dargegen S. 117. — und die Folgen der nicht eingerichteten Verrenkung. S. 121. — Hierauf kommt er auf den Bruch der Schulteraushöhlung S. 123. — die Brüche des Schlüſſelbeins, S. 124. — ſeine Verrenkung und Einrichtung S. 131. — die Verrenkung des Ellebogens nach allen Richtungen und die Art ſie zu heilen S. 133. — die Verrenkung des Vorderarms mit der Handwurzel S. 136. — dieſer mit der Hand ſelbſt S. 137. — und der Finger S. 138. — Alsdann beſchreibt er die einſeitige Verrenkung des Unterkiefers S. 140. — Dann die doppelte nebſt den verſchiednen Arten der Kinnbackenbrüche S. 142. — den Bruch und die Heilung des Naſenrücken S. 148. — der Naſenkuppe S. 150. — der quer gebrochenen Naſe S. 152. — und des zerbrochenen und ſchwärenden Ohrs S. 155. — Nach dieſem folgen herrliche allgemeine Anmerkungen über die Buckel von innern Urſachen S. 157. — von äuſſern Urſachen S. 161. — über den Bau des Rückgrades S. 164. — und die Ausweichungen der Rückenwirbel nach innen und auſſen S. 167. — ihre Einrichtung S. 171. — Behandlung der Einweichung einwärts S. 176. — Folgen der Erſchütterung S. 178. nur ſchein-

ſcheinbar gefährliche beym Ribbenbruche S. 179. — und kleine Verletzungen mit groſſen Folgen S. 180. —

Drauf handelt der Verfaſſer von dem einwärts verrenkten Dickbeine S. 185. — dem Einfluſſe aufs Wachsthum S. 187. — von dem auswärts verrenkten Dickbeine und den Folgen im Gehen und Wachſen S. 193. — von der doppelten Verrenkung S. 196. — vom Ausfalle hinterwärts S. 197. — von den Folgen fürs Gehen und die Zunahme S. 199. — auch von Kindheit an S. 202. — Vom Ausfalle vorwärts und den Folgen beym Gehen und dem Wachſen S. 204. — den Ungleichheiten der Ausfälle S. 207. — den krummen Füßen auswärts S. 209. — den verrenkten Schenkelknochen am Fuße S. 212. — des Vorderarms S. 214. — den ſchlimmen Folgen des Einrichtens S. 215. — und von dem Abnehmen der Glieder überhaupt. S. 218. — Endlich kommt nun derſelbe auf die Einrichtung des nach innen verrenkten Dickbeins S. 223. — die Beſchreibung der hippokratiſchen Bank S. 227. — des auswärts verrenkten Dickbeins S. 231. — der Verrenkung rückwärts S. 232. — vorwärts S. 233. — er beſchreibt auch noch andere Arten auszudehnen S. 235. — und einzurichten S. 237. — nebſt beygefügten practiſchen Regeln S. 238. — und handelt zuletzt von den Verrenkungen der Finger S. 239. — des Knies, S. 241. — und der Knöchel, der Ferſe und des Fußes, ihren Folgen und dem Verbande. S. 242.

S. 101.

Z. 4. auswärts — nach hinten hin.

S. 102.

Z. 1. der — Muskel — Der deltaförmige Muskel.

— 3. vom Flechſen — aufſitzt, — des groſ- ſen Bruſtmuskels.

S. 108.

Z. 13. über den Kopf — weggeht, — deut- licher: unter dem Kopfe — weggeht, —

S. 112.

Z. 13. dieſe Verſe — Sie fehlen in den vor- handenen Gedichten.

S. 113.

Z. 15. Die Entzündung aber macht —

— 17. dieſe durch die Entzündung etwas ſchleimichten Gelenke —

S. 116.

Z. 9. die Form — vorſtellen. Dieſe Form ſchon kennen.

S. 117.

Z. 24. das Brennen, — deutlicher: Dieſe Ar- ten zu brennen möchten wohl —. Der ganze Vor- theil gründet ſich auf die S. 110. angeführte Mängel.

S. 118.

Z. 21. Nun iſt zwar nichts ſchlimmer — deutlicher: Nun iſt es zwar nichts ſchlimmes —

— 26. Sollte. — Man brennt mithin im erſten Falle von einer Seite hin zur andern; im an- dern aber gerade auf jene durch.

S. 125.

S. 125.

Z. 11. abgeriſſenen Knochen — der Schulterausḩöhlung S. 123.

S. 129.

Z. 11. Nun hat zwar das — deutlicher: Nun hat noch das —

S. 131.

Z. 26. Knochen, — die Knochenſtücke des Schlüſſelbeins am Bruſtbeine.

S. 135.

Z. 3. denn, die an der — die folgenden nämlich immer weniger

S. 136.

Z. 11. Trennung des Gelenks. — Wenn die Spindel und die Ellebogenröhre auseinander gewichen ſind.

— 20. Das Handgelenk — die Vorderarmknochen mit der Handwurzel —

S. 137.

Z. 10. Die ganze Hand — die Handwurzel mit der Vorderhand —

S. 138.

Z. 23. Dann der — Knochen, — das Jochbein mit dem Schlafbeine.

S. 139.

Z. 7. von denen — Schlafbeinmuskel — deutlicher: an denen —

— 22. ſoll — werden. In den koiſchen Vorherſehungen B. 2. S. 400. Demnach wäre dies

Buch wo nicht älter, doch gleichzeitig mit jenen Vorherſehungen; welches ich aber nicht ohne alle Ausnahme glauben möchte.

S. 142.

Z. 4. den Mund noch weniger aufthun. Es ſoll heißen: zuthun und ſchließen wie S. 252. Z. 12.

S. 144.

Z. 24. der längſt — ankleben: Folglich an der vordern Hälfte, wenn der erſte an der hintern angeleimt iſt, und umgekehrt.

S. 147.

Z. 14. den Umſchlag aus Leinwand — den Umſchlag der Binde.

S. 149.

Z. 22. Stärkmehl, *1.) Nach den Auslegern iſt es eine Art Sommerweitzen, die ein ſehr klebrichtes Mehl gab. Verſchieden von andern Weitzen machen es die folgenden Worte. 2. B. S. 529.

S. 157.

Z. 1. Viele öffnen gewiſſe — deutlicher: Viele öffnen daher auch gewiſſe andere —

S. 158.

Z. 17. in der Breite nicht auswärts; — nämlich ſo, daß ſie eine gewiſſe Wölbung erhalten.

— 26. krumm zuhalten. Rückwärts gebogen.

S. 159.

*1.) ἄλητον σητάνιον.

S. 159.

Z. 13. verbunden ſind. Deutlicher: einen Einfluß auf einander bekommen.

S. 160.

Z. 7. die Vorbedeutungen und Wirkungen doch mehr —

S. 167.

Z. 5. wegen der aufgehobnen Verbindung der Rückenwirbel ein ſtarkes —

— 8. theils können ſie, auſſer wenn — deutlicher: — nur wenn man von vorne —

— 20. der — Fortſätze die Stachel der Rückenwirbel.

— 26. theils der herausſtehende — theils wenn der herausſtehende —

S. 168.

Z. 17. Weil manche — gewichen waren, deutlicher: Weil manche — gewichen wären,

S. 171.

Z. 21. ſo daß — kommen, — wie man die zweyköpfichte Binde anlegt.

S. 172.

Z. 3. auf dem untergelegten Holze, — das, welches der Kranke ſelbſt einnimmt.

— 14. um das Holz ein Hebebaum, wie der iſt, der die Riemen von der Bruſt her anzieht.

S. 173.

Z. 9. Inzwiſchen verbietet es auch nichts,

— 15. da wo er eingekerbt iſt, — der Einſchnitt am Pfoſten, muß tiefer, als der Buckel ſtehen.

S. 179.

S. 179.

Z. 10. denen — ſo zerbrochen wurden, — der einfache Ribbenbruch

S. 180.

Z. 11. von einem Schlage, hier iſt aus Verſehn ausgelaſſen: Falle, Stoße,

S. 184.

Z. 19. in dem Knochen — anſitzt, — dem Hüftknochen. Um dem Texte treu zu bleiben, bediene ich mich weder hier noch anderwärts leicht oder anatomiſchen Kunſtwörter.

S. 185.

Z. 1. Die Wundärzte — geſunden. Als die andere Urſache des ſcheinbar verlängerten Fußes.

S. 188.

Z. 4. da — ſitzt, — das neue nämlich.

S. 190.

Z. 5. Eben ſo — weniger ſtehen. Hier iſt der Unterſchied zwiſchen krummbeinicht *1.) und krummfüßigt *2.) genau angegeben.

— 26. ihre Fußknochen — für, die Fußknochen —

S. 198.

Z. 5. Es haben — Verbindung mit einander, — Der Verfaſſer gedenkt hier des Einflußes, den ein ſchadhafter Theil auf den andern hat in Beyſpielen.

Z. 23. ausfällt: deutlicher: ausgefallen iſt.

S. 199.

*1.) κυλλός. *2.) βλαισός.

S. 199.

Z. 17. weil theils nach dem — theils iſt überflüßig.

S. 202.

Z. 13. Wo — ausfällt. Nämlich rückwärts.

S. 208.

Z. 4. ſo werden — geringer — wo ſie wenig ausgefallen und verrenkt ſind.

S. 210.

Z. 6. Die Gänge — gieng: — Folglich werden die Binden von auſſen einwärts gewunden, und angezogen, damit die herausſtehenden Knochen hineingetrieben werden.

9. einwärts — vielleicht noch deutlicher: auswärts —

S. 211.

Z. 8. Schnürſohlen von Chios *1.) Eine Sohle, wie ſie die Bettelmönche mit Riemen anſchnüren.

— 22. die ſogenannten — Abſätzen — Eine Art genau anliegender Halbſtiefeln.

— 26. der kretiſchen Schue. So nennte man eine in Aſien gebräuchliche Art lederne Schnürſtiefeln.

S. 213.

Z. 7. Huflattigblätter, — Tuſſilago Farfara de Linné materia medica Edit. IV. n. 518.

Diaſko-

*1.) αἱ χίαι κρηπῖδες. *2.) ἀρβύλαι πηλοπάτιδες.

Dioſkorides im 3. B. K. 107. Möchte er doch alle Pflanzen ſo deutlich beſchrieben und kenntlich gemacht haben! Dann wäre gar keine ungewiß.

S. 214.

Z. 20. ein Geſchwür — deutlicher: eine Wunde —

S. 217.

Z. 7. Am leichtſten — einrichten. S. 79. Z. 8. Aus dieſer Stelle ſollte man wirklich glauben, beyde Bücher hätten einen Verfaſſer. Sie giebt immer Gelegenheit zu neuen Zweifeln.

— 17. Rindsauge, — Nach einer ſehr unvollkommenen Beſchreibung des Dioſkorides B. 3. K. 133. wäre es Anthemis tinctoria, die aber doch keine dem Fenchel gleiche Blätter hat.

S. 219.

Z. 10. bey einigen — ein andermal — Dies könnte zu einer mehrern Deutlichkeit ganz wegfallen.

S. 220.

Z. 26. Eben der Perſon — früher — zu handeln. Deutlicher noch zu früh. Es ſollte den achtzigſten Tag mit dem abgehenden Dickbeine geſchehen. Alle dieſe Sätze ſind nicht ſehr beſtimmt vorgetragen: beſonders dieſer. Wenigſtens kann ich keinen andern Sinn herausbringen.

S. 221.

Z. 5. Von dem — weg. Dieſer Satz bezieht ſich nicht weiter auf den vorigen, und ſagt nur überhaupt, wenn der entblößte Knochen jedesmal losgeht.

S. 223.

S. 223.

Z. 9. Die Verrenkung — Ganz auſſer der Ordnung folgen nun erſt die Einrichtungsarten des ausgefallenen Dickbeins. Eigentlich ſollten ſie oben S. 207. ſtehen. Man ſieht hieraus zugleich, daß ſie der Verfaſſer als wirklich gar nicht in Zweifel gezogen habe.

S. 225.

Z. 19. Es ſind aber — bedienen könne. S. 47. Z. 18. Wieder eine Stelle, die für einerley Verfaſſer ſpricht, wenn er ſich nicht auf ſie, als ein ihm bekanntes Buch bezieht.

S. 227.

Z. 15. Es iſt ſchon vorher — S. 49. Z. 14. Eine gute Abbildung ſteht in der oben angeführten Ueberſetzung des Galenos von 1562. im Oribaſios de machinamentis, Roſarii Baſileae 1557. in 8. S. 83. und der Sammlung der griechiſchen Aerzte vom Stephanus die Stelle iſt mit der vorhergehenden von gleichem Werthe.

S. 231.

Z. 14. in einen — eingeſezt hat, — Dies ſind die am Rande herablaufenden.

S. 232.

Z. 11. rücklings — es muß heißen: vorwärts oder auf den Bauch.

S. 236.

Z. 7. Binſenſtricke, — Sie ſind noch jetzt im mittäglichen Europa im Gebrauche, und aus zähen

Grä-

Gräſern, beſonders dem Lygeum Spartum und der Stipa tenaciſſima geſponnen.

— 8. ſo muß man ſie, — die ſchadhaften Theile

S. 240.

Z. 15. Die aus Palmblättern — Schlingen *1.) Herr Gruner hat es geflochtene Fingerhüte überſetzt.

S. 242.

Z. 11. Iſt es einwärts verrenkt: *2.) ſo, — daß die Fußſohle auswärts gekehrt iſt.

— 13. Iſt es auswärts verrenkt: *3.) ſo — daß die Fußſohle einwärts ſteht.

— 18. nach dem vorhererwähnten. In Rückſicht auf die Zu- und Abnahme.

— 20. Die Gelenke der Knöchel — Dies Stück bis zu Ende iſt offenbar angeflickt, und ſcheint von dem folgenden Buche S. 270. Z. 1. genommen zu ſeyn.

— 26. Die zum — Handgelenke. In Anſehung der Zu- und Abnahme.

S. 243.

Z. 18. Verſchlimmerungen. *4.) Dies Wort kommt oft vor, und bedeutet beſonders meiſtens wieder aufgehende Schäden.

S. 245.

*1.) αἱ σαῦραι, αἱ ἐκ τῶν φοινίκων πλεκόμεναι. *2.) βλαισσότεροι. *3.) γαυσότερον. *4.) τὰ παλιγκοτέοντα.

S. 245.

Hippokrates Buch von der Einrichtung der Gelenke mit dem Hebel.

Dieſe Abhandlung, die unter der Aufſchrift Μοχλικον oder das Hebelbuch vorkommt, ſcheint ein Auszug aus den beyden vorigen Büchern. Daher iſt auch alles nur in kurzen Sätzen ausgedruckt, die aber um deswillen; und weil es voll von ungewöhnlich gebrauchten Wörtern und Redensarten ſteckt, und die Urſchrift äuſſerſt verſtümmelt iſt, nur um ſo viel dunkler und zweydeutiger oder gar vielſinniger werden. Es iſt überdies von einem ſehr hohen Alter und Erotianos und Galenos erklären beyde daraus genommene ſchwere Wörter. Der erſtere legt es nebſt Foes, Haller und andern dem Hippokrates ſelbſt bey; Galenos aber und neuerlich Herr Gruner finden es ſeiner unwerth. Dieſe getheilten Meinungen, und die übrigen ihm im weſentlichen anklebenden Mängel des Ausdrucks, der Ordnung und der Beſtimmtheit bewegen mich es unter die unächten hippokratiſchen Bücher zu reihen. An einigen Orten würde es ohne die beyden vorhergehenden ganz unverſtändlich ſeyn; inzwiſchen erhalten doch auch jene zuweilen aus ihm Licht.

Man findet hier zuerſt eine ziemlich genaue, allgemeine Beſchreibung der Knochen S. 247. — Hierauf lehrt der Verfaſſer die Heilung der Brüche der Naſe S. 250. — des Ohres S. 251. — und der

renkung des Unterkiefers S. 252. —, er beſchreibt die Urſachen und Folgen der Verrenkung des Oberarms S. 253. — und ihre Heilung S. 255. — die Verrenkungen des Ellebogen Gelenks S. 256. — und die Ausfälle der Handwurzel, der Vorderhand S. 260. — und der Finger S. 261. — dann folgt der Ausfall des Dickbeins einwärts S. 262. — auswärts S. 263. — rückwärts S. 265. und vorwärts S. 266. — nebſt der Einrichtung S. 267. — ferner des verrenkten Knies S. 268. — der Knöchel, der Ferſe und des Vorderfußes S. 270. — dieſem fügt er noch Regeln für die Einrichtungen der Gelenke S. 272. — und das Wegnehmen der Knochen S. 274 — bey, er handelt von den Beſchädigungen des Rückgrades und der Ribben nebſt ihrer Heilung S. 276. — giebt Ausdehnungsmaſchinen an S. 281. — und ſchließt mit Anmerkungen über die Verrenkungen und Brüche S. 282. — und zuletzt mit allgemeinen Vorſchriften ſie zu heilen S. 286. —

S. 247.

Z. 1. **Der Bau der Knochen iſt dieſer. —** Bis S. 250. Z. 16. Es ſcheint, dies ganze Stück iſt von dem Buche von dem Baue der Knochen abgeriſſen und dieſem vorgeſetzt. Daher fehlt es auch in manchen Handſchriften und Ausgaben: und den Anfang von dieſem macht alsdann die Heilung des Naſenbruchs. Da ich bey dieſer Ueberſetzung vorzüglich des Foes Ausgabe zum Grunde

de gelegt: ſo durfte ich es nicht davon trennen. Zum Theil findet ſich dieſe Beſchreibung auch 3. Band S. 165.

S. 250.

Z. 13. das gefühlloſe Band, — *1.) Merkwürdig iſt es, daß ihm der Verfaſſer das Gefühl abſpricht. Einen andern Sinn hat das Wort *2.) S. 134. Z. 11.

S. 251.

Z. 19. Welche Theile des Körpers aber geöffnet und wo ſie —

S. 253.

Z. 3. Er rutſcht auch nicht — deutlicher: Er rutſcht alſo nicht —

— 4. Er fällt aber denn leicht aus: weil —

S. 253.

Z. 13. wie im Winter — auszufallen. Es muß heißen: vorwärts auszufallen.

S. 254.

Z. 15. weniger inzwiſchen, als wo — verbeſſert: weniger inzwiſchen, die wo —

— 20. Heranwachſenden, — richtiger: Erwachſenen —

S. 256.

Z. 14. von dem — gilt die obige Vorſchrift —

*1.) τὸ ναρκῶδες νεῦρον. *2.) διὰ τὸ ναρκῶδες.

S. 258.

Z. 10. Das Zeichen — Knochen des Vorderarms —

S. 260.

Z. 3. Das Handgelenk — Die Vorderarmsknochen mit der Handwurzel.

— 21. ein Anſatz — ein Knochen von — Die Knochen der Handwurzel.

S. 262.

Z. 22. und heben das Bein — ſie tragen es ſchwebend.

S. 263.

Z. 12. Wenn brauchen: — ſo — Dies geſchiehet, indem ſie ſich im Gehen überhängen. Der Sinn iſt: Wenn das Dickbein herunter geſunken iſt. Denn χρῆσθαι hat oft die Bedeutung von haben oder ſeyn.

S. 263.

Z. 24. Denn — heraus. Dies bezieht ſich noch auf den Daumen.

S. 264.

Z. 1. Bisweilen iſt Hoffnung. — Nun iſt die Rede wieder vom Dickbeine.

S. 265.

Z. 25. Wenn er — hineintritt: ſo — der rückwärts verrenkte Knochen des Dickbeins.

S. 269.

Z. 10, die Verrenkung nach beyden Seiten —

S. 272.

Z. 17. die Verrenkung — *1.) einwärts: Hier ſteht die Sohle zwar hinein, der Schenkel hergegen iſt nach auſſen krumm gebogen.

S. 273.

Z. 26. und den vierten Tag: es muß heißen: und durchaus nicht den vierten Tag —

S. 274.

Z. 16. Das Abnehmen — geſchehen. Richtiger kann dieſe faſt ſinnloſe Stelle heißen. Die Knochen ſollen nicht oberwärts; ſondern ums Gelenk; oder mitten im Knochen, nahe an dem Fuße oder der Hand abgenommen werden.

S. 275.

Z. 14. der Schenkel — werden, — wie oben S. 221.

S. 276.

Z. 14. denn dieſe — die auswärts verrenkten — jene aber — die einwärts verrenkten Wirbelbeine.

— 18. Eben — nur wenige Ribben — Fieber — Brand. Richtiger: Eben ſo entſtehen auch da, wo die Ribben zerbrochen ſind, nur bey wenigen — S. 179. Z. 10.

S. 277.

Z. 13. Vorbedeutung und Folgen —

— 22. Viele darunter — Dies ſollte eigentlich ſchon oben Z. 4. nach: von allen Orten hinfolgen: wie auch Foes anmerkt.

*1.) κυλλωσις.

S. 278.

Z. 5. die mit wirklich zerbrochenen Ribben, und —

S. 279.

Z. 21. über etwas — deutlicher: auf etwas —

S. 282.

Z. 22. einen Einbruch am Kopfe — eine Einbiegung und Quetſchung.

S. 283.

Z. 1. und auch aus der Wunde am Kopfe: — Der Verfaſſer ſagt dies von einer Quetſchung am Kopfe mit und ohne Wunde.

— 10. zugleich ſind. Die beſchädiget worden.

S. 285.

Z. 6. bey den betäubenden Theilen *1.) beſſer: fühlloſen — wie oben, ſo daß ſich es auf die Bänder und Sehnen bezieht. S. 250. Z. 13.

---

*1.) τὰ ναρκώδεα.

S. 289.

Hippokrates Buch von den Geſchwüren.

Wenn dieſes kleine Buch in einer mehrern Ordnung abgefaßt wäre, und weniger ſonderbar und vielfältig gemiſchte Wundmittel enthielte; wodurch es der letzten Hälfte des Buchs von der Diaet in hitzigen Krankheiten gleicht: ſo würde ich es gern unter die ächten hippokratiſchen Bücher aufnehmen. Denn ſelbſt Erotianos, Galenos und Foes thun dies. Da aber die beyden erſten Mängel auffallend ſind; und mehreren neueren Aerzten es aus ähnlichen Gründen verdächtig ſcheint: ſo bringe ich es mit in die Anzahl derer, die wohl des Hippokrates Lehren überhaupt enthalten; von ihm aber nicht verfertigt ſind. Im Weſentlichen verliehrt es inzwiſchen dadurch nichts: denn es enthält lauter nützliche, täglich bey der Chirurgie anwendbare Sätze. Der Ausdruck iſt ziemlich verſtändlich und die Schreibart joniſch.

Zuerſt giebt der Verfaſſer allgemeine Vorſchriften zum Verbinden, beſonders der friſchen Geſchwüre S. 291. — und erzählt die Anzeigen der Geſchwüre 294. — und ihre Behandlung durch den Schnitt S. 295. — dann lehrt er Umſchläge wider die Entzündungen S. 298. — und trennende zum Zuſammenziehen zu machen S. 299. — er nennt ferner die Mittel bey hohlen Geſchwüren S. 304. — die feuchten S. 305. — und trocknen Aetzmittel S. 306. —

Mittel bey beſchädigten Schenkeln S. 308. — erweichende Mittel S. 309. — Mittel beym Verbrennen S 311. — Mittel wider das Andrängen des Blutes S. 312. — Mittel gegen die Krampfadern und Verblutungen S. 313. — und ſchließt mit dem Verhalten beym Schröpfen. S. 314. —

S. 291.

Z. 1. Die Geſchwüre — Das Textwort *1.) kann bald ein friſches Geſchwür, bald ein altes und wiederum eine friſche Wunde bedeuten. Der Zuſammenhang wird jedesmal den ächten Sinn angeben.

S. 293.

Z. 25. dünne Blätter — vom Huflattig oder Beiskohle.

S. 295.

Z. 5. Die Geſchwüre — Fleiſch. Dies iſt die Stelle nach den Handſchriften. Beym Galenos heißt ſie: Die Geſchwüre, die nicht gut und jedesmal gehörig ausgereiniget worden ſind, und erſt zu wachſen anfangen, bekommen vorzüglich wildes Fleiſch.

S. 298.

Z. 3. Königskerzen, Verbascum Thapſus n. 157. verglichen mit dem, was Dioſkorides B. 4. K. 89. davon ſagt.

— Aſſaltklee. Pſoralea bituminoſa. Dioſkorides B. 3. K. 104.

— 4. Den kleinen milden Mauerpfeffer — Nach dem Ariſtoteles könnte dies wohl Sedum ſexangulare

*1.) ἕλκος.

gulare ſeyn. Der milde, wäſſerichte, kühlende Saft dieſer Gattung Hauswurzel kann ehr erweichen; als die Blätter der Rainweide.

Z. 5. wilden Rosmarin. Teucrium theutrion. n. 397. eine dem Teucrium creticum nahe verwandte Gattung.

— 8. Andorn. Marrubium vulgare n. 416. Dioſkorides Beſchreibung iſt ziemlich deutlich B. 3. K. 100.

— 10. Keuſchlamm — Vitex agnus caſtus. n. 438. Dioſkorides B. 1. K. 116.

— 13. Rautenblätter — Ruta graveolens n. 305. Dioſkorides B. 3. K. 43. mehr von ihrer Kraft, als Geſtalt.

— 15. Leinknoten — Ich vermuthe, daß der Verfaſſer Saamen und Hülſen zuſammen meynt. Denn zuweilen iſt der Saamen allein angegeben. Linum uſitatiſſimum. n. 242.

— 21. Nachtſchattenſafte — Solanum nigrum n. 166. Dioſkorides ſetzt dieſe giftige Pflanze mit unter die Küchenkräuter, die vielleicht die Zurichtung wie die Schwämme unſchädlich machte. B. 4. K. 61.

S. 299.

Z. 2. Weinroſe — Ich halte dies für Roſa canina n. 355. Dioſkorides B. 1. K. 106. aller Einwürfe des Matthiolus ungeachtet. Der Arzt und Kräuterkenner erräth die Pflanzen mit unbefangenen Begriffen nach des Dioſkorides einfältigen Beſchrei-

bungen oft leichter, als wenn er ſich zu den weitſchweifigen und gewaltſamen Erklärern wendet. Doch bleibe dem Matthiolus, dem Stapel und andern auch hier der gebührende Ruhm!

Z. 7. Pfefferkraut, *1.) Lepidium latifolium. Dioſkorides B. 2. K. 166.

— 10. Alaun aus Melos. Den beſten lieferte nächſt Egypten dieſe Inſel. Plinius B. 35. K. 52. Tournefort Vogaye du Levant T. I. p. 187. Eine ähnliche Art gewachſenen Alaun ſammlet man auf den Erdbränden bey Dutweiler im Saarbrückſchen. Nach einem Ausdrucke des Plinius könnte man verleitet werden, ihn für den Vitriol zu halten; und beſonders iſt es doch, daß weder dieſer, noch andere den Vitriol namentlich erwähnen. B. 2. S. 554.

— 23. Terpenthin — Hier muß wohl die Gattung aus der Piſtacia terebinthus n. 591. oder kypriſcher Terpenthin gemeint ſeyn; da der venetianiſche vom Lerchenbaume iſt.

S. 300.

Z. 11. Kupferblüthe, *1.) Dieſes vom Dioſkorides B. 5. K. 43. beſchriebne Mittel könnte man in unſern Stückgießereyen haben. 2. B S. 545.

S. 301.

Z. 1. Zürgelbaumholz, — Celtis auſtralis. Dioſkorides B. 1. K. 134.

— Weyrauch, — Die Alten haben verſchiedne an Güte ungleiche Arten. Dioſkorides B. 1. K. 70. dieſes vom Iuniperus n. 606. geſammleten Harzes.

Z. 6.

*1.) σαυρίδιον. *2.) χαλκοῦ ἄνθος.

Z. 6. Zedernhonig — Wenn das, was Gale- nos B. 3. von den Nahrungsmitteln, davon ſagt richtig iſt: ſo wäre es der bey uns nicht zu habende, aus den Honigbechern der Zeder vom Libanon aus- träufelnde ſüße Saft.

— 22. Stecheiche — Quercus Ilex. Dioſko- rides B. 1. K. 121. Plinius unterſcheidet ſie von dem ſehr ähnlichen Korkbaume.

S. 302.

Z. 22. Aronwurzel — Arum maculatum n. 551. das Dioſkorides B. 2. K. 158. eßbar nennt.

S. 303.

Z. 3. Theerwaſſer — Nach Dioſkorides Be- ſchreibung kommt es dieſem oder dem Waſſer, das beym Pechſchmelzen aus einer angebrachten Röhre ablauft, am nächſten. 1. B. K. 179.

— 4. Dieſe trocknen — zurück. Dies be- zieht ſich wie eine Ueberſchrift auf die folgenden Mit- tel.

— 9. feines Bley — Die Zubereitung liefert Dioſkorides B. 5. K. 47.

— 18. Silberglätte — *1.) Nach des Dioſ- korides Beſchreibung B. 5. K. 52.

— 19. runde Oſterlucey — Ariſtolochia ro- tunda. n. 547. Dioſkorides B. 3. K. 4. und zwar die erſte Art, als die kräftigſte.

— 22. Grünſpan, — Die Zubereitungsarten darunter eine der unſrigen völlig gleicht, lehrt Dioſ- korides B. 5. K. 45.

Z. 25.

*1.) ἄνθος ἀργύρου.

Z. 25. Goldglätte, — *1.) Ein nur in der Farbe etwas von der Silberglätte verſchiednes Bleyglas. Dioſkorides B. 5. K. 50.

S. 304.

Z. 9. Hundedill — *2.) Anthemis Cotula. n. 350. wenigſtens kommt dieſer des Dioſkorides Beſchreibung B. 3. K. 132. am nächſten.

— 11. Siegelerde aus Melos, *3.) Ein aſchgrauer Thon, deſſen Theofraſtos, Dioſkorides B. 5. K. 94. und Plinius B. 35. K. 6. gedenken.

— 17. Sammtgras — *4.) Die Beſchreibung iſt ſehr mangelhaft; inzwiſchen könnte es doch der Lagurus ovatus ſeyn. Trifolium incarnatum iſt es gewiß nicht.

S. 305.

Z. 3. blauer Saflor, — Carthamus corymboſus. *5.) Dioſkorides Beſchreibung B. 3. K. 9. nebſt dem was Matthiolus und Stapel über den Theofraſtos davon anmerken, paßt recht gut auf dieſe Pflanze.

— 5. Kreß, — Lepidium ſativum. n. 441. Das gemeine Küchenkraut. Dioſkorides B. 2. K. 146.

— Leindotter *6.) Durch den Stapel verleitet habe ich dies an ſtatt Wegeſenf geſetzt. Dioſkorides kurze Beſchreibung B. 2. K. 149. beſtimmt

die

*1.) Μολύβδαινα. *2.) παρθένιον.

*3.) Μηλιάς. *4.) λαγώπυρος.

*5.) Χαμαιλέων μέλας. *6.) ἐρύσιμον.

die Pflanze recht gut. Es iſt alſo Eryſimum officinale n. 450. gemeint.

Z. 21. Rauſchgelb, — Arſenicum Sandaraca n. 705. Dioſkorides B. 5. K. 71. beſtimmt es genau B. 6. K. 29.

— 22. Operment — Pyrites auripigmentum. n. 703. Dioſkorides B. 5. K. 70.

— 25. Zedernoel, — Das flüßige Harz des Iuniperus Oxycedrus: wenigſtens giebt dies des Dioſkorides Beſchreibung B. 1. K. 89.

S. 306.

Z. 9. Das Kraut — Hierüber läßt ſich auch ſogar nichts muthmaſen. Wenn er damit den Huflattig gemeint hätte: ſo war es kürzer ihn zu nennen.

— 13. das, — ſitzt. Dies ſind die kleinen Baumkrätzen die allemal, wie jeder Lichen etwas ſchleimichtes enthalten.

S. 307.

Z. 23. gelben Atramentſtein — Eine Art Vitriolerz deſſen Dioſkorides B. 5. K. 66. gedenkt. Vogels Mineralogie 2. Ausgabe S. 204. und 215.

S. 308.

Z. 10. Ochſenzungenwurzel, — Anchuſa officinalis n. 132. Dioſkorides B. 4. K. 21. die erſte Gattung.

— 11. Gauchheil, — Anagallis arvenſis n. 142. Dioſkorides B. 2. K. 170. unverkennbar.

— 13. Orchomenion — Wenn dies die Adarce des Dioſkorides wäre: ſo könnte es ein natrum ſeyn. Allein hier läßt ſich auch nichts muthmaſen.

Z. 23.

Z. 23. Steinklee, — Trifolium melilotus citrina officinarum. n. 485. Dioſkorides ſcheint ſie für ſo bekannt vorauszuſetzen, B. 3. K. 39. daß er ſie nicht einmal beſchreibt. Allein ich bin doch ihrentwegen nicht recht gewiß.

S. 309.

Z. 1. Mauſedornwurzel, — Ruscus aculeatus. n. 608. Dioſkorides B. 4. K. 129. beſchreibt ſie gut.

— Fünffingerkraut. Ich finde auſſer der Potentilla argentea keinen die hieher paßte Dioſkorides verläßt mich hier ganz. Alsdann kann das ſchwarze Fünffingerkraut Tormentilla erecta ſeyn.

S. 310.

Z. 24. Bleyglätte, — es muß heißen Bley —

— 26. Laſurſtein — Vogel S. 221. Dioſkorides B. 5. K. 55.

S. 311.

Z. 14. Röthelſtein — Ein eiſenſchüßiger Stein. Talcum rubrica n. 670. Dioſkorides B. 5. K. 62.

— 20. Asfodillwurzel — Dioſkorides nimmt ihn als bekannt an. B. 2. K. 160. Nach dem Linné wäre es Asphodelus ramoſus n. 252. Ich vermuthe aber aus 2. Band S. 401. n. 501. daß die Alten den Aſphodelus luteus gebraucht haben.

— 24. Judenpech, — Bitumen aſphaltum. n. 700. Dioſkorides B. 1. K. 83. Eine edlere obgleich nicht weſentlich verſchiedne Art iſt Bitumen Mumia. n. 699. Die Numern beziehen ſich auf de Linné Materia medica Edit. Schreberi IV. Lipſiæ 1782.

S. 415.

S. 415.

Hippokrates Buch von den Fiſteln.

Es iſt zwar an dem, daß Erotianos und nach ihm Foes dieſes Buch dem Hippokrates ſelbſt beylegen, und zum Beweiße vorzüglich die Heilungsart der Geſäßfiſtel mit einem Faden anführen. Da es aber ſehr unordentlich abgefaßt, mit einer dem Hippokrates nicht eigenen Art die Urſachen des Uebels anzugeben, geſchrieben iſt, und ſonderbar gemiſchte Mittel wie das vorige angiebt: ſo bringe ich es lieber mit den neuern Aerzten unter die unächten Bücher der hippokratiſchen Schriften. Es iſt inzwiſchen ein ſehr nützliches Werkchen und die Heilarten der Geſäßfiſteln ſind noch im Weſentlichen die nämlichen. Es war auch wohl möglich, daß ein anderer Arzt die Methode des Hippokrates, ohne daß er ſelbſt dabey Hand anlegte, beſchrieb.

Der Verfaſſer beſtimmt aber zuvörderſt die Entſtehungsart einer Geſäßfiſtel S. 317. — und zeigt dann ihre Heilung durch Aetzmittel S. 318. — das Abbinden S. 319. — und den Schnitt S. 321. — Hierbey nun beſchreibt er die Entzündung des Maſtdarms und die Harnſtrenge nebſt ihrer Heilung S. 322. — ferner die Heilung des vorgefallenen S. 324. — des oft ausfallenden S. 325. — des blutenden, S. 326. — und des ſchmerzenden Maſtdarms S. 327. —

S. 317.

Z. 1. Die Fiſteln — Es führt zwar dies Buch

die

die Ueberſchrift von den Fiſteln überhaupt. Allein der Verfaſſer ſchrenkt ſich doch eigentlich auf die Gefäßfiſteln allein ein.

S. 318.

Z. 4. legt ihn vorwärts über — richtiger: rücklings, dann aber muß er die Beine an ſich ziehen.

— 7. Seſeliwurzel — Ich vermuthe, daß hier nicht wie oben 2. Band S. 522. das Tordylium officinale n. 202. ſondern Seſeli tortuoſum, die einzeln Nahmen gehen auf de Linné Species plantar. Edit. II. gemeint ſey. Die Wurzel von jener jährigen Pflanze iſt klein, von dieſer aber ſtärker und härter. Dioſkorides B. 3. K. 51.

— 14. groſſen Wolfsmilch — 2. Band S. 533.

S. 319.

Z. 1. rothem Bolus, — Terra cimolia, rubra n. 738. Dioſkorides B. 5. K. 94.

S. 320.

Z. 11. weggeſchmolzen iſt: — richtiger weggefreſſen iſt —

S. 322.

Z. 18. vom Kellerhalſe, — die Beeren von der Daphne Mezereum n. 275. inzwiſchen paßt Dioſkorides Beſchreibung B. 4. K. 154. nicht gut hieher; beſſer aber Daphne Gnidium.

— 19. eilfthalb Unzen — κοτύλη. 10 $\frac{4}{5}$. Unzen.

— eilfthalb Loth, ἡμικοτύλιον. Die Hälfte von obigen 5 $\frac{2}{5}$. Unzen.

S. 323.

Z. 16. Tinkal, — *1.) Borax Tincal n. 682. Dioſkorides B. 5. K. 54.

— 23. weiſſen Wolfsmilchſaft *2.) Dies iſt nach dem Galenos, ſo wie 1. Band. S. 390. und 2. B. S. 286. Euphorbia Peplus. Dioſkorides B. 4. K. 149. nicht aber Μήκων oder Euphorbia paralias wornach die Note 2. Band S. 532. zu ändern iſt.

S. 324.

Z. 11. Schnecke, — Helix pomatia n. 64. Dioſkorides B. 2. K. 8.

S. 325.

Z. 8. Frauenhaar — Adiantum capillus Veneris n. 633. Dioſkorides B. 4. K. 120. Dieſe Pflanze ſollte auch oben 2. Band S. 562. angezeigt ſeyn.

— 12. Kypreſſenholze, — Cupreſſus ſemper vivens n. 572. Dioſkorides B. 1. K. 86.

— 13. Piſtacienbaume, — Piſtacia vera. n. 590. Dioſkorides B. 1. K. 76. Inzwiſchen ſcheint er dieſen Baum mit dem verſchiednen, den ächten Terpenthin liefernden, für einerley zu halten.

S. 326.

Z. 11. Gichtrübe — Bryonia alba n. 586. Dioſkorides B. 4. K. 163. Dieſe wäre es um des Beynamen Pſilothrion willen; nicht aber Solanum dul-

*1.) χρυσόκολλα. *2.) Μηκώνιον λευκόν.

dulcamara. n. 165. Dioſkorides B. 4. K. 162. dann müßte es aber im Texte anders heiſen. 1*.)

— 21. Eppichwurzeln — Hedera helix n. 178. Dioſkorides B. 2. K. 171. macht aus einem Gewächſe drey Gattungen.

S. 327.

Z. 1. Alraunwurzel, — Atropa Mandragora n. 162. Dioſkorides B. 4. K. 65. Hier ſind wieder die Spielarten, als zwo verſchiedene Gattungen angegeben. Nicht wie Stapel über den Theofraſtos will, Atropa Belladonna.

— 17. Kapernblätter: — Capparis ſpinoſa n. 366. Dioſkorides B. 2. K. 165.

S. 329.

*1) Τῆς ἀμπέλου τῆς λευκῆς nicht τῆς ἀγρίου.

S. 329.

Hippokrates Buch von der güldnen Ader.

Da dieſes Buch mit dem vorigen unfehlbar einerley Verfaſſer hat; ſo läßt ſich es auch nicht unter die ächten Schriften des Hippokrates rechnen. Denn der Vortrag, die Heilart und die Mittel ſind mit jenem ganz gleich und ähnlich. Vielleicht gehört es einem unbekannten knidiſchen Arzte zu, der aber hier, ſo wie in jenem recht brauchbare Dinge ſagt. Erotianos und Galenos, denen Foes beyfällt, führen es unter den ächten hippokratiſchen Büchern auf. Doch ſagt Galenos darüber nichts beſtimmt gewiſſes, und unter den Neuern ſehen es mehrere für untergeſchoben an.

Zuerſt zeigt er die Entſtehungsart der aufgetriebenen goldnen Ader, und lehrt ſie dann durchs Brennen S. 331. — Schneiden und Abſchälen S. 334. — Austrocknen S. 336. — und Ausdorren, wie auch bey dem Frauenzimmer heilen. S. 337. —

S. 332.

Z. 11. Man darf — wegbrennen. Ganz wider die Grundſätze des Hippokrates und der koiſchen Aerzte. 1. Band: S. 279. Z. 12. S. 386. Z. 18. 2. Band. S. 95. Z. 9. S. 165. Z. 25.

S. 333.

Z. 15. Man — auf. Vorausgeſetzt, daß dies und das vorige Buch einen Verfaſſer hat. Myrrhen und Alaun 3. Band. S. 319. Z. 7. —

S. 337.

Z. 9. ſchwarzen Atramentſtein — Eine feſte Vitriolerde. Vogels Mineralogie S. 315. Dioſkorides B. 5. K. 67. ſagt doch, daß ſie gelb ausſehe, und nur erſt angefeuchtet ſchwarz werde.

— 17. Blackfiſchbein, — Sepia officinalis n. 61. Dioſkorides B. 2. K. 19. Aldrovandus n. 44.

S. 338.

Z. 3. Tamariskenblätter, — Tamarix gallica n. 239. Dioſkorides B. 1. K. 99.

S. 339.

Hippokrates Buch von den Kopfwunden.

Zu denen hippokratiſchen Büchern, die dem Kanon vorzüglich ein Gnüge thun, gehört die Abhandlung von den Kopfwunden. Erotianos, Galenos und Foes nach ihnen, legen es ihm bey, und auch die neuern Aerzte ſind von gleicher Meinung. Der Ausdruck iſt in dieſer Schrift kurz, gedrungen, zuweilen etwas dunkel und der Styl joniſch. Die Sätze ſind meiſtens pathologiſch, ſemiotiſch und ohne alle Theorie vorgetragen. Wenn daher Hippokrates der Verfaſſer dieſes Buchs nicht ſelbſt iſt: ſo iſt es doch Jemand, der ihm an Kenntniß und der Art ſich auszudrücken ſehr nahe kommt, und ſich von den Verfaſſern der übrigen Bücher auffallend unterſcheidet. Inzwiſchen habe ich dieſe Schrift mit hieher gebracht: weil ich ſie von den übrigen chirurgiſchen Aufſätzen nicht trennen mochte, und mir überdies ihre Vorzüge vorher nicht genug einleuchteten. Galenos bemerket, daß man wahrſcheinlich am Ende etwas angeſtickt habe.

Zuvörderſt beſchreibt alſo der Verfaſſer die Hirnſchaale S. 341. — und die Folgen ihrer Stärke S. 343. — und kommt dann auf ihre Verletzungen durch einen Riß im Knochen mit einem Eindrucke S. 346. — den Einbug ohne Riß und mit mehrern Riſſen S. 347. — den Abdruck mit einem Riſſe und einer

Einbiegung S. 348. — den Riß an einer entgegenliegenden Stelle und der Veranlaſſung zu bohren S. 349. — die Art die Verletzungen zu unterſuchen S. 350. — die verſchiedenen Beſchädigungen nach den Gewehren S. 352. — die Verletzungen der Näthe S. 354 — die Behandlung der Kopfwunden S. 356. — und die Nothwendigkeit ſie durch den Schnitt zu erweitern S. 357. — Hierauf beſchreibt er die Art die Verletzungen am Knochen zu entdecken S. 359 — die rechte Zeit zu bohren, und die Unterſuchungen mit ſchwarzer Dinte S. 360. — er lehrt weiter die Behandlung der weichen Theile bey der Entblößung des Knochens S. 362. — des ſchwammichten Fleiſches und der Hirnhaut S. 363. — die Abſonderung der bloſſen und ganz zertrümmerten Knochen S. 364. — und handelt dann von den ſchadhaften Knochen junger Perſonen, ihrer Heilung und von den Folgen einer üblen Behandlung S. 366. — und dem Geſchwulſte im Geſichte S. 368. — dem endlich die Vorſchrift zu Trepaniren angehängt iſt. S. 369. —

S. 342.

Z. 5. das Chi † ſchreibt. — So oder wie das ⸸ geſchrieben wird, ſahe das Chi in den älteſten Zeiten aus.

— 19. in das Doppelblatt über. *1)

S. 344.

Z. 13. eine — hohle Ader. Unter dieſer Benennung kommen insgemein die Schlagadern vor, aus-

*1) ἐς τὴν διπλόην.

ausgenommen, daß ſie den geiſtigen Theil des Blutes enthalten.

S. 346.

Z. 5. Beſchädigung — *1) Dies iſt das Wort, durch das der Verfaſſer den aufgehobenen Zuſammenhang der Knochen anzeigt. Es begreift aber drey verſchiedentlich unter einander verbundene Verletzungsarten unter ſich: den Riß *2) in der Hirnſchaale, wie der Sprung in einem Glaſe; die Einbiegung des Knochens einwärts *3) wie ſie ſich in einem metallenen Geſchirre zeigt, und den Abdruck des Gewehrs *4) ſo, daß der Theil des Gewehrs, der ihn beſchädigt hat, hineinpaßt. Galenos.

S. 358.

Z. 20. doppelt — auf und herunterwärts.

S. 366.

Z. 4. Allein wo — deutlicher: Wo nun — bey den Kindern.

S. 371.

(*) Hier iſt in vielen Handſchriften das Stück 1. Band S. 414. * bis S. 418. *. aber offenbar am unrechten Orte eingeflickt. 2. Band. S. 538.

S. 372.

Z. 5. vom Bohren — beſſer, vom Herausſägen.

*1) κάτηγμα. *2) ῥωγμή.
*3) θλάσις. *4) ἕδρη.

S. 373.

Hippokrates Buch vom Bringen eines zuzerſtückelnden Kindes.

Foes glaubt zwar, daß dieſes Bruchſtück dem Erotianos und Galenos bekannt geweſen; allein aus einem unzulänglichen Grunde. Zudem weicht es ſo ſehr von der Geſtalt der übrigen hippokratiſchen Bücher ab, daß ich es in die Zahl der unächten ſetzen muß. Inzwiſchen giebt es ein Beyſpiel, wie man damals bey der Entbindung zu Werke gieng. Es handelt aber von dem Zerſtückeln des Kindes S. 373. — dem Schütteln der Kreiſenden S. 375. — und der Heilung des Muttervorfalls. S. 376. —

S. 376.

Z. 4. kretiſcher Diptam — Origanum dictamnus n. 418. Dioſkorides B. 3. K. 31.

— 15. Seekalbfett — Eine Art Fiſchthran, von der Phoca vitulina, die Buffon durch den Beynahmen le petit Phoque de la mediterranée unterſcheidet.

S. 377.

Hippokrates Buch von der Zergliederung.

Zuvörderſt fehlt dieſem Bruchſtücke das hiſtoriſche Anſehn. Denn Erotianos und Galenos erwähnen es entweder gar nicht, oder legen es doch dem Hippokrates nicht bey. Foes ſelbſt übergeht ſeinen Verfaſſer mit Stillſchweigen, und auch unter den Neuern hält Niemand den Hippokrates dafür: um ſo mehr, da es mit dem vierten Abſchnitte des zweyten Buchs von den Landſeuchen auf einerley Art geſchrieben, und mit ihm in einer gewiſſen Verbindung iſt. Dies Stück beſchreibt die Eingeweide des Ober- und Unterleibes.

S. 377.

Z. 13. eine ſtarke, ſteife Röhre — Ader, — Man kann unter der erſten nichts anders, als die groſſe Schlagader und unter der lezten die Hohlader verſtehen.

S. 379.

Hippokrates Buch von den Krankheiten.

Erotianos hat dieſes Buch wohl nicht gekannt; wenigſtens führt er es nicht unter einem gleichen Nahmen an. Hergegen kommt es beym Galenos, der es jedoch nur muthmaßlich dem Polübos beylegt, vor. Ungeachtet es nun weder von den ältern; noch den neuern Aerzten unter die ächten hippokratiſchen Bücher gerechnet wird: ſo iſt es doch gewiß eins von denen, die ſeiner am erſten würdig wären. Der Verfaſſer führt auch wenig Krankheitsurſachen, und zwar die, welche Galenos für die wahren hippokratiſchen erklärt, an, und beſchreibt die gleichſam zum Beyſpiele angeführten Uebel deutlich, aus Beobachtungen, kurz und ohne alle ſpitzfündige Beurtheilung, und fügt dann eine allgemeine Heilart vorzüglich durch die Diät bey. Die lezte Hälfte dieſes Buchs, die blos diätetiſch iſt, ſcheint mir daher angehängt, um zu zeigen, was für Nahrungsmittel man in den Krankheiten aus Gründen wählen müſſe. Der Styl iſt übrigens auch in dieſem Buche joniſch.

Der Verfaſſer giebt erſt die allgemeinen Urſachen der Krankheiten S. 381. — und wendet ſie auf die Heilung des Kopfwehs, des Ohrenwehs, der ſchleimichten Bräune, des Zahnwehs und des Naſenpolyps an S. 382. — dann folgen die Krankheiten

des Rumpfs, das Seitenſtechendefieber S. 386. — die Lungenentzündung S. 387. — die Hirnwuth S. 388. — das hitzige Fieber S. 389. — Er ermahnt zur Vorſicht bey den leichten Winterfiebern S. 390. — und berührt die Heilung der Sommerfieber S. 392. — der Wechſelfieber und herumirrenden Schmerzen von der Galle S. 393. — die Urſachen der Sommerkrankheiten S. 395. — die Urſachen und Kur der drey- und viertägigen Fieber S. 396. — der weiſſen Geſchwulſt S. 397. — der geſchwollenen Milz S. 398. — der Darmgicht S. 400. — der Waſſerſuchten S. 401. — der Rothenruhr S. 403. — der Weiſſenruhr und des Durchfalls S. 404. — des Stuhlzwangs S. 405. — der Gallenſucht S. 407. — der Harnſtrenge und des Hüftwehes S. 408. — der Gicht S. 409. — des Zipperleins S. 410. — der Gelbſucht S. 411. — und der Hautkrankheiten S. 412. — Hierauf aber folgen allgemeine Regeln der Therapie in äuſſerlichen und innerlichen Uebeln. S. 413. — die Diät der Kranken S. 415. — nach den Krankheiten S. 418. — und ein Vorſchlag die Kräfte der Nahrungsmittel zu beſtimmen S. 420. — nebſt ihrer Anwendung auf einzelne Beyſpiele S. 423. —

S. 387.

Z. 14. Das Entſcheiden *1) — Hier iſt der Sinn genau beſtimmt. 1. Band. S. 453.

— 25. im Arzneybuche — Eine verlohrne Abhandlung, auf die ſich der Verfaſſer oft bezieht.

wenn

*1) τὸ κρίνεσθαι.

wenn man nicht mit Schulzen das vierte Buch von den Krankheiten dafür annehmen will.

S. 388.

Z. 18. Hirnwuth — Die Beſchreibung zeigt, daß hierunter die Entzündung des Zwerchfells und der Leber verſtanden, und es die Paraphrenitis einiger Neuern ſey.

S. 389.

Z. 27. vom hitzigen Fieber *1) — Dies iſt Boerhaave's Febris ardens. 1. Band S. 460.

S. 393.

Z. 6. das dem hitzigen ähnliche Fieber *2) — Die Rede iſt hier vom faulichten Gallenfieber 1 Band. S. 465.

S. 397.

Z. 15. vom weiſſen Schleime 3*) — Dies iſt die Aufgedunſenheit der Haut.

S. 401.

Z. 18. Reinigung durchs Purgiren herrührt: ſo —

S. 407.

Z. 15. Leeret — aus. Dann giebt man die anfeuchtenden Getränke nicht.

S. 409.

Z. 19. von der Gicht — Rheumatismus acutus.

S. 414.

Z. 17. Brombeer — Rubus fruticoſus. Dioſkorides. B. 4. K. 29.

— Ei

*1) καῦσος, *2) πυρετὸς καυσώδης.
*3) φλέγμα λευκόν.

— Eichen — Eigentlich die abgekochte Frucht.

— 20. Wegedorn, — Rhamnus lycioides. Dioſkorides B. 1. K. 102.

— 21. Salbey, — Salvia officinalis n. 86. Dioſkorides B. 3. K. 32.

— Wolfsmilch *1) — Es iſt hier keine eigne Gattung angegeben: folglich könnte man zum Beyſpiel die von einigen mit dem Textworte bezeichnete Euphorbia Lathyris n. 332. Dioſkorides B. 4. K. 148. nehmen. Ich begreiſe aber nicht, wie dieſe eine Entzündung erregenden Blätter, ſie heben ſollen.

— 22. Poley, — Mentha pulegium n. 411. Dioſkorides B. 3. K. 30.

S. 417.

Z. 13. Erdbeerſpinat; — Blitum capitatum. Dioſkorides B. 2. K. 109. Eine bey uns ungenuzte Kohlart.

S. 418.

Z. 8. Thymian, — Satureja capitata n. 402. Doch paßt auch bis auf die Blüthe der Thymus vulgaris n. 423. hieher.

S. 424.

Z. 3. Zu denen — weniger. Bezieht ſich auf die wirkſamen Nahrungsmittel 3. Band S. 423. Z. 18.

S. 425.

Z. 2. Der abgezogene — Dies ſchien mir der bequemſte Ausdruck. Foes erklärt das Textwort *2) in ſeiner Oeconomia Hippocratis umſtändlich.

*1) Τιθύμαλος. *2) διαχεόμενος.

S. 427.

Z. 16. der wilde Zellerie *1) Apium graveolens n. 233. Dioſkorides B. 3. K. 62.

S. 428.

Z. 13. Seſam — Hier iſt alſo wirklich das Seſamum orientale n. 437. Dioſkorides B 2. K. 91. gemeinet, welches die Anmerkung Band 2. S. 531. zum Theil aufhebt und zeigt, das Seſamoides ganz was anderes, als weiſſer Seſam iſt.

— 26. Die Pfebe — Ich vermuthe, daß σύκιος πέπων unſere Gurke n. 585. und was ich Melone genennt Cucurbita citrullus n. 582. ſeyn wird, und zweifle, daß die Alten unſere nur in der Mongaley einheimiſche Melone gekennt haben.

*1) Τὰ σέλινα ἕλεια.

S. 433.

Hippokrates Buch von den innerlichen Krankheiten.

Ungeachtet dieſes Buch in des Erotianos Verzeichniſſe der hippokratiſchen Schriften nicht vorkommt: ſo führt es doch Galenos mehrmals und zwar unter ganz verſchiednen Aufſchriften an. Man ſieht mithin, daß es zwar ſchon in jenen Zeiten aber nicht durchgängig als eine Arbeit des Hippokrates bekannt geweſen. Es verliehrt von ſeiner Aechtheit und ſeiner Gültigkeit dadurch noch mehr, daß die geſchilderten Uebel bald zu kurz und mit Weglaſſung weſentlicher Zufälle, bald weitſchweiſig und mit Einmiſchung anderer unerheblichen beſchrieben, einige nach den geringſten nicht weſentlichen Abänderungen in mehrere zertheilt und unnüz vervielfältigt werden, und andere wieder ſo beſchrieben ſind, daß ſie ſich gar nicht auf die vom Hippokrates angemerkten oder auch uns bekannten Krankheiten hinbringen laſſen. Zudem empfiehlt der Verfaſſer zu ihrer Heilung nur heftige Purgirmittel und Milch und Molke, ob er ſchon der Diät dabey nicht vergißt. Da nun dieſes alles Fehler waren, die Hippokrates in der Einleitung des Buchs von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten den knidiſchen Aerzten vorwirft, ſo ſieht man bald, daß es aus ihrer Schule in die koiſche gekommen iſt. Foes muthmaßet, daß es Eürüfon abgefaßt habe. Auſſerdem nun, daß hier und

da eine recht gute und leidliche Beſchreibung nebſt einer jederzeit anwendbaren Heilmethode und beſondern Diät, darinnen gefunden wird: ſo giebt es auch einen Begriff, wie die Wiſſenſchaft in jener Schule gelehrt worden, und iſt daher ein ſchätzbares Ueberbleibſel der alten Medicin.

Der Verfaſſer beſchreibt anfänglich den Bluthuſten von äuſſern Urſachen, ſeine Folgen und Heilmittel S 435 — dann eine andere wenig verſchiedne Art S. 440. — die Schwindſucht von der Lungenentzündung S. 442. — die ausgedehnten Adern in der Lunge S. 445. — eine Engbrüſtigkeit von dem Berſten der Gefäße und ihrer Verſchleimung S. 446. — die Lungenentzündung S. 449. — einen Bluthuſten von äuſſerer Verletzung S. 451. — und die ſchwärenden Lungenknoten. S. 452. — Nach dieſem geht er drey Arten Lungenſchwindſucht und zwar die erſte S. 454. — die zweyte und dritte S. 457. — durch, und beſchreibt hierbey die Rückendarre. S. 463. — nachher folgen vier Nierenkrankheiten nebſt ihrer Heilung und zwar die erſte S. 465. — die zweyte mit Blutharnen verbundene S. 466. — die dritte S. 467. — und eine vierte wenig verſchiedne S. 469. — Mit dieſen verbindet er noch ein aus enen herrührendes Uebel der rechten S. 472. — und linken Seite. S. 474. — Nun beſchreibt er die Krankheiten vom herrſchenden, S. 475. — friſchen S. 477. — und alten Schleime der erſten Wege. S. 478. — und ihren Uebergang in die Waſſerſucht S. 480. — dann kommt die Bruſtwaſſer-

ſucht

ſucht nach der Engbrüſtigkeit S. 482. — ferner die Waſſerſucht von einer harten Leber S. 485. — und Milz S. 487. — nach einem zehrenden Fieber S. 489. — Er geht nach dieſem zu der ſich in eine langwierige Krankheit endigenden Leberentzündung S. 492. — einer zweyten mit einer Vereiterung — und einer dritten mit einer ganz ſchwarzen Hautfarbe S. 495. — über. Dann folgen fünf Milzkrankheiten, darunter die erſte eine Entzündung mit einer Verhärtung S. 498. — ſo wie es auch die zweyte S. 501. — die dritte mit ihren Zufällen S. 502. — die vierte S. 504. — und endlich die fünfte iſt S. 505. — ferner vier Gelbſuchten, darunter die erſte S. 506. — die zweyte S. 509. — und die dritte ohne Fieber S. 511. — die vierte aber mit einem Fieber verbunden iſt S. 512. — Auf dieſe folgen fünf Arten eines von ihm Tûfos genannten Fiebers, darunter das erſte S. 513. — das zweyte etwas verſchiedne S. 515. — das dritte langwierige S. 517. — das vierte hitzigere S. 520. — und wieder ein fünftes langwieriges S 522. beſchrieben wird. Er hat auch drey Arten Darmgicht. Die erſte in ein langwieriges Uebel übergehende kommt S. 524. — die zweyte ſich der Gelbſucht S. 506. nähernde S. 527. — und die dritte von den vorigen ganz verſchiedne S. 528. — vor. Noch weiter werden die ſtarken Krankheiten und zwar die erſte S. 529. — die andere S. 531. — die dritte S. 535. — und die vierte S. 537. — geſchildert. Auf dieſe folgen nun vier Gattungen Hüftweh von der Sonnenhitze

S. 538. — von der Galle und vom Schleime S. 541. — und den Schluß machen drey Arten Tetanos, von einer Verwundung S. 543. — der Opiſthotonos S. 544. — und eine dritte leichtere Art Tetanos S. 545. —

S. 437.

Z. 2. des Engelfiſches, — Squalus Squatina, — der dunklen Meerbrachsme, — Sparus pagrus.

— der Dornbütte — Squalus muſtelus.

— 4. der übrigen Seefiſche von der Art — die ein kurzes, blätterichtes Fleiſch haben.

— 5. Gerberbaumſaamen. Rhus coriaria n. 234. Dioſkorides B. 1. K. 124. Bey uns wird er zum Baume.

— 17. Wolfsmilch — Dies iſt die oben erwähnte Euphorbia Paralias oder Μήκων. 2. Band. S. 532.

— 18. zehn Unzen — Angenommen, daß τρυβλίον und κοτύλη von gleichem Gewichte waren: ſo ſind es 10⅔ Unzen. Foes ſetzt es auf 5 κυάθους.

S. 438.

Z. 10. Denn er — Entzündung. Darum muß man ihn allmälich nähren.

S. 440.

Z. 1. Rhapontik *1.). — Centaurea rhapontica. Dioſkorides B. 3. K. 6. nicht aber Rheum rhaponticum n. 291.

Z. 3.

*1.) κενταυρίς.

Z. 3. Waſſernatterwurzel, Calla paluſtris. Ich kann des Dioſkorides Beſchreibung nicht zum Arum dracontium bringen, und doch paßt der Standort und andere Dinge auch nicht auf dieſe Calla.

S. 444.

Z. 11. Maasbecher —: τρικότυλον κύλικα. Eigentlich $32\frac{2}{5}$ Unzen.

S. 445.

Z. 1. Wenn — Dies könnte die falſche Lungenentzündung ſeyn.

S. 446.

Z. 21. Alaten, — Mugil cephalus.

S. 449.

Z. 2. ein und zwanzig Unzen. δύο τρυβλία beträgt $21\frac{3}{5}$ Unzen.

S. 451.

Z. 4. runde Wolfsmilch, — Euphorbia Peplis Dioſkorides B. 4. K. 150. 2. Band. S. 522.

— 5. runde Hundsmilch, — Euphorbia Peplus. Dioſkorides B. 4. K. 149.

S. 453.

Z. 17. weil der verborgen liegende Eiter, weder —

S. 455.

Z. 12. Die Glieder — Das Textwort *1.) kann vom ganzen Körper gelten.

— 23. Flachsſeide, — Cuscuta Epithymum n. 129. Dioſkorides B. 4. K. 159. Die Beſchreibung iſt ziemlich gut.

*1.) τὸ γυῖον.

S. 459.

Z. 4. fünftehalb Nöſel — ἡμίχουν 2. Band. S. 562. das Nöſel zu 16 Unzen oder einem Pfunde gerechnet. Da nun der χοεὺς 9 attiſche Pfunde zu 12 Unzen oder 8 Pfund $\frac{8}{5}$ Unzen unſeres Gewichts beträgt: ſo wäre dies 4 Pfund $\frac{4}{5}$ Unzen.

— 26. vier tauſend Schritte — zwanzig Stadien: 595 rheiniſche Fuße oder 238 Schritte. Den Schritt zu $2\frac{1}{2}$ Fuß, auf ein Stadium gerechnet, laſſen ſich aus der Zahl der Schritte die Zahl der Stadien, und umgekehrt leicht finden.

S. 460.

Z. 10. ſieben Loth — τεταρτημόριον μνᾶς. Das ganze zu 12 Unzen attiſch beträgt $7\frac{1}{5}$ Unzen unſeres Gewichts.

S. 461.

Z. 11. ein Vierthel Nöſel — ἡμικοτύλιον $5\frac{2}{5}$ Unzen.

— 12. Die Blüthen — beſſer: die Saamen: denn in dem Sinne kommt es anderwärts und hier vor.

— 14. ſechſtehalb Loth — ὀξύβαφον.

— 22. Zitterfiſch — Raja Torpedo.

Z. 23. Rochen — Raja Batis.

S. 462.

Z. 18. Fiſche mit Knorpelfloßfedern. — Hieher gehört vorzüglich das Rochengeſchlecht, der Squalus und faſt alle Amphibia nantia des Linné.

— 22. Brandbrachsme, Sparus melanurus.

Z. 24.

Z. 24. Stachelrochen — Raja paſtinaca.

S. 463.

Z. 2. vier Drittel Nöſel — διχότυλον 21 $\frac{3}{5}$ Unzen.

S. 464.

Z. 9. der dornichten Wolfsmilch — Euphorbia ſpinoſa. Dieſe Staude, ſo wie ich ſie im Garten zu Kew geſehen habe, paßt auch auf Dioſkorides Beſchreibung B. 4. K. 143. am beſten. Hippophäe rhamnoides iſt es gewiß nicht.

Z. 14. ſechſtehalb Nöſel — ὀκτώ κοτύλας — beträgt 86 $\frac{2}{5}$ Unzen.

— 17. dreyzehn ein halb Pfund — τρεῖα ἡμιχοέα beträgt 12 Pfund $\frac{8}{5}$ Unzen.

S. 466.

Z. 4. achtzehn Pfund — δύο χοεῦσιν. 16 Pfund $\frac{16}{5}$ Unzen.

S. 469.

Z. 19. für Brennen — Das Textwort *1.) erklärt Foes lieber: für Schleim —

S. 470.

Z. 23. durch — machen. Eine mehrere Stärke verſchaffen.

S. 472.

Z. 4. der weiten Adern, — Es iſt dies eine verworrene Schilderung der ſich ſo oft mit den Nierenkrankheiten verbindenden Gichtbeſchwerden.

*1.) ἀπὸ τῆς φλεγμασίης.

S. 475.

Z. 22. bisweilen — neu, — Der Sinn iſt hier nicht ſchwierig: da die Rede von einem allgemeinen, einem neuen und einem alten Schleime der erſten Wege ſeyn ſoll. S. 477. Z. 4.

S. 478.

Z. 18. weiſſem Magnete. — So heißt beym Plinius B. 36. K. 16. ein weiſſer, kein Eiſen ziehender Eiſenſtein.

— 21. ein und zwanzig Loth — τρυβλίον $10\frac{4}{5}$ Unzen.

S. 479.

Z. 12. vom Meerſkorpion, — Cottus Scorpius.

— 12. fliegender Barſch, — Trachinus Draco.

— 13. Redfiſche, — Trigla Cuculus.

— 13. Meerpfaffen, — Uranoſcopus ſcaber.

— 13. ſchwarze Meergründel, — Gobius niger.

S. 480.

Z. 13. Die Krankheit — über. Die vorherigen ſchleimichten Krankheiten ſind Kachexien, beſonders die erſte und letzte, und dieſe, ſagt er, gehen in die Waſſerſucht über.

— 26. und er kann unmöglich aufſtehen — muß es heißen.

S. 484.

Z. 25. Zwölf Unzen — ἡμιχοίνικος. Die χοῖνιξ zu $32\frac{2}{5}$ Unzen gerechnet, beträgt $16\frac{1}{5}$ Unze.

S. 485.

Z. 2. eilf Loth — ἡμικοτύλιον; $5\frac{2}{5}$ Unzen.

—24. neun Loth — eben ſo viel.

S. 488.

Z. 20. Karauſche — Cyperus Caraſſius — Ein Teichfiſch, der einzige nebſt dem Aale hier genannte.

S. 491.

Z. 5. Seidelbaſt — Loth. — Dieſe und die folgenden Zuſammenſetzungen müſſen bey unſchicklichen Verhältniſſen mit Waſſer verdünnt werden.

—6. ſieben Loth — τρίτον μέρος κοτύλης $7\frac{1}{5}$ Loth.

—7. ſechſtehalb Loth — τέταρτον μέρος κοτύλης $5\frac{2}{5}$ Loth.

S. 492.

Z. 3. zwey und zwanzig Unzen — δύο κοτύλας. $21\frac{3}{5}$ Unzen.

—5. gebrennt — Salz. Man muß hierüber den Plinius B. 31. K. 10. nachleſen.

S. 493.

Z. 22. fünf Loth — ἥμισυ ἡμικοτύλιον $5\frac{2}{5}$ Loth.

S. 494.

Z. 6. vier und vierzig Unzen — τέσσαρες κοτύλαι macht $43\frac{1}{5}$ Unze.

S. 506.

Z. 10. Dieſe — Dieſe Krankheit kommt dem gelben Fieber der heiſſen Gegenden ziemlich nahe.

S. 508.

Z. 9. Fenchelwurzel — Anethum foeniculum n. 228. Dioſkorides B. 3. K. 65.

—13. ſieben und zwanzig Unzen — χοῖνιξ $32\frac{2}{5}$ Unzen.

S. 510.

Z. 22. ſpaniſche Fliegen — Man ſieht aus dem Dioſkorides B. 2. K. 54. daß die Alten nicht unſere

Meloe veſicatoria n. 46. ſondern die Meloe cichorii oder die Chryſomela cichorii de Linné S. N. Edit. XII. gebraucht haben.

S. 512.

Z. 20. zwey und vierzig Unzen — τέσσαρεις κοτύλας 43⅕ Unze.

S. 517.

Z. 8. Gichtroſenſaamen, — Paeonia officinalis n. 338. Dioſkorides B. 3. K. 134. beſtimmt beyde Spielarten recht gut.

— 10. weiſſe Rüben, — Man könnte das Textwort *1.) auch für Unterkolrabi Braſſica oleracea gongylodes nehmen. Dioſkorides B. 2. K. 104.

S. 525.

Z. 20. neun Pfund, — χοέυς. Man beliebe bey allen Gewichten in den einzeln Noten ihre genaueſte Berechnung nachzuſehen.

S. 526.

Z. 18. Holunder, Sambucus nigra n. 238. Dioſkorides B. 4. K. 155. beſtimmt ihn recht genau.

— 19. Dürrwurzel. Erigeron viſcoſum. Dioſkorides B. 3. K. 116

S. 528.

Z. 3. Spindelbaumſaamen, — Euonymus europaeus lieber, als ein mineraliſches Mittel. Seine Körner purgiren ſtark.

— 6. Die Blutdarmgicht. Dieſe Krankheit kommt dem Skorbut am nächſten und einer ähnlichen iſt ſchon S. 502. gedacht worden.

S. 529.

Z. 10. Die — ſtarken Krankheiten. — Das Textwort *2.) dick zu überſetzen finde ich nicht gut. Es bedeutet nur eine heftige, gefährliche Krankheit voller Zufälle. Den Nahmen der erſtern getraue ich mir auch nicht zu muthmaſen: und wie oft müſſen nicht

*1.) γογγυλίς. *2.) παχύς.

nicht die Aerzte verworrene Uebel ohne Nahmen laſſen!

S. 531.

Z. 22. Eine — Krankheit. Sie ſteht auch faſt wörtlich im 2. Band. S. 473.

S. 537.

Z. 10. dies iſt ihm, — es muß heißen: iſt ihm dies —

S. 538.

Z. 18. Vom Hüftweh. Dieſe und die folgenden Krankheiten kommen auch zum Theil 2. Band S. 475. vor.

S. 540.

Z. 16. zehnthalb Loth — τεταρτημόριον μνᾶς $7\frac{1}{5}$ Unze.

S. 544.

Z. 1. Wermuth — Artemiſia abſinthium n. 514. Dioſkorides B. 3. K. 23. vielleicht auch Artemiſia pontica.

— 2. Bilſenkrautſaamen, — Hyoſcyamus albus Dioſkorides B. 4. K. 59. zieht ihn dem ſchwarzen n. 160. vor.

S. 545.

Hippokrates Buch vom Sehen.

Die Art des Vortrags in dieſer Schrift hat mit der in dem Buche von den Krankheiten gar nichts ähnliches, und kann auch um deswillen ſchwerlich mit jenem einerley Verfaſſer haben. Sie iſt über dies nur wie ein Bruchſtück anzuſehen, und unvollſtändig, unbeſtimmt und unordentlich geſchrieben. Da ſie nun weder Erotianos noch Galenos, der doch

die Stelle in jenem Buche gekennt hat. S. 385. Z. 22. anführen, und ihr mithin das hiſtoriſche Anſehn auch fehlt: ſo ſetze ich ſie hier mit den Neuern unter die unächten hippokratiſchen Bücher der Chirurgie und Klinik. Der Verfaſſer gedenkt aber zuerſt der eigentlichen grauen und grünen Staare. S. 547. — ihrer Heilung durchs Brennen und Kratzen S. 548. — denn der geſchwollenen, S. 550. — der raudigen Augenlieder, der Tagblinden, des ſchwarzen Staares und der Augenentzündung S. 551. — nebſt ihrer Heilung. S. 552. —

S. 547.

Z. 1. Der Augenſtern, — Das Textwort *1.) bedeutet nach ſeiner verſchiedenen Stellung, bald wie hier den Stern nebſt der Linſe, bald das Sehen ſelbſt mit ſeinen Mängeln, wie in der Ueberſchrift dieſes Bruchſtücks.

S. 550.

Z. 2. Weberdiſtelſtengel — Dieſe von Platner und Triller ſo verſchiedentlich erklärte Stelle beſteht aus der doppelten Vorſchrift zu brennen und zu kratzen. Das letztere läßt ſich recht gut mit einem dünnen an ſich mit dornichten Widerhacken beſetzten und mit feiner Wolle umwickelten Stengel des Dipſacus fullonum bewerkſtelligen, das Brennen aber mit den vorhin erwähnten Eiſen verrichten. Ohne eine ähnliche oder dieſe Erklärung iſt es ſchwer den Sinn zufaſſen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

*1.) ὄψις.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hippocrates, v460-v370

Hippokrates Werke

Bd.: Dritter Band

Altenburg 1785

A.gr.b. 1814-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236366-2
VD18 80243339